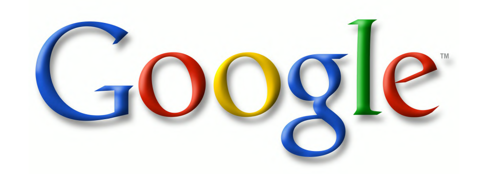
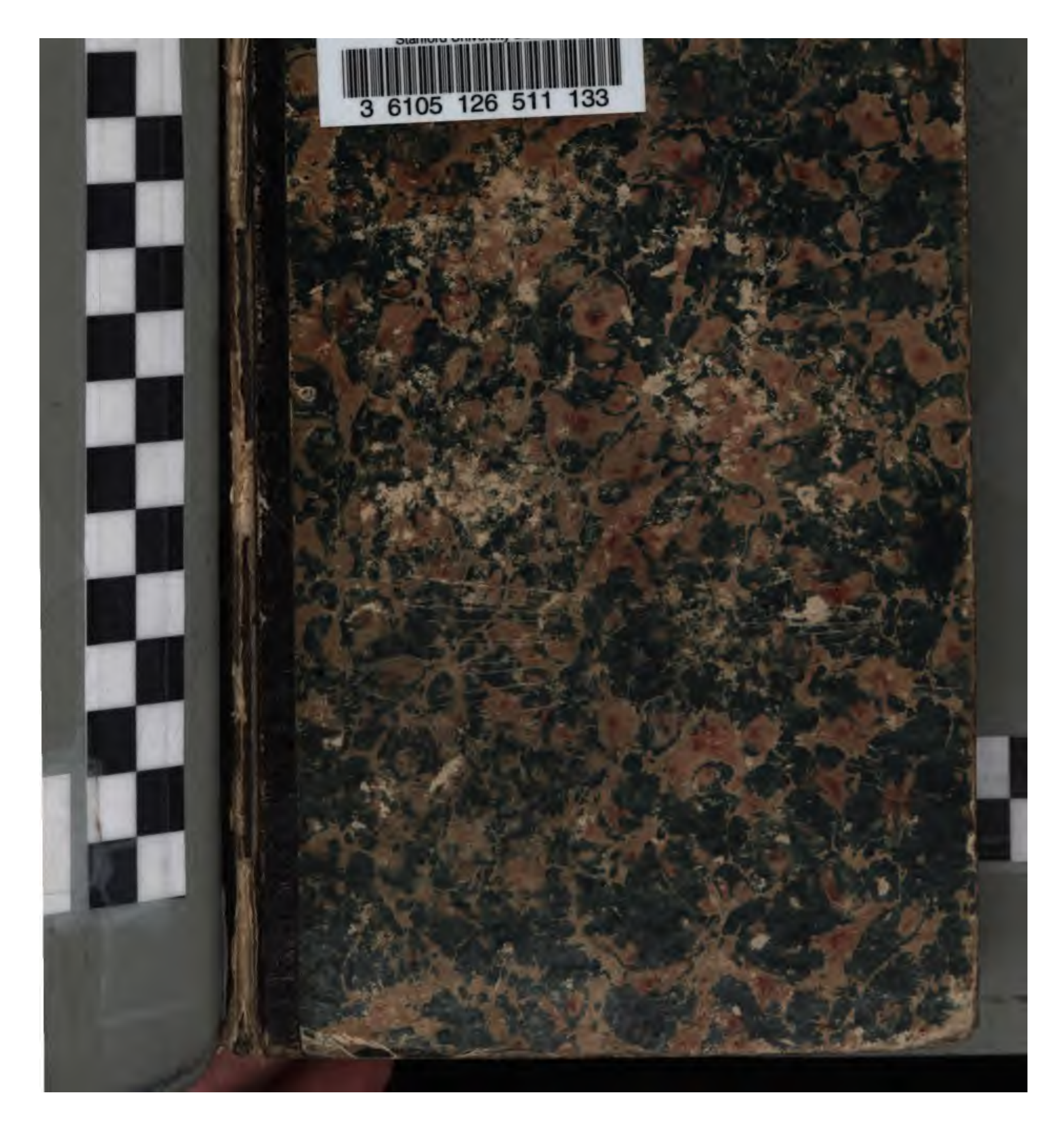




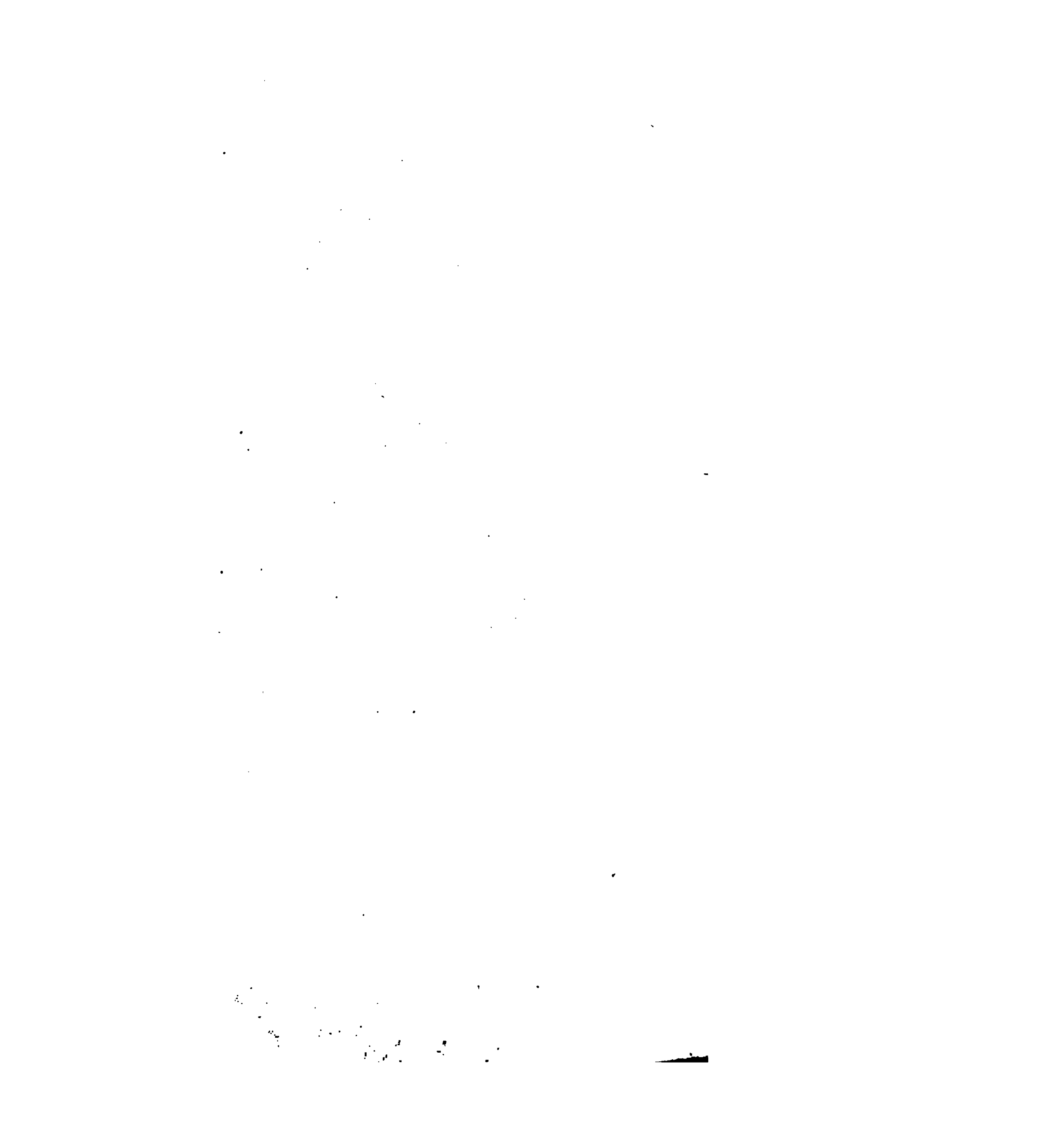
A. Brühlmann.
Lohn Ct. Schaffhau
Schweiz 1915

10 Mr

Zu meinem Namen

als Bez. Gerichts Präsidenten

1855.



Handbüchlein der Missionsgeschichte und Missionsgeographie.

Herausgegeben von dem Calwer Verlags-Verein.

Zweite vermehrte Auflage.

Mit einer Missionscharte.

Preise:
Unmittelbar in Calw gegen Vorausbezahlung einzeln roh 27 kr., in Partieen zu 25 Ex. u. m. 24 kr., im Buchhandel einz. 36 kr. oder 12 sgr., in Partieen 32 kr. oder 10 sgr.
Die Missionscharte einzeln in Calw 9 kr., in Part. 6 kr., im Buchhandel einzeln 12 kr. oder 4 sgr., in Partieen 9 kr. oder 3 sgr.

Calw, in der Vereinsbuchhandlung.
Stuttgart, in Commission bei J. F. Steinkopf.
1846.

Vorrede zur ersten Auflage.

Daß ein Büchlein, wie das vorliegende, ein längst und vielfach gefühltes Bedürfniß ist, wissen alle Freunde der Missionssache; und daß auch die in der letzten Zeit erschienenen ähnlichen Werke diesem Bedürfniß noch nicht vollständig abgeholfen haben, beweisen die wiederholten zahlreichen Nachfragen nach der Vollendung dieser schon lange versprochenen Arbeit. Der Verfasser dieser Schrift, Herr Pfarrer Blumhardt in Möttlingen, dem wir auch die Bearbeitung des „Handbüchleins der Weltgeschichte“ und der „Monatsblätter für öffentliche Missionsstunden“ verdanken, hat sich durch die fleißige Sorgfalt, womit er der mühseligen Sammlung der erforderlichen Materialien sich unterzog, den Dank sämmtlicher Missionsfreunde verdient. Prediger, welche ihren Gemeinden die Missionssache an's Herz legen wollen, aber selbst mit der Geschichte derselben nicht auf dem Laufenden sind, und Missionsblatt-Leser, denen die Fäden fehlen, an welche die neuesten Nachrichten anzuknüpfen sind, werden in diesem Buche ein Hilfsmittel finden, das sie in kurzer Zeit mitten in diesen Lebenskreis hinein versetzt. Die Uebersicht ist so vollständig, als es der enge Raum eines Handbüchleins erlaubte,

und als es auf der andern Seite bei einer so reichen Sammlung von Materialien und Hilfsquellen, wie sie sich nur an wenigen andern Orten in Deutschland findet, möglich war. Gern hätten wir dem Historischen, und namentlich speziellen Schilderungen, Skizzen und Anekdoten, mehr Platz gegönnt, wenn nicht der Wunsch, das Büchlein allen Missionsfreunden zugänglich zu machen, möglichste Condensirung des reichen Stoffes erfordert hätte. Eine kleine Missionscharte ist in Arbeit und wird nächstens bei uns zu haben seyn.

Calw, im Juni 1844.

Der Verlags-Verein.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Diese bald nöthig gewordene und schon längst wieder erwartete zweite Auflage, bei welcher das Büchlein an Umfang bedeutend größer geworden ist, kann nicht sowohl eine verbesserte, als nur eine vermehrte Auflage genannt werden. Sie ist vermehrt, sofern man die neueren Erscheinungen in der Missionswelt nachzutragen bemüht war, wobei wir nur um Entschuldigung bitten müssen, wenn nicht immer gerade das Neueste eingetragen ist, was seinen Grund theils in dem Umstand hat, daß manche Nachrichten zu spät kamen, theils in dem Umfang des Werks, bei welchem es dem sonst viel beschäftigten Verfasser unmöglich wurde, nach der einmal vollendeten Verarbeitung des Ganzen wieder von vorne anzufangen. Indessen wäre es uns lieber gewesen, zugleich auch eine verbesserte Auflage liefern zu können, wozu wir aus der Missionswelt selbst Beiträge und Notizen erwarteten, die aber derzeit nicht erschienen sind, außer einer einzigen Mittheilung, der wir die am Schlusse nachträglich gegebenen Berichtigungen verdanken. Bei einem Werke aber von so reichem Stoffe, das aus so verschiedenen Berichten *von so verschiedenen* Berichterstattern zusammen-

getragen ist, dürfte es Niemanden befremden, wenn je und je Fehler in der Statistik sich finden, oder wichtig scheinende historische Momente unberührt geblieben sind. Wir gedenken übrigens, uns in sämmtlichen Missionsgebieten nach Freunden umzusehen, welche unserer Bitte um Ermittlung und Zusendung von Berichtigungen freundliche Gewährung schenken möchten. Die nun beigelegte Missionscharte, die auch einzeln zu haben ist, wird, wenn ihr auch an Vollständigkeit Manches zu wünschen übrig bleibt, den Lesern immerhin eine willkommene Zugabe seyn.

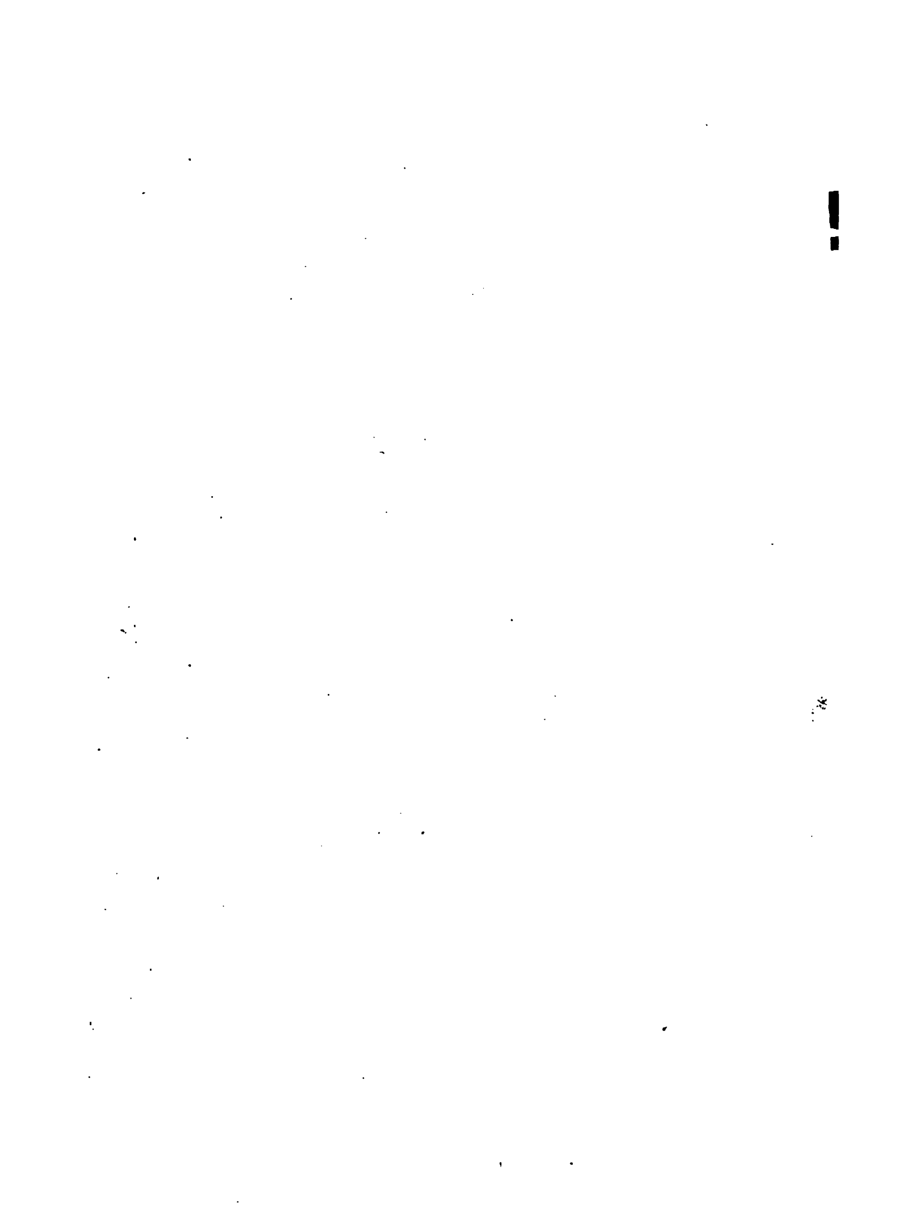
Calw, im August 1846.

Der Verlags-Verein.

Inhalt.

Zweiter Theil.

Dritter Theil.



Handbüchlein der Missionsgeschichte und Missionsgeographie.

Herausgegeben von dem Calwer Verlags-Verein.

Zweite vermehrte Auflage.

Mit einer Missionscharte.

Preise:

Unmittelbar in Calw gegen Vorausbezahlung einzeln roh 27 kr.,
in Partieen zu 25 Ex. u. m. 24 kr., im Buchhandel einz. 36 kr. oder 12 sgr.,
in Partieen 32 kr. oder 10 sgr.

Die Missionscharte einzeln in Calw 9 kr., in Part. 6 kr.,
im Buchhandel einzeln 12 kr. oder 4 sgr., in Partieen 9 kr. oder 3 sgr.

Calw, in der Vereinsbuchhandlung.
Stuttgart, in Commission bei J. F. Steinkopf.
1846.

Vorrede zur ersten Auflage.

Daß ein Büchlein, wie das vorliegende, ein längst und vielfach gefühltes Bedürfniß ist, wissen alle Freunde der Missionssache; und daß auch die in der letzten Zeit erschienenen ähnlichen Werke diesem Bedürfniß noch nicht vollständig abgeholfen haben, beweisen die wiederholten zahlreichen Nachfragen nach der Vollendung dieser schon lange versprochenen Arbeit. Der Verfasser dieser Schrift, Herr Pfarrer Blumhardt in Möttlingen, dem wir auch die Bearbeitung des „Handbüchleins der Weltgeschichte" und der „Monatsblätter für öffentliche Missionsstunden" verdanken, hat sich durch die fleißige Sorgfalt, womit er der mühseligen Sammlung der erforderlichen Materialien sich unterzog, den Dank sämmtlicher Missionsfreunde verdient. Prediger, welche ihren Gemeinden die Missionssache an's Herz legen wollen, aber selbst mit der Geschichte derselben nicht auf dem Laufenden sind, und Missionsblatt-Leser, denen die Fäden fehlen, an welche die neuesten Nachrichten anzuknüpfen sind, werden in diesem Buche ein Hilfsmittel finden, das sie in kurzer Zeit mitten in diesen Lebenskreis hinein versetzt. Die Uebersicht ist so vollständig, als es der enge Raum eines Handbüchleins erlaubte.

und als es auf der andern Seite bei einer so reichen Sammlung von Materialien und Hilfsquellen, wie sie sich nur an wenigen andern Orten in Deutschland findet, möglich war. Gern hätten wir dem Historischen, und namentlich speziellen Schilderungen, Skizzen und Anekdoten, mehr Platz gegönnt, wenn nicht der Wunsch, das Büchlein allen Missionsfreunden zugänglich zu machen, möglichste Condensirung des reichen Stoffes erfordert hätte. Eine kleine Missionscharte ist in Arbeit und wird nächstens bei uns zu haben seyn.

Calw, im Juni 1844.

Der Verlags-Verein.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Diese bald nöthig gewordene und schon längst wieder erwartete zweite Auflage, bei welcher das Büchlein an Umfang bedeutend größer geworden ist, kann nicht sowohl eine verbesserte, als nur eine vermehrte Auflage genannt werden. Sie ist vermehrt, sofern man die neueren Erscheinungen in der Missionswelt nachzutragen bemüht war, wobei wir nur um Entschuldigung bitten müssen, wenn nicht immer gerade das Neueste eingetragen ist, was seinen Grund theils in dem Umstand hat, daß manche Nachrichten zu spät kamen, theils in dem Umfang des Werks, bei welchem es dem sonst viel beschäftigten Verfasser unmöglich wurde, nach der einmal vollendeten Verarbeitung des Ganzen wieder von vorne anzufangen. Indessen wäre es uns lieber gewesen, zugleich auch eine verbesserte Auflage liefern zu können, wozu wir aus der Missionswelt selbst Beiträge und Notizen erwarteten, die aber derzeit nicht erschienen sind, außer einer einzigen Mittheilung, der wir die am Schlusse nachträglich gegebenen Berichtigungen verdanken. Bei einem Werke aber von so reichem Stoffe, das aus so verschiedenen Berichten von so verschiedenen Berichterstattern zusammen=

schaften zur Seite; und so wurde der Grund zu einem Werke gelegt, das jetzt, wie wir sehen werden, nahezu die ganze Welt umfaßt.

Dem Vorgange Englands folgten bald die nordamerikanischen Freistaaten, in welchen seit 1808 vier besondere Gesellschaften, worunter die allgemeine zu Boston (American Board of Commissioners for Foreign Missions) am bedeutendsten ist, neben vielen anderen kleineren in's Leben traten (s. § 183). In Deutschland machte die Sache langsamere Schritte. Zwar wurde 1800 in Berlin ein Missionsseminar gegründet, aus welchem unter der Leitung des frommen Predigers Jänicke viele wackere Missionare hervorgiengen, die in die Dienste verschiedener Gesellschaften traten; und die Brüdergemeine setzte ihre gesegneten Bemühungen fort. Dennoch erfreute sich die Mission lange keines allgemeinen Antheils, besonders da die Hallischen Anstalten allmählig zu altern angefangen hatten. Da geschah es in den letzten französischen Kriegen, daß unter den zahllosen Völkerhorden, die selbst aus dem inneren Asien zur Befreiung Deutschlands heranrückten, auch heidnische Tartaren und Kalmücken erschienen. Abtheilungen derselben konnte man 1815 von Basel aus unter dem östreichischen Heere erblicken, welches die nahe gelegene französische Festung Hüningen belagerte; und etliche fromme Männer vereinigten sich zu dem Gelübde, ein Missionsseminar eben für diese Völker zu gründen, wenn der HErr es zuließe, daß Basel von den Kriegsverheerungen, welche furchtbar um die Stadt drohten, befreit bliebe. Hüningen sank in Asche, und Basel blieb unbeschädigt. So wurde 1815 der Grundstein zu dem Missionsinstitut gelegt, das bis 1838 von dem sel. Inspektor Blumhardt geleitet wurde, und jetzt mehr als 100 lebende Missionare in der Heidenwelt zählt. Von hier aus verzweigte sich das Missionsinteresse nach allen Richtungen, indem zahlreiche Hilfsvereine durch Deutschland (besonders Würtemberg), Frankreich und die Schweiz sich anschloßen. —

Allmählig erhoben sich auch andere Gesellschaften: in Berlin wurde 1823 das Missionsseminar erneuert; auch besteht daselbst seit etlichen Jahren eine von dem Prediger Goßner gegründete Mission unter der Leitung einer besondern Committee; ein neues Institut erstand 1829 in Barmen durch die rheinische Missionsgesellschaft; auch in Dresden und Hamburg sind Anfänge zu selbstständigen Unternehmungen gemacht worden. Zu gedenken ist auch der Gesellschaft und des Instituts zu Paris, welches seit 1824 besteht, so wie der niederländischen Missionsgesellschaft in Rotterdam. Im Ganzen zählten im J. 1842 sämmtliche Missionsgesellschaften Europa's und Amerika's 708 Hauptstationen und 974 Missionare, nebst 131 Hilfsmissionaren und 4089 Nationalgehilfen, welche in der ganzen Welt zerstreut waren, und etwa 400,000 Getaufte, unter welchen 146,886 Abendmahlsgenossen in den Berichten aufgezählt wurden.

---

§ 2. Die ganze Mission ruht bis jetzt völlig auf der Freigebigkeit der Christen; und wir werden es den Lesern nicht erst vorrechnen dürfen, welch ungeheurer Aufwand jährlich erfordert wird. Das ganze Werk würde in Stocken gerathen, wenn die Christen ihm ihre Gaben entzögen, gleichwie auch seine Erweiterung großentheils von den vermehrten Gaben abhängt. Der freiwilligen Geber sind freilich noch lange nicht so Viele vorhanden, als wünschenswerth wäre; doch nehmen einige Gesellschaften in England jährlich gegen eine Million Gulden ein. Ueberall jedoch, in England wie in Deutschland, fließen die Summen aus kleinen Bächlein zusammen; und ein guter Theil derselben besteht aus Pfennigen, welche von der dürftigen Volksklasse dargereicht werden, oder, daß wir es deutlicher sagen, aus Thalern, welche arme Christen, im Drang der Liebe Christi, mit Verläugnung an sich selbst ersparen. Nicht leicht bietet ein Zweig der menschlichen Thätigkeit so viele rührende Beispiele aufopfernder *Christenliebe dar, als* dieß bei der Mission der Fall ist.

Die Theilnahme der Christen ist indessen keineswegs so, daß nicht auch Gegenstimmen sich vernehmen ließen. Viele gibt es noch, welche die Mission für eine unnöthige Sache erklären, da die Heiden bei ihrer Religion auch glücklich wären oder in ihrem unschuldigen Naturzustande, wie man zu sprechen beliebt, kein weiteres Bedürfniß hätten. Andere sind mit dem Evangelium, das die Missionare in dem Munde führen, nicht zufrieden, und meinen, statt der Lehre von der Versöhnung und Anderem sollte man mehr nur auf Verbreitung allgemein religiöser Wahrheiten bedacht seyn. Etlichen kommt es vor, die Wirkung der Mission sey zu unbedeutend; wieder Andere halten sich an den Beisteuern auf, die gefordert werden, und weisen auf die Apostel hin, bei denen dergleichen nicht nöthig gewesen sey. Noch Andere scheinen Einwendungen geflissentlich aufzusuchen, um ihre Theilnahmlosigkeit vor sich selber zu entschuldigen. Gegenwärtige Schrift wird auf alle diese und ähnliche Einwendungen von selbst antworten, wohl auch Manchem so in's Gewissen reden, daß er ein Mitleiden für 800 Millionen Menschen bekommt, die, als fern von Christo, in entarteter Verworfenheit noch umherirren. Es wird uns freilich, indem wir nun eine Wanderung durch die Welt anstellen, nicht lauter Erhebendes begegnen, sondern auch viel Beugendes, das aber die Theilnahme noch ernstlicher anregen dürfte. Vielleicht bekommt auch je und je der Leser einen inneren Zug, für diese oder jene Station, von deren Kampf und Anfechtung, oder Sieg und Kraft er liest, zu beten oder zu danken. Er thue es, und denke, daß er damit etwas thut, was alle Missionare allezeit von der Christenheit auf's dringendste sich erbitten; denn sie erwarten von uns, daß wir, wie Moses zur Zeit des heißen Streits, unsre Hände zu Gott aufheben, während die Streiter, als Josua's, mit der alleinigen Kraft des Allerhöchsten die Bollwerke des Satans niederzuschlagen ausgesandt sind.

Erster Theil.

Das heidnische Afrika.

§ 3. Wir beginnen mit dem Welttheil Afrika, dem uns am nächsten gelegenen Heidenlande. Derselbe erstreckt sich jenseits des mittelländischen Meeres gegen Süden hinab, etwa 2000 Stunden*) lang, wenn man ihn sich in gerader Linie denkt. Fast in der Mitte wird er von der Sonnenlinie durchschnitten, weßwegen er zum größten Theile in der heißen Zone liegt. So nahe er uns übrigens ist, so wenig ist er den Europäern bekannt. Denn diese haben bisher fast nur die Uferländer, etwa den 50sten Theil des Ganzen, betreten; und aus dem Inneren haben nur einzelne Abenteurer Kunde gebracht. Darin aber stimmen alle Nachrichten überein, daß es ein Wunderland sey. Denn man findet hier einen Reichthum in Thieren und Pflanzen, wie man ihn kaum anderswo in gleichem Grade antrifft. Den Menschen aber, den Herren dieser herrlichen Schöpfung, sieht man meist in dunkelschwarzer Farbe einherwandeln. Die Einwohnerschaft jedoch, die man auf 100—110 Millionen schätzt, besteht vornehmlich aus zwei verschiedenen Menschenstämmen, dem sogenannten kaukasischen, zu dem man die Mauren, Berbern, Kopten, Nubier und Abessynier im Norden und Osten rechnet, unter welchen übrigens neben den Juden auch die Araber seit 1000 Jahren einheimisch

---

*) Die Raum- und Ortsentfernungen sind durchgängig nach Stunden von c. 12,000 Fuß berechnet. Zwei dieser Stunden sind so lang wie eine geographische oder deutsche Meile, fünf so lang wie zwölf englische Meilen und wie vier französische Lieue's. Wo Meilen erwähnt werden, sind geographische oder deutsche zu verstehen.

geworden sind; — und dem äthiopischen oder eigentlichen Negerstamm, der unter mannigfaltigen Verschiedenheiten von der Mitte aus gegen Westen, Süden und Südosten seine Zweige ausbreitet. Unter jenem Stamme blühte vor Zeiten das Christenthum, das nun durch den Muhamedanismus beinahe verdrängt ist. Hier fassen wir zunächst das heidnische Afrika, also den Negerstamm, in's Auge.

Auch unter die Neger haben sich seit vielen Jahrhunderten kaukasische Völkerstämme gemischt, durch Wanderungen von Norden und Osten her. Diese haben ihnen häufig den Islam, Muhameds Glauben, aufgedrungen; und so trifft man jetzt unter den Heiden unzählige Muhamedaner an. Beide sind unter die schwärzeste Finsterniß begraben. Der heidnische Neger insbesondere weiß wenig von dem lebendigen Gott. Meist denkt er sich diesen in der Ferne, als einen Gott, der die Welt verlassen und unzähligen Geistern übergeben habe. Diese Geister, Fetische genannt, betet der Neger unter allerlei Gegenständen an; und auf die abgeschmackteste Weise macht er Holz, Steine, Pflanzen, Thiere zu seinem Fetisch oder Gott, dem er Opfer bringt, auch Menschenopfer nicht versagt. Die Neger fürchten die bösen Geister mehr, als sie die guten lieben, weßhalb man überall eigentlichen Teufeldienst antrifft, durch welchen sie sich die bösen Geister günstig stimmen wollen. Sie sind in einer beständigen Furcht, es möchte von irgend einer Seite her ein Unglück, ein Zauber, gegen sie herschleichen, und behängen sich darum mit allerlei Zaubermitteln, Grigri's genannt, von denen sie gerne glauben möchten, daß sie bösen Einfluß heimlich abwenden. Bei Allem, was ihnen Widerliches begegnet, erwacht in ihnen ein finsterer Argwohn, es möchte Jemand seine Zauberkraft an ihnen versucht haben. Mit Blutgier sehen sie sich in ihren Umgebungen um, und gehen mit blinder Wuth auf die von den Zauberern oder Zauberärzten bezeichneten Unglücklichen los, die entweder durch gefähr-

liche Tränke und andere Gottesurtheile sich rein waschen müssen, oder alsbald unter den furchtbarsten Qualen dem Tode überliefert werden. Nimmt man hiezu die zahllosen Menschenopfer, die bei manchen Nationen üblich sind, ferner die noch fürchterlichere Menschenfresserei, von der man aus dem Inneren in neuerer Zeit sichere Kunde hat, endlich die Sklaverei, die überall in barbarischem Schwange geht, und vor welcher kein Freier sicher ist, da er nicht weiß, ob nicht im nächsten Augenblicke aus irgend einem Gebüsche ein Häscher hervorspringe und ihn in grausame Fesseln schlage; — kann man sich wohl unglückseligere Menschen denken? Dabei herrscht in diesen Wilden, deren Kultur im günstigsten Falle immer auf niedriger Stufe steht, eine mehr als thierische Leidenschaft. Vielweiberei, und in Folge derselben schmähliche Weibermißhandlung, ist überall zu Hause. Meist sind sie wenig bekleidet; und ihre schmutzige Fleischeslust weiß nichts von Schamhaftigkeit. Viele Völker haben gar keinen Begriff von einer Ehe. Haben sie auch hie und da einige Kunstfertigkeit, so herrscht doch durch Alles hindurch die traurigste Unwissenheit. Unter den 150 Negersprachen, die man in Afrika vermuthet, und von denen etwa 70, jedoch meist nur dem Namen nach, bekannt sind, ist keine einzige zur Schriftsprache erhoben; und man findet nichts einer Schrift Aehnliches, nicht einmal Hieroglyphen oder Symbole. Die arabische Schrift allein ist im Gebrauche, jedoch nur zu Zaubermitteln und Fetischen. — Da mag man denn erkennen, wie viel für das arme Afrika zu thun ist. Die Verheißung aber stehet fest: „Auch Mohrenland wird seine Hände nach Gott ausstrecken.“ (Ps. 68, 32).

I. Westafrika.

§ 4. Dieß der Name der Uferstrecken, die längs des atlantischen Meeres sich hinziehen. Das nächste Uferland ist das muhamedanische Marokko; dann kommen die heißen Grenz-Gestade der Wüste Sahara, der größten in der Welt, die im Innern mehr als 400 Stunden von Norden gegen Süden sich zieht und außer einigen fruchtbaren Oasen nichts als glühenden Sand enthält, der häufig von den Winden wie eine Meeresoberfläche in Bewegung gesetzt wird, und wo die Hitze im Schatten auf 37° Reaumur steigen kann. An den Ufern ist gleichfalls Alles versengt; und von jeher giengen die Seefahrer an der unwirthbaren Küste vorüber, welche nur ein kümmerlich lebendes Menschengeschlecht bewohnt. Durch die Wüste indessen haben mächtige Reisegesellschaften, Karawanen genannt, ihre Handelswege gefunden. Oft wünschte man christliche Missionare in deren Mitte; aber bis jetzt haben nur andere Abenteurer sich unter ihnen eingefunden, welche die Neugierde trieb, das Innere näher zu erforschen. Durch diese wissen wir, daß unterhalb der Wüste zwei große geordnete Reiche sich befinden, welche Ackerbau, Handel und Industrie haben, zum Theil mit europäischen Erzeugnissen versehen sind und den Wunsch nach Lehrern und einer Handelsverbindung mit England geäußert haben. Auch hat man im Innern bei Moru, der Hauptstadt von Mandara, eine Anzahl Christendörfer, ja weiterhin ein ganzes Christenvolk, Gouber genannt, mit alten Büchern und Dokumenten, mit Kirchen und Glocken, angetroffen. Dasselbe leitet seinen Ursprung von den ägyptischen Kopten ab, die zur Zeit der arabischen Unterjochungen in diese abgeschiedene Welt sich flüchteten. Was könnten evangelische Boten dort ausrichten! Aber statt ihrer begleiten in zahlloser Menge muhamedanische Missionare jene Kaufleute, die mit begieriger Emsigkeit ihre Lügen in das heidnische Mittelland tragen, und besonders an den Ufern des Niger hinter der Sahara viele

Aufnahme finden. Auch bis heraus an die Küstenländer geht ihr Weg; und eifrig wird ihr Missionsgeschäft selbst in Sierra Leone und Liberia betrieben. Darum sind auch arabische Schulen weit verbreitet; und hohe Achtung genießen die muhamedanischen Gelehrten, wenn auch deren Einsicht nicht weit über Schülerkenntnisse reicht.

An der Küste hinfahrend, kommt man bald zum Wendekreis des Krebses, und damit in den heißen Erdgürtel, der 47 Grade einnimmt, also 1400 Stunden gegen Süden reicht. Die Hitze ist groß und kein Winter wird mehr gefühlt. In unsrer Sommerzeit hat man dort strömende Regengüsse. Die Natur ist vollkommen von der unsrigen verschieden, das Klima die ganze Küste entlang äußerst gefährlich. Denn jeder Europäer, der hier landet, ja selbst jeder Afrikaner, der aus dem Innern zu dem Ufer herabsteigt, hat ein eigenthümliches Fieber durchzumachen, ehe er angewöhnt ist, welches ihn fast immer an den Rand des Grabes bringt. Die natürliche Ursache des Fiebers ist noch nicht genügend erforscht. Man sucht sie hauptsächlich in der Nachbarschaft der Urwälder, welche gleich hinter der Meeresküste beginnen, in denen viele stehende Sümpfe und Moorland, und durch diese mancherlei Ausdünstungen erzeugt werden; auch will man wahrnehmen, daß seine Kraft abnehme, je mehr die Wälder durch Anbau gelichtet werden. Aerztliche Kunst hat bis jetzt noch nichts vermocht; und so wagt auch jeder Missionar sein Leben, und jährlich laufen erschütternde Nachrichten von früh verstorbenen Arbeitern im Reiche Gottes ein.

Eine andere traurige Eigenthümlichkeit Westafrika's ist der von dort hauptsächlich ausgehende Negerhandel. Langsam wurde die Küste entdeckt. Ihre Herrlichkeiten, so sehr sie mit Lebensgefahr erkauft wurden, lockten den Handelsgeist der Europäer; und allmählig gründeten Engländer, Holländer, Franzosen, Portugiesen, Spanier, überall ihre Niederlassungen und Festungen. Ihnen war die Blindheit und Rohheit der Einwohner nur willkommen, und bald kamen sie auf die gefühllose Ansicht, daß man

sich an diesen Negern weiter nicht viel versündigen könne. Sie gewahrten die Tausende von Sklaven, die, wie gefesselte Thiere, willkührlich hin und her geschleppt und zum Verkauf ausgeboten wurden. Diese feile Waare lernten allmählich die Christen kaufen; und weil man in den jenseitigen Ländern, dem neu entdeckten Westindien und Amerika, zu den Pflanzungen starker Leute bedurfte, so waren die Menschenmäkler mit ihrer schwarzen Waare dort mehr als willkommen. So entstand der christliche Negerhandel. Seit 1517 wurde er in Portugal und Spanien durch Staatsbeschlüsse genehmigt; und auch andere Nationen drückten bald vor allen Gräueln, die damit verbunden waren, die Augen zu. Man lernte es, mit kalter Gleichgiltigkeit die Unglücklichen von einer Todesangst in die andere zu peitschen; und ihr leises Stöhnen und Wimmern, wie ihr durchdringendes Schreien und Wehklagen, vermochte nicht mehr das Christenherz zu erweichen. Es erhob sich in Westafrika ein Sklavenmarkt um den andern; und zu Tausenden wurden die Neger Hunderte von Meilen weit hergetrieben und um europäische Kleinigkeiten, auch um Branntwein, an die Händler verhandelt. Im Inneren waren von da an beständige Gährungen, seit es ruchbar geworden, um welchen Preis man allerlei Europäisches erlangen könne. War vorher schon häusliche Sklaverei allgemein, so erreichte jetzt der Menschenverkauf den entsetzlichsten Grad. Große Banden vereinigten sich und raubten Männer, Weiber und Kinder, wie sie diese fanden. Zu Tausenden zusammengerottet, überfielen sie Dörfer und Städte, umstellten sie und waren darauf bedacht, daß ja keiner mit dem nackten Leben entfliehe, welches den Räubern das Theuerste war. Ganze Stämme zogen gegen einander zu Felde, mehr mit Stricken als tödtlichen Gewehren. Könige schalteten in rohester Willkür mit der Person nicht nur ihrer Weiber, sondern aller Unterthanen, und wollten ihre Lüste mit dem Menschenverkauf büßen. So hörte man häufig, während man die Armen gefesselt zum Ufer

schleppte, durch weite Strecken hin ein gräßliches Geheul zum Himmel steigen und in den tiefen Wäldern wiederhallen. Am Ufer gieng es am rohesten zu, weil man da am schnellsten mit seiner plötzlich gestohlenen Waare zum Ziele kommen konnte. Große Uferstrecken sind nun gänzlich verödet; und was sich nicht scheu in die Wälder zurückzieht, lebt in fortwährender Angst. Manche erbeben in allen Gliedern, wenn sie eines Weißen gewahr werden, da die Händler an den Küsten selber Hand anlegten und ohne Umstände die Neger weghaschten. Die Händler füllten ein Schiff um das andere, packten der Neger 5—600 im untersten Raume zusammen, alle in Reihen an einander gebunden, und ließen ihnen nur einen 5 Fuß langen und 2 Fuß hohen Raum übrig. Regelmäßig starben in diesen Cloaken von 100 sieben jämmerlich weg, oft fast die Hälfte. Jenseits verkaufte man sie um hohen Preis, um 4—600 Thaler. Auf diese Weise wurden jährlich aus Westafrika allein wenigstens 100,000 Sklaven weggeschleppt; und noch nicht ist es viel besser geworden. Zwar haben die Engländer seit 1807 den Sklavenhandel für Seeräuberei erklärt; und es streifen seitdem englische Kriegsschiffe an den Küsten umher, um die Sklavenschiffe wegzufangen; in den englischen Besitzungen ist seit 1838 alle Sklaverei aufgehoben; und seit 1842 haben sich alle europäischen Staaten zur Unterdrückung des Sklavenhandels vereinigt (s. § 162). Dennoch ist die Zahl der jährlich weggeführten Neger noch nicht geringer geworden, und wird es auch nicht so bald, ehe Frankreich und Nordamerika den Engländern das Recht einräumen, die auf der See fahrenden Schiffe zu durchsuchen, und ehe das Christenthum tiefere Wurzeln in Afrika selbst gewonnen hat.

---

1. Senegambien.

§ 5. Vom weißen Vorgebirge an bis zum Flusse Nunez, oder etwas weiter bis zum Vorgebirge Vorgas, in einer Länge von 360 Stunden, erstreckt sich die Küste Senegambien, welche den Namen von den beiden mächtigen Strömen Senegal und Gambia hat. Die Haupteinwohner sind die Jalufen, Mandingo's und Fulah's. Die beiden ersteren sind meist Muhamedaner, ihrer Denkart nach aber sehr verschieden. Ein Theil derselben, Marabout's, d. h. religiöse Leute, genannt, sind äußerst abergläubisch und setzen auf ihre Grigri's, die sie in Menge um sich hängen, alles Vertrauen. Durch sie wird auch Zauberei in allen Gestalten getrieben, welcher zu lieb sie oft Kinder und andere Personen lebendig vergraben. Andere Muhamedaner, Soninkay's, d. h. singende Leute, genannt, bekennen sich nur zum Fressen und Saufen. Die Fulah's, mehr nur ein Wandervolk ohne eigentliche Heimath (tief im Innern sind die eigentlichen Fulahstaaten), sind Heiden und werden von den Mandingo's hart gedrückt, die ihnen kaum Land zum Anbau gestatten und oft fast ohne Umstände die Früchte ihres Fleißes wegnehmen. An der Küste haben Franzosen, Portugiesen und Engländer sich niedergelassen, da die beiden Ströme äußerst vortheilhaft für den Handel sind. Der Gambia insbesondere, dessen Quelle 600 Stunden östlich im Lande Tenda, nur wenige Tagreisen von dem berühmten Niger, liegt, kann 200 Stunden weit mit großen und gegen 300 mit kleinen Fahrzeugen befahren werden; und europäische Schiffe versehen das ganze Ufer, an welchem zahlreiche Städte und Dörfer aus den Gebüschen hervorblicken, mit europäischen Gütern. Die schwarzen Handelsleute sollen selbst von jenseits des Niger herkommen, und öfters Monate lang von ihrem Lande her unterwegs seyn.

Nur vorübergehend waren die Missionsschulen durch Missionar Dart (um 1820) auf der französischen Insel St. Louis, an der Mündung des Senegal, so wie andere

auf der Insel Gori am grünen Vorgebirge; und die ersten Missionen treffen wir erst am Gambia. An seiner fünf Stunden breiten Mündung liegt die Insel St. Mary, auf welcher seit 1816 eine englische Niederlassung besteht, Bathurst genannt, eine Stadt mit 2000 Einwohnern, meist Mandingo's und Jalufen, auch befreiten Sklaven. Von den englischen Predigern, die sich der Einwohner annehmen wollten, starben manche weg; und die Schulen der Quäker, die seit 1823 auf der Insel, so wie am nahen Ufer in Birkow, Mahmadi und Sandani eröffnet wurden, erlagen dem ungesunden Klima. Die Gründerin dieser Schulen war die berühmte Hanna Kilham, jene muthige Frau, die zehn Jahre lang die westafrikanische Küste durchzog, an vielen Orten Schulen begann und überall vornehmlich den Sprachen ihre Aufmerksamkeit widmete, von denen sie manche schätzbare Proben in Druck kommen ließ. Sie hatte selbst in England zwei afrikanische Jünglinge erzogen, mit welchen sie in Birkow die Schulen eröffnete. Im Jahr 1832 wurde sie eine Beute des Fiebers. — Mehr Bestand hatte bis jetzt die Mission der Methodisten seit 1821, obgleich ein Bote um den andern in's Grab sank, und fast jährlich eine Trauerbotschaft einläuft. Von der Uferstadt Mandanari begaben sie sich bald auf die Insel selbst, wo in Bathurst 1835 die erste Missionskapelle erbaut wurde. Auch in Melvilletown und Soldiertown, zwei andern Orten der Insel, so wie auf dem Festlande zu Berwicktown, stehen jetzt Kapellen, welche fleißig von Bekehrten und Unbekehrten besucht werden.

Die Methodisten dringen indessen noch tiefer gegen das Herz von Afrika. Ihre Aufmerksamkeit erregte schon im vorigen Jahrhundert namentlich der Fulahstamm, der einen friedlichen und zutraulichen Charakter hat und den Europäern geneigt ist, weil er seinen Ursprung von einem weißen Manne ableitet. Der berühmte Dr. Coke (s. § 165) hatte damals den Gedanken, durch gläubige Handwerksleute unter den Fulah's

den Grund zu einer christlichen Gemeinde zu legen. Mit großen Unkosten wurden etliche Handwerker ausgerüstet. Diese aber, kaum angelangt, geriethen unter sich selbst in die bittersten Streitigkeiten und vereitelten durch das Aergerniß, das sie gaben, und die Schande, die sie der Gesellschaft bereiteten, den Plan gänzlich. Dieselbe Gesellschaft hat jetzt die weitesten Plane für die Fulah's gefaßt. Nicht nur, daß sie allmählig von der Mündung des Gambia an von einer Stadt in die andere einzudringen sich bemüht, hat sie bereits seit 1831 auf der Insel Macarthy, 125 Stunden landeinwärts, wo gleichfalls eine englische Niederlassung ist, festen Fuß gefaßt. Viele angesehene Engländer, worunter ein gewisser Lindoe, leisteten die kräftigsten Unterstützungen durch große Beiträge für den Unterhalt der Missionare und den Aufbau der Missionsgebäude. Bereits halten die Missionare (leider ist Missionar Fox der einzige, der seit zehn Jahren sich erhalten hat; sonst herrscht großer Wechsel) in mehreren Landesstädten regelmäßige Versammlungen; die Fulah's finden eine erwünschte Zufluchtsstätte auf Macarthy; durch die Fremden kommen arabische Bibeln und Traktate tief in's Innere von Afrika; ein seit 1841 eröffnetes Institut, das Lindoe-Institut genannt, erzieht Söhne von Königen und Häuptlingen des Landes; und auf großen Reisen nach den Königreichen Bondou, Barra, Nyana, Wully u. s. w. haben die Missionare Interesse und Aufmerksamkeit bei Königen und Völkern angeregt, deren manche auch Erlaubniß zur Errichtung von Missionen gegeben haben. Der neueste Bericht von 1844 erwähnt der neu errichteten Stationen Barra-Point, und Unter-Nyank oder Ngabantang. So sehen wir die Thüren offen, die Aernte weiß; — aber der Arbeiter sind wenige! Indessen ist es der Mission gelungen, mehrere sehr wackere Nationalgehilfen (John Gum, John Cupidon, Peter Sallah und Andere) heranzuziehen, welche unerschrocken *selbst* drohenden Gefahren sich aussetzen.

---

2. Oberguinea.

§ 6. Diese Uferstrecke zieht sich vom Kap Vorgas an gegen 800 Stunden weit hin, beim Kap Palmas tief gegen Osten einbiegend, und reicht bis zum Kap Lopez. Sie ist es, die hauptsächlich von den Sklavenhändlern ausgebeutet worden ist; und überall trifft man noch die Spuren ihrer Verwüstung an. Die Völkerstämme sind scheu und mißtrauisch, und manche Strecken liegen öde und menschenleer. Die Küste trägt verschiedene besondere Namen.

a) Die Küste Sierra Leone.

§ 7. So heißt in weiterem Sinne der Strich vom Kap Vorgas an bis etwa zum Kap Mesurado (11—7° n. B.). Ein dichter Urwald, der sich bald in die Höhe erhebt, beginnt meist gleich hinter dem flachen fruchtbaren Uferlande. Verschiedene Königreiche dehnen sich in's Innere aus, kleinere und größere Häuptlinge sind in Menge vorhanden; und barbarische Despotie geht neben der ungebundensten Gesetzlosigkeit einher. Man findet der Reihe nach die Stämme der Susu's, Bagoe's, Bullom's, Scherbro's, Timmani's, unter welchen Missionsversuche gemacht worden sind, die aber, mit Ausnahme der Timmani-Mission, theils um der Sklavenhändler, theils um der Sterblichkeit der Missionare willen, wieder verlassen werden mußten.

Unter den Susu's floß Märtyrerblut. Die Londoner- und die schottische Gesellschaft sandten nämlich 1797 sechs Missionare unter die nördlicheren Fulah's. Streitigkeiten unter sich und einheimische Kriege verhinderten sie, sich festzusetzen. Drei starben hin, der Vierte suchte seine Heimath wieder auf, und die beiden übrigen gingen unter die Susu's, nach Kondaia, 16 Stunden den Pongasfluß hinauf. Nach vielen Drangsalen und Krankheiten zog sich der Eine, Brunton, nach der

Kolonie Sierra Leone zurück; und Greig war der Letzte, der unter den Wilden blieb. Ihn besuchten einmal sieben Fulah's, mit denen er den ganzen Abend belehrend sich unterredete, und von denen drei in seiner Hütte übernachteten. Als er schlief, nahm Einer ein Rasiermesser und warf sich über ihn her; ein Anderer ergriff das Beil; — am folgenden Morgen fand man Greig in seinem Blute liegend und seine Hütte geplündert. Brunton, der bis daher die Susu's noch besucht hatte, kehrte, von Kummer gedrückt, entmuthigt und geschwächt, nach Europa zurück. — Zehn Jahre später bildeten sich in England Gesellschaften, die dafür Sorge trugen, daß Negerkinder in Pflege, Erziehung und Unterricht kämen; und wer die für ein Kind nöthige Summe jährlich darreichte, dessen Namen sollte das Kind bei der Taufe erhalten. So entstand die Susumission in Baschia am Pongas. Hier wurden einmal vor großer Versammlung 90 christlich erzogene Kinder getauft. Auch auf die Erwachsenen erstreckte sich der Einfluß; und während man vorher nur das Raubgeschrei der Sklavenhändler hörte, herrschte bereits eine liebliche Stille durch das Land hin. Kein Treiber war mehr da, überall Ruhe, Arbeitsamkeit und Frieden; und Alle segneten im Herzen die Freunde, durch deren Friedenswort Solches zu Stande kam. Plötzlich kam ein Sklavenschiff und raubte 200 ruhige Einwohner weg. Ihm folgten fünf andere; und die Sklavenhändler, in teuflischem Ingrimm wider die Missionare, durch welche eine Wendung der Dinge sich vorbereiten wollte, setzten die Missionsgebäude in Flammen. Diese Anfälle wurden wiederholt; und einmal sank Baschia fast ganz in Asche. — Ein gleiches Schicksal hatte Canoffi, am Pongas zwei Stunden weiter einwärts gelegen, wo seit 1809 eine Schule bestand. In vielen Nachbarstädten wurde die Predigt mit Freuden gehört; und Bethäuser erhoben sich. Da kam die Zeit, daß in Einem Jahre 3000 Neger am Flusse erkauft, geraubt und ausgeführt wurden und Canoffi selbst in

Brand gesteckt. Mit schwerem Herzen schieden 1818 die Missionare auf immer von Baschia und Canoffi.

Unter den Bagoe's am Flusse Dembia, so wie in Kapporu, einer beträchtlichen Landesstadt, und auf den Inseln de Loß blühten ähnliche Schulen auf. Missionar Klein, der 1813 in die Gegend kam, predigte in 23 Städten umher und gab Schriftproben in der Landessprache heraus. Aber der Fortsetzung des Werks traten Hindernisse in Menge entgegen.

Am Bullomufer herrschte gleichfalls noch im Jahr 1820 u. ff. eine lebhafte Missionsthätigkeit, besonders in Yongoru Pomoh, an der Mündung des Flusses Sierra Leone. Mit großer Aufopferung arbeitete Missionar Nyländer hier, dem die Einwohner zahlreich ihre Kinder zuschickten. Auch die Häuptlinge waren zu jedem Dienst geneigt, wie neuerdings wieder der zu Yongoru, Namens Dalla Mahomedu, der ein entschiedener Freund der Mission ist. Gute Aufnahme fanden besonders die arabischen Bibeln, die noch jetzt nicht ohne Nutzen gelesen werden. Dennoch mußte man die Station wieder aufgeben.

Die Versuche unter den Scherbros, namentlich auf den Plantaneninseln, waren auch nicht von Bestand. Diese Inseln, etwa 16 Stunden südlich von der Kolonie Sierra Leone, zwei Stunden vom Festlande, gehörten ursprünglich einer Negerfamilie, Namens Caulker, deren bekehrte Mitglieder seit 1821 selber eine Schule leiteten im Namen der engl. kirchl. Gesellschaft. In einer neu erbauten Kirche hielten sie täglich Gottesdienst. Später wurde ihre Arbeit durch Kriege mit den Nachbarn oft unterbrochen und 1828 ganz eingestellt.

In den Jahren 1833 und 1834 endlich machte die engl. kirchl. Ges. einen Versuch im mächtigen Timmani-Lande, gleich hinter der Kolonie Sierra Leone; und Miss. Hänsel hielt sich fünf Monate lang unter unsäglichen Widerwärtigkeiten in der Stadt Magbeli auf. Aber erst neuestens gelang es, einen dauernden Anfang

zu machen. Missionare von Sierra Leone untersuchten 1840 das Land, und entschieden sich zuletzt zur Errichtung einer Mission in Port Lokkoh, an einem Flusse gleiches Namens gelegen, etwa 16 Stunden von Freetown entfernt, mit 2500 Einwohnern. Hier sicherte Fatima Brahima, der König oder Ali Kali der Gegend, Land zu. Zwar war er gestorben, als Miss. Schlenker bald darauf ankam; aber sein Nachfolger, Namina Modu, brachte in einer Volksversammlung es zu Stande, daß ein förmlicher Vertrag abgeschlossen wurde. Indessen waren die Leute immer noch unruhig und besorgten namentlich, die Fremden werden sich des Landes bemächtigen wollen; und noch einige Volksversammlungen mußten gehalten werden, bis die Plane der Missionare verstanden und geglaubt wurden. Nun sind Schulen und Gottesdienste im Gange, wiewohl von dem gleichgiltigen Volke nur spärlich besucht. Es sind besonders viele Mandingo's da, welche dem Muhamedanismus das Wort reden, zu dem sich alle anwesenden Fulah's bekennen. Sonst sind die Timmani's noch zu allen Grausamkeiten geneigt, wie der vorige König, ein kriegerischer Mann, gewohnt war, vor jedem Kriege eine unverheirathete Weibsperson zu opfern. Wenn dieser der Kopf abgeschlagen war, so wurde ihr Leib auf den Boden gelegt, und jeder Krieger mußte auf ihn treten. — Sonst gelangen noch keine Unternehmungen, die man unter den Eingebornen selber in diesem Theile der Küste wagte. Um so erquicklicher erscheint das Aufblühen der hier errichteten englischen Kolonie.

b) Kolonie Sierra Leone.

§ 8. Diese liegt auf einer nordwestlich gestreckten kleinen Halbinsel, von der See, dem Sierra Leone-Fluß und dem Buncefluß, der in letztern sich ergießt, umflossen. Den Grund zur Niederlassung legte (1787) die *sogenannte afrikanische* Gesellschaft in England, in-

dem sie von den Negerfürsten Ländereien ankaufte, um die Neger auf sie überzupflanzen, welche während des amerikanischen Freiheitskriegs unter der englischen Fahne gedient und nach dem Frieden im elendesten Zustande in London sich gesammelt hatten. Lange wollte die Kolonie nicht gedeihen. Die übergesiedelten Neger starben haufenweise; und die Uebrigen lebten in bitteren Feindseligkeiten unter sich und in Kriegen mit den Nachbarn. Einmal vernichtete eine Feuersbrunst das Hauptmagazin; ein ander Mal kamen Franzosen und zerstörten und plünderten, was sie fanden. Dennoch ging es jährlich besser. Im J. 1808 wurde die Kolonie mit allen Rechten und Besitzungen der brittischen Krone übergeben, welche das Jahr vorher den Sklavenhandel für Seeräuberei erklärt hatte, und nun die Neger, die durch die Kriegsschiffe auf der See von den Sklavenschiffen befreit wurden, dort unterbringen wollte. So wuchs die Bevölkerung allmählig bis auf 40,000 an, aus Leuten von wenigstens 30 verschiedenen afrikanischen Völkerschaften. Viele Städte und Dörfer wurden gebaut, die mit jedem Jahr an Ansehen gewannen; und besonders schön wurde die Hauptstadt Freetown an der Georgsbay, wo die größten Schiffe einen sichern Haven haben. Die Neger, die befreit werden, sind zuerst erstaunlich barbarisch, ohne alle Zucht und Ordnung, und dem Diebstahl, der Anbetung der Teufel, abgeschmacktem Fetischdienst und unerhörter Fleischeslust ergeben; und um gesitteteres Wesen unter ihnen einzuführen, wurden auf Betrieb der Regierung Kolonialschulen angelegt, ein geordnetes Gemeindewesen eingerichtet, gesetzliche Ehen geboten, Haltung des Sonntags wenigstens durch Unterlassung geräuschvoller Arbeiten befohlen, und Alles zur äußern Kultur Dienliche gefördert.

So stand der Mission hier ein günstiges Feld offen, welches auch die engl. kirchl. Ges. sogleich in's Auge faßte, indem sie schon 1804 Missionare hersandte, deren Arbeit aber erst von 1816 an erfolgreich wurde, da die

beiden wackern Männer Johnson und Düring ankamen. Johnson wurde nach Regentstown gewiesen, wo gegen 1200 Neger aus 22 Völkerschaften in äußerster Zuchtlosigkeit sich umtrieben. Anfangs wollte ihm aller Muth sinken, als er die Thiermenschen ansah. Indessen machte er sich an die Predigt; und in kurzer Zeit kam unter die Wilden eine ganz besondere Bewegung. Noch in demselben Jahre wurden 21 Erwachsene, und in zwei Jahren über 500 Einwohner des Orts getauft. Und welche Bekehrungen! Miss. Jesty's Gattin schrieb einmal nach England: „Die Liebe, welche diese Neger unter einander und gegen ihre Lehrer zu Tag legen, und wie inbrünstig sie für die Ausbreitung des Reiches Gottes beten, ist bewundernswerth. Man kann in Wahrheit sagen: sie wohnen in der Liebe; ihr Leben ist ein Lob- und Danklied für Den, der sie geliebt und sich selbst für sie dahingegeben hat. Viele sind den ganzen Tag der Liebe Christi voll; und auf den Straßen der Stadt und von den benachbarten Anhöhen her ertönen Freudenlieder." Der Grundstein zur Kirche wurde 1816 gelegt; fünfmal erweitert, erhob sie sich zuletzt zu einem mächtigen steinernen Gebäude. „In den Gottesdiensten," schrieb Miss. Garnon, „sieht man nicht nur schwarze Gesichter, sondern hellfunkelnde blitzende Augen, in welchen der tiefste Ausdruck des Dankes liegt." — Nicht minder gut ging es in den Schulen. Bei ihrer Eröffnung erschienen 90 Knaben, 50 Mädchen und 36 Erwachsene. Johnson, verlegen, was er mit so Vielen machen sollte, suchte zuvörderst 12 Knaben aus, die am klügsten aussahen, lehrte diese die vier ersten Buchstaben und theilte dann alle Anwesenden in 12 Klassen, welchen je ein Knabe die vier Buchstaben zeigen mußte. Waren diese Buchstaben von Allen gefaßt, so erhielten die Knaben vier weitere zum Austheilen; und so ging's fort. In Jahresfrist konnten viele Erwachsene lesen; und das Neue Testament war nun ihr Ein und Alles. — *Die äußerliche* Veränderung der Neger war so groß,

daß man nur als von einem Wunder davon sprach. Viele Reisende, Kapitaine und Beamte begaben sich an die Stelle, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen; und Alle stimmten in dem Zeugniß überein, daß sie mehr angetroffen als erwartet hätten. Die Neger lernten sich anständig und niedlich kleiden. Sie wurden arbeitsam und fleißig, und schickten sich gut zum Landbau an, oder erlernten sonst nützliche Handwerke. Sie kamen bald zu einigem Wohlstand und erbauten sich bequeme Häuser mit einem eingezäunten Garten. Es erhoben sich auf ihre Kosten ein Rathhaus, Missionshaus, Schulhäuser, ein Krankenhaus, Vorrathshäuser, Alles von Stein; und bald war Regent eine artige, regelmäßig angelegte Stadt mit 19 Straßen und guten Wegen nach der Umgegend. Ihr Wochenmarkt war der Sammelplatz der ganzen Nachbarschaft. Man hörte keinen Fluch, kein schandbares Wort mehr; alles Lärmen, Trommeln, Tanzen, die größten Leidenschaften der Neger, war verschwunden. Gegen 400 Ehen erschienen geordnet und friedlich. Man sah keine Trunkenbolde mehr; und andere Laster waren mehr oder minder zurückgetreten. Das Alles geschah wie im Nu in wenigen Jahren! Auch auf andere Dörfer dehnte sich der Einfluß dieser Mission aus.

---

§ 9. Auf dieser Höhe konnte sich freilich die Mission nicht erhalten; denn es sind stets zu viele hemmende Umstände vorhanden. Das Traurigste ist das frühzeitige Hinsterben so vieler Missionare und Katecheten, wodurch die mühsam zusammengebrachten Heerdlein immer wieder hirtenlos wurden. Im J. 1823 starben ihrer 12 in 8 Monaten, worunter auch Johnson. Ueberhaupt sind z. B. von 1804—1823, also in 19 Jahren, von 89 Personen 54 gestorben, von 38 Frauen 22, und 31 der Verstorbenen schon im ersten Jahre ihrer Ankunft. Nur Miss. *Wilhelm fristete* 23 Jahre lang sein Leben

(† 1834). So verlor auch Regent wieder viel von seinem sittlichen Flor. Andere Uebelstände sind die große Geschäftslast, die auf den Missionaren liegt, da ihnen auch die bürgerliche Aufsicht übertragen ist; der Mangel einer allgemein verständlichen Sprache, den das durch amerikanische Neger eingeführte gebrochene Englisch nur äußerst mangelhaft ersetzt; die Zunahme der Bevölkerung durch neu befreite Neger, welche wie trübe Ströme in ein eben geläutertes Wasser fallen; der Hang der Neger zu groben Sünden, die nur Volkssitte genannt werden, zu Unzucht, Lüge, Diebstahl, Unmäßigkeit; das Beispiel vieler Europäer, die ohne Scheu in den Sünden der Unzucht leben und durch ihre Verführungen manche viel versprechende Arbeit wieder vernichten. Hat übrigens die Mission auf diese Weise viel Prüfungsvolles; so ist ihr fortgehender Segen doch unverkennbar. Sind doch 7000 Einwohner, worunter mehr als 1400 Abendmahlsgenossen, regelmäßige Kirchengänger, außer etwa 3000 Mitgliedern, welche die Meth.Mission zählt; und vor etlichen Jahren schrieb ein neu ankommender Missionar: „Keiner, der ankommt, wird sich vorstellen, in einem Lande zu seyn, dessen Einwohner an Götzendienst gewöhnt waren." Die Kolonie verspricht daher höchst einflußreich für die Zukunft Afrika's zu werden. Bereits fängt sie auch an, nach außen sich zu bewegen. Nicht nur erwacht in vielen bekehrten Kolonisten das Verlangen, ihr Geburtsland in Afrika aufzusuchen, meist in der Absicht, christlich auf dasselbe zu wirken, und die Mission der Methodisten sendet sie auch als Missionare aus, wie nach Badagry an der Sklavenküste (s. § 13); sondern die Kolonialregierung denkt immer mehr darauf, Verbindungen mit innern Völkerschaften einzuleiten, die von diesen selbst gewünscht werden, und durch welche auch der Mission ein Weg gebahnt werden soll. So wurde im Dez. 1841 eine Gesandtschaft nach Timbo im Fulahlande, etwa 160 St. nordöstlich von Sierra Leone, an einem Seitenflusse des berühmten Niger

gelegen

gelegen, abgeordnet. Ein gewisser Thomson, der bisher in der Kolonie der engl. kirchl. Gesellschaft als Uebersetzer diente, begleitete die Gesandtschaft und fand eine sehr günstige Aufnahme. Eben aber kam eine Volksempörung zum Ausbruch, in welcher der günstige König oder Imaum, Namens Abubeker, abgesetzt, und ein anderer, Namens Omar, bisher erklärter Feind der Mission, auf den Thron erhoben wurde. Indessen änderte sich jetzt Omars Gesinnung, und Thomson gewann immer entschiedeneren Eingang. Er bekam sogar von dem Könige von Bambarra eine Einladung, seine Reise bis Sego, seiner Hauptstadt, auszudehnen, einer am Niger und in der Mitte zwischen Timbo und Timbuktu gelegenen Stadt, deren Einwohner der Reisende Mungo Park auf 30,000 schätzt. Leider waren Thomsons Kräfte bald erschöpft, und er starb im Nov. 1843 in Darah bei Timbo. Der Weg aber ist nun geöffnet, ein freier Durchzug bis in's Innere von allen Häuptlingen, über deren Gebiet der Weg läuft, zugesichert; und wie hiedurch bereits der Handel vom Innern mit Sierra Leone fühlbar gewonnen hat, so kann sich auch die Mission in der Folge noch weitere Bahnen brechen.

Wir geben noch eine Uebersicht der Stationen der Kolonie. Die Hauptstadt Freetown selbst hat nur eine kleine Gemeinde bekehrter Neger (gegen 90 Abendmahlsgenossen); in ihren Missionsschulen aber erscheinen besonders viele Jünglinge und Erwachsene. In ihrer Nähe ist das Schullehrer-Seminar Furahbai, seit 1828 angelegt. Die andern Städte und Dörfer sind in drei Distrikte vertheilt. Der Flußdistrikt erstreckt sich südöstlich von Freetown, am Buncefluß und Timmaniland hin; in ihm sind die Dörfer Kissey, Wellington, Hastings und Waterloo mit den Nebenstationen Benguema und Moco in besonderer Missionspflege; andere, wie Calmont, Robice, stehen ziemlich verwaist. Der Bergdistrikt zieht sich der Länge nach

in der Mitte der Halbinsel durch reizend abwechselnde Berghügel hin und hat die Hauptorte: Leicester, Gloucester, Regent, Bathurst und Charlotte. Der Seedistrikt umfaßt die niedriger gelegene Seeküste, mit den Hauptorten Wilberforce, York und Kent, wozu noch die Bananas-Inseln gehören. Kent, die südlichste Station, ist 16 St. von Freetown entfernt. — Die Methodisten sind gleichfalls im J. 1816 eingetreten. Sie wirken vornehmlich in der Umgegend der Hauptstadt, wie in Westend, Kongo, Portugiese u. s. w., neuerdings auch in Hastings und Wellington, so wie in York und auf den Plantanen-Inseln, und haben über 25 Bethäuser.

c) Die Pfefferküste (Liberia).

§ 10. Diese Küste, von dem besonders häufigen Malagettapfeffer so genannt, zieht sich bis zum Vorgebirge Palmas hin. Vom Flusse Gallinas an bis zum Flusse Settra Kru (120 St. lang) heißt sie jetzt Liberia, d. h. Freiheitsland. An der niedrigen Küste wohnen die Vey's, Dey's, Bassa's, Kru's und andere Stämme. Noch jetzt wüthet überall, wo Engländer und Amerikaner nicht angesiedelt sind, der Sklavenhandel. Miss. Kißling kam einmal unterhalb Mesurado zu einem spanischen Sklavenhändler, in dessen Sklavenhaus die Neger, die mit nächster Gelegenheit eingeschifft werden sollten, zu Hunderten beisammen lagen. Den Morgen vorher waren sie ausgebrochen, aber der Spanier hatte sie mit Hülfe seiner Leute bald wieder eingeholt; und zum Schrecken für Alle lagen jetzt Mehrere von ihnen in der Mitte der Uebrigen mit zerspaltenen Köpfen, die Einen todt, die Andern bitterlich wimmernd und mit dem Tode ringend. Eben an dieser Küste aber blühen jetzt liebliche Freiheitspflanzen auf.

In Nordamerika nämlich sah man allmählig über 200,000 Freineger zerstreut, welche, an kein selbstständ-

diges Leben gewöhnt, gewerblos oft in den dürftigsten Umständen hinlebten. Da kam man auf den Gedanken, sie in das Land ihrer Väter wieder überzusiedeln; und so entstand (1817) in Washington die erste Gesellschaft zur Kolonisation der Freineger, neben welcher bald andere sich erhoben. Große Geldsummen flossen zusammen, und manche menschenfreundliche Sklavenhalter, wie alle Quäker in Philadelphia, gaben ihre Sklaven zu dem genannten Zwecke frei. Die erste Sendung (1819) landete im Scherbrolande; aber die Hälfte der Neger nebst allen Agenten erlagen dem Fieber. Die zweite (1821) kam, selbst geschwächt, mit dem Reste der vorigen, nach Sierra Leone und endlich nach mancherlei Schicksalen zum Kap Mesurado, 40 St. südlich vom Gallinasflusse, wo die Einwohner einen Küstenstrich abtraten, der in der Folge oben erwähnte Ausdehnung erhielt. Hier wurde die Hauptstadt Monrovia erbaut; und da stets Verstärkungen nachrückten, entstand eine Stadt um die andere. Freilich war noch Vieles zu überwinden: das Fieber raffte Viele hin, bis erlernte Vorsicht seine Gefahr milderte; die Neger, die sich in ihrer Freiheit besonders fühlten, ließen sich ungern beschränken und wollten sich nicht recht zum Ackerbau und zu andern Gewerben bequemen; dazu machten die Eingebornen je und je feindselige Angriffe. Allmählig aber kam Alles in ein gutes Geleise; und nun steht die Kolonie in schöner Blüthe. Reis, Indigo, Baumwolle, Kaffee, Zucker werden in immer größerer Menge ausgeführt. Da die Eingewanderten alle Christen sind, bauten sie auch Kirchen und Schulen. Eine öffentliche Bibliothek wurde angelegt, und in einer eigenen Druckerei trat sogar eine Zeitschrift ins Leben. — Im Ganzen sind es drei abgesonderte Kolonieen mit 5000 Einwohnern, wovon 3500 Uebergesiedelte: Monrovia, mit den weitern Städten Neu Georgia, Caldwell, Millsburg und Marshall; ferner Bassa Cove mit der Stadt dieses Namens und Edina, eine auf Mäßigkeitsprinzipien

gegründete Kolonie; endlich Greenville mit der Stadt Sinou.

Es war natürlich, daß die Missionsgesellschaften die neue Kolonie bald ins Auge faßten; und namentlich hoffte Basel daselbst einen Mittelpunkt für eine afrikanische Mission zu finden. Von dem Agenten Ashmun freundlich eingeladen, sandte es (1827 und 1828) acht Zöglinge seiner Schule dorthin. Aber vier derselben starben am Fieber, ein Fünfter kehrte geschwächt zurück; die Uebrigen, die auch sonst lauter Entmuthigendes vor sich sahen, suchten sich andere Wirkungskreise; und die Mission erlosch. Ein ähnliches Schicksal hatten nordamerikanische Gesellschaften, welche einen Missionar um den andern verloren. Einmal rief Miss. Cox vor seiner Abreise einem studirenden Jünglinge zu: „Wenn ich in Afrika sterbe, so mußt du mir nachkommen und mir ein Grabmahl schreiben.“ — „Ich will es“, war die Antwort, „aber was soll ich schreiben?“ — Er erwiederte: „Laßt 1000 Missionare sterben, ehe Afrika aufgegeben wird!“ Cox landete den 11. März 1833, und schon im Juli war er eine Leiche. — In Amerika sucht man seitdem afrikanische Zöglinge vor ihrer Uebersiedlung zu Predigern und Schullehrern heranzubilden. Seit 1839 indessen sind wieder amerikanische Bapt.Missionare zum Besten der Bassa's in Edina, Madebli und Bexley, und seit 1841 amer. bisch. Missionare in Settra Kru angestellt. Wenn gleich das Fieber auch unter ihnen seine Opfer fordert, so gedeiht doch jetzt die Mission, die sich auch nach innen auszudehnen strebt. Der amer. bisch. Miss. Wilson machte 1843 eine Reise ins Innere, und fand das Land Gulah als ein sehr bedeutendes Feld für Missionsarbeiten. Von dem Küstenort Gheba an ist flußaufwärts 20 St. lang eine Verbindung von Städten, denen die Missionare gleichfalls gerne ihre Kräfte widmen wollten.

d) Die Zahnküste (Kap Palmas).

§ 11. Diese Küste, auch Elfenbeinküste genannt, dehnt sich vom Kap Palmas östlich in den Meerbusen von Guinea hinein bis zum Kap der drei Spitzen. Sie steht an Fruchtbarkeit den übrigen Ufertheilen nicht nach; und hie und da breiten sich sehr üppige und ausgedehnte Savannen aus. Das klimatische Fieber aber ist minder gefährlich, wie denn auch fast gar keine Sümpfe angetroffen werden. Ansehnlich ist der Fluß Cavally, ein reißender Strom mit beständig frischem Wasser, an der Mündung eine halbe Stunde breit und gegen 100 St. weit schiffbar. Die Einwohner, meist Greybo's, sind nicht sehr kriegerisch und haben Gottesgerichte unter sich. Sklavenhändler hausen auch hier, wie Raubvögel, der Küste entlang.

Um das Kap Palmas herum hat sich auch eine Freiheitskolonie gebildet, unter der Leitung der Maryland-Colonisationsges. in Amerika, welche 1831 entstand, und nur solche Freineger übersiedelt, die sich gegen den Gebrauch geistiger Getränke verpflichten. Die Häuptlinge um Palmas bewilligten ein ansehnliches Land; und die Ankömmlinge (1834), die nicht so viele traurige Erfahrungen machen durften, als dieß in Liberia Anfangs der Fall war, bildeten bald eine wohlgeordnete gedeihliche Kolonie. In sie werden auch Eingeborne, die sich den Gesetzen fügen, aufgenommen. Um so wichtiger ist die seit 1835 durch John Leighton Wilson im Namen der amerik. allg. Miss.Ges. daselbst gegründete Mission, die mit jedem Jahr ansehnlicher wurde, nun aber wieder sehr eingeschränkt zu werden droht. Wilson, der eine besondere Thätigkeit entwickelt und viele Reisen umher macht, hat 1842 um nicht weniger als 100 Missionare gebeten, deren für die ungeheure Bevölkerung hinter der Küste, die Lehrer begehrt und ein gesundes Land bewohnt, nicht zu viel wären. Unter seinen Mitarbeitern sind *besonders* Walker und Griswold zu nennen.

In einer Kostschule werden 50 Zöglinge unentgeltlich erzogen. Die Greybosprache hat Wilson bereits zur Schrift erhoben; und die neu errichtete Missionspresse lieferte über 16 verschiedene Schriften in dieser Sprache. Hauptstationen mit verschiedenen Schulen umher sind Fair Hope und der Gabunfluß. Besonders lieblich blühten die Stationen am Gabun außerhalb der Kolonie auf. Wilson begab sich 1841 dahin, und wurde überall um Errichtung von Schulen angegangen. Die Häuptlinge Glaß, Georg, William waren besonders eifrig und bauten mitunter auf eigene Kosten Schulhäuser. Es sind nun mehrere Freischulen und 4 Predigtorte daselbst errichtet. Die Sprache, obwohl von der zu Kap Palmas durchaus verschieden, ist leicht zu erlernen. Dazu blickten die Missionare immer tiefer ins Innere. Wilson machte 1842 in Begleitung eines eingeborenen Händlers, Toko, eine Reise den Gabunfluß hinauf, bis da, wo er sich in zwei Arme theilt, und noch eine Strecke am südlichen Arme aufwärts, und traf da Leute von einem Volksstamm an, die alle bisher gesehenen Küstenbewohner an Schönheit der Gestalt und Kräftigkeit weit übertrafen. Sie sind unter dem Namen Pangwileute bekannt. — Auch die bischöfliche Gesellschaft in Nordamerika hat seit 1836 Missionare hergesandt, die ihre Hauptstation in Mount Vaughan haben mit den Nebenstationen Graway, Cavalla, Rockbukah, Tabu, und welchen auch 1844 von der allg. amer. Ges. die Stationen Rocktown und Fischtown übergeben worden sind. — Mit den Eingebornen kommen indessen die Kolonisten nicht immer gut aus. So mußte im Nov. 1843 die Station Cavalla, 3—4 St. östlich vom Kap Palmas, von den Missionaren Payne und Smith verlassen werden, weil die Letztern bei einer Empörung der Eingebornen, die gegen den Handelsvertrag höhere Preise für ihre Produkte forderten, und durchaus keine Weisung mehr annahmen, ihres Lebens nicht mehr sicher waren. Amerikanische Kriegs-

schiffe mußten ins Mittel treten, und deren Gegenwart verhinderte den Ausbruch der Feindseligkeiten. Allmählig jedoch kehrten friedlichere Gesinnungen in die aufgeregten Gemüther der Heiden zurück; und nach 4 Monaten sandten sie Abgeordnete zu den Missionaren, die nach Kap Palmas sich geflüchtet hatten, sie zur Rückkehr zu bewegen.

Noch viel gefährlicher scheinen der Mission die Franzosen zu werden, welche äußerst betriebsam sind, die wichtigsten Punkte der Küste zu besetzen. Sie haben katholische Missionare bei sich, welche Glieder des 1840 zu Bordeaux in Frankreich gestifteten Ordens, „das heilige Herz der Maria“ genannt, sind, und deren im Jahr 1843 nicht weniger als 7 in Kap Palmas landeten, auf welche noch weitere 11 nebst einem Bischof erwartet wurden. Diese Franzosen kamen auch den Gabunfluß herauf, um dort zum Aufbau einer Festung Land anzukaufen. Der Häuptling William weigerte sich anfangs; allein zuerst gab ihnen Gua Ben nach, worauf sie nur eine halbe Stunde von den Missionsgebäuden zu bauen anfingen. Im Merz 1844 lockten sie vollends dem Häuptling Glaß durch Ränke in der Nacht die Unterzeichnung einer Schrift ab, welche sein Gebiet unter französischen Schutz, d. h. Botmäßigkeit brachte, so daß jetzt die ganze Mission am Gabun auf französischem Boden steht. Sämmtliche einflußreiche Männer des Gebiets wollten eine ehrerbietige Vorstellung dem eben anwesenden Gouverneur von Senegal und Befehlshaber der französischen Truppen in Westafrika überreichen lassen; dieser aber zerriß die Schrift in Stücke, und jagte den Träger mit Schimpf zur Thüre hinaus. So scheint abermals eine der blühendsten Missionen zertrümmert zu werden.

e) Die Goldküste.

§ 12 a. Dieser weitere Küstentheil reicht von der vorigen an bis zum Flusse Volta, 100 St. lang.

Das Ufer ist eben und sandig, erhebt sich aber bald in's Innere, von wo zahlreiche Flüsse kommen. Das nächste Gebirgsland ist Aquapim; und weiter hin dehnt sich das große Reich der Aschanti's aus, das erst um 1700 bekannt wurde, von da an durch blutige Eroberungskriege sich immer mehr erhob und jetzt eine gewaltige Länderstrecke mit großer Despotie beherrscht. Ihm unterworfen sind mehrere kleinere Königreiche, wie Apollonia und Ahanta; so wie andere Länderstriche, z. B. Fanti und Akkra, in welchen mancherlei freiere Verfassungen bestehen. An der reichen Küste (man findet fast keine Mineralien außer dem Golde) haben sich von jeher verschiedene Europäer niedergelassen, so gefährlich das Klima ist; denn außer dem Fieber herrschten noch andere Krankheiten: die weiße Ruhr, Geschwürausschläge, die sogenannten Guineawürmer u. s. w. Die Portugiesen siedelten sich 1452 in Akkra an, reizten aber die Einwohner durch ihre Grausamkeit so, daß sie in einem allgemeinen Aufstande ausgerottet wurden. Die Engländer haben ihren Hauptort zu Cap Coast und besitzen gegen 15 Festungen. Auch die Holländer haben nicht unbedeutende Plätze, wie Elmina. Die Dänen endlich haben in einer Linie von 15—20 St. viele Festungen, deren Hauptort Christiansburg ist. Zu den letzteren stehen viele Negerdörfer, wie Ussue, mehr im Bundesgenossen- als im Unterthanen-Verhältniß.

Den ersten eigentlichen Missionsversuch machte daselbst 1736 die Brüdergemeine. Damals hatte zu Kopenhagen ein Mulatte aus Guinea Theologie studirt. Er hieß Christian Protten. Er wurde mit Graf Zinzendorf bekannt, kam nach Herrnhut, und als der Durst, seinen Landsleuten zu predigen, in ihm erwachte, gab man ihm einen Begleiter in seine Heimath mit. Dieser starb bald und Protten kehrte zurück. Noch zweimal wagte er sich nach Guinea, wo er auch 1769 starb. Sein unruhiges und leidenschaftliches Gemüth verführte ihn zu vielen Uebereilungen, so daß seine Thä-

tigkeit bei allem Liebesdrang, den er in sich empfand, wenig Frucht schaffte. Unterdessen sandte die Brüdergemeine, von der Compagnie in Kopenhagen freundlich aufgefordert, fünf weitere Brüder nach, die 1768 in Christiansburg ankamen. Aber drei derselben unterlagen dem Fieber. Nichts destoweniger machten noch vier Brüder im Jahr 1769 den herben Todesgang. Schon schloßen sie einen Vertrag mit dem Könige von Akim, der ihnen die rechte Hand bot und Sicherheit in seinen Grenzen versprach, als das Fieber einen um den andern wegraffte; und auch den Letzten, der sich nach Jamaica retten wollte, ereilte noch unterwegs der Todesengel. So waren 11 Helden gefallen; und die Brüdergemeine war für immer von der fürchterlichen Küste weggeschreckt.

---

§ 12 b. Ein ähnliches Schicksal hatten Anfangs die Missionare aus Basel. Von vier Zöglingen, die im J. 1828 abgesandt wurden, starben drei sogleich; und der Vierte, Henke, hatte in drei Jahren seine Kräfte aufgezehrt. Ihnen folgten (1831) drei weitere Brüder. Bald waren Heinze und Jäger nicht mehr; Riis aber erholte sich vom Fieber und begab sich endlich auf die Aquapim-Berge, in das Negerdorf Akropong, mitten in die tiefen Urwälder hinein, wurde mit Achtung und Liebe aufgenommen, baute ein Haus und schöpfte die schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Er stand lange Zeit allein, und auf seine dringenden Bitten wurden (1836) abermals zwei Brüder, Stanger und Mürdter, nachgesandt; aber Beide sanken ins Grab. So hatte Basel schon acht Todtenhügel auf der Goldküste. Endlich kehrte Riis zurück, der auch sonst viel Mißliches mit dem damaligen dänischen Gouverneur auszustehen hatte; und seine Mittheilungen ermuthigten zu einem neuen Wagniß. Er wurde nebst Widmann und Thompson (einem gebornen Neger, zu Beuggen bei Basel erzogen) nach Westindien gesandt, um von dort

christliche Neger zu einer Kolonie nach der Goldküste überzusiedeln. Ihrer 24 zeigten sich in Jamaika willig zu der Unternehmung. Sie kamen im April 1843 glücklich an, und wurden von einem alten Freunde Lutterodt und dem dänischen Gouverneur freundlich bewillkommt. Zunächst brachte man sie in einer königlichen Plantage unter, bis sie sich im Sommer in Akropong ansiedeln konnten. Sie kamen meist mit leichtem Fieber weg und rühmen nun besonders das gesunde Klima auf den Bergen. Die Missionare wurden von den Negern mit Trommeln und Gewehrsalven empfangen; und fanden sie auch das Missionshaus in einen Lehmhaufen zerfallen, Gärten und Wege verwachsen, das Dorf in Folge eines Bürgerkriegs halb verlassen, so war ihnen die Liebe und Geneigtheit, mit der man sie aufnahm, genügender Ersatz. Durch einen Dolmetscher redeten sie in der Aschantisprache zu zahlreich erscheinenden Heiden; und aus vielen Dörfern in der Nachbarschaft kamen Bitten um Lehrer und Schulen. Widmann, der in den Dörfern umherzog, fand bei Häuptlingen und Aeltesten, ja selbst bei Fetischpriestern Eingang. Dazu stellten die Ansiedler, obwohl auch Schwachheiten bei ihnen hervortraten, immerhin das Bild einer christlichen Gemeine dar. Thompson aber begab sich nach Ussue an der Küste, um dort einer doppelten englischen Negerschule vorzustehen. Bald jedoch brachte der Herzog oder Häuptling Adum große Störungen in das Gedeihen der Kolonie. Er widerstand der Errichtung von Schulen, wollte die Missionare auf Akropong beschränkt wissen, und brachte sogar einmal zum Andenken an seinen verstorbenen Vorgänger Menschenopfer. Vorerst konnte der Wille des Gouverneurs, die Drohung der Missionare, wieder wegzuziehen, was das ganze Volk für das größte Unglück gehalten hätte, und die Festigkeit des Missionars Riis, der dem Herzog bei einer öffentlichen Verhandlung seinen Fetisch aus der Hand nahm, und einmal einen Gefesselten, der geopfert werden sollte, befreite, etwas

ausrichten, und das Werk ging erfreulich vorwärts. Theile der heiligen Schrift wurden in die Aschanti-sprache übersetzt und kamen in Gebrauch, eine Kirche ward eingeweiht, Widmann predigte ohne Dolmetscher, christliche Lieder wurden in unsern bekannten Melodieen, aber in der Sprache Westafrika's, abgesungen, und der Fetischaberglaube wich dem Lichte der Wahrheit. Allein um so drohender war der Sturm, der folgte. Die dänische Behörde hatte nehmlich einen gewissen Dussu an Adums Stelle zum Fürsten gewählt; und nun regte Adum, von Rachsucht getrieben, Alles auf. Um die Verwirrung zwischen beiden Partieen zu lösen, gestattete der Gouverneur eine Versammlung in Christiansburg; und hier kam es zu grausamem Blutvergießen. Dussu's Leute schoßen zuerst, wurden aber von der Menge überwältigt; er floh schwer verwundet, wurde eingeholt, und die Feinde rissen ihm noch lebend das Herz aus dem Leibe, schnitten ihm Hände und Kopf ab, trugen diese als Siegeszeichen nach Ussue, und mordeten noch andere Neger auf grausame Weise. Bestürzung und Jammer war nun in Akropong, und die Brüder mußten bittere Vorwürfe hören; ohnehin wurden jetzt Menschenopfer und gräßliche Rachethaten erwartet. Allein Adum wurde gefangen gesetzt, und wird wahrscheinlich aus dem Lande entfernt werden; und ist auch die Erbitterung zwischen den Negern noch groß, so hat doch selbst dieser Sturm gezeigt, wie tief die Mission schon ihre Wurzeln getrieben hat. Der Herr hat sich zu ihr bekannt, und wird sie auch ferner nicht lassen.

---

§ 12 c. Nicht minder bedeutend scheint die Meth. Mission auf der Goldküste und in dem Lande hinter derselben zu werden. Nur erwähnen wollen wir vorerst der Schulen, welche durch das „afrikanische Institut" in mehreren englischen Niederlassungen in Dix Cove, Cap Coast, Annamaboe, Akkra, seit 1822 bestanden,

aber wieder aufgegeben wurden. In Cap Coast ferner und seiner Umgegend, im Lande Fanti, waren schon seit 1751 englische Missionare gewesen; und am glücklichsten war Philipp Quaque, ein Neger, der, in England erzogen, von 1766 an viele Jahre als Missionar, Prediger und Schulmeister arbeitete. Aber das Werk erlosch nach ihm. Endlich (1834) nahm ein frommer Capitain aus Bristol den Meth.Miss. Dunwell unentgeltlich nach Cap Coast mit sich. Derselbe fand großen Eingang, starb aber im folgenden Jahr. Die Bekehrten sandten eine besondere Dank- und Bittschrift an seine Gesellschaft; und diese rief glaubensmuthig aus: „Unser großer Meister begräbt Seine Arbeiter, setzt aber dennoch Sein Werk fort." Es wurden Wrighley und Harrop (1836) nachgesandt, welche das Häuflein Bekehrter, 100 Seelen, noch fest im Glauben fanden und vermehrten. Sie tauften 56 Erwachsene, 150 standen in Probe, und überall zeigte sich das ernstlichste Verlangen. Aber siehe da! — das Jahr darauf starb Harrop und seine Frau; und während Freeman, ein Mulatte, unterwegs zu ihnen war und man noch an Wrighley's Berichten sich erquickte, war auch dieser nicht mehr; und selbst Freeman verlor in zwei Monaten seine Gattin. Indessen durfte das Werk nicht wieder erlöschen. Durch Nationalgehülfen und nachfolgende Missionare wurden allmählig von Dix Cove im Westen bis Akkra im Osten an der Grenze des Landes Fanti an verschiedenen Orten (Cap Coast und Annamaboe, seit 1843 Commenda und Sekundi, ferner Dumonassi, Donati und Sunkweh) Gemeinden gebildet, die zusammen 700 Seelen bilden. Es bestehen jetzt (1844) 20 Schulen mit etwa 500 Kindern, von welchen ein Drittheil Töchter sind; und aus dem Seminar zu Cap Coast sind bereits gegen 50 verschiedentlich angestellte Personen hervorgegangen.

Besonders wichtig aber ist es, daß Miss. Freeman 1839 das große Reich Aschanti zu betreten wagte. Nachdem er

48 Tage lang durch die abergläubische Furcht und Staats-politik der Leute an der Grenze aufgehalten worden war, erreichte er doch endlich Kumassi, die Hauptstadt des Reichs. Der barbarische Monarch gab leicht seine Zustimmung zu einer Mission in seinem Lande. Freeman, nach Hause zurückgekehrt, begeisterte seine Gesellschaft so sehr für die Aschantimission, daß ihm eine zahlreiche Begleitung zu Theil ward. Freilich würgte, als sie 1841 die Küste betraten, abermals das Fieber unter ihnen und ihren Gattinnen; und nur Ein Begleiter, Chapman, kam mit Freeman zur Hauptstadt Kumassi. Doch brachte er noch zwei Aschanti-Prinzen mit, welche ihm nach England mitgegeben worden waren, und die nun die beste Meinung von den Engländern verbreiteten. Jetzt wurde die Mission begonnen, und Chapman blieb. Er richtete unter des Königs Schutz sogleich regelmäßige Gottesdienste ein, predigt nun oft unter freiem Himmel vor großen Schaaren Zuhörern, darf auch in der heiligen Stadt Bantama, wohin bisher kein Europäer kommen durfte, auftreten, und kommt nach Jabin, wo die Königin ihren Sitz hat, so wie zu dem mächtigen Häuptling Bakwai Osai, 10 St. von Kumassi. Missionsgebäude sind auch schon errichtet, und ein kleines Häuflein Bekehrter ist gesammelt, worunter der junge Apoko aus königlichem Geblüt, der im Merz 1844 seinen Fetisch öffentlich in der Nähe der Hauptstadt verbrannte, und als man von ihm bei einem Todesfall in der königlichen Familie nach der hergebrachten Sitte eine gewisse Anzahl Sklaven zum Opfer verlangte, solches entschieden verweigerte. Seinem Beispiel folgte auch Bakwai Osai. Daß Solches ohne Aufruhr vor sich gehen kann, beweist hinlänglich, welchen Einfluß die Mission bereits gewonnen hat. Rücksichtlich der Schulen hat der König mit seinen Großen noch Bedenklichkeiten, die jedoch bald dürften ganz überwunden werden. Schon fangen viele Häuptlinge an, es zu bedauern, daß ihre Kinder so unwissend aufwachsen; und

der Häuptling der heiligen Stadt Bantama, der ein Günstling des Königs ist, hat seine fünf Kinder ins Missionshaus abgegeben, mit der offenen Erklärung, daß er alles Vertrauen auf die Fetische verloren habe, und überzeugt sey, bisher von den Priestern betrogen worden zu seyn. Dessen ungeachtet ist es in Aschanti noch lange nicht Tag. Chapman spricht von wenigstens 800 Personen, die in den letzten vier Monaten in Kumassi unter den Opfermessern gefallen seien, und sieht oft einzelne Haufen von 15—20 übereinanderliegenden verstümmelten Opferleichnamen, den Schweinen und Geiern zur Beute, die ganz von Menschenfleisch gemästet davor stehen.

f) Die Sklavenküste.

§ 13. Dieß die nächste Uferstrecke vom Rio Volta an. Auch hier fehlt es nicht an europäischen Niederlassungen; und was deren Hauptgeschäft bisher war, zeigt der Name. Hinter ihr ist das mächtige und despotische Reich Dahomey, von dessen grausenhaften Menschenopfern viel erzählt wird. Ihm tributpflichtig ist das Land der Eyo's oder Ebo's, und Yorriba, die Heimath vieler befreiten Neger in Sierra Leone, wo sie auch unter dem Namen der Aku's bekannt sind. Leute aus diesem Lande waren zur Zeit Johnson's die Wildesten und Ausgelassensten, die selbst unter keine militärische Ordnung zu zwingen waren, aber damals durch das Evangelium zu Lämmern umgewandelt wurden. In solchen bekehrten Aku's erwachte jetzt das Verlangen, ihrem Vaterlande das Evangelium zu bringen. Sie kauften daher (1840) ein verurtheiltes Sklavenschiff an, mit welchem sie unter der Leitung eines Weißen nach Badagry an die Sklavenküste fuhren. Man war sehr besorgt um sie; aber sie fanden bei den Ihrigen gute Aufnahme. Ihre Predigten und Mittheilungen machten tiefe Eindrücke; und einer der Häuptlinge, Warraru, der gut Englisch versteht, ließ eine Bitt=

schrift an die Meth. Gesellschaft um einen Missionar ausfertigen. So kam Missionar Freeman 1842 nach Badagry, dem Hauptorte, da die europäischen Kaufleute Sklaven ankaufen. Es ist die Stadt, in welcher die unmenschlichsten Menschenschlächtereien stattfinden, und namentlich alle Monate Diebe und andere Verbrecher nebst den unverkauften Sklaven, unter den erschütterndsten Ceremonien den Fetischen geopfert werden. In ihrer Nähe steht der berühmte Fetischbaum, den der berühmte Reisende Lander im Jahre 1830 nach eigener Anschauung beschrieben hat, an dessen riesigen Zweigen die Opferleichname in großer Menge aufgehängt werden, während die Schädel um den Stamm her in der Sonne bleichen. Freeman errichtete eine Kapelle von Bambusrohr für 200 Zuhörer. Es traf sich, daß eben 150 weitere Auswanderer von Sierra Leone ankamen, wie überhaupt die Auswanderungen von Jahr zu Jahr zunehmen. Uebrigens vernahm er, daß die meisten früheren Einwanderer sich weiter ins Innere begeben, und in einer Stadt, Namens Abbokuta (d. h. Unterstein), der Hauptstadt des Ebostammes in Yorriba oder Joruba, niedergelassen hätten. Sobald es daher die Umstände erlaubten, verfügte er sich dahin, und war erstaunt, in einer Entfernung von 80 Stunden eine große Stadt zu finden, deren Einwohner er zu 40—50,000 schätzte. In dieser Stadt, wo noch kein Europäer war, traf er viele christliche Emigranten, die ihn in englischer Sprache bewillkommten. Der König Sodeke war höchst erfreut über den Besuch, da er von den Emigranten schon viel Gutes über die englischen Missionare gehört hatte, aber nie hoffen zu dürfen glaubte, einen in seiner Hauptstadt zu sehen. Nach einem Aufenthalte von 9 Tagen kehrte Freeman nach Badagry zurück unter den herzlichsten Abschiedsgrüßen der christlichen Neger und des liebenswürdigen Königs Sodeke. Alle drückten ihren Wunsch aus, er möchte bald wieder kommen. Bald nach Freeman zu Anfang des Jahrs 1843 be-

suchte auch Townsend, Katechet in Sierra Leone, im Auftrag der engl. kirchl. Missionsgesellsch. Badagry und Abbokuta, und fand gleichfalls beim Könige und den Negern sehr freundliche Aufnahme und Einladung zur Gründung einer Mission. Nun beschloß die letztgenannte Gesellschaft die Errichtung einer Mission in Abbokuta, und sandte zuerst den Eingebornen William, der Townsend's Begleiter gewesen war, gegen Ende 1843 mit einer Anzahl Jorubaleute als christlichen Lehrer dahin ab. Townsend selbst ist mit Missionar Gollmer (in Basel gebildet) und dem Negermissionar Crowther, der schon in Freetown angefangen hatte, in der Jorubasprache zu predigen, und einen Anfang mit der Uebersetzung des Neuen Testaments in dieselbe gemacht hat, nach der Station abgegangen. Doch ist nach neuesten Nachrichten Sodeke jetzt gestorben.

Unterdessen hatte Missionar Freeman noch andere Länder im Innern aufgesucht. Zur sicheren Begründung der Station in Badagry war ihm die Bewilligung des Königs von Dahomey nöthig, in dessen Gebiet Badagry liegt. Er reiste 1843 dahin und kam zur Residenz Canna, wo ihn der König mit großen Ehrenbezeugungen empfieng. Derselbe gab nicht nur seine völlige Einwilligung zu einer Mission in Badagry, sondern wünschte auch eine solche in der ihm untergebenen Küstenstadt Whydah gegründet zu sehen. Freeman besuchte dann noch unter königlichem Geleite Abomi, die Hauptstadt von Adomi, wo er den königlichen Palast erblickte, dessen Hauptschmuck aus Menschenschädeln besteht, die rings um die Mauer her befestigt sind. Nicht weniger als 6000 Köpfe der Badagry's waren hiezu, zum Andenken eines Siegs gegen dieselben, im Jahr 1785 ausgeliefert worden; und da noch 127 Köpfe fehlten, so wurden ohne Weiteres so viele Gefangene mit kaltem Blute hingemordet. Die Mission in Badagry nahm jetzt einen guten Fortgang. Der Negermissionar de Graft begann sie, hielt regelmäßige Gottes-

dienste in der Bambuskirche und fieng auch eine Schule an. Manche Häuptlinge sicherten ihm von freien Stücken ihren Schutz gegen andere in Porto Novo und Lagos zu, zwei portugiesischen Sklavenhäven in der Nähe, deren Häuptlinge gegen die englisch gesinnten Häuptlinge, wie gegen die Mission entschieden feindselig sind. Solchen Feinden schreibt es auch Missionar Annear zu, daß im September 1844 im Missionshof Feuer ausbrach, welches 4 Gebäude in Asche legte, wobei jedoch durch muthige Hilfe der Knechte die Bambuskirche und das Missionshaus gerettet wurden. Man fand Spuren von Brandstiftung.

g) Die Beninküste.

§ 14. Diese liegt weiter östlich. Sie hat zwar keine Missionen, aber ihre Flüsse geben uns Hoffnungen für Afrika. Längst war man darauf aus, den Lauf des Niger, von welchem man, als einem höchst bedeutenden Flusse im Innern, schon vor Jahrtausenden wußte, auszukundschaften; und in einem Zeitraum von weniger als 40 Jahren wurden 17 Unternehmungen unter namenlosen Beschwerden gemacht. Eilf Anführer und acht Edelleute neben Vielen ihrer Begleiter haben dabei ihr Leben aufgeopfert. Endlich (1831) gelang die Entdeckung den beiden Brüdern Richard und John Lander, welche den berühmten Kapitän Clapperton auf seinem letzten Zuge von Norden her, der ihn in Sockatu das Leben kostete, begleitet hatten. Zu Youri, in Afrika's Tiefen, schifften sie sich auf dem Niger ein, der dort Quorra genannt wird, und folgten dem Strome, bis sie die See an der Beninküste auf dem Nunflusse erreichten. Nicht nur dieser Nun, sondern auch der Benin, Bonney, Kalabar und andere Flüsse längs der Küste erscheinen als Mündungen des großen Niger. So sind mit Einem Male die Thüren Afrika's gezeigt worden, und jene Abenteurer beweisen es den Christen zur Genüge, wie Ausdauer auch unter den schmerzlich-

2**

sten Opfern doch endlich zum Siege führt. Zwar mißglückte durch das tödtliche Clima die nächste Expedition, die (1841) durch die englische Regierung mit drei eigens gebauten Schiffen unternommen wurde, und bei welcher man auch Plane für das Reich Gottes hatte. Dessenungeachtet, weil die Hoffnung dadurch nicht erloschen ist, können wir freudig in die oben angeführten Worte einstimmen: „Unser großer Meister begräbt Seine Arbeiter; aber Sein Werk geht dennoch fort.“

h) Die Bai von Biafra.

§ 15. Dieser letzte Theil von Oberguinea reicht südlich herunter bis zum Kap Lopez. In allen diesen Gegenden sind Menschenopfer häufig; und welche alles Denken übersteigende Gräuel noch im Innern herrschen, ist erst durch die erwähnte Expedition ans Tageslicht gebracht worden. Hiedurch angeregt, hat 1841 die Bapt. Ges. eine Mission auf der Insel Fernando Po errichtet, welche allmählig ihre Plane nach dem Festlande ausdehnen soll, besonders nach den Ufern des Niger und dem Hochlande der Kameronen. Die Insel ist etwa 12 Stunden vom Festland entfernt, 18 St. lang und 8 St. breit. Ihr Inneres ist bergigt, der höchste Gipfel 9000 Fuß hoch. An der nördlichen Seite liegt die Havenstadt Clarence, wo viele Schiffe, die Elfenbein und Palmöl einhandeln, ihre Einkehr haben. Der Einwohner sind es etwa 12,000. Im Jahr 1830 beschloß die englische Regierung, hieher die Hauptbehörden von Sierra Leone zu versetzen, welche die Angelegenheiten der erbeuteten Sklavenschiffe besorgen, wodurch eine neue der Kolonie Sierra Leone ähnliche Niederlassung entstanden wäre. Aber gleich im ersten Jahre fraß ein Fieber, das erst auf einem Schiffe dahin gebracht worden seyn soll, eine große Menge Menschen hinweg. Uebrigens sprach Spanien die Insel an, und

verlangte 100,000 Pf. Sterl. für die Abtretung, wodurch das ganze Vorhaben unterblieb.

Die erwähnte Mission fand gleich Anfangs guten Boden. Es waren Ansiedler da, die in Sierra Leone das Evangelium gehört hatten und nun den Mangel an Lehrern beklagten. Sie beteten darüber, und waren eben im Begriff, Geld zu senden, um einen Missionar sich zu verschaffen, als die Bapt. Missionare ankamen. Nach kurzer Zeit wurden 72 Ehepaare eingesegnet. Sie steuern zur Mission bei; und das Stück Landes, das die Missionare kaufen wollten, waren sie Willens zu schenken. Auf der Missionsreise durch die 30 ersten Städte der Insel war überall Begierde und Willigkeit zu sehen. Jetzt sind ziemlich viele Arbeiter da, und fast alle Einwohner von Clarence wohnen den Gottesdiensten bei. Im Okt. 1844 schreibt Missionar Clarke von 3 Städten der Insel (Banappa, Bassith und Reholah), welche nach langer Verweigerung die Errichtung von Schulhäusern gestatteten. Die Gesellschaft hat seit 1844 die Besitzthümer der westafrikanischen Compagnie auf Fernando Po übernommen, und dadurch wesentliche Vortheile für die Mission erlangt. Auch auf dem Festlande hat die Mission bereits Fuß gefaßt. Missionar Merrick hat, Fernando Po gegenüber, unter den Isubu's ein großes Stück Land oder eine Landspitze gekauft, worauf jetzt 2 Häuser erbaut werden; und bald hoffen die Missionare ein kleines Dorf dort zu haben, da jährlich Heiden getauft werden. Ebenso finden sie in Bimbia oder der König Wilhelm's Stadt auf dem Continent vielen Eingang, wenn sie, was häufig geschieht, des Sonntags dort predigen. Von diesem Bimbia wurde noch 1841 berichtet, daß beim Tode der Königin 22 Weiber in eine Reihe gestellt und enthauptet worden seyen, um der Königin nach ihrem Tode dienen zu können. Merrick hat auch 1844 das Kameruns-Ge-Gebirge besucht, um zu untersuchen, wie weit Land und Volk zugänglich wären. Die Habsucht der Ein-

gebornen verursachte ihm manche Noth. Indessen wurde ihm von einem Häuptling Namens Madiba im Badengga-Distrikt in einer vortheilhaften Lage Land versprochen, das er zu einer Missionsstation zu übernehmen beschloß.

---

3. Unterguinea.

§ 16. Diesen Namen führt der weitere Theil von Westafrika, der vom Aequator an bis zum 17° südl. Br. sich erstreckt. Er schließt verschiedene Königreiche in sich: Laongo, Kakongo, Kongo, Angela, Matamba u. s. w. Hieher kamen zuerst die Portugiesen (1484). Sie wurden von den Einwohnern gastfrei aufgenommen, eroberten das Land 1578 und breiteten mit Erfolg die christliche Religion aus, so daß sich jetzt ein beträchtlicher Theil der Neger zur katholischen Kirche bekennt. Die Kapuziner haben jetzt noch überall ansehnliche Missionen, an welche sich seit 1766 französische Missionare angeschlossen haben. Die Portugiesen halten das Land in großem Drucke. Sonst haben wir wenig sichere Kunde von den mächtigen Länderstrecken. Wir eilen schnellen Schritts vorüber und können für unsern Zweck nirgends mehr rasten, als bis wir nach einer Fahrt von mehr als 1000 Stunden an der Südspitze von Afrika anlangen.

II. Südafrika.

§ 17. Auf der genannten Fahrt wird nicht nur die Sonnenlinie, sondern auch der ganze heiße Erdgürtel durchschnitten. Deßwegen sind in Südafrika die Jahreszeiten den unsrigen entgegengesetzt, so daß es dort Sommer ist, wann wir Winter haben, und umgekehrt.

Die Tageszeiten aber kommen mit den unsrigen überein, weil das Land unter den gleichen Meridianen mit Europa liegt. Das Clima ist ziemlich gemäßigt und dem Europäer auf keine Weise ungünstig. Die Natur, von der bisher geschilderten westafrikanischen gänzlich verschieden, hat ursprünglich wenig auffallende Eigenthümlichkeiten; aber im urbaren Grund gedeiht Alles, was man anpflanzt, selbst die tropischen Gewächse aus Ostindien und China. Die Einwohner gehören auch zum Negerstamm, zeigen aber merkliche Verschiedenheiten von den Westafrikanern. Ihre Religion steht auch auf der niedersten Stufe. Man war lange der Meinung, daß sie gar keinen Gott glauben, weil man durchaus nichts unter ihnen angetroffen hat, das einer Gottesverehrung gliche: keine Götzen, selbst keinen Fetischdienst, kaum etliche Opfergebräuche, sonst nur thierische Stumpfheit. Finstere Geister etwa werden in dunklen Ahnungen gefürchtet; und der Donner der Gewitter schreckt ihr schlummerndes Gottesbewußtseyn auf. Hie und da blickt man ehrfurchtsvoll nach Sonne und Mond; und Anderen sind gewisse Insekten Gegenstände der Verehrung. Zauberei wird bei allen Krankheiten und Unglücksfällen vorausgesetzt; und verdächtig gewordene Personen haben die schrecklichsten Foltern und Todesarten zu erwarten. Ihre äußere Erscheinung ist roh und wild, und von Zucht und Scham ist nichts zu sehen. Gegen Kranke und alte Personen, selbst gegen Kinder, die sie nicht zu versorgen wissen, zeigen Viele in ihrem Naturzustande barbarische Gefühllosigkeit, indem sie dieselben, wenn sie nomadisch weiter ziehen, ohne Weiteres zurücklassen und dem Hungertode preisgeben, oder in die Wälder tragen, den Wölfen zur Speise, oder gar lebendig vergraben. Weiter im Inneren hat man neuerer Zeit auch Spuren von Menschenfressern gefunden. Nach dem Grade ihrer körperlichen Kräftigkeit sind sie auch reizbar und mordlustig. *Manche rohe Völker*, wie die Betschuanen und *Kaffern, haben unter* sich die Beschneidung beim Ein-

tritt in's männliche Alter, ohne sonst muhamedanische Sitten und Glaubenssätze zu kennen. Wie herrlich aber das Evangelium sich an ihnen erweist, werden wir im Nachfolgenden sehen.

---

1. Das Kapland.

§ 18. So nennt man die Hauptkolonie an der Südspitze. Die letztere dehnt sich, ehe sie nordöstlich umbiegt, etwa 200 Stunden in der Richtung nach Osten hin; und von ihr aus erhebt sich das Land in verschiedenen Terrassen. Die unterste Terrasse, die Küste selbst, 10—24 St. breit, wechselt wellenförmig zwischen Bergen und Thälern. Ueber hohe Gebirge kommt man sodann zu den Karrusteppen, die 120 St. von Westen nach Osten mit einer Breite von 30—40 St. sich erstrecken. Diese Steppen haben in der Sommerzeit nichts als ausgedörrten, wasserleeren Boden, entfalten aber in der kühleren Jahrszeit schnell den herrlichsten Wiesen- und Blumenteppich, auf welchem unzählige Viehheerden schwärmen. Auch viel ansehnliches Wild haust hier, wie wilde Büffel, Elennthiere, Antilopen, ferner Wölfe, Hyänen, Panther, Löwen, auch Elephanten und Affen in großer Menge. Weniges eignet sich hier zu festen Niederlassungen; nur in den angrenzenden Bergthälern und Schluchten, zu denen man auf fast unübersteiglichen Pfaden gelangt, hat der Mensch seine Wohnung aufgeschlagen. Besonders gäh und zum Theil bis zur Schneegrenze sich erhebend sind die Gebirge (Roggeveld), über welche man auf die dritte Terrasse zu dem Hochland Südafrika's steigt. Hier dehnen sich ungeheure Sandwüsten aus, welche hinter der Kolonie sich fortsetzen bis zu dem großen Orangefluß und darüber. Westlich reichen dieselben bis zum Ocean. Gegen Osten und Nordosten aber nimmt die Fruchtbarkeit und Schönheit des Landes, so wie die Bevölkerung wieder zu, indem hier

neue Gebirgsreihen (die **Winterberge** u. s. w.) sich finden, die parallel mit der Ostküste, dem Lande der Kaffern, laufen, zu der man abermals auf verschiedenen Terrassen herabsteigt. Die Hauptplätze der Kolonie finden sich somit vornehmlich im Osten und Westen des Landes, während die größere Mitte nur wenige feste Niederlassungen hat.

Das Kap der guten Hoffnung wurde 1493 von den **Portugiesen** entdeckt, denen es aber mehr um das kostbare Indien zu thun war. Erst um 1600 siedelten sich **Holländer** in Südafrika an. Diese, von ihrer Regierung begünstigt, kamen in immer größerer Anzahl herbei, gelangten zu großem Wohlstande und unterwarfen sich ringsum das Land. Nun sind sie durch die ganze Kolonie zerstreut, und die Hauptproducte, die durch sie ausgeführt werden, sind Wein, Weizen und Wolle. Holländische Viehhalter (Boer's d. h. Bauern) haben die ganze innere Landschaft inne, und Mancher besitzt in weiten Kreisen 5—6000 Stück Vieh. Indessen rißen nach mancherlei Kämpfen die Engländer die Kolonie an sich (1806); und ihnen wurde sie 1814 förmlich abgetreten. Sie erweiterte sich seitdem bis zu dem **Fischfluß** nach Osten und zählt jetzt, in 11 Landdrosteien abgetheilt, auf einem Flächenraum von mehr als 6000 □M. gegen 200,000 Einwohner. Die Hauptstadt heißt **Kapstadt**, an der Westseite der **Tafelbai** gelegen. Unter den Einwohnern sind auch viele westafrikanische Neger, die als Sklaven herkamen, ferner **Malaien** aus Hinterindien, selbst **Chinesen**, durch welche man ostasiatische Kultur einheimisch machen will. Im Distrikt **Paarl** sind gegen 4000 französische Protestanten, deren Vorfahren zur Zeit der Verfolgungen in Frankreich (um 1700) hieher auswanderten. Die ursprünglichen Bewohner aber waren die **Hottentotten**, ein eigenthümlich afrikanisches Geschlecht von gelbbrauner Farbe, wolligem *Haar und* aufgeworfenen Lippen, das *einen hohen Grad von* Trägheit, Unreinlichkeit und

Stumpfsinn zeigte, ein sehr zurückstoßendes Aeußeres hatte und in niedrigen Hütten wohnte, sonst aber kräftig, gutmüthig und dienstfertig war. Sie besaßen zum Theil reiche Viehheerden und lebten nomadisch in beweglichen Dörfern, Kraals genannt, unter wenig bedeutenden Häuptlingen. Anfangs zählte man 17 Stämme; aber durch die Barbarei der Holländer schmolz ihre Zahl von 200,000 auf 40,000 herab. Sie flüchteten sich in die Gebirge und Wüsten; und die Zurückbleibenden verloren ihre Unabhängigkeit und mußten als Sklaven Hirten- und Knechtsdienste versehen. Anfangs hatten sie es auch unter den Engländern nicht besser, bis durch die Bemühungen des berühmten Dr. Philip (s. § 20) im J. 1829 Hottentotten und freie Farbige mit den übrigen Bewohnern der Kolonie in Rechten gleichgestellt wurden. Das wollten die holländischen Bauern sich nicht gefallen lassen; und unzufrieden mit den Beschränkungen ihrer Gewaltthätigkeit sind viele gegen den Norden bis zu den Zulah's ausgewandert, wo sie als ihre eigenen Herren leben und immer Mehrere nach sich ziehen. Man schätzt ihre Zahl auf 50,000. Während sie dort selbst freie Gewalt üben, rächen sie furchtbar an den Urbewohnern jede ihnen widerfahrende Verletzung; und vor Kurzem haben sie eigentliche Vernichtungskriege geführt. (s. § 30). Die Regierung, die durch all' dieses die Sicherheit der Kolonie gefährdet sieht, ist fortwährend in Unterhandlungen mit ihnen verwickelt und mit ihrer Unterwerfung beschäftigt.

Die Kolonie hat überhaupt bisher viele Kämpfe von außen gehabt, indem öfters wilde Stämme sie bedrohten. Um 1828 noch drangen die Zulah's, auch Mantati's, d. h. Räuber, genannt, unter dem wilden Häuptling Tschaka von der Natalküste vor, trieben ein Volk um das andere vor sich her, wälzten so gleichsam diese übereinander und veranlaßten schreckliche Verwirrungen, die bald bis in die Kolonie sich erstreckten, und deren Ende unabsehlich gewesen wäre, wenn der

Anführer

Anführer nicht durch Meuchelmord das Leben verloren hätte. Gefährlich waren ferner bisher die Buschmänner gleich hinter der Kolonie, aus verfolgten und geflüchteten Hottentotten bestehend, nun ein über alle Beschreibung wildes Volk, das durch nächtliche Ueberfälle, Räubereien und Mordthaten seinen Unterdrückern reichliche Zinse heimbezahlt hat. Die Kolonisten kamen vor ihnen so sehr in's Gedränge, daß sie seit 1774 sogenannte Commando's gegen sie einführten, d. h. Aufgebote zur Jagd auf die Buschmänner, die sie dann, wo man sie traf, wie wilde Thiere wegschoßen. (s. § 23). Gefürchtet endlich waren die kriegerischen und kräftigen Kaffern, die an der Ostgränze beständige Unruhen erregten. Ihr letzter Einfall (1835) war besonders verheerungsvoll. Sie mußten sich aber unterwerfen und huldigten sodann den englischen Gesetzen in einem förmlichen Friedensschluß. Seitdem herrscht ziemlich Ruhe im Kapland; und auch die Missionen, zu deren Beschreibung wir jetzt übergehen, haben mit wenigen Ausnahmen einen ungehinderten Fortgang.

a) Mission der Brüdergemeine.

§ 19. Die Brüdergemeine trat zuerst auf den Platz. In Herrnhut kam an sie 1736 von Amsterdam aus der Vorschlag, ob sie nicht, wie zu andern Heiden, auch zu den Hottentotten Missionare schicken wollte; und von ihr wurde Georg Schmidt, eines ihrer Mitglieder, durchs Loos ausersehen. Er kam 1737 in der Kapstadt an, wo seine Erscheinung etwas Neues war, und die Nachricht, es sei Einer da, der die Hottentotten bekehren wolle, mancherlei Gerede unter den Holländern erregte. Viele hatten ihr Gespötte und meinten, er müsse ein Narr seyn. Bald zog er an den Fluß Sonderend, 30 St. östlich von der Kapstadt, mitten unter die Hottentotten, die damals noch nicht so verdrängt waren und ihn bereits mit freudiger Begierde erwarteten. Er konnte

sich durch das Holländische verständlich machen; und mit 18 Hottentotten, die ihn lieb hatten, bezog er einen besondern Ort, Bavianskloof, 55 St. östlich von der Kapstadt, nahe beim Flusse Serjeants, wo er einen Garten anlegte, eine Hütte baute, Unterricht ertheilte und zum Ackerbau anleitete. Er mußte sich ganz an ihre Lebensart halten, und mit ihnen auch Wurzeln essen. Als er aber nach fünf Jahren fünf Hottentotten taufte, erwachte unter den Geistlichen der Kapstadt Eifersucht; und vielfältig gehemmt, entschloß er sich zur Heimreise, um in Amsterdam Vergünstigungen auszuwirken. Unter vielen Thränen seiner getreuen Hottentotten, die bis zu 47 sich vermehrt hatten, reiste er 1744 ab. Nun aber war es um die Mission geschehen. Denn in Amsterdam hatte man Vorurtheile gegen die Brüdergemeine gefaßt, und hielt man überhaupt die Fortsetzung der Mission nicht mehr für zuträglich. Darum schlugen alle Bitten um neue Ueberfahrt fehl, und das verwaiste Häuflein, das lange sehnsüchtig harrete, zerstreute sich allmählig. Schmidt starb 1785; und erst im J. 1792 durfte die Mission erneuert werden. Die drei Brüder, die sofort abgesandt wurden, fanden noch Ueberbleibsel von Schmidts Wohnung in Bavianskloof, auch einen schönen Birnbaum, den er gepflanzt, und eine betagte Frau, die er getauft hatte. Die Hottentotten waren abermals freudig bewegt, und weit und breit erscholl die Nachricht, daß Gott Männer hergesandt habe, um zu sagen, wie man selig werde, und wer ihr Wort versäume, habe große Strafe von Gott zu erwarten. So vergrößerte sich mit jedem Jahr das neu angelegte Dorf; schnell erhoben sich Kirche und Schule und andere öffentliche Gebäude; und bald wurden viele Hottentotten getauft. Zwar verursachten die Bauern, die in der Hottentotten-Kolonie lauter Unheil für sich sahen, den Missionaren unsäglich viele Kümmernisse, besonders da eben um jene Zeit der Geist der französischen Revolution sie durchflog und der eintretende Kampf mit den Engländern um die

Kolonie lauter Verwirrungen erzeugte. Aber nur um so mehr erstarkte die Gemeinde unter diesen Stürmen, welche am Ende alle vorübergiengen. Als ein Garten Gottes steht das Dorf mit seinen Pflanzungen da, welches später den schönen Namen Gnadenthal erhielt, und von dem aus reiche Segnungen nach der ganzen Umgegend ausströmten. Es hat die Nebenstation Kopjes Kasteel. Die Gemeinde vermehrt sich mit jedem Jahre, und zählte am Ende 1844 793 Abendmahlsgenossen und noch 581 Getaufte, im Ganzen 2617 im Unterricht stehende Personen.

Die Brüdergemeine hatte sich durch diesen Anfang ein gutes Zeugniß erworben, und wurde daher später von der Regierung aufgefordert, noch weitere Niederlassungen zu gründen. Zunächst erhob sich (1808) Grönekloof, 18 St. nördlich von der Kapstadt, nicht sehr weit vom atlantischen Meere, wo mit Einer Stimme die ärmlich wohnenden Hottentotten ausriefen: „Ja, wir bitten, daß Missionare kommen." — Um die Gemeinden vor Ueberfüllung zu schützen, wurde (1824) Elim angelegt, 25 St. südlich von Gnadenthal, nahe am Kap Agulhas, mit welchem jetzt zwei Nebenstationen, Hautkloof und Duinfonteyn verbunden sind. — Schon vorher (1818) war im östlichen Theile der Kolonie durch den Prediger Latrobe Enon, am weißen Flusse nahe an der Algoabai, angelegt worden. Zwar wurde dieses das Jahr darauf von den Kaffern niedergebrannt; dennoch konnte Br. Hallbeck, der bis 1840 Aufseher über alle Brüdermissionen Südafrika's war, schon im J. 1821 von einem Besuche in Enon schreiben: „Die Wildniß und das undurchdringliche Dickicht schwebte mir noch vor dem Gemüthe. Wie groß war mein Erstaunen, als ich sah, was seitdem geschehen war! Statt der Wildniß fand ich fruchtbare Gärten; wo sonst die Tiger ihre Lagerplätze gehabt hatten, da standen nun angenehme Wohnungen von Menschen." Enon liegt indessen in einer trockenen Gegend, und oft können die

Ansiedler kaum ihren Lebensbedarf auftreiben. Im J. 1844, da die Fluren von mehrjähriger Dürre verödet waren, wurde sogar vom Verlassen des Platzes die Rede, als sich plötzlich wieder der Witteflus mit frischem Wasser füllte und reichlicher Regen floß, worauf die zerstreuten Einwohner sich wieder sammelten. — Eigenthümlich ist die fünfte Station im Kaplande Hemel en Aarde, ein seit 1818 von der Regierung gegründetes Hospital für Lazaruskranke. Letztere sind Aussätzige, welchen allmählig durch den ganzen Leib schmerzhafte Geschwüre ausbrechen, wobei ihnen zuletzt Hände und Füße abfaulen und das Gesicht auf's Entsetzlichste verunstaltet wird. Die Krankheit ist nicht gerade ansteckend, aber erblich und durchaus unheilbar. Das Hospital liegt südöstlich von Gnadenthal, 5 St. von Caledon, in der Nähe der See, in einem tiefen, von kahlen Bergen umgebenen Thale. Im J. 1825 waren 166 beisammen, meist Heiden, und jährlich stirbt ein Viertheil der Kranken. Auf Ansuchen der Regierung begab sich Br. Peterleitner (1823) in den Spital. Die Kranken empfiengen ihn mit Freudengesängen; und das Evangelium that in kurzer Zeit an ihnen außerordentliche Wirkungen. Peterleitner taufte in sechs Jahren 96 Erwachsene; und auch nach seinem Tode (1829) wurde die aufopferungsvolle Mission im Segen fortgesetzt.

b) Stationen der Londoner Missionsgesellschaft.

§ 20. Südafrika war der Gegenstand der zweiten Hauptunternehmung dieser Gesellschaft; und 1799 machten Dr. van der Kemp und Kicherer, Holländer, nebst den Engländern Edmund und Edwards den Anfang. Einflußreich wurde später Prediger Campbell, der 1813 und 1819 Visitationsreisen unter den Stationen unternahm und Plätze zu neuen Niederlassungen ausmittelte. In neuester Zeit ist besonders Dr. Philip für diese Mission wichtig geworden, die im Kap=

lande jetzt folgende Stationen hat: die Kapstadt seit 1812 (s. unten), Paarl mit fünf Nebenstationen, etwa 12 St. nordöstlich, seit 1819; Tulbagh, 15 St. nördlicher; wenige Stunden davon Bosjesveld seit 1817; Klaas Voorsfluß, eine Gegend im Distrikt Zwellendam, seit 1837. Oestlich von der Kapstadt in der Nähe der Seeküste liegen ferner die Stationen: Caledon, nicht sehr weit von Gnadenthal, seit 1811 und erneuert 1827; Pacaltsdorp, 100 St. vom Kap (s. unten); davon 20 St. nördlich der Dysalskraal seit 1838, mit der 7 St. entfernten Nebenstation Matjes Drift; und 60 St. östlich Hankey, nahe beim Chamtoosfluß an der Küste, seit 1825; weiterhin Bethelsdorp (s. unten), von welchem Port Elisabeth und Uitenhage Nebenstationen sind; Graaf Reinet, 30 St. nördlich von da. Im Distrikt Albany an der Kafferngrenze liegen: Grahamsstadt mit 4000 Einwohnern, seit 1813, Theopolis seit 1813, Colesberg seit 1840, Somerset seit 1842, die Niederlassungen am Katzflusse (s. u.) seit 1829, und Long Kloof seit 1840. Weiter nördlich am Großfischfluß sind seit 1839 denen am Katzflusse ähnliche Niederlassungen angelegt, deren Mitte, Craddock, gleichfalls Missionsposten ist. — Wir begnügen uns, nur von vieren dieser Stationen etwas Näheres zu sagen.

Die Kapstadt mit etwa 20,000 Einwohnern erhielt lange keine Missionare; denn der neu ankommende Friedensbote eilte stets aus dem Stadtgewirre, in welchem er sich nicht so leicht zurechtfinden konnte, auf das Land hinaus. Auch die angestellten Kolonialprediger kümmerten sich nicht viel um die Heiden. So kam es, daß die Sklaven insbesondere, deren es stets 11,000 waren, und die in keiner Kirche sich sehen lassen durften, zu Tausenden eine Beute der Muhamedaner wurden, die immer eifriger missionirend umherstreichen. Jetzt stehen fünf Moscheen in der Stadt. Demüthigend für die Christen lauten die Erklärungen, welche man die zum

Muhamedanismus Verführten öfters geben hört: „Wir fürchteten in die Hölle zu kommen, wenn wir ohne Religion stärben, und haben diese angenommen, weil man uns keine andere angeboten hat; kein Christ hat sich die Mühe genommen, mit uns von JEsu zu reden." — Die Mission in der Kapstadt wurde erst durch Dr. Philip lebendig, welcher schon als Prediger in England 20 Missionare aus seiner Gemeinde ausgesandt hatte, als er 1818 als Aufseher über alle Londoner Missionen in Südafrika angestellt wurde. Er erbaute eine Missionskapelle, kaufte Ländereien zu einem Missionshaus an, richtete Gottesdienste und Schulen für Heiden ein, und stiftete 1829 ein Erziehungsseminar, „das südafrikanische Collegium." Viele Bekehrungen finden jetzt jährlich Statt. Im Jahr 1844 wurden durch den Missionar Vogelgesang 33 Personen, worunter 6 Muhamedaner, getauft. Philip war es auch, der sich seit 1823 jährlich zu Gunsten der Eingebornen an die Regierung in England wandte, bis er endlich 1827 den Parlamentsbeschluß durchsetzte, nach welchem alle Eingebornen Südafrika's gleiche Freiheit und gleichen Schutz mit den Europäern genießen sollten. Welche Bedeutung für alle südafrikanischen Missionen dieß hatte, läßt sich am besten aus der Geschichte Bethelsdorp's begreifen.

Bethelsdorp, die erste Station, gründete Dr. van der Kemp (1804). Dieser außerordentliche Mann, zu Rotterdam geboren, hatte in Leyden die Medizin studirt, war aber darauf 16 Jahre lang Rittmeister gewesen. Er besaß die mannigfaltigsten Kenntnisse, und redete zuletzt 16 Sprachen geläufig. Indessen führte er ein ausschweifendes Leben, bis er in die Ehe trat; und seine religiösen Ueberzeugungen waren vollendeter Unglaube. Als ihm aber (1791) Gattin und Tochter auf einer Flußfahrt ertranken, während er selbst mit genauer Noth sich an's Land rettete, fand er keine Ruhe mehr, bis er unter heftigen Kämpfen zum lebendigen Glauben sich durchgerungen hatte. Die erfahrene Kraft der Liebe

JEsu erzeugte einen brennenden Eifer in ihm; und er bot sich endlich selbst, obwohl schon 50 Jahre alt, der Lond. Gesellschaft als Missionar für Südafrika an. Er reiste 1798 mit Kicherer, Edmund und Edwards ab, und legte schon unterwegs an den Verbrechern, welche sein Schiff nach Australien zu führen bestimmt war, Proben seiner Missionsgeschicklichkeit ab. Im Kaplande trennten sich die Missionare; und van der Kemp machte zweimal Versuche unter den Kaffern bei dem Könige Geika, kehrte aber, ohne selbst eine Frucht zu sehen, nach Graaf Reinet in die Kolonie zurück. In dieser Stadt räumte man ihm eine Kirche für die Sklaven und Hottentotten ein. Bald aber erhoben die Kolonisten laute Klagen, daß man Sklaven und Hottentotten in ihren Räubereien begünstige, indem man sie im Lesen und Schreiben unterrichten lasse und auf gleiche Stufe mit den Christen stelle. Sie verlangten sogar, man müsse in der Kirche, die durch den Besuch der Heiden verunreinigt sei, die Sitze reinigen und das Pflaster aufbrechen. Nun machte van der Kemp einen dritten Versuch unter den Kaffern. Als dieser abermals mißlang, und er in Graaf Reinet seine Arbeiten fortsetzte, kehrten dieselben Erbitterungen zurück. Jetzt brach auch ein förmlicher Krieg zwischen den Bauern und Hottentotten aus, der hartnäckig und gefährlich wurde, weil die letzteren öfters siegreich waren, und jene von nichts Anderem wissen wollten, als daß man alle Hottentotten aufgreifen und zu Sklaven machen solle. Diese Unruhen schrieben die Bauern den Missionaren zu, und der edle van der Kemp hatte unsägliche Kümmernisse durchzumachen. Endlich (1804) erhielt er die Erlaubniß zu einer besonderen Kolonie; aber die Wahl des Platzes wurde den Bauern überlassen, welche den schlechtesten Platz auswählten, damit, wie sie sagten, die Hottentotten dort ihren Unterhalt nicht hinreichend finden möchten, und gezwungen wären, ihn im Dienste der Bauern *zu suchen. So entstand* Bethelsdorp, auf einer dür-

ren Ebene, die ohne alles Gebüsch war, weit und breit kein Bauholz zeigte und großen Wassermangel hatte. Höchst unbillig war es, die geringen Fortschritte, die Anfangs diese Niederlassung machte, dem wackern van der Kemp selbst zur Last zu legen. Aber trotz der unzähligen Verläumdungen, die über ihn ausgegossen wurden, trug die Predigt ihre reichen Früchte. Schaarenweise strömten die Hottentotten herbei, und schon im ersten Jahre wurden ihrer 22 getauft. Auch kamen weitere Missionare, welche sodann ringsum Besuchsreisen machten und überall Beweise der göttlichen Gnade empfiengen. Die Bauern indessen brachten immer wieder neue Klagen auf; und schon 1805 mußten sich sämmtliche Missionare zur Verantwortung in der Kapstadt stellen. Noch einmal (1811) wurde van der Kemp dahin berufen, weil sein Widerspruch gegen die fürchterlichen Grausamkeiten der Holländer, die ihm das Herz fast brechen machten, die alten Erbitterungen erneuert hatte. Mitten unter diesen schmerzlichen Erfahrungen starb er unerwartet schnell in der Kapstadt. Wenn er auch nicht frei von Fehlern war, namentlich von Unvorsichtigkeit, so bleibt er doch eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Missionsgeschichte. Nach seinem Tode hatte Bethelsdorp noch große Noth mit den Bauern; aber es gedieh selbst unter dem Drucke immer sichtbarer; und wenn man jetzt darin wohlgebaute Häuser sieht, Kirche und Schulen, gut angelegte Gärten, eine Druckerei, Handwerker jeder Art, Handelsverkehr und gesittetes Wesen in anständigen Kleidungen, so mag man das Dorf wohl für ein Wunder der göttlichen Gnade halten. Es liegt an der Westseite der Algoabai und hat 600 Einwohner, wovon aber nur 500 anwesend sind. Sie steuerten 1842 zur Mission 1200 fl. bei.

In anderer Hinsicht merkwürdig ist Pacaltsdorp, in der Mitte der südlichen Küstenlinie, von dem Meer eine halbe Stunde entfernt, nahe bei der neu angelegten Stadt Georg. Als Prediger Campbell dasselbe 1813 besuchte, hieß es Hoogekraal, und war ein

schlechtes Dorf oder Kraal, aus elenden Hütten von Baumzweigen bestehend, mit etwa 60 äußerst unwissenden Einwohnern. Die Letzteren zeigten aber große Begierde, „zu lernen, was die Weißen lernen." Ein alter mit Lumpen bedeckter Mann setzte sich neben Campbell, küßte seine Hände und Füße und freute sich wie ein Kind darüber, daß ein Lehrer hieher kommen sollte. Auf die Frage, ob er etwas von JEsus wisse, antwortete er: „Ich weiß von nichts mehr als ein Vieh." Das mochte man leicht von ihm und seinen Genossen glauben. Campbell wandte sich an Miss. Pacalt, welcher, im Berliner Seminar unter Jänicke erzogen, (1809) in Diensten der Londoner Gesellschaft nach dem Kap gekommen war. Dieser folgte dem Rufe und hat in wenigen Jahren fast Unglaubliches zu Stande gebracht. Als Campbell 1819 wieder hieher kam, hörte er schon von Weitem, wie sehr sich Alles verändert habe; und er wußte kaum von seinem Erstaunen sich zu erholen, als er das Dörflein erblickte, mit schönen Straßen, niedlichen Häusern, wohlbebauten Gärten um jedes Haus und hohen Mauern um das ganze Dorf herum gegen die wilden Thiere. Ein Hottentotte, europäisch gekleidet, stand vor seiner Thüre und sagte freundlich lächelnd: „Dieses Haus ist mein und der ganze Garten." Campbell sah auch jenen alten Mann, der nun getauft war und Simeon hieß. Dieser fiel ihm um den Hals; und ein Strom von Thränen lief über seine dunkelbraunen Backen. „Ich habe genug gelebt," sagte er, „ja, ich habe genug gelebt. Ich warte, bis JEsus Christus zu mir sagt: komm!" Bei seiner Taufe war er so unbeschreiblich vergnügt gewesen, daß er wie ein Jüngling auflebte, obschon er über 90 Jahre alt war. Pacalt, nach dem das Dorf genannt wurde, starb bald; und die ganze Umgegend betrauerte in ihm einen werthgeschätzten Vater. Das Dorf hat jetzt etwa 700 Einwohner.

Endlich reden wir noch umständlicher von den Niederlassungen am Katzflusse, welche Zeugniß geben, wie die bekehrten Hottentotten ihr Licht leuchten lassen. Zwischen dem Großfischfluß und der Keiskamma, hinter dem District Albany, wohnte einst ein wilder Kafferstamm, die Gonaqua's, der um seiner fortgesetzten räuberischen Einfälle willen im J. 1827 durch die Regierung fast ganz ausgerottet wurde. Als nun 1829 das Freiheitsgesetz in Kraft trat, so erlangten 30,000 Hottentotten, welche bisher Sklaven der Bauern gewesen waren, ihre Freiheit. Etwa 25,000 fanden ihr Unterkommen in der Kolonie, und die übrigen 5000 erhielten Anweisung, sich in den verödeten Gegenden des Katzflusses, einem Seitenfluß des Großfischflusses, anzusiedeln. So entstanden hier allmählig gegen 80 kleine Dörfer, unter welchen Philipton der Hauptort ist. Aber bei Weitem die meisten Ansiedler waren Heiden, die lauter Röhheit, Unwissenheit, regelloses und lasterhaftes Wesen mitbrachten. Die Regierung sorgte daher dafür, daß etwa 140 christliche Familien aus Bethelsdorp und Theopolis sich unter die Wilden mischten; und da war es rührend zu sehen, mit welcher Liebe, Aufopferung und Uneigennützigkeit diese Bekehrten ihrer Landsleute sich annahmen. Nicht nur in äußeren Dingen gaben sie verständige Rathschläge; sondern sie richteten auch überall Gottesdienste und Andachten ein; und die Wilden hiengen sich an sie, wie die Lämmer an Hirten. An jedem Orte bildeten sich Schulen; und nicht nur Männer, sondern selbst Knaben, die kaum ihre Blöße bedecken, aber lesen konnten, sah Dr. Philip als Schulmeister lehren, ja sogar als Katecheten Vorträge halten, die mit Wohlgefallen angehört wurden. Am Meisten zeichnete sich der bekannte Andreas Stoffles aus, ein geborner Gonaqua, der die Niederlassungen nur „das Kanaan der Hottentotten" nannte. In kurzer Zeit hatte der gute Sauerteig die rohe Masse so durchdrungen, daß heidnisches und lasterhaftes Wesen wie

von selbst verschwand und Hunderte bekehrt wurden, die nie eine Mission gesehen hatten. Miss. Read, der 1831 ankam, fand so für seine Zwecke Alles auf's Schönste vorgebahnt. Die schnell entstehenden niedlichen Dörfer wurden die Bewunderung aller Reisenden. Der letzte Kafferkrieg (1835) schien freilich das schöne Werk ganz zu vernichten. Indessen erholten sich die Ansiedler schnell nach der Zeit der Verwirrung. Die ganze Bevölkerung beläuft sich auf etwa 5000 Seelen. Der Hauptort Philipton, wo Read wohnt, hat über 200 Einwohner. Außer ihm sind 15 Nebenstationen, in welchen regelmäßig Gottesdienste gehalten werden. Abendmahlsgenossen sind's 700, welche 1844 um 52 vermehrt wurden. Andere zwei Nebenstationen, die Read zu besorgen hat, sind mehr im Tambuki-Land, und haben durch Plünderungen der Nachbarstämme viel Drangsale durchzumachen.

c) Stationen anderer Gesellschaften.

§ 21. Da im Kaplande jetzt eine weite Thüre offen steht, so haben noch verschiedene Gesellschaften sich in die Missionsfelder getheilt. Wir zählen nur kurz ihre Stationen auf: 1) Methodisten-Missionare arbeiten seit 1820 einerseits im Westen der Kolonie in der Kapstadt selbst, mit den Nebenstationen Wynberg, und Rondebosch, so wie in Somerset (zu unterscheiden von dem im Albany-Distrikt), Stellenbosch, Brackenbury Thal und Cape Flats; andererseits im Osten, vornehmlich im Albany-Distrikt, wo sie, mit englischen Ansiedlern angekommen, allmählig folgende Orte besetzt haben: Grahamsstadt, Salem und Farmerfield in der Nähe der See, Nieder-Albany, Bathurst, Port Elisabeth und Uitenhage, Fort Beaufort, die Haslopeberge, Cradock und Somerset. Die Stationen am Albany und in den Winterbergen haben durch die nach Natal ausgewanderten Bauern sehr gelitten. — 2) Baptisten-

Missionare besitzen in Grahamsstadt eine Kapelle; doch ist gegenwärtig Missionar Aveline mehr nur Prediger für die Kolonisten, und wird daher ganz von der Gemeinde erhalten. — 3) Die Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums hat in Wynberg, 3 St. von der Kapstadt, einen Missionar, und wird demnächst, dringend darum angesprochen, nach Graaf Reinet und George, beides Distriktstädte, Missionare senden. — 4) Die Rheinische Missionsgesellschaft sandte 1829 die Erstlinge ihres Barmer Seminars, vier an der Zahl, nach dem Kap, denen bald andere folgten, und deren Wirksamkeit in hohem Grade gesegnet ist. Sie sind einerseits in bekannten Orten stationirt: in Stellenbosch, etliche Stunden von der Kapstadt, in dessen Gebiet 8000 Schwarze leben, dessen Kapelle 1200 Personen faßt, und von wo neben anderen Kuilsrivier, jetzt Sarepta genannt, eine besonders wichtige Nebenstation ist; ferner in Worcester, um welches zunächst nur 1200 Heiden sind, während der ganze Distrikt deren 4800 enthält, mit 4 Nebenstationen, 4—8 St. entfernt; endlich in Tulbagh. Andererseits haben sie eigene Dörfer, Wupperthal und Ebenezer, angelegt. Jenes liegt über 100 St. nördlich von der Kapstadt, in den Cederbergen, nahe bei Clanwilliam; dieses 25 St. nordwestlich davon, gegen die Grenzen der Kolonie hin, am linken Ufer des Elephantenflusses, von dessen Mündung es nur 12 St. entfernt ist. Diese beiden Dörfer sind nach dem Muster der Brüdergemeinden angelegt; und Ackerbau, Kultur und Gebäude sind, wie die Wirkungen der Predigt, im Fortschreiten. Vom Wupperthal insbesondere wird gesagt, daß es keine Wohnung mehr habe, in welcher nicht wenigstens Ein bekehrter Heide sei, während viele nur von solchen bewohnt seien. Eine dritte Kolonie wurde 1844 in der Nähe von Tulbagh gegründet. Hier hat nämlich Miss. Zahn ein Gut mit 954 Morgen Landes angekauft, für 50 bisher umherwandernde Heidenfamilien eingetheilt,

und so zu einer bedeutenden Kolonie umgeschaffen. Sie erhielt den Namen Steinthal. Gerne plagen sich die Heiden damit, Höhen abzutragen und Klüfte auszufüllen, weil sie für sich und ihre Kinder einer bessern Zukunft entgegensehen. Weiteres über die Rheinischen Missionen s. § 22b. — 5) Die französische Gesellschaft sandte gleichfalls 1829 die drei Erstlinge des Pariser Instituts nach Südafrika. Zuerst machten sie mit Dr. Philip Reisen in der Kolonie und im Kaffernlande; und verschiedene Gründe bestimmten sie zuletzt, ihre Thätigkeit vorzugsweise den Betschuanen im Norden zu widmen (s. § 25). Indessen blieb gleich zu Anfang Bisseux im Distrikt Paarl bei den französischen Protestanten; und seine Arbeit für die Heiden hat sich im Dorfe Wagenmacherstha1, 12 St. nordöstlich von der Kapstadt, concentrirt. — 6) Die Berliner Gesellschaft fing 1834 an, Missionare nach Südafrika zu schicken. Einer derselben blieb eine Zeitlang in Beaufort. Andere zogen zu den Koranna's und Kaffern. Seit 1838 aber haben sie eine besondere Mission in Zoar, im Distrikt Zwellendam, 90 St. östlich von der Kapstadt, wo seit 1842 Missionar Radloff besonders segensreich wirkt. — 7) Endlich erwähnen wir noch der römisch-katholischen Bestrebungen, die in neuerer Zeit auch hier die protestantischen Missionen bedrohen. Nach Berichten von 1841 haben die römischen Missionare ein Collegium in Port Elisabeth errichtet und eine Kirche in Grahamsstadt gebaut, und warteten nur auf Verstärkung, um zu den Kaffern und Betschuanen zu gehen. Später (1844) wurde von 12 katholischen Missionaren geschrieben, die im Kap landeten, und von 72, die diesen nachfolgen sollten.

2. Das Hochland Südafrika's.

§ 22a. Das Hochland hinter der Kolonie ist von lauter wilden Völkern besetzt, die meist keine festen Wohnsitze haben, großentheils ein Räuberleben führen und mit frecher Ungebundenheit die mancherlei Länderstrecken durchschwärmen, die sich gegen Norden und Nordosten ausdehnen. Im Westen sind

a) Die Namaqua's oder Nama's.

Diesen Namen führen die Bewohner des unteren Flußgebiets des Orange, der nach einem langen, Südafrika quer durchschneidenden Laufe in das atlantische Meer sich ergießt und das Land in das südliche Klein- und das nördliche Groß-Namaqualand theilt. Das Land war völlig unbekannt, ehe die Missionare es betraten. Es ist voll der schauerlichsten Sandwüsten, mit nackten Felsreihen durchzogen. Die meisten Flüsse vertrocknen im Sommer, und manche Jahre bleibt der Regen völlig aus. Hie und da trifft man einzelne, bisweilen heiße, oft auch bittere und schwefelhaltige Quellen an. Die Einwohner, der Sprache nach mit den Hottentotten verwandt, führen daher ein unstätes Leben, was der Mission bisher die größten Hindernisse in den Weg gelegt hat.

Aus Auftrag der Lond. Ges. machten zuerst (1805) die Miss. Christian und Augustin Albrecht nebst Seidenfaden die beschwerliche Reise durch die Wüste, setzten über den Orange und fanden 30 St. nördlich von diesem eine Quelle, bei der sie sich niederließen und die sie 1) Blijde Uitkomft (frohe Auskunft) nannten. Nach zwei Jahren aber begaben sie sich — 2) nach Warmbad, einer heißen Quelle derselben Gegend, wo schon im ersten Jahre 1200 Personen von verschiedenen Stämmen sich sammelten und 13, worunter Engelbrecht, getauft wurden. Indessen starb Augustin Albrecht; Seidenfaden zog sich nach Khamiesberg diesseits des Orange zu-

rück; und ein benachbarter Unhold, Afrikaner genannt, der Schrecken des Landes, drohte die Station zu zerstören. Hiedurch geschreckt, zerstreuten sich die Ansiedler, und Warmbad wurde wirklich zerstört. Miss. Ebner wollte es 1818 wieder herstellen, fand aber die Aussichten zu trübe; und so lag das Land wieder 16 Jahre lang brach. Endlich (1834) setzte Eduard Cook, ein Meth. Missionar, über den Orange, traf mit einem Häuptling, Namens Abram, zusammen, der auf dem Wege war, wenn möglich, einen Missionar zu holen, und ließ sich wieder in Warmbad nieder, das er jetzt Nisbethbad nannte, zu Ehren des Freundes, der zu der Unternehmung 200 Pf. Sterl. gereicht hatte. Bald wurde es lebhaft um ihn, eintretende Schwierigkeiten gingen vorüber; und noch verspricht die Niederlassung alles Gute. Die Bekehrten steuerten 1841 für die Mission 276 Stück Vieh, im Werth von 903 Reichsthalern, bei. Bereits sind fünf Nebenstationen vorhanden. — Viele der Flüchtlinge vom früheren Warmbad ließen sich in — 3) Pella nieder, etliche Stunden südlich vom Orange, wo nach der Ankunft Christian Albrechts und Ebners (1813) in wenigen Monathen 50 Erwachsene getauft wurden. Allein Albrecht starb 1817; um der häufigen Dürre willen mußten sich die Einwohner vielfältig zerstreuen, und feindselige Nachbarn verursachten manche Bedrängnisse. So löste sich zuletzt (1824) die Gemeinde auf, indem die Einen näher an den Orange zogen, Andere nach Griquastadt oder Steinkopf auswanderten. Doch ist Pella immer noch Nebenstation anderer Missionsplätze. — Von Pella aus machte Miss. Schmelen eine Untersuchungsreise in's Großnamaqualand. Ueberall war ihm der Ruf der Missionen vorausgegangen; und bei der — 4) Klippquelle, später Bethanien genannt, 10 Tagreisen vom Orange entfernt, wurde er eigentlich gezwungen, zu bleiben, so daß man, weil so lange keine Nachricht kam, wegen seiner in Sorgen war. Im folgenden Jahre taufte er 65 Personen. Allein die Häuptlinge wurden uneins,

und Heuschreckenschwärme zerstörten die Aernte zu wiederholten Malen. Er kam hierauf mit seinen Leuten bis an die Mündung des Orange, wo noch eine Niederlassung ist; und als er später Bethanien ganz verlassen fand, zog er an den Konup- oder Fischfluß und von da an den Fluß Gammap, wo ein Bethaus und eine Schule errichtet wurden. Zuletzt (1828) verließ er jene Gegenden für immer. Die rheinischen Missionare aber haben 1840 noch Ueberreste des alten Bethaniens gefunden und fanden den Ort vortheilhaft zu neuem Anbau. — Nebenstation von Nisbethbad ist auch — 5) Afrikanerskraal, später Friedensberg und Jerusalem genannt. Hier hauste oben erwähnter Räuber Afrikaner. Dieser Mann stand einst nebst Vater und Brüdern in Diensten eines holländischen Bauern am Elephantenflusse, Namens Pinaar, der sich durch Grausamkeit und Zügellosigkeit auszeichnete, und lernte unter den Commando's gegen die Buschmänner das Rauben und Morden. Einmal weigerte er sich, auszuziehen, weil Pinaar in der Zwischenzeit die Weiber der Ausziehenden zu mißbrauchen pflegte. Pinaar ergriff wüthend die Flinte; aber Afrikaner schoß ihn zu Boden. Letzterer floh mit den Seinen nach Großnamaqualand, sammelte hier Mißvergnügte und entronnene Verbrecher und machte sich durch unaufhörliche Raubzüge zum Schrecken des Landes. Auch die Missionsplätze, deren er mehrere zerstörte, waren nie sicher vor ihm; und weil er auch die Kolonie angriff, so wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Campbell, der 1814 in die Gegend kam, schrieb einen Brief an ihn, um ihn zum Frieden zu ermahnen; und da er jetzt den Wunsch nach einem Lehrer aussprach, so wagte Christian Albrecht ihn in seinem Kraale zu besuchen. Die freundliche Aufnahme machte Albrecht kühn gegen den Räuber, und dieser versprach Frieden und bat dringend um bleibende Lehrer. Da kam Ebner von Pella, und Afrikaner wurde bekehrt und getauft (1816). Eine gänzliche Umwandlung

ging mit ihm vor; und wie vorher der Schrecken, so wurde er jetzt die Freude des Landes. Denn er stiftete überall Frieden, fing auch selbst an zu predigen und zu lehren, und trat in alle Missionsgeschäfte ein, als Ebner und dessen Nachfolger Moffat die Station verließen. Erneuerte Streitigkeiten mit den Namaqua-Häuptlingen verhinderten seit 1822 die Fortsetzung der Mission. Der alte Afrikaner, dessen Bekehrung in ganz Südafrika Aufsehen gemacht hat, starb 1823. Dagegen wurde jetzt auch sein Bruder Titus bekehrt, der noch lebt und dessen Sohn David, als Dolmetscher, Ermahner und Schriftvorleser wirkt, während 6 andere Söhne, ob dieses Titus oder des verstorbenen Afrikaner, ist aus den Berichten ungewiß, noch jetzt auf Raub und Mord ausgehen. Der Kraal ist jetzt, wie das nahe Blijdeverwacht, Nebenstation von Nisbethbad. — Flüchtlinge aus Warmbad und Pella ferner fanden in — 6) Steinkopf, im Klein-Namaqualand, früher Byzondermaid genannt, einen Sammelplatz; und 1817 kam auch Schmelen dahin. Von 1821—1841 war Miss. Wimmer dort ansäßig, der auch in Reidsquelle, Aucorrap, Tabey, Pella thätig war, dem aber bis jetzt kein anderer Lond. Missionar nachfolgte. Schmelen aber wählte 1829 — 7) Komaggas, in derselben Gegend, 22 Tagreisen von der Kapstadt, zu seinem Wohnsitze, wo er immer noch in Verbindung mit den rheinischen Missionaren lebt und wirkt (s. § 22b). — 8) Bei der Silberquelle, dem Kraal des Häuptlings Cornelius Cok, ließ sich 1813 Miss. Saß nieder, der aber schon im folgenden Jahre nach Bethesda unter die Korana's versetzt wurde. — An der Grenze der Kolonie endlich liegt — 9) Lily Fountain (Lilienquelle), zwischen den Khamiesbergen, welche 5000 Fuß über die See sich erheben und in einer Entfernung von 30 St. eine Aussicht in das atlantische Meer gewähren. Die erste Ansiedlung *seit 1809* zerstörte Afrikaner. Doch gründeten *später wieder (1817)* Meth. Missionare (Barnabas

Shaw) die Station. Das Hauptdorf liegt malerisch schön in einer Ebene zwischen den Bergen. Die Feindseligkeiten der Namaqua's mit den Buschmännern, die früher so häufig waren, haben seit der Thätigkeit der Missionare so gut als aufgehört; und durch ungeheure Strecken in's Innere von Afrika herauf wird jetzt das Evangelium begierig gesucht.

---

§ 22b. Von obigen neun älteren Namaqua-Stationen haben nur noch vier europäische Missionare; das nördliche Nisbethbad, und die südliche Lilienquelle haben Methodisten-, die mittleren Orte, Steinkopf und Komaggas, Londoner Missionare inne. An die letztern haben sich (1840) die rheinischen Missionare angeschlossen, welchen im Grunde die Londoner Stationen daselbst jetzt ganz überlassen sind, und die überhaupt mit großem Eifer der Namaqua-Mission sich annehmen. In Klein-Namaqualand haben sie ihre Hauptpunkte eben in Komaggas und in Kokfontein. Komaggas, eine raumgroße, weit ausgedehnte Station, liegt an der Nordgrenze der Kapkolonie. Die Missionswohnungen stehen in einem Thale und sind rings umher und in Abstufungen hintereinander von ziemlich hohen Bergen umgeben. Die Leute wohnen in Mattenhäusern, die aus übereinander gebundenen und mit Schilfmatten belegten Holzreifen bestehen, fast in Form eines Bienenkorbes. Die Gemeinde zählte 1842 im Ganzen 400 Seelen. Die Kultur ist noch nicht weit gediehen. Feste Häuser wollen noch nicht aufkommen. Die kleinen schwärzlichen Kinder gehen fast alle nackt; auch viele Erwachsene weiblichen Geschlechts werfen nur ein Fell um. Die Männer tragen Jacken und Hosen von Fellen. „Dennoch," schreiben die Missionare, „ist es eine liebliche Gemeinde, und viele von ihren Gliedern haben die Wirkungen des Geistes Gottes an ihren Herzen erfahren. Des Abends, oder wenn sie aus der Kirche kommen,

singen sie vor Freuden manchmal so laut, daß das ganze Thal davon widerhallt.“ Außerhalb des Gebietes der Kapkolonie und eine starke Tagreise nordöstlich von Komaggas liegt Kokfontein, wozu die Nebenstationen Steinkopf, Airib, Ugrabib, Henkries ꝛc. gehören. Es ist hier eine immer nur mühsam gesammelte Gemeinde, wo erst noch rechter Grund gelegt werden muß. Da in der dürren Sommerzeit die Einwohner sich sehr zerstreuen, so bleiben jetzt die Missionare nur den Winter über beständig da, und machen im Sommer vorübergehende Besuche.

Die rheinischen Missionare dehnten sich bald auch in das Groß-Namaqualand jenseits des Orange aus, worinnen ihnen manche wackere Katecheten, die sie gebildet haben, behilflich sind. Sie machten 1841 eine Untersuchungsreise bis zu den Dammara's und jenseits des südlichen Wendekreises, auch nach der Walfischbai, durch Länder, die noch kein Weißer betreten hat. Man hielt sie oft für Wundermenschen, die aus dem Himmel gekommen seien; und überall wünschten die Leute Missionare und Handwerksleute zu bekommen. Zuerst (1842) wurde das alte Bethanien, wo Schmelen gewesen war, wieder besetzt, 20 Tagreisen über Komaggas gelegen und nun Namabethanien genannt. Es liegt gerade ebenso weit nördlich vom Orange, als Komaggas südlich, in einer großen Ebene, durch welche im Osten von Süd nach Nord eine Tafelbergkette sich hinzieht. In der Mitte zwischen dem untern Orange und Bethanien liegt Huns, durch seine starke gute Quelle ausgezeichnet. Die Station ist in sehr gedeihlichem Zustande. Noch weitere Thüren öffnen sich unter den nördlichsten Namaqua's und südlichsten Dammara's. Etwa 14 Tagereisen im Nordnordosten von Namabethanien am kleinen Tswachaupflusse, von dem Flusse gleiches Namens, den der Reisende Kapitain Alexander auf seiner *Charte* Owakop nennt, 2 Tagereisen entfernt, *fanden die* Brüder 1843 ein Thal mit zwei Orte-

schaften, die sie Elberfeld und Barmen nannten. In jenem wohnt der Häuptling Jonker Afrikaner, in diesem der Häuptling Ambraal, zwei bedeutende Häuptlinge, die über große Distrikte herrschen und im Bunde mit den Missionaren stehen. Jonker hatte schon vor der Ankunft der Brüder eine Kirche bauen lassen. Später (1845) kamen Meth. Missionare, welchen am Ende die rheinischen Missionare des Friedens wegen beide Stationen überlassen mußten. Dagegen besetzten diese noch andere Orte, wie Annis oder Rehoboth, 1½ Tagreise südlich von Elberfeld, unter dem Namahäuptling Swartbooy, und Smelens Verwachting, 1½ Tagreise nördlich und schon mehr im Dammaraland gelegen. Auch gedenken sie bei irgend einem Landungsplatze am Meer, z. B. an der Walfischbai, eine Station anzulegen, um leichtere Verbindung mit der Kapstadt zu erhalten, wohin sie zur See die Hin- und Herreise in zwei Monaten machen könnten, während sie zu Land 9—10 Monate erforderlich haben. Ueberall kommt ihnen Verlangen entgegen.

b) Die Buschmänner und Koranna's.

§ 23a. Oestlich von den Namaqua's, an der Grenze der Kolonie hin, wohnen die Buschmänner, und nördlich von diesen, an den Ufern des Orange und darüber, die Koranna's. Beide sind Wandervölker. Die von den Holländern so gefürchteten Buschmänner sind ursprünglich flüchtige Hottentotten, die lieber zwischen kahlen Felsklippen und in heißen Sandsteppen das dürftigste Leben führen, als die täglichen Mißhandlungen der Bauern sich gefallen lassen wollten. Waren sie schon von Natur gerade die Stärksten und Trotzigsten unter den Hottentotten, so nährte noch die erfahrene Unbill fortwährend glühenden Menschenhaß in ihnen. Dazu nöthigte sie der Mangel an Lebensmitteln (oft waren nur Schlangen, Ameisen, Eidechsen, Heuschrecken ihre

Nahrung) zu vielen Räubereien, bei welchen sie vollends gar alle menschlichen Gefühle verloren. Sie werden daher als das wildeste Volk Südafrika's geschildert.

Als van der Kemp und seine Genossen zuerst (1799) in die Kapstadt kamen, trafen sie Häuptlinge der Buschmänner und Koranna's an, von welchen sie auf's Beweglichste eingeladen wurden. Kicherer und Edwards (später Anderson) nebst Cornelius Kramer, einem landesgebornen Holländer, machten sich daher auf den Weg zu ihnen, und ließen sich bei einer Doppelquelle am Zackflusse nieder, der sie den Namen Quelle der guten Aussicht gaben. Die Leute waren selbst darüber verwundert, daß man an ihnen etwas versuchen wolle. Doch machte die Lehre von JEsu Eindrücke; und die Missionare schrieben sich die, welche sich mit besonderem Interesse herzumachten, mit Kalk auf deren Rücken an, um sich ihrer besser erinnern zu können. Ein gräulicher Mensch, Namens Johann, war der Erstling der Getauften. Aber sie hatten beständige Todesgefahren, da stets blutige Ueberfälle zu fürchten waren, einmal ein treuloser Häuptling, Vigilant, ihnen den Tod geschworen hatte, ein ander Mal die Brunnen vergiftet und sonst vergiftete Pfeile bereit gehalten wurden. Ihr Glaubensmuth ließ sich indessen nicht so leicht erschöpfen; ja sie zogen 1801 auch zu den Koranna's am Orange, wo sie in die Nähe des gefürchteten Afrikaners und des losen Betrügers Stephanos kamen, der als falscher Prophet die Leute bezaubert und mißbraucht hatte. Auch hier fanden merkwürdige Bekehrungen Statt. Aber die Drangsale durch Ueberschwemmungen, Dürre, Hungersnoth nahmen so zu, daß die Brüder 1802 an den Zackfluß zurückkehrten, wo sie fortfuhren, Häuser zu bauen, Gärten anzulegen und der Trägheit der Leute entgegenzuarbeiten. Indessen verschlimmerte sich durch Dürre und Plünderungen die Lage der Station; und Kicherer begab sich 1805 mit 80 Bekehrten nach Graaf Reinet in die Kolonie, worauf

die Mission erlosch. Später (1810) legte zwar Miss. Saß in jenen Gegenden ein Bethesda an; aber die Jahrbücher erwähnen dessen längst nicht mehr, nachdem Saß 1821 mit den Bekehrten nach Campbellsstadt sich begeben hatte (s. § 24).

Weiter östlich gründete Campbell (1813) unter den Buschmännern Thornberg, später Gracehill (Gnadenhügel) genannt, an der Vanderwelts=Quelle, südlich vom Orange, wo ein frommer Kolonist, Erasmus Smith, vorläufig den Anbau und die Predigt besorgte. Als das Vorurtheil der Buschmänner, in die Hände der Bauern verrathen zu werden, beseitigt war, nahm die Mission einen erwünschten Fortgang. Ein um dieselbe Zeit durch Campbell eingeleiteter Versuch in Makunskraal und Malapitze, tief im Norden, und in der nördlichsten Korannastadt Mobati, mißlang; dagegen blieben die nachfolgenden Missionare an der Rhinoster=Quelle, etwa drei Tagreisen nördlich von Gracehill. Hier ließ sich lange kein Buschmann sehen, bis der Häuptling Slinger die Brüder freundlich grüßte, und dann Alle ausriefen: „Alle Buschmänner müssen dieses große Wort hören.“ Der nun aufblühende Ort wurde Hephzibah genannt. Da erschien plötzlich ein Regierungsbefehl an die Missionare, unverzüglich in die Kolonie sich zurückzuziehen. Sie gehorchten mit trauerndem Herzen, und in kurzer Zeit war an beiden Orten keine Spur von einer Hütte mehr zu sehen. Die Mission wurde erst 1829 erneuert, da Clark und Kolbe das Dorf Caledon gründeten, 1 St. nördlich vom Orange und 2 St. vom Caledonflusse entfernt. Der Anfang geschah mit 100 Buschmännern, aber in der Folge kamen mehr Betschuanen. Die Station wurde 1833 den französischen Missionaren übergeben (s. § 25.), an welche sich 1834 auch Berliner Missionare anschloßen. Die letztern gründeten in demselben Jahre die neue Station Bethanien, am Flusse Riet, wenige Tagreisen nordöstlich von Philippolis, die mit 100 Koranna's be=

gann, und nun 300 Einwohner zählt, von welchen über 50 getauft sind. Die Missionare (gegenwärtig Wuras, Zerwick, Winter) machen häufige Besuche in der Gegend umher. Hie und da ziehen Eingewanderte wieder fort, da die Versuchung zum Wanderleben sehr groß ist. Dieß geschah auch 1842, da von Bethanien etliche unzufriedene Heiden weiter nördlich an den Modderfluß zogen. Ihnen mußten einige Erweckte folgen, die nun das Mittel zu einer Erweckung unter den Uebrigen wurden. Als Wuras sie besuchte, fand er ein aus 25 Hütten bestehendes Dörflein, in welchem ein kleines Rohrhaus den Erweckten zum Bethaus diente, und von einem siebenjährigen Knaben hatten sich die Erwachsenen etliche christliche Verse so lange hersagen lassen, bis sie sie auswendig wußten. Die Brüder wählten und weihten darauf in Bethanien etliche Diaconen, deren einer zur Förderung der Bekehrten an den Modderfluß gezogen ist. Andere Koranna's am Vaalflusse, 50 St. von Bethanien, haben auch dringend um Lehrer gebeten, und bei ihnen ist nun Miss. Fichart angekommen (1845).

c) Die Griqua's oder Bastard-Hottentotten.

§ 24. In den obern Gegenden des Orange wohnen unter andern Stämmen auch die Bastard-Hottentotten, die von Europäern und Eingebornen abstammen. Weil sie den Europäern nie gleichgestellt wurden und doch auch nicht unter den Hottentotten wohnen wollten, so rotteten sie sich außerhalb der Kolonie zusammen. Sie sind in keiner Hinsicht gesitteter als andere Eingeborene, haben weder Ehe noch Gottesdienst, und führen wüthende Kriege unter einander. Zu ihnen kamen 1801 Anderson und Kramer, welche mitleidig aushielten, obwohl nichts als Raub- und Mordgedanken in ihren Gesichtern zu lesen war. Sie wollten an der Rietquelle *Land anbauen*; aber die Bastarde, voll *Widerwillens gegen die Ansiedlung*, ließen sie nach einem

halben Jahre allein. Nun zogen die Brüder eine Zeitlang bekümmert mit den Leuten umher, stets ihnen die Vortheile eines festen Wohnsitzes anpreisend. Endlich (1803) wurde bei Klaarwater, nördlich vom mittleren Orange, wo dieser Ky Gariep oder gelber Fluß heißt, gebaut; und es entstand eine Stadt von ansehnlicher Größe. Als Campbell (1813) kam, waren 1200 Bastards und über 1300 Koranna's, die sich als die Schützlinge der Ersteren betrachteten, beisammen. Durch ihn wurde ein geordnetes Gemeindewesen eingeführt, wie auch von nun an der Name Griqua als Bezeichnung der Bastarde festgesetzt, nach dem Namen eines Mannes, von welchem Viele ihre Abstammung ableiteten. Die Stadt hieß jetzt Griquastadt. Bald aber wollte die Kolonial-Regierung dieselbe von sich abhängig machen und befahl geradezu eine Truppenaushebung. Andersons Vorstellungen fruchteten nichts, und die Regierung wollte gar feindselige Maaßregeln ergreifen. Das unterblieb zwar; aber die Verhandlung brachte so viel Mißtrauen und Verwirrung unter die Einwohnerschaft, daß Etliche die Stadt verließen und sich auf die nahen Gebirge begaben, von wo sie, mit andern Unzufriedenen vereinigt, unter dem Namen Bergenaars als wild umherschwärmende Räuber sich furchtbar machten und selbst die Missionsstationen antasteten. Erst Dr. Philip vermochte es, sie zum Frieden zu stimmen (1825). Griquastadt ist jetzt Mittelpunkt von acht Nebenstationen, deren Einwohner zusammen 3—4000 ausmachen, während in der Stadt selbst nur 700 sind. Besonders eifrig ist der alte Häuptling Waterboer, der seit 1821 die oberste Leitung der Stadt führt. In der Stadt sind gegen 30 steinerne oder backsteinerne Häuser aufgerichtet, und auch sonst macht die Kultur immer größere Fortschritte. Es sind zwei Missionare und 15 National-Gehilfen, worunter Jan Fortuin thätig; und es erscheint eine eigene Zeitung in der Stadt.

Zehn

Zehn Stunden weiter nördlich liegt der Berendskraal, gleichfalls durch seine christlichen Einrichtungen bekannt, welche von dem Griqua-Häuptling Berend, einst Afrikaners Raubgenossen, dann, wie dieser, Lehrer seines Volks, ausgiengen. In derselben Gegend wurde zum Besten der Griqua's Campbellsstadt angelegt, wohin Miss. Saß 1821 mit den Bekehrten aus Bethesda kam (s. § 23), und in neuerer Zeit (1840), weiter nördlich, Lekatlong. Auch Philippolis (seit 1821), jenseits des oberen Orange, wo dieser Nu Gariep oder schwarzer Fluß heißt, nicht sehr ferne von der Rietquelle, so wie die nördlicheren Meth. Stationen Lischuani und Plaatberg, sind den Griqua's vornehmlich gewidmet, wiewohl dort überall allerlei Stämme durcheinander wohnen. Auf einem Besuche in Philippolis 1842 traf Dr. Philip einen Abgeordneten von einem Buschmannkraal an, von dem Häuptling und allen Einwohnern des Kraals abgesandt, um einen Lehrer zu holen, weil sie nicht mehr länger ohne das Evangelium leben könnten, obwohl sie einen guten Brunnen, ausgedehntes Weideland, Schafe und Rinder in Menge hätten und an nichts Mangel litten. Längst waren auch die Barmer Missionare zu einer Mission in den Karribergen an der Nordgrenze der Kapkolonie unter Bastards und Kaffern aufgefordert worden. Eine Untersuchungsreise des Miss. Leipoldt (1844) ermuthigte daher zu dem Entschlusse, da, wo die Karriberge 40 St. nordöstlich vom Wupperthal beginnen, an den Quellen des Groot und Harmfontein eine Station unter den daselbst wohnenden 700 Bastards, die alle Unterstützung versprachen, zu begründen. Die eingedrungenen Bauern hatten große Verwüstungen unter ihnen angerichtet, namentlich auch durch Verbreitung des Branntweins. Etwa 60 St. weiter östlich am entgegengesetzten Ende der Karriberge wohnen Kaffern, deren Begierde durch die neue Station noch weiter angeregt werden kann.

d) Die Betschuanen.

§ 25a. Etliche Tagreisen nördlich vom Orange ist die Grenze der bisher besprochenen Völkerschaften. Dann beginnt im Osten ein Volk, das unzählige Stämme enthält und unter verschiedenen Namen eine ungeheure Ausdehnung in's Innere hat, die Griquas, oder, wie sie jetzt heißen, die Betschuanen. Sie reichen in nordöstlicher Richtung bis an die portugiesischen Kolonien an der Küste Mozambique, erstrecken sich aber auch südlich herab bis zu den Quellen des Orange, an der Grenze der Kaffern, wo sie mit andern Völkerschaften vermischt erscheinen. Daß diese Völker alle einem gemeinsamen Stamm angehören, verrathen ihre Sitte und Sprache. Sie stehen in der Bildung weit höher als die Hottentotten, haben namentlich Acker- und Gartenbau, auch festere Wohnungen, und leben nicht in kleinen Kraalen, sondern in großen Städten vereinigt. Ihre Kleider bestehen aus Thierfellen. Neben einem kräftigen, verständigen Wesen wird ihnen aber auch Lügenhaftigkeit, feige Verrätherei, niedrige Habsucht und kalte Grausamkeit zugeschrieben. Besonders häufig ist der Viehraub. Das Weib ist die Sklavin der Männer und muß Alles, was es auf dem Felde und zu Haus zu thun gibt, allein besorgen. Ihre Religion steht so niedrig als die der Hottentotten. Aeußerer Kultus ist keiner da, außer der Beschneidung, die aber keine religiöse Bedeutung hat. Nicht einmal ein Wort zur Bezeichnung des göttlichen Wesens traf man bei ihnen an; und die Missionare führten erst das Wort Morimo, d. h. der Obere, ein.

Der erste Weiße, der zu den Betschuanen kam, war ein entlaufener Verbrecher, Jan Blum, der sich und die Weißen sehr verhaßt machte. Dagegen beseitigte wieder Jan Kok die Vorurtheile, ein ungebildeter Kolonist, der 1801 als Lehrer unter sie trat. Der König von Lattaku ließ, als er ermordet wurde, die Thäter *erschießen*. Nach Lattaku endlich, der Hauptstadt der

Batlapi's, die sich von den Barolongs unterscheiden, kam auch Campbell (1813). Der König Matibe sagte nach mancherlei Weigerungen: „Schickt die Lehrer; ich werde ihr Vater seyn." Aber als 1816 drei Missionare kamen, war es anders geworden. Matibe sagte in der Versammlung zum Volk: „Saget heraus, was ihr denket. Als die Männer (Campbell und seine Begleiter) hier waren, da schwieget ihr stille, und als sie fort waren, da redetet ihr gegen mich. Darum sprechet euch aus, daß ihr nicht wieder nachher mir Vorwürfe machet." Da riefen Viele: „Die Missionare sollen nicht herkommen;" und Matibe setzte hinzu: „Wie das Volk sagt, so sage auch ich: die Missionare sollen nicht herkommen." So schieden diese betrübten Herzens aus dem Lande und warteten in Griquastadt. Das Jahr darauf machte Miss. Read einen neuen Versuch; und obgleich ihn der König kalt aufnahm und die alten Einwendungen vorbrachte, die Betschuanen seyen ein von den Weißen ganz verschiedenes Volk und werden deren Sitten, Kleidung, Gebräuche u. s. w. nie annehmen, ließ er doch nicht nach, auf die Verabredung des Königs mit Campbell sich zu berufen, bis Matibe sich zufrieden gab. Nur wünschte dieser die Thätigkeit der Missionare (Moffat, Hamilton, jetzt auch Livingston, Roß rc.) vornehmlich in Neu-Lattaku zu sehen, einer Stadt, die 20 St. südlicher neu angelegt werden sollte, am Krumanflusse, der erst im Namaqualande sich in den Orange ergießt. Ein unglücklicher Kriegszug gegen die Wanketzen, von welchem die Missionare abgerathen hatten, trug viel zu einer günstigeren Stimmung gegen die Letzteren bei, und der Bau von Neu-Lattaku (1817) ging rasch vorwärts. Aber es gehörte viel Geduld dazu, unter den tückischen, raubsüchtigen und grausamen Leuten, deren Stumpfheit über alle Beschreibung ging, und die den Missionaren Alles zu Leid thaten, es auszuhalten. Erst 1827 tauchte das ersehnte Bessere in ihnen auf, und die Bewegung wurde so groß, daß selbst Männer, denen

sonst Thränen Schande sind, laut in den Versammlungen weinten. Die Erstlinge wurden 1829 getauft. Von da an lauten die Berichte immer günstiger; und es scheint, das Werk werde um so gegründeter, je langsamer die Leute anzufassen waren. Zu Anfang des Jahrs 1842 wurde unter 30 Personen auch der alte König Matibe getauft. Die Missionare besuchen auch die einzelnen Dörfer längs des Krumanflusses, und Nebenstation ist Hamhana. Besonders große Lesebegierde ist erwacht, seit Manches in der hier gesprochenen und weit verbreiteten Sitschuana-Sprache gedruckt worden ist. Das Neue Testament, übersetzt von Moffat, erschien 1843 vollständig. Während zugleich die Nachbarstämme einander in beständigen Feindseligkeiten aufreiben, ist eine nie erhörte Ruhe in der Umgegend Lattaku's eingetreten.

Ein Zweig der Batlapi's ist Lekatlong, wohin 1840 der Londoner Missionar Helmore kam. Dieser wurde 1844 auf kurze Zeit nach Borigelong in der Nähe des Kruman versetzt, einer Stadt mit 2000 Einwohnern, dem gegenwärtigen Sitze des Königs Matibe, wo über 100 Bekehrte sich finden, die theilweise früher mit Lekatlong verbunden waren. Hier traf er die erste Spur einer Abgötterei des Volks an, da zu einem Feste ein Lehmbild in Menschengestalt gemacht, mit verschiedenen Fellen bekleidet und mit Speer und Schild bewaffnet wurde. Die Weiber brachten Opfer herbei, indem die Einen Milch vor dem Bilde ausgoßen, die Andern eine Schüssel geröstetes Korn davor stellten, während Alle unter Tanzen und Händeklopfen schrieen: „Das ist unser Gott!" Zugleich schlugen sie auf ein mit einem Fell überzogenes irdenes Geschirr und brachten dadurch einen dumpfen, unheimlichen Ton hervor, der die Kinder erschreckte und die Hunde heulen machte. Das halten sie für die Stimme ihres Gottes, der seinen Weg in die Stadt gefunden habe; und da ihnen dieser nur ein böses Wesen ist, so muß er durch den Lärm der Weiber ausgetrieben werden. Ohne solche Ceremonien,

sagen sie, käme der Tod in die Häuser und wäre keine Aernte zu hoffen. — Ein anderer Zweig der Betschuanen sind die Bassuto's, in deren Land nun auch eine Lond. Station gegründet ist. Miss. Schreiner (in Basel erzogen) verließ 1842 um verwickelter politischer Umstände willen Philippolis und errichtete in der Nähe von Beersaba einen neuen Posten zu Thaba Baschi, den er Basel nannte. Nach vielen und mannigfaltigen Mühseligkeiten und Umherwandern unter großen Gefahren, namentlich von Seiten der rebellischen holländischen Bauern, und nachdem ihm die erste und zweite mit unsäglichen Mühen errichtete Wohnhütte durch Regen und Schnee wieder zerstört worden war, durfte er endlich im August 1843 seine halb aus Kieselsteinen errichtete Wohnung einweihen, und bald darauf auch das für Gottesdienst und Schule errichtete Gebäude.

Ein weiterer Betschuanenstamm ist der Bakhatlastamm, etwa 60 St. nördlich von Lattaku, wohin Miss. Livingston 1843 kam, um Zurüstungen zu einer neuen Missionsniederlassung zu machen. Dieß geschah auf den Wunsch des Häuptlings und des Volks, die freilich nicht sowohl das Evangelium hören, als durch die Gegenwart der Weißen reichlichen Regen, Knöpfe rc. sich verschaffen wollten. Indeß wurde sogleich ein Stück Land gekauft und eine bequeme Hütte errichtet, obwohl die Eingebornen wenig Hülfe leisteten, weil hier alle harte Arbeit durch Weiber verrichtet wird. Später zogen sich viele Bakhatla's in der Nähe des Missionsplatzes zusammen. Noch werden nach außerordentlichen Entfernungen hin Lehrer begehrt, wie schon Moffat auf einer Untersuchungsreise zu den fernen Wanketzen bei deren König Makkabba erfahren hat. Miss. Livingston machte sogar (1842) eine Reise bis zur großen Wüste. Er will an den Grenzen der Wüste nicht weniger als 8 verschiedene Stämme, die alle die Sitschuanasprache reden, gefunden haben. Sie schienen sehr nach Missionaren zu verlangen; und da er einige Eingeborene von der

Missionsstation bei sich hatte, so ließ er sie da, und sagte, es würden mehrere nachkommen.

---

§ 25 b. An die Lond. Missionare schloßen sich 1830 auch französische Missionare in Lattaku an, von wo sie nach Erlernung der Sprache eigene Stationen aufsuchten. Sie kame zu den Baharutzen (1832) nach Mosika, bauten ein Missionshaus und predigten unter einem großen Baume, während Pellissier noch weiter zu dem herrschenden Oberkönig Mosolekatsi unter die Zulah's ging. Nach seiner Rückkehr aber befahl ihnen der Letztere, dem Argwohn eingeflüstert worden war, unverzüglich zu ihm zu kommen. Seine Wuth fürchtend, verließen sie Mosika; und seitdem haben sie allmählig mit großer Thätigkeit viele Niederlassungen angelegt. Bis 1844 hatten sie in 12 Jahren 606 Erwachsene und 715 Kinder getauft, während 461 im Unterricht standen.

Die älteste Station (seit 1832) im eigentlichen Betschuanenlande ist Motito, 4 St. von Alt-Lattaku. Da das Land unter den steten Kriegsunruhen von Flüchtlingen aller Art wimmelte, so war bald eine ansehnliche Einwohnerschaft da, und jetzt stehen über 200 neue Wohnungen. Von hier etwa 30 Stunden östlich liegt Mamusi, von Betschuanen und Koranna's bewohnt, wo Miss. Pfrimmer 1841 sich niederließ. Da aber der Boden ungünstig war, so erwählte er, 40 St. östlicher, also im Ganzen 70 St. östlich von Motito, einen besonderen Platz zu einer Niederlassung, die er Friedau nannte (1842). Bis er seine Habseligkeiten herbeigeschafft hatte, waren viele Koranna's herbeigekommen und hatten ihre Kraals und 2 Dörfer in der Nähe aufgerichtet, so daß die Station in wenigen Monaten zum Erstaunen zunahm. Der Boden ist sehr günstig; aber die Löwen, deren in 3 Monaten 11, und binnen 2 Tagen 5 getödtet wurden, und die man doch jede Nacht brüllen hörte, machen viel zu schaffen.

Ihre Hauptthätigkeit haben die französischen Missionare unter den Bassuto-Betschuanen, einem besonders entarteten Stamm, in welchem durch Kriegsverheerungen in den Jahren 1820—1830 eine große Anzahl fürchterlicher Menschenfresser erzeugt worden war. Die Missionare schreiben 1843 umständlich über diese Kannibalen, und geben Beispiele, mit welcher kalten Grausamkeit sie Männer, Weiber, und namentlich Kinder aufgriffen und wegschlachteten, als wären es gewöhnliche Schlachtthiere. Das ganze Land war von ihnen angesteckt, und Niemand konnte mehr mit Sicherheit reisen. Die Kannibalen hatten sich in Höhlen versteckt und die Eingänge dazu durch Bäume unsichtbar gemacht. Von hier lauerten sie auf die Leute in der Ebene, die sie hinterrücks zu überfallen suchten. In der Nacht legten sie sich in einen Hinterhalt, und zogen einen Fuß hoch vom Boden eine Schnur quer über den Weg, damit der Wanderer fallen möchte und ihre Beute würde. Diese Grausamkeiten haben aber durch die Ankunft der Missionare aufgehört, wozu besonders viel der König Moschesch beitrug. Jetzt berichtet Miss. Casalis, daß der ganze Stamm von der Macht des Evangeliums überwunden sey; nichts hindere mehr am Predigen und von allen Seiten werde Unterricht begehrt. Die Stationen sind: 1) Bethulia, früher Caledon genannt, 22 St. südöstlich von Philippolis, die seit 1833 den französischen Missionaren übergebene Buschmannmission, mit welcher viele Batlapi's und Bassuto's sich verbanden. Diese südlichste Station blühte so rasch auf, daß jetzt über 600 Wohnungen mit 3000 Einwohnern stehen. Auch die Wirkungen der Predigt sind ungewöhnlich. — 2) Beersaba (Siebenbrunnen), so genannt wegen des vielen Wassers, seit 1835, auch am Caledonflusse, 25 St. südwestlich von Plaatberg. Ein Häuptling der Lighoia's, Malisani, hat sich mit 150 seiner Leute hier niedergelassen. Hieher kam 1842 eine Druckerei. Mitten unter den fortwährenden Drohungen und Anfeindungen

von Seiten der holländischen Bauern, umgeben von Hunger und Sterblichkeit unter Menschen und Vieh und allerlei anderer Noth durfte Miss. Rolland im Juni 1843 46 Erwachsene und 30 Kinder taufen. Doch äußert er die Besorgniß, Bethulia, Beersaba und Mekuatling müßten aufgegeben werden, wenn es den Bauern gelänge, sich jener Gegend zu bemächtigen. — 3) Konsberg, 8 St. von Beersaba, seit 1841. — 4) Moria, etwa 60 St. von Bethulia, an der Kaffergrenze, seit 1833, eine neu entstandene Stadt am Fuße hoher Gebirge. Miss. Arbousset taufte im September 1844 35 Erwachsene, worunter 5 Häuptlinge eben so vieler Dörfer. Zu einer neuen Kirche wurden ansehnliche Beiträge unterschrieben; und Moschesch selbst unterzeichnete für einen Ochsen mit den Worten: „Euer Plan ist ein wahres Netz, aus dem wir uns nicht mehr herauswinden können. Es gefällt mir, vielleicht hätte ich mehr Antheil daran nehmen sollen. Dieses Haus soll mein Haus seyn.“ Der Einwohner sind es über 800; aber leider sind die Kaffern gefährliche Nachbarn. — 5) Thaba Bossiu, Hauptstadt des Königs Moschesch, seit 1837. — 6) Berea in Moschesch's Gebiet, zwischen Thaba Bossiu und Mekuatling, seit 1843. — 7) Bethesda, zwischen dem Orange und Moria, etwa 20 St. südlich von letzterem, seit 1843. Dieser Ort ist ein ziemlich ausgedehntes Thal von hohen, höchst malerischen Bergen umgeben. Der Häuptling Morosi, früher ein Feind, jetzt ein Freund Moschesch's, hatte längst den Wunsch nach einem Missionar geäußert.

Unter den Lighoias endlich, einem bisher unbekannten Betschuanenstamm, wurde 1837 die französische Station Mekuatling, 4—5 Tagreisen nordwestlich von Moria, errichtet. Ueber 4000 Eingeborene, seit etlichen Jahren als Flüchtlinge dort angekommen, wohnen in etwa 50 Dörfern umher. Hier wurden langsamer die Bemühungen der Missionare anerkannt. Noch im Jahr 1841 meldet Miss. Daumas von drei Mantati's, die

an Jesum glaubten, daß sie deßhalb von dem benachbarten Häuptling Umpakani unter dem Vorwand der Zauberei zum Tode verurtheilt worden seyen. Als sie an die Hinrichtungsstelle kamen, wollte man sie anbinden, allein sie erklärten, nicht fliehen zu wollen. Die Henker, ergriffen von ihrer Seelenruhe, bebten vor ihnen zurück und weigerten sich, ihr Blut zu vergießen. Da nahm der grimmige Häuptling den Speer und stieß ihn selbst ihnen in's Herz. Doch zeigten sich später erfreuliche Lebensregungen, besonders in dem Gebiete des Häuptlings Moletzane, der vor 15—20 Jahren in der Gegend Motito's ein Schrecken gewesen war; und Miss. Daumas durfte 17 Erwachsene im Oktober 1843 taufen. Moletzane selbst entschloß sich endlich 1845, nach Mekuatling überzusiedeln, wodurch die Bevölkerung sehr anwuchs, und der Ort eine bisher unbekannte Bedeutung erhielt.

Unter den Betschuanen sind endlich auch Meth. Missionare sehr thätig. Sie haben nördlich und nordwestlich von den französischen Stationen folgende Plätze inne: Thaba Unchu unter Barolongs und Bassuto's, Ratabani und Mirametsu unter Koronna's, Plaatberg unter Neuländern und Bassuto's, Lischuani unter Bassuto's, und im Mantatilande: Imparani, Moteng, Sevumelo, Umpukani, Colesberg, Kama Stone in der Nähe von Buffalo's Bleij. In Thaba Unchu steht eine große Kapelle von Backsteinen, die 1000 Personen faßt; auch sonst sind in allen genannten Orten angemessene Kapellen und Missionsgebäude. Mitglieder werden im Ganzen 606 gezählt, und Schüler gegen 1000. Die auswandernden Bauern bedrohten 1842 in hohem Grade die Missionen, indem sie eine holländisch-afrikanische Republik gründen wollten, welche die Missionare anerkennen sollten. Es kam zu blutigen Auftritten, thätlichen Mißhandlungen der Missionare, Zerstörungen von Dörfern und Menschenraub. Doch gingen die Stürme wieder glücklich vorüber, und die Missionen gediehen.

3) Die Ostküste Südafrika's.

§ 26. Die eigentliche Grenze der Kolonie gegen Osten ist der große Fischfluß. Doch erstreckt sich neuerer Zeit ihr Einfluß weiter herauf bis zum Keiskamma, der jetzt als die Grenze angesehen wird. Längs des östlichen Küstenlandes streicht ein ziemlich hohes Gebirge, über welches man vom Hochlande herabsteigt.

a) Die Fingu's.

Zuerst begegnen wir den Fingu's an dem Zitzikamma, welcher zwischen dem Großfischfluß und dem Keiskamma in die See strömt, nachdem er durch Aufnahme vieler Bergflüsse sehr wasserreich geworden ist. Die Fingu's sind Ueberreste verschiedener innerer Stämme, welche durch mächtigere Nachbarn, namentlich durch die Horden des wilden Tschaka, fast gänzlich vernichtet worden sind. Sie flohen 1828 zu den Kaffern, die sie als Sklaven behandelten. Während des letzten Kaffernkrieges (1835) suchten sie daher Schutz bei der englischen Regierung, die ihnen den Distrikt am Zitzikamma anwies, was aber den Haß der Kaffern und allerlei blutige Zwistigkeiten zur Folge hatte. Sie sind in einem sehr kläglichen Zustande, bisher von Jedermann verachtet und umhergeworfen, und müssen unter großem Elend ihr Brod suchen. Sie belaufen sich auf 1000 Seelen. Ihre Noth regte das Mitleiden der Brüdergemeine an; und sie gründete 1839 unter ihnen am Zitzikamma, nur wenige St. von dessen Mündung, die neue Niederlassung Koksbosch, jetzt Clarkson genannt. Die Freude des Häuptlings Mangaba und des Volks überhaupt war groß; und der Thränenstrom, den man bald an den wildesten Männern während des Gottesdienstes erblickte, zeugt von dem tiefen Eindruck, den das Evangelium auf sie macht. Jetzt (1844) sind über 100 Personen getauft; und auch entferner wohnende Fingu's haben

sich aus eigenem Antrieb eine Kapelle errichtet, die ihnen bei den Besuchen der Missionare zu Versammlungen dienen soll, und zwar an einer Stelle, wo sie zuvor heidnische Lustbarkeiten zu halten pflegten.

b) Die Kaffern.

§ 27. Das Land der Kaffern reicht vom Keiskamma längs des indischen Oceans bis zum Flusse Bassi, der es vom Tambukiland trennt. Bis dahin nennt man sie die Amakosa's. In weiterem Sinne rechnet man zu den Kaffern auch die Amatembu's oder Tambuki's, ferner die Amaponda's oder Mambuki's, endlich die Zulah's bei der Natalküste, von welchen nach einander die Rede werden wird.

Die eigentlichen Kaffern oder Amakosa's, etwa 150,000 Seelen, wohnen nur bis zur westlich aufwärts führenden Bergkette, in einer Breite von etwa 30 St. Sie haben einen starken, kräftigen Körperbau, und setzen sich darum über alle andern Völker. Dabei sind sie sehr kriegerisch und dem Raub ergeben, und aller heidnische Unfug wird bei ihnen angetroffen: Vielweiberei, Zauberei, Grausamkeit gegen Personen, die der Zauberei beschuldigt werden, Aussetzen der Kinder und anderer lästiger Familienglieder. Religionsgebräuche aber sind keine da; und man trifft weder Götzenbilder, noch heilige Gräber, noch heilige Flüsse, noch sonst geweihte Plätze, überhaupt keine Art der Gottesverehrung an, obwohl das Gottesbewußtseyn in ihnen nicht erloschen ist. Sie wohnen in beweglichen Kraals den Flüssen entlang, und sind ursprünglich nirgends auf längere Zeit bleibend. Ihre vielen Häuptlinge stehen wieder unter einem gemeinsamen Oberhaupte, welches gegenwärtig Hintza ist. Wie gefährlich sie früher der Kolonie waren, haben wir oben schon gehört (s. § 18). Seit dem letzten Friedensschluß (1835) stehen sie jetzt theilweise unter englischen Gesetzen, und seitdem ist der gegenseitige Verkehr mit

der Kolonie ziemlich frei und ungehindert, obwohl an den Grenzen immer noch Räubereien und blutige Reibungen vorkommen.

Die Londoner Gesellschaft fing die Mission mit Dr. van der Kemp (s. § 20) an, welcher sich von 1799 an dreimal unter die Kaffern wagte. Die Sache war zu neu, als daß man sich augenblickliche Früchte versprechen durfte. Dennoch wurde viel Erkenntniß verbreitet, eine Achtung vor den Missionaren begründet und der Same zu dem nachfolgenden Verlangen ausgestreut. Denn als 1816 Miss. Read und Andere zum ersten Mal wieder in's Land kamen, um einen tauglichen Missionsplatz auszuforschen, wobei man ihnen den gewissen Tod vorausgesagt hatte, fanden sie lauter Freundlichkeit bei Volk und Häuptlingen. Diese erinnerten sich noch wohl des van der Kemp, den sie Jankanna nannten; und ein Häuptling äußerte: „Ihr müsset an uns nicht müde werden, ob wir gleich so verkehrte Leute sind, und uns oft besuchen." Noch merkwürdiger war ein gewisser Mankanna, ein Kaffer, der seit Jahren ein Häuflein um sich versammelt und reinere Begriffe verschiedener Art, die ihm von van der Kemp geblieben waren, weit umher verbreitet hatte, so daß er ganz als Vorläufer der Missionare betrachtet werden konnte. Alles, was jetzt Jan Tzatzoe, ein bekehrter Kaffer in Reads Gesellschaft, predigte, wurde mit tiefer Rührung angehört. Miss. Williams siedelte sich darauf unter den später ausgerotteten Gonaqua's an, starb aber schon nach zwei Jahren, und ein Krieg verhinderte die Fortsetzung seines Werks. Als aber später Miss. Brownley und Andere die Stadt Chumie, wovon nachher die Rede werden wird, gründeten, kamen sie auch in die Gegend, wo Williams gearbeitet hatte; und hier trafen sie mehr als 200 Kaffern, welche dringend um Erlaubniß baten, bei ihnen wohnen zu dürfen. Diese hatten bis vor einem halben Jahre einen Kaffervorsteher, Namens Sikana, gehabt, der an Williams Statt sie unterrichtete, so gut

er's vermochte. Täglich kamen sie in einer Hütte zweimal zum Gebet zusammen, und wurden daher als Sonderlinge gehaßt und verfolgt. Vor seinem Tod ermahnte sie Sikana, sich nach einem Lehrer umzusehen und bei der Sache Christi zu bleiben. Jetzt (1821) zogen sie Alle nach Chumie. — Später (1826) ließ sich Brownley, in Diensten der Lond. Ges., am Buffaloflusse nieder, wo Tzatzoe's Vater Häuptling war. Hieher kam auch Miss. Kaiser von Halle, der eine Uebersetzung der heiligen Schrift in die kaffrische Sprache begann. Diese Mission, Tzatzoekraal genannt, von wo aus gegen 60 Kraals dem Flusse entlang besucht wurden, hatte einen sehr günstigen Fortgang. Dazu gründete Kaiser am Keiskamma die zweite Station, Knappshope genannt, welche 70—80 Kraals mit 1500 Einwohnern umfaßt. Beide wurden indessen im Kafferkriege 1835 zerstört; und erst nach langem Umherirren konnten die Missionare die Orte wieder aufbauen. Außer ihnen erstanden seitdem auch Botmanskraal (1838), jetzt Umxelo genannt, von wo aus in verschiedenen Kraalen 3—4000 Kaffern zugänglich sind, und Blinkwater (1839), mit dem Fort Beaufort.

Neben den Londoner sind es auch schottische Missionare, die unter den Kaffern arbeiten. Gelegenheit zum Anfang gab die Gründung der Stadt Chumie, am Chumieflusse, an der rechten Seite des Keiskamma, unter einem waldigen Hügel und auf sehr fruchtbarem Boden. Im Frieden von 1819 nämlich verlangte der Häuptling Geika, daß ein Missionar unter ihnen wohnen solle. Die Regierung beauftragte sodann (1821) Miss. Brownley mit der Errichtung der Stadt Chumie auf ihre Kosten, wobei ein bestimmter Plan entworfen wurde, dem alle Kaffern, die sich hier ansiedeln wollten, sich unterwerfen mußten. Hiebei trat auch die schottische Glasgowgesellschaft hilfreich ein, welche seitdem, obwohl seit 1840 in zwei besondere Gesellschaften getheilt, das Feld um Chumie in Händen behalten hat, indem

sie immer mehr Missionare hersandte. Die Glasgow-gesellschaft der schottischen Kirche hat jetzt folgende Stationen: Lovedale, 25 St. von Grahamsstadt, mit 7700 Einwohnern in 220 Kraals; Burnshill, 7 St. östlich davon, mit 9500 Einw. in 270 Kraals; und Pirrie, 8 St. östlicher, mit 5700 Einw. in 165 Kraals; dagegen mußte Kweleha, noch 30 St. östlicher, wegen eines feindseligen Häuptlings, der sich 1843 in der Nähe niederließ, aufgegeben werden. Die andere Glasgow-gesellschaft, die den separirten schottischen Kirchen angehört, arbeitet in Chumie selbst, ferner in Igglibigha und in Glenthorn am Mankanzana; doch hat sich Miss. Hepburn an letzterem Orte von seiner Gesellschaft seit 1842 getrennt.

Besonders verdienstlich sind ferner die Arbeiten der Methodisten-Missionare, welche unter den Amakosa's folgende Dörfer errichtet haben: Wesleystadt an der Kalumna seit 1823, Mount Coke nebst dem spätern Tamakka am Buffalo seit 1825, Butterworth am Keiflusse u. s. w. Südlicher haben sie ferner die Stationen Newton Dale und d'Urban, Beka und Gwanga, und nördlicher Beecham-Wood unter dem Amavaleto-Stamm. Im Jahr 1833 wurde von den Häuptlingen Pato, Kama und Kongo die Einführung des Sonntags öffentlich und feierlich verkündigt. Leider brachte auch dieser Mission der Aufstand der Kaffern (1835) große Drangsale. Mehrere Stationen wurden von verrätherischen Kaffern überfallen und zerstört, wenn gleich die Kaffern im Ganzen die Missionsstationen schonen wollten. Die geschlagenen Wunden waren aber nach dem Frieden bald wieder geheilt; und da dieser jetzt gesicherter ist als je, so entfalten sämmtliche Missionen eine immer schönere Entwicklung.

Blühend sind endlich noch folgende Berliner Stationen im Kafferlande: Bethel am Kumakala seit 1837, Itemba (d. h. Hoffnung) am Kabusi seit 1838, und Emmaus am Dolunce seit 1843. Bis daher standen

sie unter dem Schutz des Häuptlings Gazela, der aber sein freundliches Betragen änderte, als er fand, daß sie seinen Absichten hinderlich wurden. Es kam so weit, daß er sogar Bethel und Itemba mit Zerstörung bedrohte, was durch die Dazwischenkunft einer englischen Magistratsperson verhindert wurde. Gazela selbst kam zuletzt durch einen auf seinem Gebiet verübten Mord, der ihm zugeschrieben wurde, so sehr in's Gedränge, daß er an die Grenze der Kolonie zu ziehen sich genöthigt sah (1844). Die Stationen sind nun unter den Schutz der Häuptlinge Umgnuma und Umhala gestellt.

c) Die Tambuki's oder Amatembu's.

§ 28. Diese zweite große Abtheilung des Kafferustammes wohnt am Bassifluß herauf, erstreckt sich einwärts bis zur Karruwüste und dehnt sich nördlich und westlich an den Grenzen der Amakosa's aus. Als man sie zuerst besuchte, war Bossanie der mächtigste Häuptling, und der geringste, Bowana, hatte etwa 1000 Familien unter sich. Letzterer lebte früher mehr nordöstlich, wurde aber von Räuberhorden vertrieben und kam dann mit den Seinen mehr in die Nähe der Kolonie, zwischen dem Winterberg und Sturmberg. Hier wollten die Kolonisten sie Anfangs entfernen; weil sie aber nie feindselig sich benahmen, so riethen die Beamten zu einer freundlichen Behandlung der Fremdlinge, wie sie auch eine Mission unter ihnen wünschten. Ein Besuch bei Bowana 1827 fiel günstig aus; und die Brüdergemeine, von der Regierung aufgefordert, sandte das Jahr darauf Hoffmann und Lemmerz mit etlichen Bekehrten aus Gnadenthal unter die Tambuki's. Diese bauten sich an einem sehr wasserreichen Platze an, 3 St. von der Wohnung Bowana's, am Flusse Klipplaat, einem Arme des Keiflusses, und nannten den Ort Silo. Etwa 30 Personen waren die ersten Ansiedler; aber schon nach wenigen Jahren hatten über 1000 sich

gesammelt, welche sodann wegen der großen Viehheerden am Hauptorte nicht Raum genug hatten und ringsumher in kleinen Kraalen sich niederließen. Die Blüthe war gleich Anfangs so rasch und lieblich, daß Neugierige in Menge herkamen, das schöne Werk zu sehen. — Zu Bossanie ferner begaben sich 1830 Meth. Missionare, welche zuerst den Bossanieplatz, später Clarkesbury genannt (zum Andenken an den hier verstorbenen Dr. Clarke), gründeten. Eine weitere Tambuki-Mission der Methodisten ist Morley am Umtatafluß seit 1829. Hiezu kam noch 1841 Imvani unterhalb des Zusammenflusses der drei Hauptarme des Keiflusses, wo der Häuptling Umtirara ein Stück Land schenkte, und wohin sodann Miss. Warner, der bisher in Amahala, eine Stunde davon, war, seine Wohnung verlegte. — Im Tambukiland endlich liegt auch Kirkwood, sonst unter dem Namen Tarka Post bekannt, am Flusse Ixhonxe, wo 1842 die separirte schottische Gesellschaft eine Station anlegte.

d) Die Mambuki's oder Amaponda's.

§ 29. Dieser Stamm wohnt weiterhin an der Küste hinauf bis jenseits des St. John oder Zemwuboflusses. Hier ist Fako oberster Häuptling; und Methodisten gründeten 1828 am kleinen Umgazifluffe Buntingsstadt, 6 Stunden vom Meere. Großes Elend herrschte dort in Folge der Kriegsstürme; und Miss. Boyce schrieb: „Hunderte sind genöthigt, von den Wurzeln im Walde zu leben, welche meist sehr ungesund sind, indem sie den Bauch zu einem großen Umfange auftreiben, wogegen die abgehärmten Gesichter und abgezehrten Gliedmaßen jämmerlich abstechen. Viele Männer jagen Weiber und Kinder fort, weil sie sie nicht ernähren können; und wer nicht mehr Kräfte genug hat, in den Wald zu gehen, um Wurzeln zu suchen, muß Hungers sterben.“ — Nördlicher wohnt der Kapai'sstamm, zwi-

schen dem Zemwubo und Zimkolofluß. Kapai, dessen Stamm sehr ansehnlich und kräftig ist, ließ den Missionaren sagen: „Ich habe schon lange um einen Lehrer gebeten, aber ohne Erfolg. Alle andern Häuptlinge haben Lehrer, aber ich habe keinen. Freilich bin ich ein geborner Sünder, das weiß ich, und habe ein böses Herz; aber sendet mir doch nur einen Lehrer, ich will gewiß Sorge für ihn tragen.“ So gründeten 1840 Methodisten für seinen Stamm die Station Amabaka.

e) Die Zulah's oder Amazula's.

§ 30. Diese beginnen in der Nähe von Port Natal und scheinen mehr Verwandtschaft mit den Betschuanen als mit den Kaffern zu haben. Sie bildeten noch in den Jahren 1820 ff. ein vereinigtes großes Reich unter dem gefürchteten Tschaka. Nach dessen Tod wurde das Volk in zwei Theile getheilt. Der Eine unter dem Könige Dingarn erstreckte sich der See entlang bis zur Delagoa Bai, hinter welcher die portugiesischen Besitzungen beginnen. Der Andere steht unter dem Könige Mosolekatsi, dessen Besitzungen westlich von jener Bai tief herein reichen bis in die Nähe der Betschuanen bei Lattaku. Mosolekatsi hatte 32 Häuptlinge unter sich und wird als ein ungewöhnlicher Mann geschildert, eroberungssüchtig und stolz, der sich kein Gewissen daraus machte, überwältigte Völker der Willkür seiner Leute preiszugeben. Groß ist die Despotie in beiden Reichen. Denn Alles, nicht nur das Feld, sondern auch die Personen der Unterthanen, werden als des Königs Eigenthum betrachtet; namentlich werden die Weiber nur vom Könige geschenkt, der sie nach Belieben an verdiente Krieger austheilt. Das Land selbst wimmelt von Einwohnern.

Die amerik. Allg. Miss. Ges. faßte beide Reiche in's Auge; und 1835 zogen drei Missionare zu Land in's Innere, andere drei zur See nach Port Natal. Jene,

bereits mit einem kleinen Wörterbuche in der Sitebeli-Sprache versehen, die, verwandt mit Sitschuana, unter den inneren Zulah's gesprochen wird, sollten bis nach Kurrechane, weit hinter Lattaku, vordringen. Mosolekatsi, der schon früher theils von Moffat, theils von Pellissier Besuche erhalten und gegen diese den Wunsch nach Lehrern ausgesprochen hatte, nahm sie äußerst freundlich auf; und sie wählten vorerst Mosika, die Hauptstadt der Baharutzen, zu ihrem Wirkungsplatze. Unterdessen hatten die drei Andern in Port Natal gelandet, sich mit dem König Dingarn befreundet und allmählig die Anlage zu vier Stationen gemacht: in Illovo, Umlazi, Ginani, Klangezoa; und alle Umstände ließen das Beste hoffen. Auch engl. kirchl. Missionare setzten sich in Barea bei Natal und in Elulula fest. Bald aber kam eine betrübte Zeit. Es wurde schon oben (§ 18) erzählt, daß viele unzufriedene Pächter, die Kolonie verlassend, selbst bis unter die Zulah's sich zurückgezogen hätten. Dort siedelten sie sich in der Nähe des Wohnorts Mosolekatsi's an, mit zahlreichen Heerden von Schafen und Rindvieh. Der König, lüstern nach letzteren, griff sie zweimal an und raubte unter großem Gemetzel fast alle Heerden. Die ergrimmten Bauern zogen sich in die Kolonie zurück, wo sie bald, durch neue Auswanderer verstärkt, eine Heeresmacht zusammenbrachten, um Rache an Mosolekatsi zu nehmen. Plötzlich (1837) drangen sie vor, zerstörten ein Dorf um das andere und verursachten schreckliche Verwirrung, da ihre Wuth keine Grenzen kannte. Sie kehrten vor der Hand mit großem Raube zurück, drohten aber durch erneuerte Angriffe des Königs Macht und Land von Grund aus zu verderben. Später wurde Mosolekatsi auch von andern Völkern so geschlagen und geschwächt, daß er als scheuer Flüchtling umherirren mußte. Da war denn kein Bleibens mehr für die Missionare unter den inneren Zulah's; und sie traten unter unsäglichen Beschwerden den langen Weg nach Port Natal an.

Dort stand es aber nicht besser denn auch der König Dingarn war in feindselige Berührung mit den Bauern gekommen und hatte das Furchtbarste zu erwarten. So wurden 1838 alle Stationen verlassen. Die Bauern zerstörten bald Dingarns Hauptstadt, wobei 4000 Zulah's das Leben verloren. Doch kam jetzt ein Vertrag zu Stande, nach welchem den Bauern alles vom Togolafluß südwestlich gelegene Land, im Umfang außerordentlich groß und so fruchtbar, daß man es das Gosen Südafrika's nennt, nebst einer Entschädigung von 36,000 Stück Vieh, eingeräumt wurde. Indessen gerieth Dingarn mit seinem Halbbruder Umpandi in blutigen Streit, wurde in einer mörderischen Schlacht besiegt, seines Landes beraubt, verfolgt und zuletzt erschlagen; und Umpandi trat an seine Stelle, der so klug ist, mit den Bauern sich zu vertragen, sonst aber einen grausamen, blutdürstigen und wankelmüthigen Charakter hat. So trat 1841 die amerik. Station Umlazi, nahe bei Port Natal, wieder in's Leben und 1842 Inkanyezi, nahe bei Umpandi's Wohnort, am Umgenifluß, 2 St. von Natal. Auch in der Hauptstadt der holländischen Kolonie Peter Moritz-Burg steht seit 1844 ein amer. Missionar. In Port Natal selbst stehen Meth. Missionare. Besonders thätig zeigen sich die amer. Missionare Adams, Lindley und Grout; und ihr Wirkungskreis umfaßt je 10,000 und 14,000 Seelen, die um sie her sind. Auch zeigen sich die Zulah's geneigter zum christlichen Unterricht, weil ihr Stolz nun gebrochen ist; und bei den Vorträgen der Missionare im Freien finden sich 500—1000 Personen ein, die unter der brennenden Sonnenhitze aufmerksam zuhören. Uebrigens gibt es immer wieder neue Störungen, da das Verhältniß der Bauern zur englischen Regierung noch nicht bereinigt ist. Die Regierung, welche die Gegend zu ihrer Kolonie zu machen entschlossen ist, hat nun Natal militärisch besetzt *und sonst kriegerische* Bewegungen gemacht.

III. Ostafrika.

§ 31. Dieses erstreckt sich weiter nördlich von der Delagoa=Bai mit den Küsten Sofala, Mozambique, Zanguebar, Ajan bis zum Meerbusen von Aden. Wohl finden wir hier portugiesische Besitzungen und Niederlassungen; dennoch sind die Küsten den Europäern fast unbekannt. Sie liegen alle in der heißen Zone; und abwechselnde Waldungen, Sümpfe, brennende Sandstrecken machen das Klima ungesund. Die Ureinwohner sind Neger, unter welche aber viele Araber, die vor Zeiten hier großen Einfluß gehabt haben, gemischt sind. Durch letztere ist Muhameds Religion großentheils herrschend geworden. Die Portugiesen, welche schon bei der Entdeckung Indiens (1496) von hier aus einen Führer bekommen hatten, und später die Ansiedlung und Herrschaft daselbst nicht verschmähten, haben die katholische Religion auszubreiten gewußt. Die Stadt Mozambique mit drei Kirchen und zwei Klöstern ist der Sitz eines Bischofs. Im dortigen Spital widmete sich auch 1541 der h. Franz Xaver der Pflege der Kranken. In Melinde sollen sogar 17 katholische Kirchen stehen. Evangelische Arbeit aber wurde bis jetzt nirgends angetroffen. Zwar ließ die amerik. Gesellsch. 1829 die ganze Ostküste bis Babelmandeb untersuchen, ob nicht irgendwo eine Station angelegt werden könnte. Aber es ergab sich, daß vor der Hand jeder Versuch unausführbar wäre.

Erst neuestens scheint Miss. Dr. Krapf, württembergischer Predigtamtskandidat, in Diensten der engl. kirchl. Gesellsch., an der Ostküste sich festsetzen zu können. Nach verschiedenen mißglückten Unternehmungen zu den Galla's unterhalb Abessynien (s. § 58) wagte er es, bis zur Küste Zanguebar südlich vorzudringen, wo er *1844 in Mombas*, einer kleinen Insel des sogenannten *Sansibarlandes*, anlangte. Leider verlor er bald da-

selbst seine Gattin. Er bereiste darauf rastlos die Gegenden des Landes, und denkt zuerst den Suahelis und Wanica's, wilden Heiden, welche die Buchten und Flußmündungen umwohnen, zu predigen. Er hat sich ihrer Sprachen bemächtigt, ein Wörterbuch derselben verfaßt, Theile der Bibel in sie übersetzt, und wurde auf mehreren Besuchen freundlich empfangen. Landeinwärts hofft er, zu den noch wilderen Makamba's und von da zu den Gallas vorzudringen. Miss. Rebmann (auch aus Basel) soll ihm als Gehilfe nachkommen.

IV. Die ostafrikanischen Inseln.

§ 32. Wir werfen noch einige Blicke auf die Inseln des indischen Oceans nahe an Afrika, zuerst auf die Maskarenen-Insel

1. Mauritius (Moritz).

Diese Insel, 180 St. östlich von Madagaskar, wurde 1507 von den Portugiesen entdeckt und Cerna genannt. Aber die ersten Ansiedler waren Holländer (1644), welche ihr den Namen Mauritius gaben. Auch diese verließen sie wieder (1712), um der Ansiedlung in Südafrika willen; und drei Jahre später kamen Franzosen, die sie Isle de France (Frankreichsinsel) nannten. Endlich (1810) eroberten sie die Engländer, welchen sie im Pariser Frieden von 1814 verblieb. Man trifft auf ihr auch Deutsche, Italiener, Dänen, Hindu's, Malayen, Neger an, im Ganzen 10,000 Weiße, 25,000 Farbige, 25,000 Hindu's oder Coolie's, und 60,000 gewesene Sklaven, welche einst aus Madagaskar und Ostafrika herübergeschleppt wurden. In der Hauptstadt Port

Louis ist eine englisch protestantische und eine katholische Kirche. — Die Londoner Gesellschaft sandte 1814 Miss. Le Brun hieher, mit dem Plane, eine Thüre nach Madagaskar aufzusuchen. Er blieb in Port Louis; und die tief versunkenen, verachteten Sklaven, so wie die gänzlich unwissenden Katholiken zogen seine Aufmerksamkeit an. Viel aber hatte er von der kalten Gleichgiltigkeit und Stumpfheit der Franzosen, die den Unterricht der Sklaven insbesondere hintertreiben wollten, zu leiden; und durch die Bitterkeit der katholischen Priester war er öfters selbst Todesgefahren ausgesetzt. Doch taufte er (nur bis 1831) 85 Freie und 14 Sklaven. Seitdem sind die Sklaven frei geworden (1838); und in den letzten Jahren haben flüchtige Madagassen die Mission lebhaft gemacht. Le Brun taufte 1844 75 Freineger. Von Port Louis, 5 St. entfernt, liegt Mocha, ein Ort, der meist aus Flüchtlingen besteht und daher die Malagasistation genannt wird. Manche Flüchtlinge leisten Dienste als Evangelisten und sind auch in den Bergen von Port Louis mit Versammlunghalten und Lesenlehren thätig. „Ueberall," schreibt Le Brun vom November 1844, „zeigt sich ein starkes religiöses Leben und Durst nach dem lebendigen Wasser." — Zu erwähnen ist auch das sogenannte Micostift (s. § 167), von welchem auf Mauritius und den nahen Seyschellen auf 14 Stationen 30 Schulen unterhalten werden. Zudem hat 1840 die Gesellsch. z. Ausbr. des Christenth. 600 Pf. Sterl. zur Errichtung einer Normalschule auf Mauritius beigesteuert.

---

2. Magadaskar.

§ 33. Diese große Insel ist vom Festlande etwa 200 St. entfernt und hat eine Länge von 390 St. bei einer Breite von 100—130 St. Sie ist sehr fruchtbar;

aber jeder Fremdling hat ein gefährliches klimatisches Fieber zu bestehen. Durch einen hohen Gebirgskamm wird sie von Norden nach Süden in eine westliche und östliche Abdachung getheilt; in jener wohnen Abkömmlinge Afrika's, die Sakalava's; in dieser, wie es scheint, mehr Abkömmlinge von Malayen. Beide lebten bis daher von allem Verkehr, auch mit Afrika, abgeschlossen, indem auch ihr Sklavenhandel nur von den Portugiesen ausgieng. Die Einwohner schätzt man auf vier Millionen. Sie sind in unzählige Stämme unter besonderen Häuptlingen getheilt, die aber unter größeren Königen sich wieder vereinigen. Den Sakalava's waren die Meisten zinsbar, weßwegen auch der mächtige Radama, König der Hova's, so lange er lebte, Kriege mit ihnen führte. Die Oberkönige verfügen mit der ungebundensten Willkür über Leben und Eigenthum der Unterthanen, wiewohl wichtigere Gegenstände vor freien Volksversammlungen, Kabary's genannt, verhandelt werden. Die Madagassen leben fast in lauter Dörfern, in elenden Hütten ohne Fenster und Kamin, nur nothdürftig gekleidet. Sie haben die Beschneidung, wiewohl ohne Muhamedanismus. Denn sie sind Götzendiener, jedoch ohne geregelten Ceremonien- oder Priesterdienst. Eigentliche Priester sind keine da, sondern nur Götzenbewahrer.

Die Portugiesen legten schon 1508 ein Fort an, das sie aber bald wieder verließen. Andere Nationen achteten wenig auf die Insel, bis die Franzosen sich festsetzten, im Fort Dauphin im Süden. Mit ihnen kamen (1642) katholische Priester; aber nach fünf Jahren brachte die Unvorsichtigkeit des Paters Stephan dieser Mission ein schnelles Ende. Er drohte einem Häuptling mit dem Anrücken der Truppen, wenn er nicht alsbald die überflüssigen Weiber entließe, riß ihm sogar die Amulete von den Kleidern und warf sie höhnend in's Feuer. Dieß hatte die Vertilgung der Franzosen auf der Insel zur Folge. Später machten diese noch

mancherlei Versuche zu Niederlassungen, aber nicht mehr zu Bekehrungen, da überhaupt die Meinung sich verbreitete, daß mit den Madagassen nichts zu machen sey; sie seyen nur Thiere, ohne Vernunft und menschliche Anlagen.

Indessen bekam schon Dr. van der Kemp (s. § 20) von der Lond. Ges. Aufträge zu einem Besuch in Madagaskar; aber sein schneller Tod (1811) verhinderte sein Vorhaben. Aehnliche Aufträge erhielt Campbell und besonders Le Brun, als er 1814 nach Mauritius gesandt wurde. Dort war in dieser Zeit ein wackerer Statthalter, Farquhar, der eben in vollen Unterhandlungen mit dem Könige der Hova's, Radama, stand, einem hochstrebenden, der Kultur in hohem Grade geneigten jungen Fürsten, der ein großes Reich mit vier Provinzen von seinem Vater geerbt hatte und den Plan zur Unterwerfung der ganzen Insel hegte. Die Unterhandlungen betrafen den Sklavenhandel, zu dem die Insel von den Sklavenhändlern fürchterlich mißbraucht wurde. Durch den edlen und gewandten Agenten Hastie kam auch wirklich 1817 zu Tamatave, einem östlichen Havenplatz, der Tractat zu Stande, nach welchem der König bei Todesstrafe den Sklavenhandel verbot, wogegen England eine Entschädigung an Waffen und Uniformen jährlich zu liefern versprach. Diese Lieferung aber wurde, wahrscheinlich durch geheime Ränke der Sklavenhändler, vernachlässigt; und als die Miss. Bevan und Jones 1818 ankamen, war der Tractat aufgehoben, der Sklavenhandel in vollem Schwange, der König sehr erbittert. Dennoch landeten sie in Tamatave und begannen im Stillen eine Schule in Manarezo. Aber durch das klimatische Fieber, dem Bevan und die Gattinnen erlagen, schwer geprüft, und von allen Seiten durch die Sklavenhändler mißhandelt und verhöhnt, kehrte Jones bis auf günstigere Zeiten nach Mauritius zurück. Im J. 1820 erneuerten sich die Unterhandlungen durch Hastie, den Radama sehr hoch

hoch schätzte. Hastie wurde unter dem Donner der Kanonen in der Hauptstadt Tananarivo, 17 Tagreisen von Tamatave, empfangen und wußte die Volksversammlungen, in welchen Anfangs großer Unmuth und entschiedener Unwille gegen den gewünschten Vertrag sich zeigte, so zu leiten und zu stimmen, daß er den Zweck vollständig erreichte. Radama verlangte nur noch, daß Hastie 10 Madagassen nach Mauritius und 10 nach England beförderte, was dieser zugestand, worauf das Volk freudig bewegt und der Sklavenhandel auf's Strengste durch Todesstrafen verboten wurde. Jetzt hatte Jones den Zeitpunkt gefunden, da auch er seine Arbeiten beginnen konnte.

Unglaublich viel wurde in kurzer Zeit auf der Insel ausgerichtet, da Radama für Alles, was sein Volk heben konnte, einen brennenden Eifer an den Tag legte. Durch weitere Missionare, welche nachfolgten, wurde in der Hauptstadt vornehmlich das Schulwesen betrieben. Alles strömte in die Schulen, wiewohl auch, dem Könige zu gefallen. Eine Presse seit 1826 lieferte viele Schriften; und nun vermehrten sich die Schulen auch auf dem Lande, wo zugleich einer den andern unterrichtete. Bis 1832 zählte man 10,000 lesende Madagassen. Die Wirkung der Predigt war langsamer, weil vor der Hand das Volk mehr dem Aeußerlichen sich zugekehrt hatte. Die Götzen aber kamen in Verachtung, worüber die Götzenbewahrer, namentlich zu Batsizaröma, wo der große Götze Rabahaza aufbewahrt wird, sehr erschracken. Die Klagen der letzteren wurden so nachdrücklich, daß Radama für seinen Thron fürchtete und den Missionaren vorhielt, sie seyen zu eifrig, das Volk wolle von keinem andern Gotte hören. Doch gab er den Götzenbewahrern, als sie um ein Stück feinen Tuchs zur Bekleidung des Götzen baten, zur Antwort: „Ei, der Gott muß sehr arm seyn, daß er sich nicht ein Stück Tuch anschaffen kann. Wenn er Gott ist, soll er sich seine Kleider selbst anschaffen." — Besonders viel

geschah für die äußere Kultur des Volks. Ein Verwandter des Königs, Rataffa, brachte Handwerker aus England zurück; und Hastie versuchte Alles, dem Volk einen neuen Schwung zu geben. Durch ihn entstand die Handelsniederlassung zu Foule Point, bei Tamatave, wo unter der Statthalterschaft Rafaralahy's 2000 Madagassen sich ansiedelten. Er bildete auch ein neues Militär, durch welches Radama einen Sieg um den andern gegen die Sakalava's sich erfocht. Doch starb Hastie 1826, und bis dahin war Niemand getauft worden. Erst 1828 gestattete es der König; aber bald darauf starb auch er, als eben die Missionare die Leiche des berühmten Tyerman, der mit Bennett die erste Missionsreise um die Welt gemacht hatte, zu Grabe begleiteten.

Jetzt kam bald eine andere Wendung der Dinge. Eine der Frauen des Königs, Ranavalona, riß durch Betrug den Thron an sich. Sie befestigte sich durch Hinrichtungen von Mitgliedern der königlichen Familie; und auch der wackere Rataffa mußte mit seiner Gattin, einer Schwester des Königs, als Opfer ihrer Eifersucht fallen. In der langen Trauerzeit, die nach dem Gesetz ein Jahr lang dauern sollte, wurde alle Arbeit und Vergnügung untersagt; auch die Schulen mußten sechs Monate lang eingestellt werden. Sonst schien vor der Hand die Königin mehr launig als feindselig zu handeln. Sie ließ Schüler unter die Soldaten stecken und verbot die Schulen an den Orten, wo Götzen aufbewahrt werden. Hastie's Nachfolger Lyall (1829) wurde nicht angenommen, wobei man den Zorn der Götzen vorschützte, auch der Vertrag gegen den Sklavenhandel nicht mehr anerkannt. Um der Franzosen willen, welche einen Theil der Küste angriffen, ließ sie den englischen Missionaren noch freiere Hände; ja sie gestattete die Taufe; und 1831 wurden die ersten 20 Madagassen getauft, was einen neuen Eifer unter dem Volk erweckte, so daß Versammlungen aller Art, selbst in Privathäusern,

entstanden und die neuen Christen alle Verfolgungen sich gefallen ließen, die von den Götzendienern immer ungescheuter ausgiengen. Jetzt wurden die Beschränkungen von Seiten der Regierung ernstlicher. Etlichen Angesehenen, die sich taufen lassen wollten, gab man zu verstehen, wie ungern es gesehen werde; beim heil. Abendmahl sollte man sich des Wassers statt des Weins, den Radama verboten hatte, bedienen; Soldaten durften sich nicht taufen lassen; kein Sklave sollte unterrichtet, in der Schule nichts Christliches gelehrt werden; der neu angekommene Miss. Atkinson mußte die Insel wieder verlassen; und 1832 wurden sämmtliche Lehrer und alle Schüler über 13 Jahre dem Heere einverleibt. Dennoch fuhren die Missionare fort, Bibeln zu drucken und in Umlauf zu setzen; die Predigten wurden immer gesegneter, das Verlangen immer stärker. Die Einwohner von Tananarivo nahmen überall, wo sie giengen, auch als Soldaten, ihre Bücher mit und vereinigten sich in heißem Eifer zur Anrufung Gottes. Die Missionare reisten umher und munterten auf, und allenthalben wurden Amulete weggeworfen und Götzen verbrannt. Bereits fand man in allen Familien Christen, unter Hohen und Niederen; und auch auf dem Lande vermehrte sich ihre Zahl. Freilich wurde durch all dieses die Lage der Christen immer bedenklicher. Die Königin war in der Gewalt von drei Brüdern, die den Götzen eifrigst ergeben waren. Förmliche Klagschriften liefen ein, daß die Christen die Götzen des Landes verachteten, daß sie immer beteten, daß sie beim andern Geschlechte ihre Aussagen nicht beschwörten, daß ihre Weiber gegen die Landessitte züchtig seyen, daß sie im Glauben Alle Eines Sinnes seyen, daß sie den Sonntag heiligten und dergl.; und die Königin selbst, wegen ihrer Amulete einmal gekränkt, hörte man ausrufen: sie werden nicht eher ruhen, als bis einige von ihnen die Köpfe verloren haben.

Endlich brach das schreckliche Ungewitter los. Im Febr. 1835 traf ein angesehener Häuptling in der Hauptstadt ein und verlangte die Königin zu sprechen. Als er vorgelassen war, rief er: „Ich komme und fordere von dir einen Speer, einen blanken, scharfen Speer; gib mir den!" Auf die Frage, wozu er ihn gebrauchen wolle, erwiederte er, er habe die Schmach gesehen, die durch den Einfluß der Fremden den Götzen zugefügt werde, daß die Herzen des Volks sich von den Sitten der Väter abwenden, ja von der Königin und ihren Nachfolgern; viele Madagassen, hohen und niederen Standes, selbst Sklaven, haben sich zur Seite der Fremdlinge geschlagen, und mit ihrer Hülfe werde einmal eine Heeresmacht, die aus der Heimath der Fremdlinge zu erwarten sey, die ganze Insel überwältigen. „Ich wünsche nicht," setzte er hinzu, „zu leben, um dieses Unglück hereinbrechen und unsere Sklaven gegen uns gebraucht zu sehen; daher fordere ich einen Speer, um mein Herz zu durchbohren, ehe dieser böse Tag kommt." Die Königin brach in lautes Weinen aus und erklärte feierlich, daß sie dem Christenthum ein Ende machen werde, wenn es auch das Leben jedes Christen koste. Todesstille herrschte 14 Tage lang, und Alles stand in banger Erwartung. Zuerst wurde sodann den versammelten Missionaren eine Verordnung vorgelesen, deren Inhalt ihren Arbeiten mit Einem Schlag ein Ziel setzte. Darauf wurde eine Volksversammlung von wenigstens 150,000 Menschen unter Kanonenschüssen zusammenberufen und erklärt, in Frist eines Monats sollten alle Christen und Theilnehmer einer Versammlung bei Todesstrafe ihre Namen angeben. Eine an die Königin eingereichte Vorstellung, der neuen Verordnung keine rückwirkende Kraft zu geben, hatte die Folge, daß die Frist auf eine Woche beschränkt wurde. Als die Meldungen vorüber waren, wurden 400 Beamte degradirt, andere Personen mit schweren Geldstrafen belegt oder zu Sklaven gemacht. Alles Bibellesen und Beten

wurde nun verboten, besonders die Zusammenkünfte; ja man befahl sogar, daß man an das früher Gelernte gar nicht mehr denken dürfe. Viele indessen blieben dem Glauben treu, hatten die Bibel nicht ausgeliefert und lasen nur um so begieriger bis Mitternacht in dem nun theurer gehaltenen Schatze; aber wehe dem, den die Späher erhaschten! Nur mit Mühe entrann eine angesehene Frau, Rafaravawy, einem schrecklichen Tode; eine andere, Rasalama, wurde unter entsetzlichen Auftritten mit Speeren durchstochen und den Hunden zur Speise vorgeworfen. Im Juli 1836 endlich verließen alle Missionare die Insel; und nun erst ging die Verfolgung an und brach die Finsterniß mit ganzer Macht herein. Der schreckliche Kindermord, mit dem Götzendienst zusammenhängend, wurde wieder erlaubt; frische Götzenbilder wurden verfertigt, neue Altäre errichtet, neue Ceremonien eingeführt; und weil Forderungen gemacht wurden, die die Unterthanen nicht leisten konnten, flohen ganze Schaaren in die Wälder und bildeten Räuberbanden; dazu standen die von Radama unterjochten Völkerschaften wieder auf, die immer noch lauter Verwirrung und Noth über das unglückliche Land bringen. Während ferner die Königin Gesandtschaften an die Höfe Englands und Frankreichs sandte, um in freundschaftliche Verbindung mit diesen Ländern zu treten, wüthete ihre Grausamkeit so unausgesetzt fort, daß in acht Monaten (vom Juli 1836 bis März 1837) 1016 Hinrichtungen stattfanden.

Nach dieser Schreckenszeit wagte es Miss. Jones, bei den bedrängten Brüdern in Tamatave einen Besuch zu machen, und erfuhr hier, wie die Christen angefangen hätten, an verborgenen Plätzen in der Tiefe der Wälder, in den Felsenhöhlen oder auf Berggipfeln zum Gottesdienst sich zu versammeln, namentlich auch des Nachts in dem Hause des oben erwähnten Rafaralahy, in einem Dorfe nahe bei der Hauptstadt. „Es war süß für uns, nach harter Tagesarbeit das thun zu können," sagten sie zu Jones. Allein später (1839)

wurde das Häuflein ausgekundschaftet und Rafaralahy plötzlich ergriffen und in Eisen gelegt. Er sollte die Namen seiner Glaubensgenossen angeben, blieb aber unbeweglich und sagte: „Hier bin ich, die Königin mag mit mir anfangen, was ihr beliebt; ich leugne nicht, was ich gethan, aber ich will meine Freunde nicht verrathen.“ Nach etlichen Tagen führte man ihn zur Hinrichtung. Seine ruhige Fassung machte tiefen Eindruck auf die Gerichtsdiener. Als sie an die Thüre des Gefängnisses kamen und fragten: „Welcher von euch ist Rafaralahy?“ rief er gefaßt: „Ich bin's.“ Sie traten hinzu, nahmen ihm die Fesseln ab und hießen ihn folgen. Er folgte und redete unterwegs mit ihnen von JEsus Christus, und wie selig er sich fühle bei dem Gedanken, Ihn bald zu sehen, der aus Liebe für ihn gestorben sei. Auf dem Richtplatze betete er noch inbrünstig für sein Vaterland, für seine verfolgten Brüder und für seine eigene Seele. Er erhob sich hierauf von den Knieen, und die Gerichtsdiener schickten sich an, ihn auf den Boden niederzuwerfen. Er aber sagte, das sei nicht nöthig, denn er sei bereit zu sterben, legte sich darauf nieder, und wurde mit Speeren durchstochen. Einen solchen schönen Heldentod starben die Meisten der Hingerichteten. Die Königin aber fährt bis auf den heutigen Tag fort, den Christen eifrigst nachspüren zu lassen, und immer noch kommen Nachrichten von neuen Hinrichtungen. So wurden im Juli 1840 16 verborgene Christen entdeckt, als sie eben daran waren, nach Mauritius sich zu flüchten. Auf die Fragen des Richters antworteten sie mit festem Tone: „Da ihr stets von neuem fragt, so sollt ihr Alles wissen. Wir sind weder Räuber noch Mörder; wir sind Gebetsleute, und wenn uns das im Reiche der Königin schuldig macht, so wollen wir leiden, was der Königin beliebt.“ Ihrer 9 wurden darauf unter Kanonendonner an Pfähle gebunden und mit Speeren erstochen. Andere Flüchtlinge, besonders aus der Armee, welche der unerträglichen Despotie zu entrinnen suchen,

werden, wenn sie ergriffen worden, an Händen und Füßen gebunden und langsam verbrannt. Dieß geschah 1841 an 100 Madagassen, die man aus einer Zahl von 1000 Ergriffenen gewählt hatte. In dieser Zeit wurde auch befohlen, daß man die Gefangenen nicht mehr erst nach der Hauptstadt bringen, sondern sogleich mit dem Tode bestrafen solle; man solle sie kopfabwärts in tiefe Gruben stürzen und mit siedendem Wasser überschütten. Dennoch ziehen es die Bekehrten vor, in Höhlen und Felsklüften kümmerlich ihr Leben zu fristen, als ihrem Glauben untreu zu werden; und es soll sich sogar die Zahl der Bekehrten seit dem Beginn der Verfolgung verdoppelt haben. So geht in Erfüllung, was die Beamten der Königin erklärten, als sie vorschlug, alle Christen hinrichten zu lassen. „Das ist nicht das rechte Mittel," sagten sie, „denn die Religion der weißen Leute hat das Eigene, daß, je mehr Leute man umbringt, desto mehrere sich zu ihr bekennen." — Uebrigens kam die Königin später in Conflikt mit den Franzosen; und diese, zum Theil im Bunde mit den Engländern, haben eben jetzt (Ende 1845) eine Expedition gegen Madagaskar vor, bei welcher es weniger auf eine Eroberung, als auf eine Züchtigung der Hova's und die Erlangung eines Vertrags mit der Königin abgesehen ist, wornach es den Kaufleuten beider Nationen frei stände, auf Madagaskar sich anzusiedeln und Grundbesitz zu erwerben. Sonst glauben freilich die Franzosen, noch alte Rechte auf die Insel zu haben.

---

§ 34. Die Mission selbst wurde indessen nicht gerade eingestellt. Sie wird schon auf Mauritius fortgesetzt, wohin immer mehr Flüchtlinge durch englische Schiffe trotz der Verbote der Königin abgeholt werden. Sie haben sich dort auf 7—800 vermehrt, und leben unter den *20,000 Madagassen* der Insel, Abkömmlingen von

Sklaven, die jetzt freigegeben sind, mit welchen sie unter Einer Missionspflege stehen (s. § 32). In Madagaskar selbst fand David Jones, der älteste unter den Missionaren, bis an seinen Tod (1. Mai 1841) Gelegenheit, die Bedrängten je und je zu trösten und aufzurichten. Ihm folgte David Johns, der von der Lond. Miss. Ges. gesendet, im Jahr 1841 ankam, um wo möglich für die Errettung der Verfolgten etwas zu thun. Es wurde ihm aber jede Hoffnung, die Christen der Verfolgung zu entziehen, benommen. Er besuchte nun einige der bevölkertsten Theile der Insel, wohin die Macht der Königin sich nicht erstreckt; und in Ambonga, auf der westlichen Seite der Insel, bezeugten Häuptlinge und Volk große Begierde, lesen zu lernen. Auch glaubte er, daß von hier an bis zum Kap St. Mary ein ausgedehntes Missionsfeld offen stände. Auf der kleinen Insel Minow wurde er vom König äußerst freundlich empfangen, und gebeten, zu bleiben, in welchem Falle derselbe ihm Kirche, Schule und Wohnung zu bauen versprach. Er und seine Leute hatten bereits von den Christen etwas lesen und schreiben gelernt. Indessen wurde hier nichts unternommen; dagegen ließ Johns auf etlichen nordöstlich von Madagaskar gelegenen Inseln durch die bekehrten Madagassen, Mary und Joseph, eine Mission eröffnen; allein dieß ist für jetzt wenigstens durch die französischen Seekreuzzüge und die Feindseligkeiten papistischer Priester vereitelt. Die Franzosen nahmen die Inseln Nosimizio, Nosibe, Nosivaly und Nosikomba, die sich zu den Feinden der Hova's halten, und darum für die Mission in's Auge gefaßt werden konnten, völlig in Besitz, und die Missionslehrer darauf wurden vertrieben. Johns selbst starb den 6. August 1843 auf der Insel Nosibe; und so geschieht für jetzt Nichts auf Madagaskar selbst. Zunächst ist zu erwarten, wie in Folge des jetzt begonnenen Kriegs die politische Lage Madagaskars sich gestaltet.

Auf andern ostafrikanischen Inseln, wie den Comoro-Inseln, den Amiranten, den Seyschellen, war bisher keine evangelische Missionsarbeit zu sehen. Doch bestehen seit 1840 auf den englischen Seyschellen, deren Hauptinsel Mahé ist, und die zusammen von etwa 6000 bisher verwahrlosten Negern, die französisch sprechen, bewohnt sind, sogenannte Micoschulen (s. § 32); und die Gesellsch. für Verbr. des Evang. gedenkt einen Kaplan für die Seyschellen zu unterhalten. Somit verlassen wir das heidnische Afrika. Wenn uns auch noch Vieles für diesen Welttheil zu wünschen übrig bleibt, so haben wir doch gesehen, daß die Verheißung noch nicht vergessen ist: „Auch Mohrenland wird seine Hände zu Gott ausstrecken."

Zweiter Theil.

Die Länder Muhameds und der alten Kirchen.

§ 35. Ehe wir die ferneren Heidenländer aufsuchen, begeben wir uns zu den ehemals christlichen Ländern, welche seit 622, da Muhamed auftrat, durch Waffengewalt von der Religion dieses falschen Propheten überschwemmt worden sind. In den meisten dieser Länder ist die Zahl der Christen die geringere; und stolze Muhamedaner, welche jene nur Christenhunde nennen, haben die Oberhand. Muhameds Lehre ist ein Gemisch von Heidenthum, Judenthum und Christenthum. Er nannte sie Islam, d. h. Glauben, wornach seine Anhänger Moslemin, d. h. Gläubige, heißen. Den Grundgedanken bildet der Satz: „Es ist nur Ein Gott und Muhamed ist sein Prophet,“ womit er sich als eifrigen Gegner des Götzendienstes und als Anordner einer neuen Religionsweise ankündigte. Letztere besteht weniger in eigenthümlichen Glaubenssätzen, als in verschiedenen, zum Theil sehr beschwerlichen Uebungen. Gebet, Fasten, Reinigung, Almosen, Wallfahrt nach Mekka sind Hauptvorschriften, deren rein äußere Beobachtung genügend ist, um zu den Freuden des Himmels zu gelangen, welche auf eine dem fleischlichen Menschen recht zusagende Weise geschildert werden. Daneben ist Wein, Spiel, Wucher verboten, Vielweiberei gestattet. Die neue Bibel, der Koran genannt, aus 114 Abschnitten (Suren) bestehend, welche in der Folge auf-

kam, hat zwar eine zierliche Sprache, womit man ihre Göttlichkeit zu beweisen pflegt, ist aber dem Inhalt und Zusammenhang nach so sinnlos, wunderlich und abgeschmackt, daß es scheint, sie sey eigentlich zu einem gedankenlosen Lesen eingerichtet, da man unter dem Gesagten meist so viel wie nichts sich denken kann. Es wird auch geradezu behauptet, nur Gott könne den Koran verstehen. Vergeblich sucht man etwas darin, das das Herz erquickte, so wie die ganze Lehre auch nicht eine Spur von dem darbietet, wodurch ein geängstigtes Gewissen zum Frieden kommen könnte, während dagegen die unwürdigsten Vorstellungen von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit in ihr herrschen. Neben dem Koran und vielen gelehrten Auslegungen desselben giebt es auch mündliche Ueberlieferungen von Muhamed, die in der sogenannten Sunnah niedergeschrieben sind, aber nicht allgemeine Anerkennung gefunden haben. Vielmehr theilen sich die Anhänger Muhameds in zwei große Hauptsekten (der zahllosen sonstigen Sekten nicht zu gedenken), die einander auf's Bitterste hassen: die Schiiten, die beim Koran allein bleiben, und die Sunniten. Zu jenen gehören im Allgemeinen die Perser, zu diesen die Türken. Die Versammlungshäuser, mit hohen Minarets ausgeschmückt, werden Moscheen genannt. — Die unterdrückten Christen haben zwar noch Patriarchen, Priester, Kirchen, Gottesdienste, Sakramente, aber Alles in so entarteter Gestalt, daß man nicht weiß, ob die Thorheit und Unwissenheit des Muselmanns mehr zu bemitleiden ist. Unter beiden trifft man auch viele Juden an, die vollends gar als mit dem Fluche belastet erscheinen, den sie selbst über sich ausgesprochen haben, unter welchen sich aber doch in neuester Zeit mehr als je eine Regung zum Bessern findet.

Auf diese Weise sind die ersten Christenländer auf's Neue apostolischer Missionen bedürftig geworden; und wir stellen die Unternehmungen, die seit 30—40 Jahren zu ihrem Besten gemacht worden sind, hier zusammen.

Indessen dürfen hier keine großen Erwartungen gehegt werden. Denn hier ist die Missionsarbeit ungleich schwerer als im Heidenlande. Wendet man sich an die Christen, so fühlt zwar wohl das Volk die bisher ungekannte süße Kraft des Worts; aber bald erwacht der Neid und die Eifersucht der Priester, welche mit argwöhnischem Auge jede religiöse Bewegung belauschen, und um keinen Preis ihre Thorheiten antasten lassen. Muhamedaner ferner setzen sich an vielen Orten einer Lebensgefahr aus, wenn sie mit Christen auch nur über religiöse Gegenstände reden wollen; und Bekehrten ist immer noch durch das Gesetz der Tod gedroht. Die Juden endlich sind von ihren Rabbinern so umlagert, daß es oft die größte Mühe kostet, sie ihren Händen zu entreißen. Seit etlichen Jahren wurden auch die römischen Missionen im Morgenlande erneuert, welche den protestantischen, wo sie können, feindselig entgegen arbeiten. So stehen die Missionare fast überall nur auf lockerem Boden und können selten ihrer Arbeit froh werden. Meist bleibt ihnen nicht viel übrig außer der Vertheilung von Bibeln und andern Schriften, deren stiller Kraft vertrauend sie nicht müde werden dürfen. Daß aber doch schon manche köstliche Frucht zur Reife gekommen seyn möge, wenn sie auch nicht immer vor Menschenaugen sichtbar war, davon kann die nachfolgende Uebersicht überzeugen.

I. Malta.

§ 36. Diese Insel, das Melite der Apostelgeschichte, 25 St. südlich von Sicilien gelegen, für unüberwindlich geschätzt wegen seiner kühnen Festungen und der abschüssigen Felsen, die nur an Einer Stelle bei der Hauptstadt Valetta eine sichere Einfahrt zulassen, war von 1520—1798 Sitz des Johanniter- oder Malteser-

Ordens, kam dann durch Napoleon in die Hände der Franzosen und ist seit 1800 Eigenthum der Engländer. Ihre 100,000 Einwohner sind Abkömmlinge von Arabern, die von 818—1090 im Besitz der Insel waren, untermischt mit Italienern und Griechen. Sie reden einen eigenen Dialekt der arabischen Sprache, der erst durch die Missionare mit Mühe zur Schrift erhoben wurde, sind sehr arm, unwissend und versunken, und bekennen sich zur katholischen Religion, zu deren Aufrechthaltung bis in die neuere Zeit eine grausame Inquisition thätig war.

Malta ist der Zusammenfluß aller Nationen des Mittelmeers; und Christen aller Parteien, Juden und Muhamedaner, aus Europa, Asien und Afrika, gehen unaufhörlich ab und zu. Daher wurde es im Anfang der Centralpunkt aller orientalischen Missionen, welche hier gleichsam einen Vorposten hatten, auch von hier aus häufig mit den erforderlichen Schriften versehen wurden, wiewohl es, nachdem der Grund gelegt war, diese seine Bedeutung wieder verlor. Zuerst kamen Missionare der Lond. Gesellsch. mit dem Blick auf Griechenland (1811); aber mit der Verlegung ihrer Presse nach England (1835) hörte diese Mission auf. Umfassender war der Plan der engl. kirchl. Ges. seit 1815, da sie den Miss. Jowett, der schätzbare Werke über den Orient herausgegeben hat, hieher sandte. Eine eigene Presse, lange von Miss. Schlienz, 1839—1842 von Miss. Gobat geleitet, lieferte eine Menge Schriften in maltesischer, griechischer, arabischer, türkischer und italienischer Sprache. Indessen wurde auch sie 1842 zurückgezogen. Eine amerikanische Presse wurde 1822 hier errichtet, welche auch mit dem Armenischen, Persischen, Koptischen, Amharischen u. s. w. sich befaßte, jedoch 1833 nach Smyrna verlegt wurde. Englische Erziehungsgesellschaften ferner haben in Valetta eine Normal- und Industrieschule eingerichtet; und Meth. Missionare (seit 1823) bestrebten sich bisher, was jetzt auf-

gehört hat, den Einwohnern selbst mit dem Evangelium näher zu kommen. Letzteres ließen nach Kräften auch die Missionare obiger Gesellschaften sich angelegen seyn, wiewohl die Katholiken, die je und je gefährliche Volksaufstände erregten, immer große Hindernisse in den Weg legten. Uebrigens trat 1839 selbst ein von der Propaganda zu Rom ausgesandter katholischer Missionar Di Menna in Malta zur protestantischen Kirche über, der sodann den Maltesern das Evangelium zu predigen anfieng. Seit 1840 wurde der Bau einer Kathedrale begonnen, den die verwittwete englische Königin Adelheid unternahm; auch residirt der erste seit 1842 neu erwählte englische Bischof von Gibraltar, dessen Parochie die Inseln und Küsten des Mittelmeeres umfaßt, in Malta. Sonst ist Malta im Grunde kein Missionsposten mehr.

II. Griechenland.

§ 37. Dieß ist der neue Königsstaat seit 1833, der aus Livadien (dem ehemaligen Mittel-Hellas), der Halbinsel Morea und einem Theil der griechischen Inseln (Cycladen, Sporaden u. s. w.) besteht. Seit 1460 hatte das Land unter dem Druck der Sultane von Constantinopel geschmachtet; und unter den blutigsten Kämpfen errang es sich von 1821—1833 seine ersehnte Freiheit. Nun werden keine Moscheen mehr im Lande erblickt; aber noch liegen viele Ortschaften in Trümmern und ganze Thäler und Ebenen wüste. Die herrschende Religion ist die griechische, wie sich diese seit alten Zeiten als katholische im Gegensatz zu der römischen ausgebildet hat. Mit der letzteren hat sie zwar viel Gemeinsames in Lehre und Leben, unterscheidet sich aber von ihr vornehmlich dadurch, daß sie keinen Papst anerkennt und den Priestern wenigstens einmalige Heirath gestattet.

Bisher standen die Griechen unter dem Patriarchen von Constantinopel. Aber die neue Regierung hat sich von diesem unabhängig erklärt und leitet nun die Angelegenheiten der Kirche durch den neu gebildeten sogenannten „heiligen Rath", dessen Beschlüsse und Anordnungen von der Genehmigung des Königs abhängen. Große Verwirrung herrscht noch im Lande, so wohlthätig auch die Maaßregeln der Regierung sind; und besonders traurig ist der Verfall der Kirche, in welcher längst alles regere Leben erstorben ist. Aller Gottesdienst ging bisher in leere Ceremonien auf; und die christliche Andacht verlor sich in der abgeschmacktesten Anbetung der Bilder, die völlig die Gestalt des Götzendienstes angenommen hat. Die heilige Schrift war nirgends zu finden und die Predigt aus den Kirchen so gut als verbannt. Das Volk wuchs in schmählicher Unwissenheit heran; und bis auf den heutigen Tag herrscht die sogenannte griechische Sünde (Röm. 1, 27) unter allen Ständen in furchtbarer Ausdehnung. Indessen hatte das Volk seinen eigenthümlichen Adel nie ganz verloren, der ihm eben in seinen Befreiungskriegen die Theilnahme von ganz Europa sicherte; und seine Verständigkeit ließ bei den Einwirkungen christlicher Gesellschaften von Anfang an Gutes hoffen. Doch sprach sich Dr. King 1842 dahin aus, daß keine orientalische Kirche der evangelischen Wahrheit weniger zugänglich sei, als die griechische, indem diese über alle protestantischen Kirchen ohne Ausnahme ihr Anathema ausspreche.

Viele Gesellschaften haben seit 20 Jahren auf eine geistliche Wiedergeburt Griechenlands hinzuarbeiten gesucht. Eine Zeit lang bestanden sogar eigene Griecheninstitute in fremden Staaten, wie in Beuggen bei Basel, in London, auch in Neuyork in Amerika, in welchen man eine Anzahl griechischer Kinder und Jünglinge mit dem Plane erzog, durch sie, wenn sie zurückkehrten, wohlthätige Einflüsse im Vaterlande zu verbreiten. Sodann sind verschiedene Bibel-, Tractat- und

Erziehungsgesellschaften fortwährend thätig. Ueber 16,000 Exemplare heiliger Schrift finden jährlich ihren Weg in's Innere des Landes; und da die Regierung überall Schulen errichten läßt, so finden auch die christlichen Schulbücher eine erwünschte Abnahme. Auch einzelne Personen, Soldaten und Bürger, Arme und Reiche, kommen zu dem Geschäftsführer Leeves in Athen und nehmen mit Freuden die erhaltenen Bücher nach Hause.

Die Erziehungsgesellschaften haben besonders viel auf den sieben jonischen Inseln, an der Westseite Griechenlands (Korfu, Paros, Santa Maura, Ithaka, Kephalonia, Zante und Cerigo im Süden von Morea) geleistet. Diese Inseln bildeten seit 1800 einen unabhängigen Freistaat, der aber 1815 unter den Schutz Englands gestellt wurde. Sie zählen etwa 200,000 Einwohner. Die Erziehungsgesellschaften gründeten auf ihnen Schulen, deren Zahl sich jetzt auf 130 beläuft. Durch die Bemühungen und Geldaufopferungen des Grafen von Guildford besteht auch seit 1823 eine Universität auf Korfu, welche Kirchendiener, Kaufleute, Richter, Deconomen u. s. w. erzieht. Etwas ganz Neues waren Schulen für Mädchen, die bei der Abgeschlossenheit des weiblichen Geschlechts bisher völlig vernachlässigt worden waren. Zu ihrer Unterstützung wirkten auch Frauengesellschaften in Neuyork, Schottland und England mit. Besondere Verdienste hat sich Prof. Dr. Bambas, jetzt in Athen angestellt, erworben, der viele Jahre Präsident der Universität und aller Schulen und Seminarien war. Seine Stelle vertritt jetzt Isaak Lowndes, seit 1819 als Missionar der Lond. Ges. anwesend. Andere Miss. Gesellschaften, wie die engl. kirchliche und die der Methodisten, sind von den Inseln wieder zurückgetreten; und nur die amerik. Bapt. Ges. unterhält noch einen Missionar in Korfu seit 1841. Miss. Buel mußte aber 1842 die Stadt verlassen, weil durch Vertheilung von Schriften während eines Festes ein Aufstand sich erhob, in welchem er seines Lebens nicht mehr sicher war.

Auf das eigentliche Griechenland konnte lange Zeit mehr nur vorbereitend eingewirkt werden. Viele Missionare durchzogen das Land und die Inseln und benützten jede Gelegenheit, theils Bibeln zu verbreiten, theils durch Umgang oder Vorträge das Volk zu belehren, theils zu Gründung von Schulen Anlaß zu geben. In letzterem giengen die Amerikaner voran, welche in Syra eine Schule anlegten; und führten auch (1828) die Verhandlungen mit dem damaligen Präsidenten Kapo d'Istria nicht weit, da dieser es bedenklich fand, Schulen auf Kosten fremder Länder zu errichten, so gründete doch Miss. King, Doctor der Theologie, von der allg. amerik. Gesellsch. gesendet, auch auf Tino und Tenedos Schulen und kaufte 1831 zu Athen Land und Gut zu einem Gymnasium an, das fortbestand, bis (1837) die Landesuniversität errichtet wurde. Ein Versuch, in die Gefängnisse für die Gefangenen ein N. Test. legen zu dürfen, mißlang (1841). King hält auch griechische Gottesdienste und leitet eine besondere Presse, deren Fortschritte durch feindselige Bewegungen nicht gehemmt werden. Dagegen mußte eine Schule in Areopolis (seit 1837) aufgegeben werden (1843), weil die Regierung allen religiösen Unterricht darinnen verbot. — Die amerik. bisch. Miss.Ges. widmete sich besonders den Mädchenschulen, deren Eine in Athen seit 1830 neben einer Knabenschule bestand, die aber 1842 in Folge einer widrigen Volksstimmung aufgehoben wurde. Eine andere, die seit 1835 in Syra begann, wurde 1841 von der Stadtobrigkeit übernommen; und auch die 1837 in der Stadt Canea auf der Insel Kreta begonnene Schule scheint 1842 wieder aufgegeben worden zu seyn. — Amer. Baptisten arbeiteten ferner eine Zeit lang (1841) auf Patmos, einer der Sporaden, die unter türkischer Herrschaft steht, und haben seitdem außer Korfu folgende Stationen gewonnen: Janina, Hauptstadt von Albanien, *einer zur Türkei* gehörigen, nördlich von Morea *am adriatischen Meere* gelegenen Provinz mit 7—800,000

Einw., worunter 300,000 Griechen sind; Patras im Nordosten von Morea, wo der hier bekehrte Grieche Apostolos angestellt ist, jedoch noch viel Haß gegen die protestantischen Schriften erfährt; endlich Piräus bei Athen, wo 1844 der aus Korfu geflüchtete Miss. Buel eine Mission eröffnete. — Nicht unbedeutend sind endlich die Versuche der engl. kirchl. Ges., unter deren Leitung die neugriechischen Schriften bisher in Malta gedruckt worden sind. Ihre Missionare hatten Anfangs keinen festen Missionspunkt, sondern suchten nur durch Reisen Erkundigungen einzuziehen, wie Miss. Hartley von 1828—1830. Zuletzt wurde Syra ihre Hauptstation, indem die dort seit 1827 bestehende amerikanische Schule ihr übergeben wurde. Dr. Kork aus Bremen, in Basel erzogen († 1842 in Athen), leitete nun dieselbe, bis 1831 Miss. Hildner, gleichfalls in Basel erzogen, sie übernahm. Mehr als einmal kam durch förmliche Volksaufstände, von fanatischen Priestern angeregt, das Leben der Missionare in Gefahr, und wurden brennende Fackeln dem belagerten Schulhause zugeworfen. Immer aber fanden sie wieder obrigkeitlichen Schutz; und bei den öffentlichen Prüfungen wurde Befriedigung und Dank gegen sie ausgesprochen. Sie haben über 500 Schüler in Seminarien, Mittelklassen und Kleinkinderschulen. Unter Hildners Aufsicht steht auch eine griechische Schule in Kreta. — Wie sollte es möglich seyn, daß alle diese Bemühungen fruchtlos wären für die Zukunft Griechenlands!

III. Die Barbaresken.

§ 38. Dieß sind die berüchtigten Raubstaaten an der Nordküste Afrika's, bestehend aus Tripolis, Tunis, Algier, Fez und Marokko. Erst seit der Eroberung Algiers durch die Franzosen (1830) ist dem

Seeräuberwesen, das die Einwohner bisher als Ehrenhandwerk getrieben hatten, einigermaßen ein Ziel gesetzt. Das schöne Land, die ehemalige Kornkammer Roms, kann nur wehmüthige Empfindungen in den Christen erwecken. Hier bestanden in den ersten Jahrhunderten die blühendsten Kirchen; und bekannt sind die Namen eines Cyprian und Augustin, deren Einfluß auf die ganze damalige Christenheit so bedeutungsvoll war. Jetzt ist Alles durch die arabischen Eroberer darniedergetreten, welche schon 647 ganz Nordafrika in ihren Besitz brachten. Das Christenthum ist überall so gut als erloschen. Die Einwohner, ein wundersames Gemisch aller Nationen, sind zu thierischer Stumpfheit herabgesunken und zeigen sich in allen Gestalten der Verworfenheit. Die Staaten sind unabhängig von einander, und ihre despotischen Regenten, Dey's genannt, standen bisher in lockerem Verbande mit der türkischen Regierung zu Constantinopel. Missionsversuche sind bisher wenige gemacht worden. In Algier glaubte man nach der Eroberung (1830) eine Thüre gefunden zu haben; und verschiedene Gesellschaften von Frankreich, Genf, auch Basel, machten Anfänge, zunächst zum Besten der europäischen Kolonisten. Aber theils vereitelte französische Politik die Plane; theils ermüdete man an der über die Maaßen großen Ruchlosigkeit der ansäßigen Europäer. Auch Miss. Neuhaus, der 1840, von keiner Gesellschaft unterstützt, dahin gieng, um christliche Schulen zu errichten und unter den Juden zu arbeiten, wurde durch Mangel zur Rückkehr genöthigt; und jetzt ist nur noch Vassali, ein bekehrter Malteser, von den Methodisten in Malta unterstützt, seit 1843 in Algier und findet viele Gelegenheit, für das Reich Gottes zu wirken. Von den Muhamedanern aber wird die Versunkenheit der Europäer als Grund gegen das Christenthum gebraucht. Ueberwältigend ist jetzt auch der Pomp und Einfluß des römischen Bischofs, welcher 1838 einzog und nun *ein Seminar* errichtet hat, um Missionare *für die Muhamedaner* zu bilden. Sonst haben etliche

Missionare die Staaten bereist und nach Kräften Bibeln verbreitet. Zuletzt (1832) ließ sich Miss. Ewald, englischer Judenmissionar, in Tunis nieder. Die Juden nämlich, deren um 1490 gegen 800,000 aus Spanien in Folge einer dort gegen sie ausgebrochenen Verfolgung theils hieher, theils nach Constantinopel auswanderten, sind sehr zahlreich verbreitet und, obgleich verachtet, gehaßt und schmählich unterdrückt, durch ihre Reichthümer und das Monopol des Handels einflußreich. In Marokko schätzt man sie zu 300,000, im Staat Tunis zu 150—200,000, und in der Stadt Tunis allein zu 40,000. Sie halten fest zusammen, sind aber Sklaven des traurigsten Aberglaubens. Ewalds rastlose Thätigkeit war mit auffallendem Segen begleitet. Manche einzelne Personen, ja ganze Familien sind durch ihn zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen; und die vielen Bibeln, die er verbreitete, fanden günstige Aufnahme. Er machte weite Reisen und dabei Erfahrungen, welche ihn für die vielen Beschwerden, ja Todesgefahren, die er ausstand, — denn Räuberanfälle sind dort nichts Ungewöhnliches, — reichlich belohnten. Indessen waren die Bekehrten in Tunis selbst großen Verfolgungen von Seiten der Synedrien ausgesetzt, welche fast unumschränkte Macht über ihre Glaubensgenossen haben und ausüben, und über die Abtrünnigen die strengsten Gerichte halten. Mit bitterem Schmerze mußte daher Ewald manchen Angefaßten wieder von sich zurücktreten sehen, weil er ihm keinen Schutz zu verschaffen im Stande war. Doch noch mehr ist zu bedauern, daß er selbst, um seiner zunehmenden Augenleiden willen, die Raubstaaten ganz zu verlassen genöthigt war (1842).

IV. Das türkische Reich.

§ 39. Nach dem Tode Muhameds (632) wurde ein großer Theil des Morgenlandes, Aegypten, Syrien und Palästina, Mesopotamien und Persien, später auch Kleinasien von den fanatischen Arabern überwältigt. Das so entstandene Reich verwalteten sogenannte Khalifen, d. h. Nachfolger Muhameds. Durch große Völkerbewegungen aber, die vom tiefen Asien ausgingen, gewann das Morgenland fast mit jedem Jahrhundert eine andere Gestalt. Aus den Trümmern verschiedener Reiche, namentlich der Seldschuken und Mongolen, bildete sich zuletzt das der Türken, einer Nation, die ursprünglich hinter dem kaspischen Meere zu Haus war und erst seit dem achten Jahrhundert, bereits muhamedanisch geworden, sich hervordrängte. Es wurde von Osman gegründet, von dem es auch das osmanische heißt, und erhob sich durch den Sturz des alten griechischen Kaiserthums zu Constantinopel, in den Jahren 1300—1566 zur höchsten Waffenmacht, indem es auch die ganze Hämushalbinsel eroberte. Sein Großherr oder Padischah, gewöhnlich Sultan genannt, maßte sich nach dieser Zeit auch die geistliche Oberherrschaft über alle Gläubigen Muhameds an, welche aber stets nur in geringem Grade ausgeübt und anerkannt wurde. Sein Hof zu Constantinopel wird die Pforte genannt. Obgleich das kolossale Reich, das aus so verschiedenartigen Elementen besteht, von Anfang an den Keim der Fäulniß in sich trug, so drohte ihm doch erst in der neuesten Zeit die Auflösung. Im Jahr 1827 war die Schlacht bei Navarin entscheidend für Griechenlands Befreiung von dem türkischen Joche; und in demselben Jahr riß ihm Rußland bedeutende Länderstrecken diesseits des Kaukasus ab durch die Besetzung Eriwans und des persischen Tebris. Auch führte von da an der Pascha von Aegypten durch seinen kriegslustigen Sohn

Ibrahim glückliche Kriege gegen den Sultan; und die Schlacht bei Nisib (1839) zeigte zur Genüge die Schwäche des türkischen Reichs, wie sie auch dasselbe so erschöpfte, daß es sich, besonders unter dem gegenwärtigen jungen Sultan, nicht mehr durch sich selbst zu halten vermochte und sich darum ganz in die Arme der europäischen Mächte warf. Mit Hilfe der Engländer wurde sodann der übermüthige Pascha auf sein Aegypten zurückgedrängt. So hat dennoch der Sultan vor der Hand keine weitere Gefahr zu fürchten.

Bisher hatten nicht alle Unterthanen des Reichs gleiche Rechte. Die Türken oder Muhamedaner waren die Herren, und tief unter ihnen standen die Christen und noch tiefer die Juden. Diese bisherige Ungleichheit ist der Grund von dem äußersten Elende der unterdrückten Parteien. Ueberall ist wenig Arbeit; und da der Landbau ganz den unterdrückten Einwohnern überlassen wird, die sich der gewaltsamen Plünderungen nicht erwehren können, so liegt auch er darnieder, und ganze Länderstrecken bleiben unangebaut, wie auch an vielen Orten eine traurige Menschenleere eingetreten ist. Zwar will jetzt der Hattischerif (d. h. der Kabinetsbefehl) von Gülhane (1842) alle Einwohner des Reichs in Rechten gleich stellen; aber seiner Ausführung stehen unübersteigliche Hindernisse im Wege. Sonst trifft man Menschen aller Art an: viehische Schwelger neben Tausenden, die Hunger leiden, freie und räuberische Gebirgsbewohner, die weit umher die Sicherheit gefährden, schändliche Machthaber, die sich die frechsten Erpressungen erlauben, alle möglichen Arten und Abarten des Christenthums und Muhamedanismus, welche nirgends sich friedlich mit einander vertragen. Das Alles sind lauter ungünstige Zeichen für die Missionare. Die Intoleranz wird noch durch mancherlei Intriguen gesteigert, die geschmiedet werden, wenn man den Einfluß des wahren Christenthums zu fürchten anfängt, und in welchen sich auch die römische Kirche thätig zeigt. Ihrer Bestechung vornehm-

lich schreibt man das Edikt des Sultans zu, welches 1824 gegen die heilige Schrift ausgegeben wurde, wornach alle europäischen Bücher weggenommen und ausgeliefert werden sollten, und in Folge dessen Tausende von Bibeln verbrannt und viele Eigenthümer derselben in Gefängnissen umhergeschleppt wurden. Während ferner der Uebertritt von einer christlichen Religion zur andern, entweder zur griechischen oder römischen oder maronitischen Kirche sehr gewöhnlich ist und ohne alle Gefahr vor sich geht, macht man die merkwürdige Erfahrung, daß ernste Christen, die auf den Grund des Wortes Gottes anderer Gesinnung werden, Wuth und Zorn von allen Seiten, selbst üble Behandlung von den Regierungen zu fürchten haben. Hieraus mag man erkennen, welch ein schwieriges Missionsfeld die Türkei ist. Eine Zeit lang glaubte man in den vielfachen Neuerungen, die vom Hof aus in Kleidungen und Sitten der Muhamedaner versucht wurden, den Anbruch einer günstigen Zeit zu erblicken, zumal da auch 1840 die Kopfsteuer auf die Christen aufgehoben wurde, was ein Riß in die ausdrücklichen Gebote des Korans ist; aber auch diese Hoffnung scheint zu erlöschen, indem man bald wieder zu dem Alten zurückzukehren strebte. Im Jahr 1844 wurden viele Greuelthaten da und dort an Renegaten verübt, die wieder zum Christenthum zurückkehrten; und wenn auch nach einem Ferman von 1845 jetzt kein solcher Renegat mehr hingerichtet werden darf, so ist hiemit noch keineswegs dem Mordgeist des Fanatismus gewehrt. Dennoch fahren die Missionare auf Hoffnung fort, vornehmlich die heilige Schrift zu verbreiten, die in den letzten Jahrzehnten in alle Sprachen des Morgenlandes übersetzt worden ist. Sonst sprechen die Türken selbst unverholen die Ahnung aus, daß eine neue Umgestaltung der Dinge in Bälde bevorstehe. Sollte diese in Erfüllung gehen, so würden alle bisherigen Aufopferungen eine glänzende Rechtfertigung finden. Wir gehen nun zu den einzelnen Ländern über.

1. Europäische Türkei.

§ 40. Zu dieser gehört die ganze Balkanhalbinsel, Griechenland ausgenommen, nebst der Moldau und Wallachei jenseits der Donau. Einst waren es lauter christliche Länder. Jetzt ist der Türkenglaube unter sie ausgestreut; und die Christen, die sich zur griechischen Confession bekennen, wissen nichts mehr von einem erquicklichen Christusglauben. Die Hauptstadt Constantinopel umfaßt 600,000 Einwohner; und unter den Türken haben hier Griechen, Armenier, Juden bedeutende Vorstädte. Man zählt 500 Moscheen und 20 christliche Kirchen. Ein griechischer und armenischer Patriarch und andere Bischöfe haben hier ihren Sitz. In Sittenverderbniß, Unwissenheit und Aberglauben haben alle Einwohner etwas Gemeinsames.

Nach Constantinopel kam zuerst (1819—1821) Miss. Connor in Diensten der engl. kirchl. Ges. Ihm folgten Londoner Juden-Missionare, welche großes Aufsehen unter den Juden, die von einstigen Flüchtlingen aus Spanien abstammen (s. § 38) und deren Anzahl in der Stadt auf 60—80,000 sich beläuft, erregten, so daß diese bald die Verbreitung der heiligen Schrift verboten. Ein mächtiges Wort führte besonders Miss. Wolff. Dieser merkwürdige Mann, selbst ein bekehrter Jude, der, später selbstständig, lange Zeit fast die ganze Welt wie im Sturme durchlief, und überall durch seine gewaltige Beredtsamkeit ein Feuer anzündete, bis er als Prediger in England angestellt wurde, hatte schon vorher Jerusalem besucht; und als er sich nun den Rabbinen in Constantinopel vorstellte, überhäuften sie ihn mit Flüchen, als einen Mann, der seine Irrthümer in Jerusalem verbreitet, und, wie ihnen geschrieben worden sei, gegen 300 Juden angesteckt hätte. „Ich freue mich, Solches zu hören," rief Wolff aus, „und ich hoffe auch euch ihrer Zahl zuzufügen." Unerschrocken setzte er seine Pre-

digt fort, hatte auch das Glück, mehrere Juden zu taufen, bis ihm vom englischen Gesandten angedeutet wurde, daß es hohe Zeit für ihn sei, die Stadt zu verlassen, da eine schwere Anklage gegen ihn bei der Pforte im Werke sei. Bereits waren auch die beiden Agenten der engl. Bibelgesellsch., Leeves und Barker, anwesend, welche in vier Jahren 21,000 Exemplare der heiligen Schrift verbreiteten. Durch sie und den vorübergehend anwesenden Miss. Hartley wurden 1826 drei Juden getauft, welche alsbald von ihren Glaubensgenossen entdeckt und der türkischen Regierung zur Bestrafung hingegeben wurden. Man schleppte sie in schauerlichen Gefängnissen und Arbeitshäusern zwei Jahre lang umher und belegte sie auf Anstiften der Juden mit besonderen Peinigungen. Zwei derselben erprobten eine rührende Standhaftigkeit; der Dritte erlag der Anfechtung. Seit 1835 sind beständig Missionare der Londoner Judengesellsch. da, obwohl die Verfolgungswuth der Juden oft nahe an Raserei grenzte. Eine schon lange gewünschte Judenarbeitsanstalt kam 1845 zu Stande und wurde einstweilen dem amerik. Miss. Schauffler zur Besorgung anvertraut. Auf dessen Empfehlung hin ist auch die Errichtung einer Apotheke für die Juden beschlossen worden; und Dr. Leitner, ein bekehrter Jude, wurde in einer der Vorstädte, die er besuchte, von spanischen Juden so überlaufen, daß kein Ort zu ihrer Aufnahme groß genug war, weßwegen sie ihn gar in die Synagoge führten. Das Schreien um Erbarmen, das Ungestüm der Bittenden, und das Gedränge machten ihm fast angst und bange. Im Verlauf von 6 Wochen hatte er 5—600 Leidende zu bedienen. Die Gesellschaft dehnt ihre Arbeit auch nach der Moldau aus, wo 1845 in der Hauptstadt Jassy 20 Israeliten sich zur Taufe meldeten, und noch manche Israeliten ihren Glauben bezeugten, daß JEsus der Messias sey, die sich aber vor einem öffentlichen Bekenntniß fürchteten. Die 1841 gegründete Station Bucharest in der Wallachei

wurde bald wieder aufgegeben, weil die Gesellschaft sich genöthigt sah, von dem dahin gesandten Missionar sich zu trennen.

Unterdessen (1831) waren Arbeiter aus Amerika nicht nur für die Juden, sondern auch für die Christen angekommen, Goodell, Dwight, Schauffler u. s. w. Wie sehr sich Schauffler der Judenmission annimmt, ist eben bemerkt worden. Es gelingt ihm auch von Zeit zu Zeit, einen Juden taufen zu dürfen, wie er obigen Dr. Leitner im Dezember 1844 im Beiseyn einer zahlreichen Versammlung von Deutschen, Juden und Armeniern in der amerik. Kapelle taufte. Da die Juden meist in der sogenannten hebräisch-spanischen Sprache schreiben, so besorgte er eine Uebersetzung des Alten Testaments, die 1843 vollendet, und von dem Oberrabbi genehmigt wurde. — Ihre Hauptthätigkeit aber widmen die amerikanischen Missionare den Armeniern, deren in der Stadt und Umgegend 200,000 ansässig seyn mögen. Sie gründeten für sie Schulen und Seminarien, halten Gottesdienste in einer eigenen Kapelle, verbreiten die Schrift, und suchen durch täglichen Verkehr sich Eingang zu verschaffen. Dabei wollen sie die Christen nicht aus ihrem bisherigen Kirchenverbande ziehen, sondern nur sie innerhalb ihrer Kirche reformiren. Dennoch fehlte es nicht an feindlichen Bewegungen. So heftete (1837) ein Mönch eine Schrift an die Thüre der griechischen Kirche in der Vorstadt Pera mit einem Aufruf an das Volk, sich zu erheben und die Verderber ihrer Jugend und Religion auszurotten; und um dieselbe Zeit wurde durch einen Primas des Patriarchen das neue armenische Seminar aufgelöst. Aber mit Letzterem war die armenische Bevölkerung unzufrieden; und ein reicher Bankier streckte 5000 Thaler vor zur Errichtung einer Knaben- und Mädchenschule für etwa 600 Kinder im Distrikt Haß Koy. In Pera wurde auch das Seminar erneuert. Zwar errichteten die Feinde jetzt zu Scutari ein eigenes armenisches Collegium, das den Protestanten

entgegenwirken sollte, und der armenische Bankier, den man des Protestantismus verdächtigte, wurde in's Irrenhaus gesperrt (1840); aber jenes hatte keinen Bestand, und weil nirgends öffentliche Schulen für die große armenische Bevölkerung vorhanden sind, so werden die amerikanischen immer wieder gesucht. Die Missionsschule mit dem Missionshaus wurde von Miss. Hamlin 1842 zuerst nach Arnaout Kein, einem Dorfe am Bosphorus, 2 Stunden von der Hauptstadt, in ein daselbst befindliches Schloß, und von da nach Bebek, einem andern, noch eine halbe Stunde weiter entfernten Dorfe, wo sie noch sich befindet, verlegt. In Bebek stand die Schule gleich anfangs in Gefahr, geschlossen zu werden, indem die Vorsteher des Orts die Missionare beim Patriarchen als Voltaire'sche Atheisten zu verklagen vorhatten, weil sie auch am Mittwoch und Freitag Fleisch, Eier, Butter, Milch 2c. genießen, kein Kreuz schlagen, und weder Maria noch die Heiligen anbeten. Weil zu fürchten war, es würden sämmtliche Eltern der Kinder vor den Patriarchen gerufen werden und die Weisung erhalten, ihre Kinder von der Schule ferne zu halten, so entließ Hamlin die Kinder auf einige Zeit, bis die Stimmung sich in etwas verändert hatte, und nach drei Wochen kehrten fast sämmtliche Kinder zurück. Das Seminar enthält 20 Jünglinge, unter welchen nun auch ein Sohn des Ortspriesters ist, der früher am feindseligsten war. Das größte Hinderniß gegen einen gedeihlichen Fortgang des Seminars ist der Mangel an Geldmitteln, welcher Hamlin nöthigte, viele hoffnungsvolle Jünglinge zurückzuweisen, wobei er den Schmerz hatte, daß mehrere derselben sich an die Jesuiten wandten, denen es nie an Mitteln und Willigkeit fehlt, den Protestanten zu schaden. — Die Verkündigung des Evangeliums trug bereits manche schöne Früchte; und Miss. Dwight giebt 1842 eine liebliche Schilderung vom Wachsthum mehrerer neulich bekehrten Armenier in *Gnade und Erkenntniß*, so wie von ihrem Eifer,

auch in Andern das empfangene Licht anzuzünden. „Ja es gibt Leute," schreibt er, „von großem Einfluß, die wir selbst nie gesehen haben, welche täglich JEsum verkündigen; sie selber haben die Wahrheit gleichsam aus zweiter Hand empfangen." Es gelang ihm auch 1843 eine kleine Anzahl armenischer Frauen zur Anhörung der Predigt zu versammeln, während diese nach morgenländischer Sitte sonst nicht mit den Männern dem Gottesdienste beiwohnen, und des Aufsehens wegen auch nicht in größerer Anzahl zusammenkommen dürfen. Wichtig ist die von Goodell 1842 zu Stande gekommene Uebersetzung des Alten Testaments (das Neue war schon früher erschienen) in's Armenisch-türkische mit armenischer Schrift. Bedeutsam kann ferner der Sieg der Armenier über ihre sogenannten Bankiers werden, die bisher eine tyrannische Gewaltherrschaft übten, und denen gegenüber eine Volksregierung gewünscht wurde. Nach langem Kampfe kam eine Uebereinkunft zu Stande, welche von den Bankiers genehmigt und von der Pforte ratificirt wurde (1841). Ihr gemäß sollte fortan ein Rath von 27 Männern bestehen, der aus allen Klassen des Volks gewählt wurde, um alle Civilsachen der Nation zu besorgen, und darf der Patriarch mit keinen andern als kirchlichen Dingen sich befassen. Ist dieser Sieg für die Fortschritte der Missionsschulen günstig, so scheint der neue armenische Patriarch, ein geistig hochbegabter Mann, der Mission um so nachtheiliger zu werden, da er immer entschiedener sich auf die Seite der Feinde der Wahrheit neigt. So hat er 1845 einerseits den reichen und einflußreichen Gönnern der jüngeren bekehrten Armenier geboten, diesen ihren Schutz zu entziehen, was unter ihren Verhältnissen fast so viel ist als ihnen den Lebensunterhalt abzuschneiden; andererseits hat er allen Priestern befohlen, zu sorgen, daß jedes Gemeindeglied sich unfehlbar zur Beichte und Messe einfinde, und die Namen der Fehlenden ihm an-

gezeigt werden. So erwarten die Missionare bald einen neuen Ausbruch von Verfolgungen.

An den Griechen der Stadt arbeiten seit 1839 auch amerik. bisch. Missionare. In der übrigen europäischen Türkei ist außer gelegenheitlicher Bibel- und Tractatvertheilung noch nicht viel geschehen. Doch haben manche Missionare dieselbe durchreist und mitunter Spuren gefunden, z. B. in Serbien und Bosnien, daß die dahin gekommenen Bibeln nicht wirkungslos sind. In die Wallachei brachte Barker 1838 5000 Exemplare des Neuen Testaments.

---

2. Kleinasien.

§ 41. Diese große Halbinsel hatte einst reiche und prächtige Städte; und die Menge ihrer Einwohner, in mehr als 30 Völkerschaften vertheilt, war fast unzählbar. Hier hatte Paulus seine Mission begonnen. Später rückten die verheerenden Stürme immer näher herbei, bis zuletzt auch die vordere Hälfte, wo vornehmlich Griechen wohnten, den Arabern erlag (1075). Jetzt sieht man nichts als Trümmerhaufen; das fruchtbare Land liegt wüste und unbebaut; wilde Horden wohnen in ärmlichen Dörfern oder ziehen nomadisch umher. Tage lang kann man im Inneren reisen, ohne einem Menschen zu begegnen. Die Zahl der Christen ist äußerst gering geworden; und auf Gebirgshöhen trifft man auch Völkerschaften, die fast gar keine Religion mehr haben. Die meisten neutestamentlichen Orte sucht man vergeblich wieder. Ephesus, Sardes, Laodicea sind so gut als nicht mehr vorhanden. In Pergamus sind unter 15,000 Einwohnern nur 2000 Christen, unter 10 Moscheen nur Eine griechische Kirche; in Thyatira (jetzt Ak-Hissar), einem Ort mit engen schmutzigen Straßen, unter 30,000 Einwohnern nur 3000 Christen. Phi-

ladelphia allein hat unter seinen Bewohnern meist Griechen und gegen 25 christliche Versammlungshäuser. Smyrna aber steht heute noch in einem gewissen äußern Flor; und hier ist auch der Mittelpunkt der heutigen Missionsthätigkeit für Kleinasien.

Smyrna erhob sich, so oft es auch zerstört wurde, (1688 auch durch ein fürchterliches Erdbeben; und erst 1841 verbrannten 13,000 Häuser und Buden, wie auch im Juli 1845 ein schrecklich verheerender Brand Statt fand), immer wieder neu aus seinen Schutthaufen. Es hat einen vortheilhaften Haven und blieb, trotz der häufig wiederkehrenden Pest, (welche vor Alters überhaupt im Morgenlande nicht in dem Grade herrschend war), der Sammelplatz von Kaufleuten aus allen Nationen, die theils zur See, theils in Karawanen zu Land herbeikommen. Unter seinen 120,000 Einwohnern sind 30,000 Griechen, 10,000 Juden und 5000 Armenier, die Uebrigen Türken. — Nur vorübergehend waren 1820 die Missionare der amer. allg. Miss. Ges., Parsons und Fisk, anwesend, aber ihr edler Eifer blieb nicht ohne Frucht. Andere Missionare derselben Gesellschaft (1826) verursachten große Bewegungen, mußten aber um des Krieges willen weichen. Indessen kamen sie wieder 1828, und errichteten unter andern auch Töchterschulen im Namen der Frauencommittee in Newhaven in Nordamerika. Um dieselbe Zeit kamen auch engl. Judenmissionare, wie Lewis, und engl. kirchl. Missionare, wie Jetter und später Fjellstedt, welche Beide, in Basel gebildet, ihre ersten Missionskräfte in Indien versucht hatten. In Smyrna und der Umgegend erhoben sich zuletzt (1835) 21 verschiedene Schulen; und große Erweckungen fanden besonders unter den Juden Statt. Aber je lebhafter die Mission wurde, desto heftiger der Widerstand. Mehrere Volksaufregungen unter Griechen, Juden und Türken schränkten die Thätigkeit wieder ein. Hauptwidersacher ist der Erzbischof von Ephesus, der zu Magnesia residirt. Ein Besuch bei ihm (1838) hatte den ungünstigsten

Erfolg; und hatte dieser Mann schon vorher Neue Testamente und andere Schriften verbrannt, so wiederholte er nun die furchtbarsten Bannflüche, hetzte das Volk auf, erließ Sendschreiben nach allen Richtungen und verbrannte in toller Wuth, was ihm von Schriften unter die Hände kam. Die Missionare mußten sich als Antichristen, Atheisten, ja als Hexenmeister, die z. B. stets 36 Thaler, wenn sie ihrer auch noch so viele ausgeben, in der Tasche behalten, ansehen lassen. Die Schulen wurden sodann fast alle aufgelööt. Das Volk ließ sich indessen nicht völlig von den Missionaren abwendig machen; die Stürme gingen vorüber, und die Missionare können im Stillen, doch nicht ohne Segen, ihre Arbeit fortsetzen, wiewohl seit 1840 die engl. kirchlichen zurückgetreten sind, deren Einer jedoch, Missionar **Wolters**, zu **Budschah** bei Smyrna noch Schulen unterhält. Die Amerikaner haben 6 Missionare und 8 Gehilfen in Smyrna, nebst einer sehr thätigen Presse, und finden viel Absatz mit türkischen Büchern, und besonders mit der armenisch-türkischen Bibel. Die Londoner Judenmissionare (gegenwärtig **Solbe**, mit Herrn **Russo** verbunden) finden vielen Eingang bei den Juden, wovon auch das zeugt, daß im Febr. 1845 auf Antrieb der ergrimmten Rabbinen 6—7 Israeliten, die dem Gottesdienst Solbe's beizuwohnen pflegten, vom Pascha ins Gefängniß geworfen, und mit Sohlenhieben bedroht wurden. Deren Losgabe wurde schon am dritten Tage wieder ausgewirkt, und die Befreiten fanden sich alle im Missionshaus ein. Ihrer 3 hatten entschiedenere Fortschritte zur Bekehrung gemacht. Der letzte Brand (1845) übrigens zerstörte das Missionshaus und Russo's Wohnung, sammt einer großen Menge Bücher.

Im Inneren Kleinasiens war noch nie ein bleibender Missionar. Aber an den Küsten hin wurde Manches versucht. Gegenwärtig sind noch **Brussa** (seit 1834) am westlichen Fuße des Olympus, acht St. von der Marmorasee, so wie **Trebisond** mit 15,000 Einw. an

der südöstlichen Küste des schwarzen Meeres, amerik. Stationen, während die Insel Cyprus (seit 1835) 1842 wieder aufgegeben wurde. Auf der Insel Candia (Creta) ferner setzte seit 1837 der amerik. bisch. Miss. Benton viele Bücher in Umlauf; er verließ jedoch 1843 wieder die Insel. Wie viel diese Missionen auch ungesehen wirken können, hat 1838 Nicomedia gezeigt, eine Stadt am östlichen Ende des Marmorameeres, wo unter 25,000 Einwohnern 1500 Armenier sind. Hier verbanden sich gegen 20 Armenier, durch einen einzigen Traktat, „das Milchmädchen" genannt, angeregt, zu brüderlicher Erbauung aus der heil. Schrift, ohne vorher von einem Missionar etwas zu wissen. Missionar Dwight, der sie auffand, war höchst entzückt über diese redlichen und gediegenen Leute. Eine ähnliche Regung fand in Adabasar, 9 St. von Nicomedia, mit 12,000 Einwohnern, Statt; und Miss. Schneider, der auf die Nachricht davon 1840 diese Stadt besuchte, fand seinen Aufenthalt unter den Armeniern daselbst ausgezeichnet ermunternd. Auch in einem armenischen Dorfe, 15 Stunden von Trebisond, war 1842 ein erleuchteter armenischer Lehrer, der für seine Schule N. Testamente bei Miss. Johnston holte, und diesem Lehrer zu bilden versprach. In Trebisond selbst aber wurden 1844 mehrere Armenier um des Protestantismus willen in Bann gethan. — Das Innere von Kleinasien haben manche Missionare schon durchzogen; und wenn auch Jetter und Fjellstedt 1839 viel Widerstand bei der griechischen Kirche fanden, dazu auch den Unglauben eines Voltaire, dessen Schriften verbreitet sind, als Gegner antrafen, so zeigt sich doch in neuerer Zeit durch das verbreitete Wort Gottes in Vielen eine Regung. So kam 1844 von Tarsus ein armenischer Wartabet (gelehrter Mönch), welcher Missionsschriften in die Hände bekommen hatte, den weiten Weg nach Smyrna, um sich mit den Missionaren näher bekannt zu machen.

3. Syrien und Palästina.

§ 42 a. Dieses Land, vom Mittelmeere, den an Kleinasien grenzenden Gebirgen, dem Euphrat, der großen Wüste und dem steinigten Arabien eingeschlossen, war eines der ersten Länder, welche die Araber eroberten. Es ist nun in vier Paschaliks oder Statthalterschaften eingetheilt, Haleb, Tripoli, Akre und Damask. Alle Eroberer des Orients seit 3000 Jahren, zuerst Assyrer, Babylonier, Perser, dann Griechen, Römer, Parther, hierauf Araber, Seldschuken, Mongolen, Türken, so wie die abendländischen Kreuzfahrer, endlich die Franzosen unter Napoleon und neuerlich die Aegypter, haben hier eine bedeutende Rolle gespielt und fortwährend dazu beigetragen, Verödung des Landes und Verwirrung und Verwilderung seiner Bewohner zu vermehren. Den Aegyptern, die das Land seit 1832 inne hatten, ist es zwar 1840 wieder entrissen worden; aber die Empörungen des mißhandelten und erbitterten Volkes haben kein Ende. Da von jeher keine geordnete Regierung da war, sondern die Willkür despotischer und habsüchtiger Statthalter und Beamten fast unumschränkt herrschte, so liegen alle Einwohner in trauriger Verdumpfung darnieder, und alle gesellschaftlichen Verhältnisse sind so locker und aufgelöst, daß man nirgends ohne große Bedeckung eine Reise durch das Land wagen darf, indem völlig organisirte Räuberhorden fast ungestört dasselbe durchstreifen. Die inneren Unordnungen werden noch durch die unzähligen Sekten vermehrt, die gerade in diesem Lande einheimisch geworden sind. Die anwesenden Juden theilen sich in Rabbinisten, die neben der heiligen Schrift auch die Ueberlieferungen der Rabbinen für göttlich halten, in Karaiten, die bei der heiligen Schrift stehen bleiben, und in Samaritaner, die nur die Bücher Mosis anerkennen. Zahllos sind sodann die Parteien der Christen: man trifft Griechen, Armenier,

Nestorianer oder syrische Christen mit eigenen Kirchen und Bischöfen an, ferner ägyptische Kopten und Abessynier, sodann römische Katholiken verschiedener Art, theils solche, die von abendländischen abstammen und Lateiner oder Franken heißen, theils solche, die erst neuerdings an die römische Kirche sich angeschlossen, aber die Beibehaltung ihrer eigenen Kirchengebräuche sich ausbedungen haben. Es gibt daher griechisch-römische, armenisch-römische und syrisch-römische Katholiken; und auch die eigenthümliche Sekte der Maroniten ist mit Rom verbunden. Außer den mancherlei Sekten der Muhamedaner endlich gibt es noch Parteien, die ein wunderliches Gemisch von Judenthum, Christenthum und Muhamedanismus sind. Dahin gehören die Drusen auf dem Berge Libanon, die Ansari's oder Nazareer, auch Halbchristen genannt, die Ismaelis und die Yesidis, die man für Teufelsanbeter hält. Man denke sich diese Menschen alle unter einander gemischt, die in den heiligsten Interessen des Herzens auf so bunte Weise von einander abweichen, während man sie nirgends einer wahren Gottseligkeit nachjagen sieht, — dann wird man sich eine Vorstellung von der Verwirrung machen können, die das ganze Land charakterisirt! Miss. Thomson schlägt 1841 die Bevölkerung von Syrien und Palästina auf 1,350,000 an, wozu noch 100,000 wandernde Araber kommen. Davon sind 565,000 Muhamedaner, 240,000 Griechen, 180,000 Maroniten, 100,000 Drusen, 30,000 Juden, 235,000 Katholiken, Unirte ꝛc.

Unter den vielen Missionaren, welche vorerst nur das Land bereisten, um des Terrains kundig zu werden und gelegentlich Gutes zu wirken, nennen wir den Prediger Jowett, der von 1815 an mehrmals das Land besuchte, Miss. Burkhardt, zu Basel geboren, der 1819 nach acht Monaten seiner Missionslaufbahn zu Aleppo starb, und Miss. Fisk, der 1825 zu Beyrut heimgerufen wurde. Von ihnen haben wir sehr schätzbare Nachrichten

über den Zustand dieser Gegenden erhalten. Feste Stationen aber wurden erst später errichtet.

In Beyrut, dem alten phönizischen Berytus, wenige Stunden von Sidon, am Fuße des Libanon, mit etwa 5000 Einwohnern, eröffneten 1823 amerikanische Missionare die Arbeit. Kaum waren Etliche bekehrt, als die Feindschaft erwachte, unter der die Bekehrten großen Mißhandlungen ausgesetzt waren. Die Stadt selbst kam in allgemeine Aufregung und theilte sich für und gegen die Missionare. Weil diese aber unerschrocken fortfuhren, so verwunderten sich die Feinde, wie doch zwei Menschen gegen Tausende mit solcher Macht sich sollten stellen können. Der maronitische Patriarch, der zu Antiochia residirt, erließ einen Befehl gegen die heilige Schrift; aber die Antwort der Missionare steigerte nur die Verwunderung der Leute. Die Schulen in und um Beyrut wuchsen auf 13 an mit 600 Schülern. Endlich wurde die Feindschaft der Romanisten entschiedener; die Schulen mußten bis auf vier aufgehoben werden, und 1828 verließen die Missionare um der politischen Wirren willen die Stadt ganz. Als sie 1830 zurückkehrten, fanden sie die Priester noch in Aufregung, etliche Bekehrte sogar im Gefängniß. Der treffliche Assaad Schidiak starb 1832 im Gefängniß des Klosters Canobin. Unter abwechselnden Erfahrungen setzten sie ihr Werk fort. Sie hielten Gottesdienste auch in türkischer Sprache und legten ein Seminar und neue Schulen an. Der Segen wuchs mit jedem Jahre. Miss. Eli Smith rühmt es 1842, wie das Land ihrem Wirken offen sei, wie thätig und frei die Presse, wie gesucht die Bücher, wie ungehindert die Schulen seien, und wie viel Anerkennung der Protestantismus gefunden habe. Auch das Seminar konnte nur die Hälfte der angebotenen Zöglinge aufnehmen. — In Beyrut ist auch seit 1842 ein Lond. Judenmissionar (Winboldt) stationirt, obwohl wenige Juden ansässig sind, deren dagegen Viele durchreisen.

§ 42b. Allmählig eröffnete sich unter den Drusen ein interessantes Missionsfeld. Dieses Gebirgsvolk, dessen Ursprung und Geschichte bisher räthselhaft war, hatte seit Jahrhunderten seine Unabhängigkeit zu behaupten gewußt, und stets aus seiner Religion, deren Kern nur Geweihten mitgetheilt wurde, ein Geheimniß gemacht. Den Aegyptern aber unterlagen sie um 1836; und ihre heiligen Bücher, 500 an der Zahl, aus denen sich ergab, daß sie bisher Christum und Muhamed verflucht hatten, wurden aus verborgenen Schlupfwinkeln hervorgezogen und öffentlich verbreitet. Seitdem ließen sie sich schaarenweise nach dieser oder jener Seite hinziehen. Große Mühe um sie gaben sich jetzt freilich die Maroniten, ihre Nachbarn, mit welchen zusammen sie auf 280,000 Seelen geschätzt werden, und andere katholisch Gesinnte*). Aber auch die evangelischen Missionare suchten sie auf und fanden ungleich mehr Eingang, obwohl gerade, Protestanten zu werden, ihnen die bittersten Verfolgungen zuzieht. Etliche Bekehrte, wie Einer, Namens Kasem mit seiner Familie, die sich 1838 taufen ließen, wurden schon am folgenden Tage in's Gefängniß geworfen und zuletzt des Landes verwiesen. Dennoch forderten gleich darauf Kasems Bruder und dessen Gattin fast mit Ungestüm die Taufe. Die Missionare besuchten sie nun fleißig in den Bergdörfern. In diese Zeit aber fiel der Kampf zwischen dem Pascha in Aegypten und dem englisch-

---

*) Miss. Badger gibt 1841 folgende Uebersicht der Drusengeschlechter: eigentliche Drusen auf dem Libanon 30,000; in Hasbaya, Safet und Haman 20,000; Nazareer um Ladakhia, die sich in zwei Sekten theilen, welche Ali, den Schwiegersohn Muhameds, anbeten, die einen in der Sonne, die andern im Mond als Symbol, völlige Heiden, 40,000; Ismaeli's zwischen Haman und Ladakhia, die einen Nachkommen jenes Ali zum Gott haben, und unter schändlichen Gebräuchen ein junges Weib anbeten, 20,000; zusammen 110,000 Seelen dieser Mischreligionen.

türkischen Heere, in Folge dessen auch Beyrut sehr verwüstet wurde. Als jener das Land verlor, wollten die Drusen, schon von den Aegyptern schändlich mißhandelt, gegen die Türken wieder ihre alte Unabhängigkeit behaupten; und nun kamen schreckliche Drangsale über sie, die noch vermehrt wurden, als auch die Maroniten mit ihnen in Feindschaft geriethen. Das Gemetzel auf dem Libanon hat seitdem fast unausgesetzt fortgedauert, und mag erst jetzt ein Ende nehmen, nachdem Schekib Effendi's Truppen im Nov. 1845 den Libanon, freilich unter unerhörten Grausamkeiten in den christlichen Dörfern, entwaffnet haben, wobei jedoch 4000 Drusen sammt ihren Waffen, die mächtigsten Häuptlinge an der Spitze, den Libanon verließen, dahin nun Schekib türkische Statthalter setzen will.

Daß die Mission unter solchem beständigen Gewirre sehr Noth litt, ist begreiflich; indessen fuhren die Amerikaner fort, jeden Zeitpunkt, da es ruhig zu seyn schien, zu benützen. Sie bezogen 1841 die Station **Deir el Kamer** unter den Drusen. Als aber die Maroniten, die Todfeinde der Drusen, zum Theil durch Unvorsichtigkeit eines englischen Missionars, hörten, daß die Drusen nicht von den Engländern geschützt wurden, überfielen sie Deir el Kamer; und die Missionare mußten mit großer Gefahr und Zurücklassung alles Eigenthums nach Beyrut sich flüchten. Ein furchtbares Blutbad, das hierauf die Drusen anrichteten, war die Folge davon. Nach Beendigung dieser Feindseligkeiten, da die Macht des maronitischen Patriarchen, der die Drusen und die Mission gleich sehr haßte, völlig gebrochen war, knüpften die Drusen wieder Bekanntschaft mit den Missionaren an; und diese erneuerten die Schulen. Sie concentrirten sich nun 1843 in **Abeih**, einem Dorfe auf dem Libanon, 6 St. von Beyrut, und in B'hamdoun, und haben jetzt (1844) in 8 Dörfern 350 Schüler. Das Verlangen der Gebirgsbewohner nimmt zu. So hat 1842 ein Häuptling der **Metawila's**, einer den

Drusen nahe verwandten Sekte, dringend um Schulen; und sogar eines der größten Maronitendörfer, befreit von der Furcht vor dem Patriarchen und den andern Geistlichen, sandte Abgeordnete, gleichfalls mit der Bitte um Schulen. Von Kasrawan, dem Häuptling der Maroniten, wurde 1843 berichtet, daß daher öfters junge Leute nach Beyrut kommen, um über die Religion zu sprechen, voll Wärme für den Protestantismus seien und nie ohne Bücher zur Vertheilung zurückkehren. Ja dieselben wollen im Stillen sich auf 500—1000 zu vermehren suchen, um dann öffentlich sich als Protestanten zu erklären. Der Scheikh des Dorfes und 12 andere Personen seien bereits dafür gewonnen. — Die Ges. für Verbr. christl. Erk. hat 1841 für die Drusen 500 Pf. Sterl. verwilligt, und wird Schritte zu ihrem Besten thun, wenn der verwirrte Zustand aufgehört haben wird.

§ 42 c. Die syrische Mission gewinnt auch sonst bedeutenden Einfluß. Besonders interessant ist, was in Hasbaya, einem Dorfe am Fuße des Hermon, vorfiel. Hier sagte sich zu Anfang 1844 eine Anzahl seiner Bewohner förmlich von der griechischen Kirche los und erklärte sich für Protestanten. Etwa 50 Männer kamen mit dieser Erklärung zu den Missionaren nach Beyrut und baten um Hirten und Lehrer. Ihre Zahl wuchs in Kurzem auf 150 Männer außer Weibern und Kindern, was etwa ein Drittheil der griechischen Bevölkerung des Ortes ausmachte. Bald aber brach eine schwere Verfolgung über sie aus; und die griechische Gemeinde, in ihrer Wuth gegen die Protestanten auf die Befehle des Pascha's nicht achtend, trat sogar in offener Empörung gegen diesen auf. Die Protestanten hatten indeß noch vorher sich nach Abeih geflüchtet, wo sie den Gottesdiensten der Missionare fleißig beiwohnten. Später kehrten sie auf Zusicherung von Ruhe und Sicherheit zurück. Der Emir, ihr Verfolger, wurde abgesetzt; und der neue Statthalter erhielt die ausdrückliche Weisung, die Protestanten in ihr Eigenthum wieder einzusetzen und zu beschützen.

Allein die Verfolgung brach aufs Neue aus; und Viele flohen abermals nach Abeih, und die Zurückgebliebenen durften sich nicht öffentlich sehen lassen. Sie hielten sich des Tags im Gefilde auf und kamen nur des Nachts nach Hause, wo sie zuweilen noch um Mitternacht von griechischen Priestern angefallen wurden. Noch kamen sie zur Hausandacht zusammen, obwohl man sie bei Gefahr des Lebens davor warnte, indem das Lesen des Evangeliums in Hasbaya nicht geduldet werde. Um endlich der grausamen Verfolgung auf Leben und Tod zu entgehen, sahen sie sich 1845 genöthigt, sich mit der griechischen Kirche abzufinden und den verhaßten Namen Protestanten fahren zu lassen. — Von einem andern von Maroniten umgebenen Dorfe, Kefr Jukdah, dessen Bewohner aber der griechisch-katholischen Kirche angehören, wandten sich 1844 die angesehensten Männer an die Missionare nach Beyrut um Schulen und Religionsunterricht. Sie gehören der Familie Maluf, einem sehr zahlreichen und kriegerischen Stamme an. Nach einiger Zeit kehrten sie mit Büchern in ihr Dorf zurück, und der Anführer eröffnete eine Schule auf eigene Kosten. Der Bischof sandte nun Befehl auf Befehl, die Schule zu schließen, und kam zuletzt selbst, um wo möglich die Abtrünnigen zurückzuführen und ihrer Bücher habhaft zu werden. Da er nichts ausrichtete, nahm er einen Emir zu Hilfe; und der machte sich mit 40 Mann auf, den Anführer zu überfallen. Von der Gefahr benachrichtigt, hielt sich dieser drei Tage in einer Höhle unter seinem Hause versteckt, bis der Emir wieder weggezogen war, worauf er zu den Missionaren floh. Sollten sie ferner beunruhigt werden, so gedenken sie nach Abeih überzusiedeln. — Im Kleinen werden manche Erfahrungen ähnlicher Art gemacht. So hat 1842 ein syrisch-katholischer Priester zu Damascus, seit Jahren mit den Missionsbüchern bekannt, seine Kirche verlassen und ist mit seinem Bruder nach Beyrut gekommen, um noch gründlicher unterrichtet zu werden. Damascus wurde

seitdem zum Hauptsitz der Lond. Judenmissionare in Syrien gewählt; und die Missionare Allen und Graham sind im Sept. 1844 daselbst angekommen. In derselben Zeit ließ sich dort auch Dr. Thompson im Dienste der Gesellschaft zu ärztlicher Hilfe in Syrien nieder, die sich 1842 zu London gebildet hat. — In Aleppo endlich steht seit 1841 der amerik. Miss. Beadle, ohne durch den Widerstand der Römisch-Katholiken sich abschrecken zu lassen.

---

§ 43. Langsamer konnte die Mission in Palästina, und namentlich in Jerusalem sich festsetzen, der Stadt, welche seit Jahrtausenden alle Wetter und Stürme erfahren hat. Juden, Christen und Türken sehen sie jetzt noch als die heilige Stadt an, nach welcher zu wallfahrten ihnen als das verdienstlichste Werk erscheint; und Alle erwarten für sie noch eine Rückkehr der alten Herrlichkeit. Unter ihren 30,000 Einwohnern mögen 12,000 Muhamedaner und 4000 Juden seyn; die Uebrigen sind Christen aller Confessionen. Neben 11 Moscheen findet man 20 christliche Klöster. Die berühmte Kirche zum heiligen Grabe, welche nur gegen hohe Eintrittsgebühren an die Türken von den Pilgrimen besucht werden darf, benützen abwechselnd die verschiedenen Parteien. Die Juden stehen unter sieben Häuptern; und die Zahl ihrer Pilger, die da weinen, oder, wenn in höherem Alter, sterben und begraben seyn wollen, beläuft sich jährlich auf 7—12,000. In einer vielgebrauchten Liturgie der Juden, einer Wechselrede zwischen Chor und Volk, fällt letzteres immer wieder schluchzend ein: „Da sitzen wir einsam und weinen."

Lange Zeit konnten die Missionare nur vorübergehende Besuche machen. Insbesondere wußte Miss. Wolff (s. § 40) die Juden zu gewinnen (seit 1823). Gegen ihn rief einmal der Abt eines italienischen Klosters in Jerusalem in öffentlicher Kirche Folgendes aus: „Kürz-

lich ist ein Mann nach Jerusalem gekommen in der Absicht, die katholische Religion dadurch zu zerstören, daß er Neue Testamente austheilt. Ich befehle euch demnach im Namen des — —, mir alle die Bücher zu bringen, die er ausgetheilt hat, und mir die Namen derer, die sie gekauft haben, zu sagen; und wer immer gegen diesen Befehl handelt, der soll excommunicirt seyn in dem Namen des — —." Die amerik. Missionare Parsons und Fisk (seit 1823) kamen vor Gericht und in Gefängnisse, brachten aber eine Menge Schriften in Umlauf und machten die Erfahrung, daß die Pilger denselben eine gewisse Heiligkeit zuschrieben, weil sie sie in der heiligen Stadt empfangen hatten. Erst 1834 wurde es den Missionaren gestattet, sich förmlich niederzulassen; und seitdem hielten amerikanische Missionare Gottesdienste und Schulen, auch Mädchenschulen. Nun kamen auch Londoner Judenmissionare, wie Nicolayson, der schon lange mit großem Eifer der Juden des Morgenlandes sich angenommen hatte. Seit 1841 kam auch Ewald von Tunis. (s. § 38). Da den Juden bisher das Christenthum um des Bilderdienstes willen, der in der Stadt auf eine so grelle Weise geübt wird, sehr anstößig gewesen war, so wurde jetzt der Bau einer evangelischen Kirche in Jerusalem, der ersten dieser Art, betrieben. Die Grundsteine wurden bald gelegt; leider aber kamen immer wieder neue Unterbrechungen dazwischen, bis endlich 1845 von der Pforte die Erlaubniß zur Fortsetzung des Bau's gegeben wurde, gegen welche jedoch der Pascha abermals Einsprache erhoben hat. Unterdessen hatte Nicolayson (1838) die Freude, einen angesehenen Rabbi, vielleicht den ersten Juden seit der apostolischen Zeit, in der Stadt zu taufen; und noch manche andere Juden folgten nach. Von besonderer Wichtigkeit aber ist die Errichtung eines protestantischen Bisthums in Jerusalem, wozu sich England und Preußen mit eineinander verbunden haben. Alexander, ein Proselyte, ist (1841) in der Eigenschaft eines Bischofs eingezogen.

und günstig aufgenommen worden, wiewohl die Pforte das Bisthum noch nicht förmlich genehmigt hat. Seitdem wurde die Mission lebhaft und viele Judenbekehrungen fanden Statt. Ueber 30 getaufte Juden sind jetzt Kirchengenossen. Der evangelische Gottesdienst wird in einer kleinen Kapelle ganz nahe bei der Kirche in hebräischer, englischer und deutscher Sprache gehalten. Es wurde ein hebräisches Kollegium und ein anderes Institut errichtet, auch ein Krankenhospital, welches fast immer von kranken Juden, die ärztlich behandelt werden, angefüllt ist. Alexander starb aber 1845 unerwartet schnell auf einer Reise nach Suez.

Jetzt wurden auch Versuche gemacht, die Mission auf andere Orte Palästina's auszudehnen, und die Missionare Sternschuß und Behrens bezogen 1843 in Safet eine Wohnung, einer Stadt im ehmaligen Galiläa, die eine von den 4 Städten ist, welche die neueren Juden ihre heiligen Städte nennen. Sie hat 7000 Einwohner, worunter 2000 Juden. Die muhamedanische Bevölkerung machte 1834 einen Angriff auf die Juden der Stadt, mordete, wer ihr Widerstand leistete, und raubte, was sie fand, so daß die Juden einen Verlust von 7 Millionen Piastern hatten. Außerdem wurde die Stadt 1837 durch ein furchtbares Erdbeben heimgesucht und konnte nur langsam von seinen Trümmern sich wieder erheben. Die Missionare machten von hier aus auch Besuche bei den Juden in Acre, Khaifa, Tyrus und Sidon. Indessen wurde Behrens im Januar 1845 von einem Diener des Gouverneurs nicht weniger als fünfmal mit Ermordung bedroht; und da der Gouverneur auf geführte Klage keine Sicherheit garantiren wollte, so hielt Behrens es für gerathen, Safet zu verlassen, was ihm um so schmerzlicher war, da gerade Früchte seiner Arbeit sichtbar zu werden begannen. — Andere Stationen gedenkt die Londoner Judengesellschaft in Tiberias und in Hebron zu errichten.

4. Mesopotamien.

§ 44. Dieß ist der an das östliche Syrien grenzende Theil des türkischen Reichs zwischen den Flüssen **Euphrat** und **Tigris**. Das Land, das gegen Norden zu hohen Gebirgen ansteigt, hat abwechselnd bald wüste Strecken, bald herrlich aufblühende Fluren, und war von jeher theils Sitz, theils Raub der Eroberer. Hier herrschten auch die alten Assyrer und Chaldäer. In die Hände der Araber fiel es 651; und 1637 wurde es dem türkischen Reiche einverleibt. Doch zählt es noch viele unabhängige Horden, die durch räuberische Gewaltthätigkeit sich unbezwinglich gemacht haben, wie das weit verbreitete Volk der **Kurden**. Neben den muhamedanischen Sekten trifft man Christen aller Farben an, auch **Johannischristen**, nach dem Täufer Johannes so genannt. — Die räuberische Wildheit der Einwohner, so wie die völlig regellosen Regierungen standen bisher der Mission entgegen. **Wolff** hat die Gegenden mehrmals durchreist und viel Aufmerksamkeit, aber auch viel Bitterkeit erfahren. In den Jahren 1829—1831 siedelte sich der Arzt Dr. **Groves** in Bagdad an, einer Stadt, nicht sehr ferne von den Ruinen **Babylons**, mit 80,000 Einwohnern, worunter 2000 Christen und 8—10,000 Juden. Er kaufte sich ein Haus, gründete eine Schule und wandte sich unerschrocken und rückhaltlos mit überzeugender Gewalt an die Gemüther der Bewohner. Seine Arbeit wurde jedoch durch eine fürchterliche Pest unterbrochen, an welcher seine Frau und seine beiden Kinder starben; und nach ihm wurde sie nicht wieder erneuert, indem er selbst nun Indien aufsuchte. Erst 1844 wurden **Bagdad** und **Bassorah** Stationen der Londoner Judengesellschaft. Miss. **Stern** schreibt im Dezember 1844 von Bagdad: „Die Gassen in der Nähe unseres Hauses waren den ganzen Tag von *Juden besetzt*, die Bibeln und Bücher begehrten;“ *und wiederum*: „Unser Haus wimmelte von Juden

jedes Alters, Standes und Ranges; und ihre Gier nach Tractaten war so groß, daß ich dabei fast um meinen Rock kam." — Seit 1840 knüpften ferner amerik. bisch. Missionare mit dem neuen Patriarchen der Jakobitischen Syrer in **Mardin** Unterhandlungen an, die zur Errichtung einer Mission daselbst führten. Auch in **Mossul** am Tigris mit 70,000 Einw. arbeiten amer. Missionare seit 1841 unter syrischen Christen. Sie melden aber von da, daß keine Zeit zu verlieren sei, indem 7 römische Priester angekommen seien, die in Mossul eine Freischule für Christenkinder eröffnet, und bereits 30—35 Pfleglinge unter ihrer Aufsicht hätten.

---

5. Arabien.

§ 45. Hier sind zwar bis jetzt noch keine Missionen; doch können wir nicht umhin, einer Sekte zu gedenken, die seit einem Jahrhundert den von dort ausgegangenen Muhamedanismus erschütterte. Es ist die Sekte der **Wechabiten**, von einem Religionsneuerer, der göttlichen Beruf in sich zu fühlen meinte, Namens **Wechab** (geb. 1691), gegründet. Er trat entschieden gegen die Sagen und manche Lehren des Korans auf, nannte Muhamed nur einen von Gott geliebten Menschen, dessen Anbetung, als der Einheit Gottes widersprechend, verbrecherisch sei, stiftete eigene religiöse Einrichtungen und drohte, mächtig geworden, Allen, die seiner Lehre sich widersetzten, Vernichtung durch Feuer und Schwerd. Der Hauptsitz der Sekte war die Stadt **Derajah**. Mit unglaublicher Schnelle erfaßte sie die arabischen Stämme, deren 26 überwältigt wurden; und mit einer wohl berittenen Mannschaft von 120,000 konnte sie jeder Waffenmacht trotzen. Erst 1801 wurde sie von Seiten der Pforte durch die Aegypter angegriffen. Da entspann sich ein furchtbarer Kampf unter gräulichen Verwüstungen; und die in Wuth gebrachte Sekte wußte selbst die

Städte Mekka, Medina und Djedda in ihre Gewalt zu bekommen. Allein 1815 wurde sie von Mehemed Ali so niedergeworfen, daß sie sich in die äußersten Grenzen zurückziehen mußte; und Ibrahim schien ihr 1818 den Todesstoß gegeben zu haben, da er ihre Hauptstadt zerstörte und den Anführer Abdallah Ben Sund gefangen nahm, der sofort in Ketten nach Constantinopel geführt und enthauptet wurde, während man dem Oberpriester die Zähne ausriß, und darauf ihn selbst in die Luft sprengte. Dennoch ist das Bestreben, die Sekte auszurotten, vergeblich, da ihre Lehre sich beinahe der ganzen Halbinsel bemächtigt hat. Merkwürdig ist es, daß auch an andern Orten, wie in Persien, ähnliche Zersplitterungen des Muhamedanismus kund wurden; und sie dürften ein Anzeichen davon seyn, daß große Veränderungen nicht mehr ferne sind, in Folge welcher das Licht des Evangeliums die dichten Finsternisse endlich durchbrechen kann. — In der Stadt Aden, im Süden der Halbinsel, am Meere, welche 1842 die Engländer in Besitz genommen haben, wird vielleicht bald eine Mission, besonders für die zahlreichen Juden, entstehen.

---

6. Aegypten.

§ 46. Dieses durch Geschichte und Ruinen merkwürdige Land fiel 640 in die Hände der Araber, 1250 in die der Mameluken und 1517 in die der Türken, ist aber jetzt durch unaufhörliche politische Gährungen, besonders durch die Despotie und Eroberungssucht seines Paschah's, des Vicekönigs Mehemed Ali, zu einem Elende herabgesunken, welches zu beschreiben alle Reisenden nicht Worte genug finden können. Am kläglichsten steht es bei den Christen, deren Ueberbleibsel, hier Kopten genannt, *kaum 30,000* Familien betragen, und die wenig *höher geachtet sind als* die Sklaven. Ihr Christenthum

ist kaum noch als solches zu erkennen; und das wachende und doch so tief schlafende Auge des Patriarchen zu Kairo kann es nicht wehren, daß nicht Armuth, Druck, Verführung, Jammer aller Art fast täglich neuen Abfall zum Türkenglauben erzeugen. Die Einwohner, etwa 3 Millionen, sind sonst Araber, die sich in ackerbauende Fellah's und in nomadisirende Beduinen theilen, und Türken, unter die auch viele Juden, Armenier u. s. w. gemischt sind. Schmutzigen Aberglauben und fast thierische Unwissenheit haben sie mit den Kopten gemein.

Mit dem Plane, Abessynien zu beleben, sandte schon 1752 die Brüdergemeine Missionare nach Aegypten. Die Reise nach Abessynien mißlang; und so blieben sie in unruhvollen Zeiten in Kairo und der Umgegend. Dr. Hokker, ein Arzt, erwarb sich die Liebe des Patriarchen und der Kopten überhaupt; und da er und seine Genossen nicht darauf ausgingen, die Kopten von ihrer Kirche zu trennen, vielmehr nur die Absicht aussprachen, unter ihnen Liebe zum Heiland zu erwecken, so behielten sie die Achtung ununterbrochen für sich. Von 1770 an begab sich Bruder Danke, ein Schreiner, nach einem koptischen Dorfe Behnesse, vier Tagreisen den Nil hinauf, wo er schlichte Leute antraf, die er durch seine Einfachheit bald an sich fesselte. Bei erwachenden Feindseligkeiten nahm ihn der Bischof selbst in Schutz; und auch die türkischen Beamten waren ihm gewogen. Die schlechte Nahrung indessen und andere Entbehrungen und Beschwerden zogen ihm endlich eine Krankheit zu, an der er 1772 in Kairo starb. Er wurde im Gewölbe des heil. Georgius in Alt-Kairo begraben. Ihm folgte 1775 nach Behnesse Bruder Winiger; und andere Brüder blieben in Kairo thätig, bis Br. Hokker 1782 daselbst starb. Von da an wurden die politischen Unruhen so drohend und gefahrvoll, daß keines Bleibens mehr für die Brüder war. Seit 1783 erlosch die schöne Mission.

Die Residenzstadt **Kairo** oder **Kahira**, durch den Nil in Alt- und Neu-Kairo getheilt, mit 200,000 Einwohnern, worunter nur etwa 1500 koptische Familien, eine viel bewegte Handelsstadt, ist die Hauptstation der jetzigen Missionare, die jedoch durch Reisen nach Alexandrien, Damiette und in's Oberland Einfluß zu gewinnen trachten. Miss. **Wolff** (s. § 40) kam zuerst 1821 für die Juden, wurde aber später (1830) wegen unvorsichtiger und übertriebener Proclamationen, die er an den Mauern anschlug, vom Pascha des Landes verwiesen. Auf die Bitte ansässiger Engländer um einen Prediger sandte die engl. kirchl. Ges. (1826) die Missionare **Kruse**, **Lieder** und **Müller**, sämmtlich aus der Schule zu Basel, mit dem Auftrage, neben ihrem Predigerberufe für die Engländer auf jede Weise Versuche zur Beförderung des Reiches Gottes unter den Einwohnern zu machen. Ihre Ankunft erregte Aufsehen und bei Vielen Kopfschütteln; und bald mußten sie Zeugen eines Vorfalls seyn, der sehr geeignet war, ihren Muth, wenigstens zur Bekehrung der Muhamedaner, niederzuschlagen. Ein muhamedanisches Mädchen nämlich, das einem Christen zu lieb, den es heirathen wollte, mit christlichen Zeichen sich schmückte, wurde auf eine erbärmliche Weise vor den Augen des Volkes im Nil ersäuft, und der Mann rettete sich nur dadurch vor dem Feuertode, daß er alsbald zum Muhamedanismus übertrat. So blieben die Missionare fast nur auf die Christen beschränkt. Sie verbreiteten die heilige Schrift in den Landessprachen, — denn die alte koptische Sprache wird nicht mehr verstanden, — hielten auch arabische Gottesdienste und legten vor Allem Schulen an. Letztere hatten ein abwechselndes Schicksal, da auch die Pest sie öfters unterbrach. Sonst wurde manche liebliche Erfahrung darin gemacht. Durch Miß **Holiday**, jetzt Gattin des Miss. **Lieder**, die aus eigenem Antrieb zu diesem Zwecke ihr Vaterland *England verließ*, wurde auch 1837 eine *Mädchenschule begonnen, ein* Fortschritt der Mission, da die

Aegypter es zuvor kaum glauben konnten, daß Mädchen sollten etwas lernen können. Der Pascha ist den Missionaren nicht ungeneigt; doch darf deren Muth die Grenzen nicht überschreiten, die freilich so eng sind, daß die Mission nicht leicht eine offen sich darlegende Lebenskraft entfalten kann. Bis 1840 waren im Ganzen 97 Seminaristen, 648 Knaben und 180 Mädchen unterrichtet worden. Von da an haben auch Katholiken, Juden, Armenier Schulen nach dem Muster der Mission errichtet; und ihre Lehrer besuchen häufig die letztern, um sich darnach zu richten. — Vorübergehend waren die arabischen Schulen; welche Methodisten-Missionare da und dort, namentlich in Alexandrien, eine Zeitlang unterhielten. — Wann wird doch der türkische Halbmond aufhören, dem Sonnenglanze des Evangeliums den Eingang zu verschließen!

V. Rußland.

§ 47. Dieses unermeßliche Reich, das seit einem Jahrhundert durch Peter den Großen seinen Aufschwung erhalten hat und wie ein gewaltiger Riese zwischen Europa und Asien gelagert ist, enthält in seinem Innern die verschiedenartigsten Elemente, von denen man es kaum glauben sollte, daß sie zu einem Ganzen sich vereinigen ließen. Die Staatskirche bekennt sich zum alten griechischen Glaubenssystem, ist aber, wie es sich von einem solchen Reiche erwarten läßt, in sich selbst durchaus selbstständig und steht auf einer solchen hierarchischen Stufe, daß ihr unausgesetztes, mit strenger Consequenz durchgeführtes Streben nur darauf gerichtet ist, alle Völker des Reichs, unter denen auch Heiden und Muhamedaner sind, in diesem Einen System zu um-

schlie-

schließen. Zwar zeigt sie gegen alle Bekenntnisse genügende Toleranz und läßt jede Religion oder Sekte, die einmal besteht, unverkümmert in ihrer Eigenthümlichkeit. Dennoch erscheinen alle nicht griechischen Religionen nur als geduldet; und mit Freuden wird jede Gelegenheit ergriffen, die Unterthanen der Landeskirche zuzuführen, wie solches (1838) bei dem Uebertritt von vier Millionen katholischen Unirten des Reichs sich deutlich herausgestellt hat, und von da an fortwährend im Benehmen gegen die Katholiken sich herausstellt. Nach einem festen unbeweglichen Kirchengesetze, dem kein Machtspruch, selbst des Kaisers, entgegentreten darf, kann kein Unterthan, welcher Religion er angehören mag, zu einer andern Partei übertreten, als zur Landeskirche; kein Heide, Jude oder Türke darf anders getauft werden als in den Schooß der Landeskirche; und bei gemischten Ehen dürfen die Sprößlinge keiner andern als der Landeskirche angehören. Das System der Landeskirche selbst aber trägt keineswegs Stoff genug in sich, um erquickend und belebend auf seine Bekenner zu wirken. Die gottesdienstlichen Uebungen sind nicht minder, als in andern orientalischen Kirchen, in geistlose Ceremonien, die Anbetung Gottes in die Karrikatur des Bilderdienstes umgewandelt. Zwar wird jetzt durch Seminarien und Universitäten Manches für die Bildung der Geistlichen gethan; dennoch ist die Unwissenheit und Stumpfheit derselben an den meisten Orten fast unerträglich. Der Gebrauch der heiligen Schrift ist indessen nirgends gewehrt, doch noch äußerst selten. Höchst erfreulich war daher der großartige Plan des letztverstorbenen Kaisers Alexander, durch Bibelgesellschaften, die durch alle Adern seines Reiches sich verzweigen sollten, die Verbreitung der heiligen Schrift zu fördern. Die erste russische Bibelgesellschaft wurde unter dem Einflusse der englischen schon 1806 begründet. Alexander drückte bald seine Zufriedenheit mit derselben aus und beehrte sie mit *eigenen Beiträgen*. Auch in andern Städten des Reichs,

in Moskau, Yarasloff, ferner Dorpat, Mitau, Riga u. s. w. entstanden Hilfsgesellschaften, die zum Theil noch heute bestehen; und man fing an, die heil. Schrift in verschiedenen Landessprachen zu drucken. Als der Kaiser nach den deutschen Befreiungskriegen (1814) England besuchte, erkundigte er sich mit großem Interesse nach den christlichen Gesellschaften Englands und ließ unter Anderem auch eine Deputation der Bibelgesellschaft vor sich kommen, gegen welche er sich auf's huldvollste ausdrückte. Von da an kam unter Hohe und Niedere in Rußland ein großer Eifer für die Bibelverbreitung. Es wurden an alle Bischöfe Circularbriefe erlassen, und aus allen Theilen des Reichs, selbst aus den kaukasischen Gegenden und dem fernen Sibirien, liefen Antwortschreiben ein, welche sämmtlich die freudigste Zustimmung und Dankbarkeit enthielten. In dieser Höhe aber konnte das schnell angefachte Feuer sich nicht halten. Der Enthusiasmus sank eben so schnell, als er emporgekommen war; und das Wirken der Bibelgesellschaft war sogar eine Zeitlang durch Verbote gehemmt. Auf ähnliche Weise ging es mit den bisherigen Missionsversuchen, die nicht sowohl an der Landeskirche selbst, als an Bekennern anderer Religionen gemacht wurden. Sie begannen meist unter besonderen Vergünstigungen des Kaisers mit den schönsten Hoffnungen, konnten aber um der Grundsätze der Landeskirche willen sich nicht nach Wunsch entfalten, bis sie ein kaiserlicher Machtspruch gänzlich auflöste. Indessen arbeiten Missionare der griechischen Kirche mit großem Eifer, sowohl unter den Völkern des Kaukasus, als in Sibirien; und besonders wird 1840 einer von ihnen, Makarius, als ein Mann voll ernsten Eifers, der Christum predige und dessen Werk gesegnet sei, gerühmt.

---

1. Bessarabien.

§ 48. Nicht sowohl um Missionsstationen, als um Besetzung von Predigerstellen war es hier zunächst zu thun. Seit etwa 50 Jahren nämlich haben sich viele, meist protestantische Deutsche durch Auswanderungen von Odessa in Bessarabien an bis über den Kaukasus nach Grusien verbreitet; und die Gesellschaft zu Basel, welche bei ihrer Gründung ihr Hauptaugenmerk eben auf die Völker des südlichen Rußlands gerichtet hatte, (s. § 1.) betrachtete diese Kolonien als willkommene Vorposten für die eigentliche Mission, weßwegen sie, um Prediger dahin dringend aufgefordert, dem Rufe sich nicht entzog. In Bessarabien sind die Kolonieen besonders zahlreich. Die Provinz selbst, am schwarzen Meere gelegen, zwischen dem nördlichen Arme der Donau, dem Pruth und dem Dniester, ist, da sie lange Zeit der Pforte gehörte, meist von Tataren und Zigeunern neben wallachischen Christen bewohnt, und kam erst 1812 an Rußland. Die Deutschen, 7000 an der Zahl, wohnen in etwa 40 Dörfern, in einem Umkreis von 30—40 Stunden um die Hauptstadt Odessa herum. Unter sie wurden seit 1824 im Einverständnisse mit der russischen Regierung im Ganzen 8 Prediger aus der Missionsschule zu Basel gesandt. Da sie jedoch in den Gemeinden selbst viel Unkraut auszureuten, auch sonst manche Schwierigkeiten zu bestehen hatten, so konnte ihr Einfluß auf andere Bewohner des Landes bis jetzt nur unbedeutend seyn.

---

2. Die Halbinsel Krim.

§ 49. Diese Halbinsel ist ein Theil der Provinz Taurien und liegt im schwarzen Meere. Sie stand seit 1475 unter türkischer Oberherrschaft, wurde jedoch von *eigenen Khanen* beherrscht, bis sie 1784 an Ruß-

land kam. Das Land, meist von muhamedanischen Tataren bewohnt, welche das Christenthum, von dem noch merkwürdige Ruinen zeugen, fast ganz verdrängt haben, ist sehr fruchtbar, aber häufig durch Dürre und Heuschrecken heimgesucht. Hier wohnte der Sultan Katti Ghori, ein Abkömmling der alten Khane des Landes, deren Letzter 1787 auf Befehl des Großherrn hingerichtet wurde. Derselbe trat zum Christenthum über, verheirathete sich mit einer Schottländerin, studirte in Edinburg, wurde zu Petersburg von Alexander geschätzt und unterstützt und kehrte zuletzt mit aufrichtigen Missionsplanen in seine Heimath zurück. An ihn schloßen sich seit 1821 schottische Missionare an, welche hier zu dem, was sie in Kaukasien begonnen hatten, eine Nebenstation zu errichten gedachten. Katti Ghori wohnte mit ihnen in Baktschisarai oder Simferopol, der alten Residenzstadt der Khane, wo sie Tatarenjünglinge unterrichteten, eine Mädchenschule begannen, auch etliche Tataren tauften. Auch durchzogen sie häufig die Halbinsel, indem der Sultan selbst die Schulen leitete. Indessen erlosch die Mission bald, weil die Anhänglichkeit der Tataren an ihren bisherigen Glauben und der Haß gegen das Christenthum noch zu tief eingewurzelt waren. — Da die russische Regierung unter Bewilligung von 30 Freijahren viele Ausländer in das Land zog, so kamen auch viele Deutsche, unter welche Basel gleichfalls seit 1822 Prediger sandte.

---

3. Kaukasien.

§ 50. Diese an den Fuß des Kaukasus stoßende Provinz wird von den beiden ins kaspische Meer sich ergießenden Flüssen Kuma und Terek durchflossen und grenzt an den oberen Kuban, der seinen Abfluß ins schwarze Meer hat. Das ganze Land, meist aus *weiten Steppen* bestehend, wird theils von herum-

ziehenden Nomaden, theils von Ackerbauern, die in kleinen Dörfern, Auls genannt, angesiedelt sind, bewohnt. Im Allgemeinen bezeichnet man sie mit dem Namen Tataren, wiewohl sie in sehr verschiedenartige Stämme mit eigenen Namen und Dialekten getheilt sind. Vor Alters waren nur christliche Bewohner da; jetzt bekennt sich fast Alles zum Islam. Merkwürdig ist eine separatistische Christensekte in der Umgegend der Stadt Mosdok am Terek, deren Zweige jedoch weit umher, bis in die Mitte Rußlands hinein reichen. Die Russen geben ihren Anhängern den Spottnamen Malakanen, d. h. Milchleute. Sie bestehen in Rußland seit mehr als 100 Jahren, und verwerfen alle Ceremonien, Bilder- und Heiligendienst, nehmen keine menschlichen Satzungen an und wollen durchaus nur das Wort Gottes anerkennen, worin sie auch sehr bewandert sind. Sie sind ein Beweis, wie wichtig die Ausbreitung der heiligen Schrift in Rußland werden könnte.

Zuerst haben wir der Kolonie Karaß zu gedenken, welche 1802 von schottischen Missionaren mit sehr bedeutenden Privilegien angelegt wurde. Sie ist etwa 12 Stunden von der Hauptstadt Georgiewsk entfernt; und in der Nähe befindet sich eine berühmte Heilquelle, die im Sommer von vornehmen Russen zahlreich besucht wird. Das Dorf liegt am Fuße des hohen Beschtau, umringt von Tatarenauls und in der Nähe der räuberischen Tscherkessen. Von den letzteren hatte es von Anfang an viel zu leiden; denn oft verbreiten sie sich in schrecklichen Ueberfällen auf leichten Rossen, in Eisen gepanzert, auf der Ebene, zerstören die Dörfer und raffen Beute aller Art, vornehmlich Menschen als Gefangene, in die unzugänglichen Gebirge hinweg. Die große Gefahr der Kolonie bewog die Regierung schon 1812, eine militärische Besatzung von etwa 100 Mann einzulegen; und doch mußten 1814 alle Kolonisten sich in eine benachbarte Stadt flüchten. Da schrieb der Kaiser Alexander, der die Bemühungen der Missionare hochschätzte,

14 Tage nach der Leipziger Völkerschlacht, eine eigenhändige Ukase, in welcher er das Gouvernement zum nachdrücklichsten Schutze der Kolonie aufforderte. Der Plan der schottischen Missionare war zunächst auf Loskaufung und Erziehung gefangener Sklavenkinder gerichtet; und bald hatten sie 30 Jünglinge beieinander, die sie zum Theil tauften. In ihre Pflege kam auch oben (§ 49.) erwähnter Sultan Katti Ghori als armer, verfolgter Waise, welchem nach seiner Taufe Alexander Gelegenheit verschaffte, in Edinburg sich auszubilden. Sie übersetzten ferner das Neue Testament ins Tatarische, und machten Besuche in den benachbarten Tatarenauls. Die Eindrücke unter den Tataren aber waren stets von kurzer Dauer; und weiter konnte es nicht gebracht werden, als daß Einzelne großes Bedauern äußerten, den Glauben ihres Herzens nicht öffentlich bekennen zu dürfen, weil sie sonst den bittersten Verfolgungen sich aussetzten. Dadurch, sowie durch das treulose und eigennützige Benehmen des Miss. Patterson (nicht Paterson), erschlaffte allmählig die Mission, die zuletzt bis 1835 kaum noch dem Namen nach bestand.

In dieselbe Kolonie waren auch viele Deutsche, namentlich aus der Gegend von Saratow, herbeigezogen worden. Aeußerer Noth wegen zogen zwar später Viele weiter nördlich nach Madschar; doch blieben gegen 20 Familien, die sich (1821) an Basel mit der Bitte um einen Seelsorger wandten. Basel ergriff mit Freuden die Gelegenheit, hier unter den Tataren einen Posten fassen zu können, und sandte Miss. Lang, aus Schaffhausen gebürtig. An ihn sollte schon 1825 die schottische Mission abgetreten werden. Aber die Verhandlungen mit deren Missionaren wegen der Privilegien und Gebäulichkeiten waren so unangenehm und widrig, daß Basel es vorzog, unabhängig seine Mission neben der schottischen bestehen zu lassen. Dieß konnte um so eher geschehen, da es 1828 von der russischen Regierung dieselbe Freiheit erhielt, überall in den Ländern zwischen

dem schwarzen und kaspischen Meere sich anzusiedeln und das Evangelium auszubreiten. Lang machte sich daher muthig an die Tataren, gedachte, tatarische Jünglinge in seine Schule aufzunehmen und ein Seminar für Jünglinge aus der deutschen Gemeinde zu beginnen, die er zu Mitarbeitern heranbilden wollte. Mit unermüdeter Geduld und Treue reiste er unter den Tataren herum; und sie sahen ihn zuletzt als ihren Hausfreund an, weil er bei seinen Besuchen sie allezeit liebreich behandelte. Indessen waren alle Aufforderungen, den Glauben, den Manche auf rührende Weise äußerten, öffentlich zu bekennen, nicht minder vergeblich. „Würmer nur krümmen sich," schrieb einmal Lang tief bekümmert, „wenn der Leichnam angetastet wird; aber noch wehet jener Wind nicht, der eine Regung machet zum Leben." Die Mission hatte sonach wenig in die Augen fallenden Erfolg; und eben dieses benützte 1835 die russische Regierung als Vorwand in der Ukase, welche allen nicht russischen Missionaren in Rußland jede fernere Missionsthätigkeit untersagte, auch alle Privilegien, welche Karaß bisher genossen hatte, für aufgehoben zu erklären (s. § 55). Seitdem war Lang auf die Deutschen beschränkt, bis er 1840 in seine Heimath zurückkehrte. Die dortigen Deutschen haben abermals einen Prediger aus Basel erhalten.

Ein ähnliches Schicksal hatte die Station Madschar, ein Dorf auf den Ruinen einer alten ansehnlichen Stadt gleichen Namens, an der Kuma, zwei Tagreisen von Karaß entfernt, wohin um 1820 gegen 40 deutsche Familien zogen. Zu diesen kam 1827 Miss. König aus Basel, der mit gleicher Treue ausharrte, wie Lang in Karaß, und die Tataren und Truchmenen umher fleißig besuchte. Aber nur bei Wenigen kam die Kraft des Evangeliums zum völligen Durchbruch; denn wer sich bekehrte, mußte fürchten, mit Zurücklassung aller seiner Habe aus seinem Dorfe gestoßen zu werden. Einmal brach auf dem Sterbebette ein angesehener tatarischer Richter vor allen anwesenden Mollah's in die Worte

aus: „Es ist nur Ein Gott, und JEsus ist Sein Prophet", statt des sonstigen muhamedanischen Glaubensbekenntnisses. Er verschied auch auf diesen Glauben, laut erklärend, daß er gerne früher bekannt hätte, wenn die Gefahren ihn nicht gehindert hätten. Oben erwähnte Ukase (1835) untersagte auch den Missionaren zu Madschar fernere Missionsthätigkeit. — Großen Jammer verursachte in der Kolonie ein Ueberfall der Tscherkessen (1832), bei welchem Manche getödtet, 16 Kinder nebst großer Beute weggeschleppt wurden und Miss. König eine Wunde davontrug. Indessen erhielten die Kolonisten sowohl von der russischen Regierung als aus Württemberg so reichliche Unterstützung, daß man die meisten Kinder loskaufen und einen großen Theil des Schadens ersetzen konnte. Um dieser Gefahr willen erhielt 1837 die Gemeinde die Erlaubniß, das neue Dorf Bethanien, etliche Stunden von Karaß, für sich anzulegen.

Wir erwähnen noch der Station Nazran. Dieß ist ein russischer Militärposten im kaukasischen Gebirge unter der Inguisch-Nation, in der Nähe der Stadt Wladikaukas. Der Kaukasus ist von verschiedenen Gebirgsvölkern bewohnt, die ihren Stolz und Ruhm in gänzliche Unabhängigkeit setzen, und solche auch allenthalben durch Verheerung der russischen Gebiete zu fühlen geben. Rußland führt daher schon lange ermüdende Kriege mit ihnen. Viele der Völker waren vor Alters Christen, andere scheinen Heiden geblieben zu seyn; und gegenwärtig ist der Muhamedanismus weit verbreitet. Die schottischen Missionare hatten daher den Plan, mit christlichen Waffen eine Eroberung unter diesen Wilden zu versuchen; und Miss. Blyth ließ sich 1821 in Nazram nieder. Die Inguisch-Nation, vor Jahren zum Islam gezwungen, schien für die Mission besonders empfänglich, da sie keine Mollah's und Effendi's unter sich duldet. Leider aber wurde von einer unerwarteten Seite her der Mission bald ein Ende gemacht. In Tiflis in Georgien nämlich besteht eine bedeutende Mission der

russisch-griechischen Kirche für die kaukasischen Gebirgsvölker, durch welche schon ein großer Theil der Osseten in den Schooß dieser Kirche eingebracht wurde, freilich fast ohne alle Belehrung. Dieselbe Mission hatte nun auch Absichten auf die Inguisch-Nation; und die Thätigkeit der Schotten unter ihr erschien somit als ein ungesetzlicher Eingriff in die Rechte der russischen Kirche. So erhielt Blyth schon 1822 den Regierungsbefehl, unverzüglich alle seine Arbeiten einzustellen. — Später faßte auch Basel jene kaukasischen Völker ins Auge; aber sein Beschluß (1834), an den Tscherkessen für ihren Kinderraub dadurch christliche Rache zu nehmen, daß man Missionare unter sie sende, kam zu keiner Ausführung; und so hört man denn immer noch nirgends in den Gebirgen die Stimme eines Friedensboten, sondern fortwährend mörderisches Kriegsgeschrei.

---

4. Astrachan.

§ 51. Diese Provinz liegt an der Westseite des kaspischen Meeres zwischen der Wolga und Kuma, und wird vornehmlich von Tataren, Truchmenen und Kalmücken bewohnt. Die Stadt gleichen Namens ist auf einer Insel in der Wolga, 20 Stunden oberhalb der Mündung in's kaspische Meer, erbaut. Ihre 40,000 Einwohner sind Armenier, Tataren, Perser und Hindu's. Es herrscht in ihr großer Handelsverkehr, und aus Persien, der Bucharei, selbst Indien und China ziehen muhamedanische Handelsleute und Pilgrime daher. Rings um die Stadt sind in 19 Dörfern 20,000 Tataren gelagert. Die Nogaier-Tataren im Lande sind Abkömmlinge der Mongolen unter Timur seit dem 14. Jahrhundert.

Mit nicht ungegründeten Hoffnungen ließen sich 1814 *schottische Missionare* in Astrachan nieder. Sie druck-

ten und verbreiteten schon bis 1823 über 40,000 Tractate und Schrifttheile in hebräischer, türkischer, persischer, armenischer Sprache, und in 4 Tataren-Dialekten. Viele derselben fanden durch die Fremdlinge ihren Weg in das tiefste Asien. Später legten die Missionare ein Seminar an, und endlich machten sie förmliche Missionsversuche. Aber Letzteres hatte große Aufregung zur Folge. Die Tataren, die sie besuchten, beantworteten ihren Eifer mit Hohn, und flohen vor ihnen als vor einer Pest. Auch Bessergesinnte blieben aus Furcht auf halbem Wege stehen. Durch den geringen Erfolg entmuthigt, traten daher schon 1826 die meisten Missionare zurück; und nur Miss. Glen harrte bis 1833 aus, wo die Mission ganz aufhörte.

Noch während ihrer Anwesenheit kamen die Erstlinge aus der Missionsschule zu Basel in Astrachan an (1822), nicht sowohl mit dem Vorsatze, hier zu bleiben, als um hier die Sprachen zu erlernen und über die Wahl eines tauglichen Platzes, wozu ihnen vom Kaiser Verwilligung gegeben war, klar zu werden. Sie blieben nicht müßig und halfen gleich im folgenden Jahre einem jungen Perser, Mirza Mehemed Ali, zur Bekehrung. Er wurde getauft und erhielt den Namen Alexander Kasem Beg. Bald aber verließen sie die Stadt, um in Armenien ihren Posten einzunehmen. Doch sandte Basel (1832) unter die Deutschen zu Astrachan, die eine eigene Kirche haben, einen Prediger; und nach der Abreise der schottischen Missionare wollte es nochmals auch eine tatarische Mission daselbst versuchen. Schon ließen sich die Missionare Hegele und Köhnlein in den Buden der Tataren zu traulichen Gesprächen nieder, und wollte ein Funke von Hoffnung sich zeigen, als die mehrfach erwähnte Ukase schon nach wenigen Monaten auch diese Mission zertrümmerte (1835).

---

5. Saratow.

§ 52. In dieser Provinz zieht Sarepta, eine Kolonie der Brüdergemeine, unsre Aufmerksamkeit au sich. Wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, vorerst des ausgedehnten Missionseifers, den die Brüdergemeine bald nach ihrem Entstehen auch für die muhamedanische und altchristliche Welt an den Tag legte, näher zu gedenken. Nachdem die Brüder Grasmann und Schneider von einem vergeblichen Versuche (1734 und 1735) im schwedischen Lappland zurückgekehrt waren, sandte sie Graf von Zinzendorf, auf vorher getroffene Erkundigungen hin, nach Archangel am weißen Meere, von wo sie die Samojeden aufsuchen sollten. Dort aber hielt man sie für schwedische Spione und transportirte sie nach fünfwöchiger Haft durch öde Wüsten nach Petersburg. Hier fand man es ungereimt, daß Zimmerleute und Schuhmacher Heiden bekehren wollten, und schickte sie nach Hause. — Im Jahre 1740 kam Br. Richter, im Drange, den elendesten Menschen die Seligkeit in Christo anzupreisen, bereits in hohem Alter, nach Algier, um den Sklaven daselbst zu predigen. Nach fünf Monaten raffte ihn die Pest hin; aber mehrere Engländer, damals Sklaven, wurden durch ihn später Mitglieder der Brüdergemeine. — Im J. 1739 setzte sich Zinzendorf mit dem Patriarchen von Konstantinopel, den er auch besuchen ließ, zu Missionszwecken in Correspondenz. — Nach vielen Gefahren unter Schäferhunden, Räubern und Türken kamen 1740 etliche Brüder nach Bucharest, um zu einer Kolonie daselbst Bahn zu machen; und nur ein Regierungswechsel vereitelte die bereits empfangenen Privilegien. — Im J. 1742 wollten Andere in die Mongolei und nach China vordringen, erschienen aber in Petersburg, wo sie einen Paß begehrten, verdächtig und entkamen erst nach fünf Jahren dem Kerker. — Im J. 1747 machten sich Etliche auf den Weg nach Persien, um unter den Gebern

zu wirken, von welchen man Nachricht hatte, daß sie noch am alten Sonnendienst Zoroasters festhielten. Dort wurden sie von den Kurden überfallen, verwundet und fast ganz nackt ausgezogen; auch was mitleidige Muhamedaner ihnen nachher schenkten, wurde ihnen abermals geraubt. In Ispahan fanden sie zwar gute Aufnahme bei dem englischen Consul; weil aber die Gebern in den letzten Bürgerkriegen theils zerstreut, theils getödtet, theils zum Islam gezwungen worden waren, entschloßen sie sich zur Rückkehr. — Hierauf (1762) wurde oben erwähnte Mission in Aegypten begonnen, nachdem das Eindringen nach Abessynien mißlungen war; und bald darauf öffnete sich auch ein Weg nach Saratow, wovon wir jetzt näher zu reden haben.

In Liefland nämlich an der Ostsee waren zahlreiche Brüdergesellschaften entstanden, welche im siebenjährigen Kriege den Anführern der russischen Heere und durch diese dem Hof zu Petersburg vortheilhaft bekannt wurden. Die Kaiserin Katharina II., welche die menschenleeren Gegenden an der Wolga durch deutsche Kolonisten zu bevölkern dachte, trat jetzt in Unterhandlungen mit Herrnhut. Nach erfolgter Untersuchung der Lehre und Verfassung der Brüder ertheilte eine Ukase von 1764 den Brüdern die Vergünstigung, in's Reich zu kommen und vollkommene Gewissens-, Religions- und Kirchenfreiheit zu genießen. Nur dem Gesuch um Freiheit für die Heidenbekehrung widersetzte sich die russische Geistlichkeit; und die Brüder mußten sich mit der mündlichen Erklärung begnügen, daß es ihnen nicht verwehrt seyn solle, in Gegenden, wo keine russische Geistlichen sich befänden, Versuche zu machen. Nun ließen sich 1765 zuerst fünf ledige Brüder 10 Stunden unterhalb Czarizin, am Einflusse des Sarpabachs in die Wolga, im jetzigen Gouvernement Saratow, nieder, in der Nähe der Kalmücken, welche zu Tausenden in ihren Filzhütten, Kibitken genannt, um ihren Distrikt her sich lagerten. Aus Europa folgten andere Brüder nach; und so ent-

stand mitten in der Einöde, von wandernden Nomaden umschwärmt, ein freundliches Städtchen, Sarepta genannt, welches bald die Aufmerksamkeit aller Nachbarn auf sich zog, so wie der zahlreichen Fremden, welche die große Heerstraße von Petersburg und Moskau nach Astrachan und dann weiter nach Persien und Indien hier durchführte. Es zählt jetzt 3000 Einwohner und hat viele Fabriken.

Mit den Kalmücken waren die Brüder bald bekannt; und einige Zeit zogen sie sogar, zur kalmückischen Lebensart sich bequemend, mit ihnen nomadisch umher. Indessen fanden sie nicht den gewünschten Eingang. Die Kalmücken sind Anhänger der Lama-Religion, die in Thibet ihren Hauptsitz hat, und deren oberster Priester daselbst, Dalai Lama, für eine Art Gottmenschen gehalten wird. Ihre Priester, die Lama's, sind unverheirathet und stehen in großem Ansehen; das Volk glaubt seine Seligkeit von ihren Gebeten, die es mit reichen Geschenken erkauft, abhängig. In den reich geschmückten Kibitken, die zum Gottesdienst dienen, befinden sich die Bildnisse des Gottes Schag Dschamuni, in welchem das oberste Wesen, Buddha, verkörpert erschienen seyn soll. Weil somit diese Heiden auch einen Mensch-gewordenen Gott verehren, so gefielen ihnen zwar die Erzählungen von JEsu; aber tiefere Eindrücke wurde man nicht gewahr. Zudem lähmte ihre Geneigtheit zu den Brüdern der stete Argwohn, die Russen möchten ihre Verfassung ändern und sie zur Annahme des Christenthums zwingen. Doch bekam die Kolonie viele Besuche von Fremden, von Armeniern, Georgiern, Persern, Hindu's, Tataren, welche alle große Achtung vor dem bezeugten, was sie sahen, wobei es aber blieb, ohne daß etwas Wesentliches für die Mission geschah. Ungemein segensreich aber hat Sarepta auf die Deutchen um Saratow eingewirkt.

Eine neue Thätigkeit indessen erwachte in Sarepta *vom Jahre 1814 an*, da durch die russische Bibelgesell-

schaft Theile des Neuen Testaments in das Kalmückische übersetzt wurden, und von den Londoner Agenten zu Petersburg die Aufforderung an die Brüder kam, eine Mission unter den Kalmücken zu beginnen. Schill und Hübner, später auch Loos, zogen 1815 zu der Choschuder Horde, die 80 Stunden von Sarepta und 20 Stunden von Astrachan zu beiden Seiten der Wolga wohnte. Ihr Fürst Thümmen nahm sie zwar als Gäste auf; aber das Evangelium Matthäi, vom Minister Golizin ihm zugesendet, nahm er nur mit Mißtrauen an; und bald zählte er diejenigen seiner Horde unter die Leichtsinnigen, welche sich mit Büchern beschenken ließen. Er starb 1816; aber die Umstände wurden nicht günstiger; man warnte vor den Brüdern als vor Verführern des Volks. Da geschah es, daß zwei Buriäten vom Baikalsee, welche zu Petersburg das N. Test. in die buriätische Sprache übersetzten, dort gründlich aufgeweckt wurden und in ihre Heimath schrieben, wie sehr sie die Ausbreitung der Erkenntniß JEsu wünschten. Eine Abschrift dieses Briefs kam zu den Brüdern und durch diese zu der Choschuder Horde, bei welcher allgemeines Erstaunen entstand, aber auch durch die Lama's entschiedener Haß. Nur Einer, Namens Sodnom, der eigentlich aus der Torguder Horde war, wurde im Innern angesprochen, von den Brüdern weiter geleitet und allmählig, trotz des Hasses der Andern, bekehrt, so daß er sich mit jenen Buriäten in einen erbaulichen Briefwechsel setzte. Unterdessen gelang es den Lama's, ihren Fürsten zur Verfolgung und zur Erklärung gegen die Brüder zu reizen, daß sie ferner nur da bleiben dürften, wenn sie sich ruhig verhielten, d. h. aufhörten, von JEsu zu reden. Dann verwies er Sodnom mit seinem Bruder, zuletzt die Brüder selbst, des Landes. Während sie sich zur Abreise rüsteten, machten sich zwei Kalmücken von der Dörböder Horde näher an sie und sagten: „Fast alle Menschen sind so erbittert gegen euch, daß sie euch in Stücke zerhauen möchten; und doch

bleibet ihr immerfort so ruhig. Gewiß habt ihr einen mächtigen Beschützer!" Sie erklärten sich bereit, mit ihnen zu ziehen. So brachen (1821) 4 Männer mit ihren Familien und Heerden, 23 Personen an der Zahl, auf, und gelangten nach 4—5 Wochen nach Sarepta, wo das kleine Kalmückenhäuflein mit großer Theilnahme begrüßt wurde. Die Macht der Gnade war besonders an Sodnom und seiner Frau sichtbar: der finstere Blick, die polternde Sprache, das rohe Benehmen, die Unordnung und Unreinlichkeit, lauter bekannte Charakterzüge der Nation, waren in's Gegentheil umgewandelt. Zunächst wurde ihnen auf der zu Sarepta gehörigen Wolgainsel ein Aufenthalt angewiesen; aber um der feindseligen Drohungen der benachbarten Kalmücken willen siedelten sie sich sodann bei dem Gesundbrunnen in der Nähe von Sarepta an. Die Freude der Brüder dauerte nicht lange, indem bald die Entscheidung von Petersburg kam, daß die Brüder die Kalmücken nicht taufen, noch *mit* Wort und Sakramenten bedienen dürften, weil Solches den Vorrechten der Landeskirche widerstreite, daß sie überhaupt alles Unterrichtes sich ferner enthalten und lediglich auf die Verbreitung der kalmückischen Evangelien sich beschränken sollten. Sodnom vergoß heiße Thränen und rief in tiefem Schmerze aus: „Ach, was wird nun aus uns Armen werden?" Es blieb ihnen keine Wahl, als entweder zu ihren Landsleuten zurückzukehren und den grausamsten Verfolgungen sich auszusetzen oder in der russischen Kirche sich taufen zu lassen. Sie wählten das Letztere und begaben sich in die Nähe von Czarizin, wo die russischen Priester ihnen ein Unterkommen bereiteten. Vorher aber hatten sie noch große Angst auszustehen, da die Kalmücken sie überfielen, mit Peitschenhieben mißhandelten, sogar einen an einem Strick jämmerlich umherschleppten. Sodnom und sein Bruder wurden bald getauft; die Andern mußten noch länger warten. Als die Brüder 1824 sie besuchten, waren sie in *einer betrübten Lage*, in der sie sich aber durch das

Evangelium zu trösten wußten. Die Brüder durften sich ihrer nicht annehmen, um nicht Verdacht und Eifersucht bei den Russen zu erwecken. So wird bis auf den heutigen Tag das liebliche Sarepta seines wohlthätigen Einflusses auf die verblendeten Heiden beraubt.

---

6. Orenburg.

§ 53. Die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens liegt etwa 250 Stunden nordöstlich von Astrachan. Sie hat gegen 16,000 Einwohner, ist der Stapelplatz der Karawanen zwischen Sibirien, der großen Tatarei und dem europäischen Rußland, und von zahllosen Tataren-Horden umgeben. Hierher kamen (1814), von der Regierung aufgefordert und durch Empfehlungen begünstigt, schottische Missionare aus Karaß nebst einem dort erzogenen und bekehrten Kabardiner, Walther Buchanan, der mit großem Eifer an der Mission unter seinen Landsleuten Theil nahm. Die Mission galt vornehmlich den Kirgisen, welche damals noch auf den weiten Steppen der Provinz in Zelten wohnten und zum Muhamedanismus, jedoch ohne alle Kenntniß des Islam, sich bekannten. Die Besuche und Schriften der Missionare wurden von ihnen mit Begierde und Dank aufgenommen; es entstand ein Nachdenken und Ernst unter ihnen, und bald war ein Kirgise Namens Mollonazar, eine erfreuliche Erstlingsfrucht der Mission. Da wurden plötzlich durch einen Regierungsbefehl alle Kirgisen aus der Provinz verwiesen, was sie mit Haß und Bitterkeit erfüllte und ohnehin der Thätigkeit der Missionare entzog. Letztere blieben in Orenburg, vertheilten die heilige Schrift und Traktate, und besuchten die umwohnenden Tataren. Auch in Ufa, einer Stadt mit 7000 Einwohnern, etwa 50 Stunden nördlich von Orenburg, wurde ein Versuch gemacht. Die Mission hatte aber dasselbe Schicksal, wie die bisherigen im russischen

Reiche; es blieb bei Anfängen, über welche hinauszukommen, bei so vielen Hindernissen unmöglich war. Die Missionare zogen sich allmählig zurück, und außer den vertheilten Schriften ist wenig Spur ihrer Arbeit übrig geblieben.

Wir ständen nun am Eingange des rauhen Sibiriens, gedenken aber von diesem später zu reden; und um den Kreis der hier zusammengehörigen Missionen zu schließen, wenden wir uns jetzt rückwärts in die Länder jenseits des Kaukasus.

---

7. Georgien oder Grusien.

§ 54. Dieses Land war bis vor 40 Jahren der Tummelplatz räuberischer Horden, und hebt sich erst in neuerer Zeit durch kräftige Maaßregeln der russischen Regierung. Die Hauptstadt Tiflis, zu beiden Seiten des Kur gelegen, wurde 1795 durch Aga Muhamed zerstört und kam 1801 in den Besitz von Rußland. In Georgien beginnt der Hauptschauplatz der Thätigkeit der Missionare aus Basel. In Astrachan (s. § 51) waren sie bald zur Ueberzeugung gekommen, daß unmittelbare Versuche an den Muhamedanern noch nicht an der Zeit wären, da der Christenname zu sehr geächtet war. Sie mußten sich daher von Anfang an bescheiden, mehr vorbereitend und anbahnend zu wirken. Dieß wollten sie auf dreifachem Wege bewerkstelligen: 1) durch Arbeiten unter den zerstreuten Kolonisten, 2) durch Wiederbelebung der alten Kirchen, 3) durch Verbreitung von Schriften, die zur Erweckung der Muhamedaner geeignet wären.

Zu dem ersten dieser Plane wurden sie in Georgien von selbst hingeleitet. Hierher waren nämlich (1817—1819) gegen 500 deutsche Familien, meist aus Württemberg, unter Begünstigungen der russischen Regierung ausgewandert. Theils liturgische Veränderungen in der Kirche ihres Vaterlandes, theils die Hoffnung der nahen

Wiederkunft des HErrn, bei welcher sie dem heiligen Lande näher zu seyn für wünschenswerth hielten, waren die Haupttriebfedern ihrer Auswanderung. Sie gründeten in den Gegenden des Kurflusses 7 Kolonien, die aber zu ihrem eigenen Schaden und gegen den ausdrücklichen Rath des Kaisers in einer Entfernung von wohl 80 Stunden aus einander stehen. Sie heißen: Neu-Tiflis, Alexandersdorf, Marienfeld mit Petersdorf, Elisabeththal, Katharinenfeld, Annenfeld und Helenendorf. Sie erhielten vollkommene Religions- und Kirchenfreiheit neben andern Privilegien, und wählten ihre geistlichen Vorsteher zunächst aus ihrer Mitte. Einen großen Vorrath christlicher Erkenntniß hatten die Meisten von Haus mitgebracht; und es zeigte sich unter ihnen viel reges, christliches Leben. Indessen fanden sie lange nicht die gehoffte Rechnung. Mitten unter fremden und halbwilden Leuten und Sitten konnten ihre ökonomischen Verhältnisse nicht anders als Noth leiden. In dem Kriege Rußlands mit Persien (1826) hatten sie auch das Unglück, den Ueberfällen räuberischer Horden von der türkischen und persischen Grenze ausgesetzt zu seyn. Die Meisten mußten flüchtig werden und ihre Habseligkeiten den Plünderern preisgeben. Viele wurden als Sklaven weggeschleppt, Katharinenfeld ganz zerstört; und nur die schnellen Siege der Russen retteten vor dem gänzlichen Untergange. Nicht minder nachtheilig waren die Streitigkeiten, die sie von Anfang an unter einander hatten, indem in jedem Dorfe, vornehmlich in Katharinenfeld, zwei einander heftig gegenüberstehende Glaubensparteien sich befanden.

Die Missionare aus Basel nahmen sich bald dieser Kolonien sehr thätig an. Sie setzten auch eine neue geistliche Kirchenordnung auf den Grund der augsburgischen Confession auf, welche die kaiserliche Genehmigung erhielt. Sodann wurde Saltet 1824 als reisender Prediger angestellt und von der Regierung anerkannt; und da letztere jedem besonderen Ortsprediger

eine Besoldung von 1000 Rubeln zusicherte, so wurden allmählig alle Dörfer von Basel aus mit Predigern versehen, die unter der obersten Leitung Saltets, als Oberpastors zu Tiflis, standen. Saltet starb 1830 an der Cholera; und seine Stelle übernahm später August Dittrich und nach ihm Bonwetsch. So willkommen auch Anfangs diese geistliche Versorgung den Kolonisten war, so wenig Dank fanden die Prediger für ihre aufopfernden Bemühungen, da immer entschiedener ein Separatistengeist aufwuchs, der aller kirchlichen Ordnung sich widersetzte. Für die Mission hat daher die Arbeit an den Gemeinden keine besondere Bedeutung gewonnen.

---

8. Armenien.

§ 55. Hier wurden die Missionen Basels wichtiger. Wir erwähnen zuerst ein Näheres über das so merkwürdig zerstreute armenische Christenvolk. Armenien war einst, schon lange vor Christus, um den Ararat oberhalb der Quellen des Euphrat und Tigris bis zu dem kaspischen Meere ein durch Kultur und Betriebsamkeit blühendes Reich, mit einer eigenen, reichen und fein gebildeten Sprache, unter besonderen Regenten, die aber in der Regel den größeren Weltreichen huldigen mußten. In der Mitte des 4. Jahrhunderts trat mit dem Könige das ganze Volk zum Christenthum über. Etwas später erhielten sie eine Bibelübersetzung mit eigenen Charakteren, welche nebst vielen andern altarmenischen Schriften noch vorhanden ist und vom Volk hochgeschätzt wird. Als in der Mitte des 5. Jahrhunderts der Streit über die Naturen in Christo in den morgenländischen Kirchen erwachte, wandten sie sich zu der monophysitischen Partei, trennten sich von der griechischen Kirche zu Konstantinopel und behielten seitdem besondere Patriarchen. Später verlor das Land bei den mannigfaltigen Kriegsunruhen seine Unabhängigkeit, und

zuletzt (15. Jahrh.) wurde es von den Türken und Persern verschlungen. Viel hatten sie von nun an unter dem muhamedanischen Drucke zu leiden; und sie fingen an, schaarenweise ein Vaterland zu verlassen, in welchem sie lauter bittere Dinge erfahren mußten, indem ihnen zuletzt der Handel allein als das beste Mittel, ihr Leben durchzuschlagen, übrig blieb. Dieser Handel zerstreute sie durch alle Theile der umliegenden Welt, nach Rußland, der Türkei, Persien, selbst Indien. So sehr sie auch durch eine gewisse Feinheit vor den meisten morgenländischen Christen sich auszeichnen, so sind sie doch jetzt in Unwissenheit, Aberglauben und Sittenverderben tief verstrickt. Ihr Christenthum, eine Masse von Ceremonien ohne Geist, hat eine klägliche Gestalt bekommen; und auch die heilige Schrift, die in der alten Muttersprache nicht mehr verstanden wird, ist ihnen unzugänglich geworden. Weil sie, als ein interessantes Volk, überall Aufmerksamkeit, auch Mitleiden erregen, so versuchten schon vor längerer Zeit verschiedene Menschenfreunde zu ihrem Besten zu wirken; und um sie theils vor gänzlichem Versinken zu bewahren, theils ihre werthvollen Alterthümer zu retten, wurden viele ihrer Bücher in Amsterdam, Venedig, Konstantinopel, Moskau u. s. w. gedruckt. — Das geistliche Oberhaupt aller Armenier ist der Patriarch oder Katholikos zu Etschmiazin bei Eriwan im nördlichsten Persien. Er wird von den Erzbischöfen gewählt; und unter ihm stehen die beiden Patriarchen zu Konstantinopel und Jerusalem, so wie alle Erzbischöfe und Bischöfe nebst den Wartabet's, d. h. gelehrten Mönchen. — In dem Frieden von 1828 fiel ein Hauptheil des persischen Armeniens an Rußland; und in einem andern, schon früher russisch gewordenen Theile Armeniens war es, wo die Missionare aus Basel sich niederließen.

Nachdem sie 1822 des Kaisers Genehmigung erhalten hatten, eine Karaß ähnliche Kolonie mit gleichen Privilegien jenseits des Kaukasus anzulegen, wählten

sie Schuscha zu ihrem Aufenthaltsorte, weil es in der Nähe der persischen Grenze, auch nicht sehr fern vom osmanischen Reiche liegt. Es ist der Hauptort der russischen Provinz Karabagh und liegt auf einer hohen Gebirgsfläche, rundum von tiefen Abgründen und Schluchten umgeben. Um seiner hohen Lage willen ist die Temperatur bedeutend gemäßigter als in den unten liegenden Ebenen. Es hat frisches Bergwasser und eine so reine und gesunde Luft, daß Tataren und Armenier es gern zum Sommeraufenthalt wählen. Es wohnen darin etwa 1500 tatarische und 500 armenische Familien. Letztere haben 5 Kirchen mit 12 Geistlichen. Im ganzen Karabagh sind etwa 20,000 Tataren, theils Nomaden, theils Dorfbewohner, zerstreut, und im Süden gegen 4000 Kurden.

Die Ankunft der Missionare (zuerst kamen Aug. Dittrich, Zaremba, Hohenacker, später Wöhr, der bald starb, Pfander, Haas, dann Judt und Sprömberg, zuletzt Hörnle, Schneider, Kreis) war zu neu und unerwartet, als daß die erste Aufnahme hätte ungünstig ausfallen können. Ungehindert bauten und weihten sie ein Schulhaus, legten einen Leseverein an und erlernten die erforderlichen Sprachen. Bald kam auch eine Presse, zu welcher Basel einen besonderen Beitrag von 4000 Gulden erhielt. Mancher Traktat wurde übersetzt, gedruckt und verbreitet; und die schönste Frucht der Mission ist die Uebersetzung des N. Test. in die türkisch-tatarische und in die neu-armenische Sprache, wozu ein frommer Armenier, Mirza Farruch, und zwei armenische Diakonen sehr erwünschte Dienste leisteten. Die Schulen und andere Unterrichtsanstalten gewannen eine große Ausdehnung, und Eltern und Kinder freuten sich des Unterrichts. Im Jahre 1828 erfolgte eine kaiserliche Bestätigung des Missionswerkes, wornach es ihnen gestattet war, frei *in den Ländern* zwischen dem kaspischen und *schwarzen Meere* umherzureisen, die heilige Schrift zu

Provinzen um den Ararat besucht. Noch mehr strebten sie jetzt, der muhamedanischen Welt sich zu nähern. Judt und Sprömberg suchten die Tataren des Karabaghs in ihren Hütten auf; und Hörnle begab sich unter die südlichen Kurden, die als ein wildes, auf Unabhängigkeit trotzendes Volk weit umher gefürchtet sind, und in deren Sprache, wenn möglich, eine Bibelübersetzung versucht werden sollte. Andere gingen zu den Persern. Indessen wurde bald mit Einem Schlage das ganze Missionswerk ausgelöscht. Die armenischen Geistlichen nämlich waren noch nicht ruhig; sondern, schon die Anwesenheit der Brüder fürchtend, traten sie mit neuen, sehr harten Klagen auf, die vermittelst des Oberbefehlshabers, den sie zu gewinnen oder vielmehr zu erkaufen wußten, solchen verderblichen Eingang bei der Regierung fanden, daß sie Veranlassung zu jener Ukase wurden, durch welche allen Missionen im ganzen russischen Reiche ein Ende gemacht wurde (23. Aug. 1835). Unter dem Vorwande, daß die Arbeit der Missionare an den Bergbewohnern bisher vergeblich gewesen sey, und man daher die Bekehrung der nicht christlichen Völker griechischen Priestern übergeben wolle, daß überhaupt die erneuerten Klagen der Armenier auf ein unbefugtes Treiben schließen lassen, wurden alle Privilegien zurückgenommen, und den Missionaren, wenn sie in Schuscha bleiben wollten, nur noch die Beschäftigung mit Ackerbau, Fabriken und Gewerben eingeräumt. Es blieb nichts übrig, als das Feld zu räumen. Indessen sind Mirza Farruch in Schuscha, der Armenier Sarkis in Schamachi, Hakub in Baku durch Schulen und Anderes bis in die neuesten Zeiten thätig, und Beweise genug vorhanden, daß der ausgestreute Same nicht wirkungslos auch für die Zukunft sey.

VI. Persien.

§ 56. Dieses große und herrliche Land, östlich vom Tigris gelegen, wird von despotischen Regenten, Schachs genannt, regiert, von welchen die Khan's oder Statthalter in den einzelnen Provinzen abhängig sind. Das Land war einst christlich, zählt aber jetzt unter 10—20 Millionen Einwohnern nur noch 200,000 Christen, theils Armenier, theils Syrer oder Chaldäer, die besondere Bischöfe zu Chosrabad und Mardin haben, theils Nestorianer. Auch Feueranbeter aus der alten persischen Zeit, besonders bei den natürlichen Naphthafeuern in der Nähe von Baku, trifft man noch Manche an. Die andern Perser sind Schiiten, und darum von den Türken bitter gehaßt. Unter ihnen gibt es Sekten, die sich selbst vom Koran lossagen, wie die Ssufi's oder Freidenker, die durch gelehrte Forschungen auf Zweifel geleitet worden sind, welche den Muhamedanismus zu untergraben drohen. Indessen macht dieser Unglaube das Land keineswegs dem Christenthum zugänglicher.

Besonders einflußreich war ein Besuch des Predigers Henry Martyn, einer der edelsten Erscheinungen in der Missionsgeschichte, zu Schiras 1811 und 1812. Er war seit 1805 als englischer Prediger in Bengalen an mehreren Orten angestellt und hatte mit großem Fleiße, worin ausgedehnte Gelehrsamkeit ihn unterstützte, eine hindostanische Uebersetzung des N. T. zuwege gebracht. Auch eine persische Uebersetzung unternahm er, welcher die Vollendung zu geben, er sich eben nach Schiras, dem Hauptsitze persischer Gelehrsamkeit, begab. Einige Zeit blieb er in der Stille; aber seine Erscheinung erregte Aufsehen, und zuletzt fand er sich von Gelehrten aller Art umgeben, welche religiöse Streitfragen zur Sprache brachten. Sein edles Wesen, seine unerschrockene *Freimüthigkeit*, und seine tiefen und klaren

Antworten und Belehrungen ließen in Vielen seiner Zuhörer einen bleibenden Stachel zurück. Er wurde zu gelehrten Versammlungen gezogen und war siegreich; selbst bei Gastmählern wirkte im Verborgenen sein Wort. Endlich schrieb ein oberster Mollah eine Schrift zur Vertheidigung des Muhamedanismus, welcher Martyn alsbald eine muthige Widerlegungsschrift entgegensetzte. Unbeschreiblich war der Eindruck dieser und einer andern Flugschrift, obwohl es erst später offenbar wurde, wie Viele durch ihn im Herzen Christo geneigt wurden. Seine äußerst geschwächte Gesundheit nöthigte ihn zur Heimreise. Als einsamer Pilger trat er die Reise an, schrieb rührende Briefe noch unterwegs voll Sehnsucht nach der himmlischen Heimath. Endlich verschwand seine Spur; er starb zu Tokat in Kleinasien den 16. Oct. 1812, erst 31 Jahre alt. Ein einfacher Grabstein mit Inschrift bedeckt seine ruhende Asche. Seine gelungene persische Uebersetzung kam glücklich nach Petersburg und von da zum Druck.

Bald darauf (1814) wollte die engl. kirchl. Ges. Persien in ihren Missionskreis ziehen; aber so einladend auch Anderson's umständlicher Bericht war, unterblieb doch der Plan. Die schottischen Missionare zu Astrachan ferner theilten persischen Reisenden christliche Schriften mit, um insgeheim auf Persien zu wirken. Dasselbe thaten die Missionare zu Schuscha, die öfters auch selbst nach Persien reisten, nachdem sie durch den Armenier Mirza Faruch, der, als Knabe nach Persien geraubt, im J. 1827 von dort zurückkehrte, und durch andere Mittel der Sprache mächtig geworden waren. Seit 1832 endlich versuchten sie eine eigene persische Mission, indem Haas und Wolters in Tebris sich niederließen, Hörnle und Schneider unter die Kurden giengen. Sie unterrichteten in Tebris persische Jünglinge, mußten sich aber mehr auf äußere Ausbildung beschränken, weil jeder Versuch, zum Christenthum zu bekehren, Haß nach sich zog. Ein armenischer Bibel=

träger, Nicoghos, verbreitete Schriften; aber in mehreren Städten entstanden wilde Aufläufe des fanatischen Pöbels, und kaum kam er in Ispahan mit dem Leben davon. Haas erwarb sich zwar durch seine Kenntnisse, auch in der Arzneikunde, großes Ansehen, besonders unter den Hohen des Landes, zuletzt gar den persischen Orden; aber die Lage, die den Missionaren rücksichtlich ihres wichtigsten Berufes fast nur Stille gebot, wurde ihrem Herzen immer peinlicher und drückender. Der Schlag, welcher die ganze russische Mission traf (s. § 55), wurde denn auch der Committee zu Basel zum Zeichen, daß sie von der muhamedanischen Welt sich ganz zurückziehen und Plätze aufsuchen müsse, wo die Thüren geöffneter erschienen. So wurde 1837 auch Persien aufgegeben; und die Missionare kamen meist nach Indien. Indessen hatten sich bereits amerikanische Missionare in Persien eingefunden, die seit 1835 unter den Nestorianern und seit 1839 unter den Armeniern in und um Erzerum arbeiten. An letzterem Orte, der Hauptstadt des alten Armeniens mit 30,000 Einw., worunter 3,500 Armenier, deren ebenso viele in den benachbarten Städten zerstreut wohnen, zeigt sich immerhin ermuthigende Aufmerksamkeit der armenischen Bevölkerung, obwohl die Geförderten nicht ohne Verfolgung bleiben. Namentlich sind 1845 die Berichte aus den Dörfern erfreulich. Miss. Merrick errichtete auch in Tebris 1840 eine Schule für persische Muhamedaner, die er aber schon nach zwei Jahren wieder aufzugeben für rathsam hielt, um an der Arbeit unter den Nestorianern Theil zu nehmen.

---

§ 57. Besondere Aufmerksamkeit verdient noch die Mission unter den Nestorianern. Diese Christen bewohnen vorzüglich die Gegend des alten Assyriens, jetzt Kurdistan genannt, hinter dem Flusse Tigris. Sie stammen aus den ältesten Zeiten, erhielten aber erst im

fünften Jahrhundert ihren Namen von dem Patriarchen Nestorius, der zu Konstantinopel als Kezer verurtheilt wurde und zu ihnen sich flüchtete. Sie ließen sich lange Zeit die Ausbreitung des Christenthums durch Hochasien angelegen seyn; und ihre Missionare durchdrangen sogar das ganze chinesische Reich. Ihr Patriarch residirte zu Seleucia am Tigris. Leider wurde Persien bald von den Arabern überschwemmt; und andere Völkerbewegungen wirkten so zerstörend, daß die Zahl der Nestorianer jetzt kaum noch 200,000 beträgt, die in abhängige und unabhängige getheilt sind. Jene seufzen theils unter dem türkischen, theils unter dem persischen Joche; diese bewohnten bis vor Kurzem ein unbezwingliches Felsland, vom Haborfluß durchströmt, hinter welchem sie jedem feindlichen Angriffe trotzten. Die letzteren hatten daher, in viele Stämme getheilt, ihre eigenen Fürsten, die wiederum dem weltlich und geistlich regierenden Patriarchen zu Julamerk unterworfen waren. Die wilden Kurden, die rings um sie schwärmen, erschwerten bisher den Zugang zu ihnen; und kein Europäer konnte sie erreichen. Auch der Naturforscher Schulz, der in ihrer Nähe war, wurde unter den Kurden erschlagen. Erst der amerikanische Arzt und Miss. Grant, der 1839 den Weg zu ihnen fand, hat nähere Nachrichten über sie mitgetheilt. Diesen zufolge zeichnet sich die nestorianische Kirche durch Einfachheit und Reinheit vortheilhaft aus. Sie verwirft die Anbetung der Bilder, hat keine Ohrenbeichte, keinen Glauben an das Fegfeuer, keine Messe, keine Ehelosigkeit der Geistlichen, und hält die Bibel, die sie freilich nur in der unverständlich gewordenen altsyrischen Sprache besitzt, in hohen Ehren. Die Presse war bisher unbekannt, weßwegen die heilige Schrift äußerst selten ist. Da diese sowohl als die Liturgien unverständlich sind, so sind freilich jetzt die Nestorianer sehr unwissend; und die Priester klagen über den zunehmenden Verfall der Kirche. Ihre Sitten haben zwar viel Anziehendes und Patriarchalisches, aber

auch viele Züge heidnischer Rohheit. Die abhängigen Nestorianer, etwa die Hälfte der Zahl, sind dem Eindringen katholischer Missionare sehr ausgesetzt, da man von Rom aus sie mit aller Macht dem Papst zu unterwerfen strebt. Viele lassen sich überreden und unterscheiden sich dann von ihren bisherigen Brüdern durch den Namen Chaldäer. Sonst werden katholische Missionare sehr gehaßt; und auf die Gebirge dürfen sie sich nicht wagen.

Ein eigenthümliches Interesse gewinnen die Nestorianer durch die Entdeckung, welche Miss. Dr. Grant gemacht zu haben glaubt, daß es Abkömmlinge von den 10 Stämmen Israels seyen, welche 721 J. vor Christus durch den Assyrer Salmanassar in die Gefangenschaft geführt wurden, und seitdem auf eine unerklärliche Weise unter den Völkern Asiens sich verloren haben, obwohl man bis in's fünfte Jahrhundert herab Nachricht von ihnen hatte. Die meisten jener Gefangenen waren nach der Schrift in die Gegenden des Flusses Habor in Kurdistan versetzt worden; und Grant glaubt nun, in den dort wohnenden Nestorianern unverkennbare Züge ihrer Abstammung von Israel zu finden. Sie seyen, sagt er, an Sprache, Gesichtsbildung, Sitten, Kleidung den Resten eigentlicher Juden jener Gegend so ähnlich, daß sie häufig mit diesen verwechselt werden. Es seyen unter ihnen Ueberreste von Opfern, die an die israelitischen erinnern, von Gelübden, namentlich dem der Nasiräer, von Erstlingsgaben an das Heiligthum, von jüdischen Reinigungen und Waschungen, vom Passah, von den verbotenen Thieren und Anderem mehr; unzählige jüdische Namen seyen unter ihnen im Gebrauch; die übliche Blutrache, die außerordentliche Heilighaltung des Sabbaths, die Stellung des Patriarchen zum Volk, die der des ehemaligen Hohepriesters entspreche, der Bau der Kirchen, in welchen ein Allerheiligstes sich finde, dem nur der Priester sich nähern dürfe, die Scheue vor Verunreinigungen, selbst ihr Hirtenleben,

— Alles bestätige die aufgestellte Vermuthung. Dazu herrsche unter allen umwohnenden Völkern, auch unter den Juden, wie unter den Nestorianern, die Sage, daß die letzteren Beni Israel, d. h. Söhne oder Abkömmlinge der Israeliten, seyen. — Leider wurde zu Anfang des Jahres 1843 von Seiten des türkischen Pascha's von Mossul in Verbindung mit einigen mächtigen Kurdenhäuptlingen ein neuer furchtbarer Angriff auf die unabhängigen Nestorianer besonders im Tyary-Gebiet gemacht, bei welchem es auf eine eigentliche Vertilgung abgesehen war. Die Dörfer und Kirchen wurden verbrannt oder in die Luft gesprengt, die Feldfrüchte zerstört, was nicht fliehen konnte, mit dem Schwerd getödtet. Auch etliche Brüder des Patriarchen, der nach Mossul entfloh, wurden ermordet, seine Mutter entzweigehauen, und seine Schwester gräßlich verstümmelt. Seine werthvolle Bibliothek wurde bei der Plünderung des Distrikts von Diß vernichtet. Als später die Nestorianer eine Empörung gegen ihre Unterdrücker wagten, erneuerten sich die Gräuel; und noch schrecklicher wurde Verheerung und Blutvergießen. So mußten sich jetzt die Meisten unterwerfen; und es scheint, es sey hinfort um ihre Unabhängigkeit geschehen.

Zu den Nestorianern kamen im Herbst 1835 amerikanische Missionare. Sie bezogen die ansehnliche Stadt Urumiah, welche hinter den Gebirgen auf einer Ebene längs eines schönen, 50 St. langen Sees liegt. Auf der Ebene sind etwa 300 Dörfer, meist von Nestorianern bewohnt, deren in Urumiah selbst gegen 20,000 sind. Die Provinz ist den Persern unterworfen; und die Missionare stehen unter dem Schutze der Regierung, von welcher 1840 Miss. Perkins einen belobenden Ferman erhielt. Der Ruf des Miss. Grant, der zugleich Arzt war, lockte Hunderte von Kranken herbei; und manche auffallende Kuren öffneten Aller Herzen den Missionaren. Sie selbst treten nicht als Gegner der Kirche auf und sind den Bischöfen und Priestern sehr willkommen,

die ihnen alle Mitwirkung zur Hebung des Christenthums unter dem Volk versprechen, und bereits wieder erbauliche Vorträge in der Kirche zu halten gelernt haben. Eine neu errichtete Presse liefert die heil. Schrift und andere Bücher in der jetzigen Landessprache, und in vielen Dörfern sind Freischulen errichtet, von Priestern und Diakonen besorgt. In der Hauptstadt wurde ein Seminar angelegt zur Erziehung von Lehrern und Kirchendienern und eine Kostschule für Mädchen. Auch der Patriarch steht im günstigsten Verhältniß zur Mission. Fehlt es auch nie ganz an widrigen Gegenstimmen, so war doch zu Ende 1840 die Mission so weit vorgerückt, daß man sagen konnte, sie habe gesiegt. „Auf der ganzen Fläche von Urumia," hieß es, „wie in den Bergen Kurdistans steht kaum eine Kirche, deren Priester sie nicht freudig dem Missionar öffnete, das Volk zu seiner Predigt versammelte, ihm beim Gottesdienst hälfe, und das gepredigte Wort weiter zu besprechen suchte." Jetzt (1845) sind die Freischulen bis nahe an 50 mit etwa 1000 Schülern vermehrt, und mehrere Eingeborne haben sich mit Ernst und Angelegenheit an die Predigt des Evangeliums gemacht. — Auch unter den Bergnestorianern wurde 1842 eine Station errichtet, zu Ascheta auf dem Gebirge im Tyarystamm, welche aber durch den nachfolgenden Krieg sich von selbst aufhob. Im Sommer 1844 machten die Miss. Smith und Laurie von Mossul aus einen Besuch in Ascheta und Julamerk, wurden aber von der Unmöglichkeit überzeugt, gegenwärtig unter dem kleinen Rest der Nestorianer dieser Gegend als Missionare ferner nützlich zu seyn. Die von Doktor Grant (gestorben 1843) in Ascheta errichteten Missionsgebäude waren von den Kurden in ein Bergschloß umgewandelt und besetzt worden. Das Dorf selber, das sonst 3000 Einwohner zählte, war bis auf 4 Hütten in Trümmer zerfallen. Die wenigen Uebriggebliebenen fürchteten sich, neue Wohnungen zu errichten, weil sie jeden Augenblick von den Kurden wieder

zerstört werden können. — Das Glück der Amerikaner reizte die katholische Kirche zur Eifersucht und im Jahr 1842 wurde vom Papst der römische Bischof von Elkosch mit einem italienischen Priester an die Nestorianer gesandt, hatte aber den Verdruß, ungeachtet der mitgebrachten reichen Geschenke unverrichteter Dinge wieder abziehen zu müssen. Sie fanden den Patriarchen und die Priester zu gut auf ihrer Hut und zu anhänglich an die protestantischen Missionare. Allein später, besonders nach dem Kriege, suchten die Katholiken durch Gewaltmittel nestorianische Kirchen an sich zu reißen; und in einigen Dörfern zwischen Mossul und Amadieh sind erst seitdem alle Bewohner, der Macht der Stärkeren weichend, papistisch geworden. Auch hat es der französische Geschäftsführer am persischen Hofe, de Sartiges, 1845 zu Gunsten der früher vertriebenen katholischen Missionare beim Schach von Persien schon lang auf Vertreibung der amerikanischen Missionare in Uruemia angelegt, wozu er erst neuerdings 1845 allerlei Verdächtigungen gegen sie ersann.

VII. Abessynien.

§ 58. Noch haben wir eines fernen christlichen Landes zu gedenken, das in der Missionsgeschichte wichtig geworden ist. Es ist Abessynien, auch Habesch und Aethiopien genannt, wahrscheinlich die Heimath des Kämmerers von Mohrenland. Es ist ein hohes Gebirgsland an der Ostseite Afrika's, zu dem man auf mehreren Terrassen heransteigt. Obgleich es fast unter der Sonnenlinie liegt, so ist doch das Clima wegen der hohen Berge des Landes fast das ganze Jahr hindurch gemäßigt und angenehm, und doch so warm, daß die Einwohner Kopf- und Fußbedeckung überflüssig finden. Auch haben sie viermal Aernte. Die Einwohner, von

brauner Hautfarbe, gehören nicht zum Negerstamm. Miss. Blumhardt, der von hier nach Indien versetzt wurde, war beim Anblick der Hindu's erstaunt, so große Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Abessyniern zu finden, und glaubt die längst gehegte Vermuthung zur Gewißheit erheben zu können, daß die alten Aethiopier, deren politische und religiöse Verfassung so Vieles mit der indischen gemein hatte, Auswanderer aus Indien gewesen seyen. Das Land, an den Quellflüssen des Nil gelegen, südlich von Aegypten und Nubien, mit vier Millionen Einwohnern, ist in zwei Hauptprovinzen, Tigre und Amhara, abgetheilt und südwestlich von dem meist heidnischen Schoa begrenzt. Die Einwohner, durch ewige Bürgerkriege in der Cultur weit herabgesunken, bekennen sich zum Christenthum, das im vierten Jahrhundert vornehmlich durch die ägyptischen Gefangenen, Frumentius und Edesius, in's Land kam. Die altäthiopische Bibel ist noch vorhanden, wird aber nur von Wenigen verstanden. Ueberhaupt ist der jetzige Verfall der Kirche groß. Priester und Laien sind gleich unwissend, die Gottesdienste blose Ceremonien, und Christus hinter den Heiligen ganz in Schatten gestellt. Alle ihre religiösen Betrachtungen verlieren sich in nutzlose Vorstellungen über die Person und Natur Christi, wie sie sie aus den alten monophysitischen Streitigkeiten ererbt haben. In jedem Monath haben sie 18 Feiertage. Eigenthümlich ist bei ihnen die Beschneidung, das Halten des Sabbaths neben dem Sonntag, die Enthaltung vom Fleische unreiner Thiere. Die Vergehungen werden durch Fasten gebüßt, welche man aber durch Bezahlung auf die Priester übertragen kann. Die Vielweiberei ist bürgerlich gestattet, aber kirchlich nicht erlaubt, schließt also vom Genuß des heiligen Abendmahls aus, das unter beiderlei Gestalten genossen wird. Ihr geistliches Oberhaupt heißt Abuna und wurde stets vom ägyptischen Patriarchen ihnen zugesendet. Im J. 1841 wurde es ein Schüler und Freund der Missionare in Aegypten,

erst 22 Jahre alt. — Zu Anfang des 17. Jahrhunderts kamen Jesuiten in's Land, um die Kirche dem päpstlichen Stuhle zu unterwerfen; und 1626 trat der König mit einem Theile seiner Unterthanen zum katholischen Bekenntniß über. Aber der Zwang, der nun auf die Uebrigen angewendet werden sollte, und die Grausamkeit, die gegen die Widerstrebenden ausgeübt wurde, zündete die Kriegsfackel an. Der Verlust von 8000 seiner Unterthanen in Einer Schlacht brachte den König zur Besinnung; und unter mancherlei traurigen Auftritten wurden die Jesuiten ganz vertrieben. Bei ihrem Abschiede sang das Volk:

„Wohlan! entronnen sind die Schafe Aethiopiens
Den Hyänen des Abendlandes, — —
Frohlocket! frohlocket! und singet Halleluja!
Entronnen ist Aethiopien den Hyänen des Abendlandes!"

Später (1714) erschienen abermals vier deutsche Franziskaner, vom Papst gesandt, welche das Andenken an die Katholiken noch verhaßter machten, so daß lange Zeit allen Fremdlingen das Land verwehrt war.

Ein besonderer Umstand brachte die protestantische Mission in's Leben. Ein Abessynier, Abi Rumi, der schon 1770 Dolmetscher des berühmten Reisenden Bruce gewesen war, machte eine Handelsreise nach Syrien und kam von da auf dem Landwege bis nach Indien, wo er den verdienten Gelehrten Sir William Jones unterstützte. An Kenntnissen bereichert, kam er in seine Heimath zurück. Abermals führten ihn Handelsgeschäfte nach Kairo. Hier hart erkrankt, wurde er von dem französischen Consul Asselin aufgenommen; und nach seiner Genesung gelobte er, aus Dankbarkeit bis zum Tode bei diesem zu bleiben. Asselin ließ ihn darauf die Bibel in die amharische Sprache übersetzen, wozu er selbst sich wöchentlich zweimal mit ihm einschloß. Nach 10 Jahren wurde das mühsame Werk vollendet, und 1820 im Manuscript von der Bibelgesellschaft in London

angekauft. Der Druck der Uebersetzung gab der engl. kirchl. Miss.Ges. Anlaß, einen Missionsversuch in Abessynien zu machen, wozu 1826 zwei Zöglinge aus Basel, Gobat und Kugler, bestimmt wurden. Ausgebrochene Bürgerkriege hielten sie in Kairo hin; und erst 1829 traten sie die gefahrvolle Reise an. Sie kamen in die Provinz Tigre, deren Fürst Sabagadis sie freundlich aufnahm und gerne hörte. Gobat ging noch weiter bis Gondar, der Hauptstadt Amhara's, wo Fürst Marie regierte. Nach acht Monathen kehrte er zu Kugler zurück, den er aber bald in's Grab senken mußte. Nun stand Gobat allein im Lande; aber außerordentlich war der Eindruck, den seine einfachen und bescheidenen Reden auf das Volk machten. Ueberall erhielt er Beweise von Zuneigung; und während er auf eine geschickte Weise und durch das freie Geständniß: „Ich weiß es nicht!" die nutzlosen und verfänglichen Fragen über die Natur Christi und dergleichen abzulenken und stets auf die Hauptsache, die Buße und den Glauben, zu kommen verstand, stieg er immer mehr in der Achtung des Volks. Das ganze Land wurde von seinem Rufe erfüllt; und selbst bei den Priestern, obgleich sie manche Widersprüche erhoben, regte sich nichts Feindseliges. Alles wetteiferte, ihn zum Freunde zu haben; und als ein verderblicher Krieg zwischen Marie und Sabagadis ausbrach, wobei Einer die Anhänger des Andern grausam behandelte, fand Gobat bei beiden Schutz. Doch flüchtete er sich, als der edle Sabagadis in der Schlacht überwunden, gefangen genommen und hingerichtet wurde, einige Zeit in das Schoholand und verweilte in einem Kloster, das auf einem hochgezackten Felsen steht und zu dem er auf Seilen emporgezogen werden mußte, bis es ruhiger im Lande wurde und er seine Rückreise nach Aegypten antreten konnte. Sein dreijähriger Aufenthalt in Abessynien war auch darum so merkwürdig, weil er die auffallendsten Proben der göttlichen Vorsehung unter *Räubern und Mördern*, in Krankheit, Hunger und Blöße,

unter wilden Thieren und Skorpionen, auf ungebahnten Wegen und bei nächtlichen Lagern unter freiem Himmel erlebte. Eine zehrende Krankheit, der Bandwurm, an der viele Abessynier leiden, nöthigte ihn, seine Rückreise zu beschleunigen. Gerne hätten ihn die Leute als ihren Abuna behalten; und rührend war der Abschied, bei welchem der lebhafteste Wunsch einer baldigen Rückkehr ihm zugerufen wurde (1833).

Während Gobat zu Hause war, wartete seiner bereits Miss. Isenberg zu Cairo, und schon am Ende des Jahrs 1834 fuhren beide mit Familien das rothe Meer hinab. In Adowa, der Hauptstadt der Provinz Tigre, wurden sie von dem Fürsten Ubie mit aller Werthschätzung aufgenommen. Zwei weitere Missionare, Blumhardt und Knoth, sollten 1836 ihnen nachfolgen. Aber die günstigen Aussichten nahmen bald eine andere Wendung. Gobat, schon unterwegs an seiner alten Krankheit leidend, lag unausgesetzt so hart darnieder, daß mehr als einmal sein Leben schon aufgegeben war. Es blieb ihm nichts übrig, als nach Hause zurückzukehren. Seine Krankheit ließ sich nicht ganz heben und er wurde zuletzt (1839) nach Malta versetzt. Knoth ferner starb in Kairo; und Blumhardt mußte die Reise allein antreten, kam aber doch nach unsäglichen Gefahren zu Wasser und zu Land glücklich nach Adowa zu Isenberg. Auch Miss. Krapf stellte sich später ein. Um der Mission eine festere Grundlage zu geben, kauften sie ein Grundstück an, und bauten ein Missionshaus, das zu Versammlungen sich eignen und zugleich ein Institut für Jünglinge werden sollte. Daneben fuhren sie fort, durch Gespräche und Reden auf das Volk zu wirken, die heil. Schrift auszubreiten und Morgen- und Abendandachten zu halten. Isenberg besorgte eine Uebersetzung des N. T. und der englischen Liturgie in die Tigresprache; und Blumhardt sammelte Vorräthe zu einem amharischen Wörterbuche. Allmählig aber zeigte sich eine Ungeneigtheit des Volks zu den Verbesserungen

ihrer Kirche; und vornehmlich erwachte jetzt auch der Groll der Priester. Die Klagen der letzteren beim Fürsten Ubie fanden indessen nicht so schnell Eingang, da er für sich große Zuneigung zu den Brüdern hatte. Endlich aber wurden sie so ernstlich und drohend, daß Ubie, der ohnehin auf einem schwankenden Throne saß, ihnen die Weisung gab, innerhalb fünf Tagen sich zur Abreise anzuschicken. Sie waren als Leute angeklagt, die eine falsche Lehre einzuführen, ja noch mehr, das Land allmählig dem König von England in die Hände zu spielen gedächten, wobei ihr Grundstück und Haus den Vorwand abgeben mußte. Alle Gegenvorstellungen blieben fruchtlos, und die Mission war somit aufgelöst (1838). Blumhardt wurde seitdem nach Bengalen versetzt. Weil jedoch die heidnischen Gallas und namentlich der König von Schoa vorher noch Boten zu den Brüdern gesandt und dringend um Lehrer gebeten hatten, so wagten Isenberg und Krapf nach kurzem Aufenthalte zu Kairo einen Besuch dorthin, der sie nur zur Fortsetzung der neuen Bahn ermuthigen konnte. Indessen sind viele Hemmungen seitdem eingetreten, namentlich auch in Folge des Streits zwischen den Engländern und Franzosen um den Einfluß in jenen Ländern. Lange versperrten die Grenzhäuptlinge der Schoaküste, namentlich in Tadschura, den Durchweg. Auch ein Versuch über Zeila (1842) mißglückte. Jetzt kam noch die Nachricht, daß der König von Schoa den Missionaren sein Land verbiete, ja die wilden Stammhäupter auf dem Weg beauftragt habe, sie zu tödten, wenn sie vorzudringen wagten. Die Ursache davon war priesterliche Eifersucht über das emsige Nachfragen des Volks nach dem Worte Gottes, französische Intriguen und die nicht genug befriedigte Habsucht des wilden Fürsten. Die Miss. Isenberg und Mühleisen wollten nun über Gondar, und Miss. Krapf über Tigre auf einem von Europäern noch nie betretenen Weg zu den heidnischen Gallasstämmen kommen; aber beides mißlang.

§ 59. Somit haben wir die ganze muhamedanische und alt-christliche Welt um das mittelländische Meer in der Kürze durchgangen. Wohl ist als Frucht der vielen Arbeiten und Aufopferungen nicht viel Ermuthigendes zu sehen, obgleich in den letzten Jahren sich wieder günstigere Resultate herausgestellt haben. Aber kaum dürfte man die rastlose Thätigkeit ohne Rührung betrachten, welche edle Menschenfreunde im Drang der Liebe Christi an den Tag legen. Sie kann unmöglich vergeblich seyn, und wird gewiß bei der großen Völkerversammlung an jenem Tage werthvoller erscheinen, als es hienieden unsern kurzsichtigen Augen vorkommt.

Dritter Theil.

Das heidnische Asien.

§ 60. Unermeßlich groß ist das Heidenfeld des übrigen Asiens, zu welchem wir jetzt übergehen. Die Blindheit und Finsterniß tritt hier in einer ganz andern Gestalt auf als bei den bisher betrachteten Völkern. Wir treffen ausgebildete, zum Theil durch uralte Religionsbücher geheiligte Götzensysteme an, in welche die Völker seit Jahrtausenden eingezwängt sind, und welche einen durchgreifenden Einfluß auf alle bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse bis in's Kleinste hinein ausüben. Zugleich aber scheinen die Völker neben aller namenlosen Verderbtheit im Allgemeinen ein stärkeres Gottesbewußtseyn bewahrt zu haben, weil man sie zu allen Verleugnungen und Selbstpeinigungen bereit findet, um die Ruhe zu finden, die ihre arme Seele sucht. Um wie viel daher, kann man sagen, die verknöcherten Götzensysteme störend auf die Mission einwirken, um so viel kommt ihr das gefühlte Bedürfniß der Leute entgegen. Wir können so nicht ohne besondere Erwartung diesen Theil der Missionsgeschichte zur Hand nehmen. Wir besuchen die Völker der Reihe nach, wie sie in der Mission wichtig geworden sind.

I. Hindostan.

§ 61. Diese große Halbinsel, auch Ostindien oder Vorderindien genannt, erstreckt sich zwischen dem Ganges und Indusflusse, deren Mündungen 600 St. von einander entfernt seyn mögen, vom Himalaya bis zum Kap Comorin in einer Länge von 750 St. Das Land ist im Norden gebirgsreich, hat aber sonst meist große Ebenen, von zahlreichen Strömen durchflossen und von der Natur auf's Reichste ausgestattet. Da seine Südspitze sich bis auf 8 Grade der Sonnenlinie nähert, so hat es eine außerordentliche Hitze, die den Einwohnern, so kunstbeflissen sie auch sonst sind, ein träges Temperament aufgeprägt hat. Lange waren den Europäern nur seine Schätze bekannt, die durch morgenländische Nationen ausgeführt wurden, nicht das Land selbst. Erst 1492 fanden es die Portugiesen durch Umschiffung von Afrika. Ihnen folgten Spanier, Holländer, Franzosen, Dänen, Engländer; und unzählige mörderische Kriege wurden geführt, bis die Engländer durch manche begünstigende Umstände die Oberhand erhielten. Ihrer Herrschaft oder wenigstens ihrem gebietenden Einflusse ist jetzt mehr als die Hälfte des Landes unterworfen, während Franzosen, Dänen, Holländer nur kleinere zerstreute Besitzungen haben. Noch jetzt unterwerfen sich die Engländer einen Rajah (Landesregenten) um den andern, so widerlich und verhaßt auch den Hindu's die fremde Herrschaft ist. Sie verwalten ihre Besitzungen durch die sogenannte ostindische Compagnie, welche ursprünglich aus einer Gesellschaft von Kaufleuten bestand, denen seit 1600 der Alleinhandel mit Indien von der Regierung zugesichert wurde. Diese Gesellschaft, die auf ihre Kosten die Eroberungen leitete, wuchs allmählig zu der ausgedehntesten politischen Macht heran, steht aber jetzt unter der Leitung der Krone, mit welcher sie immer wieder von Zeit

zu Zeit einen neuen Vertrag abzuschließen hat. Der neueste seit 1834 besteht auf 20 Jahre. Die ganze Verwaltung ist jetzt in vier Präsidentschaften: Calcutta, Madras, Bombay und Agra, eingetheilt und einem Generalgouverneur übergeben.

Die Einwohnerzahl schätzt man auf 132 Millionen, von welchen etwa 114 Mill. eigentliche Hindu's sind. Sie hatten schon vor 3000 Jahren eine hohe Bildung, wovon ihre prachtvollen Tempel, ihre mannigfaltigen Kunstfertigkeiten, auch ihre wohl ausgebildeten Sprachen und tief gedachten Schriften zeugen. Indessen sind sie, was sie sind, schon seit Jahrtausenden, ohne Fortschritte zu machen, woran hauptsächlich der wunderliche Klassenunterschied Schuld ist. Solcher Klassen, Kasten genannt, gab es Anfangs vier; jetzt sind es deren über 100, die einander in Allem ausschließen, und bei denen sich Stand und Beruf von Kind zu Kind unveränderlich forterbt. Die vornehmsten sind die Brahminen, die Gelehrten des Landes, die Niedrigsten die Sudrah's, als Handwerker und Dienstboten. Als ganz verachtet und kastenlos gelten die Paria's, die sich kaum vor den Andern sehen lassen dürfen.

Die uralte Religion der Hindu's ist in den heiligen Büchern, Veda's, und in Menu's Gesetzbüchern enthalten. Indessen hatte das System viele Entwicklungen und ist jetzt so voll Verwirrung, daß es fast unmöglich ist, ein ganzes Bild davon zu geben. Die ersten Elemente waren einfach: Gott wurde unter der Dreiheit Brahma, Schöpfer, Siwa, Zerstörer, Wischnu, Erhalter, vorgestellt. Aber Natur- und Menschenvergötterung hat die Zahl der Götter bis auf 330 Millionen gesteigert. Am meisten wird Wischnu verehrt, von dem eine 9- oder 10malige Menschwerdung (Incarnation) angenommen wird; eine derselben, Krischna, ein Erzhurer, ist Lieblingsgott des Volks. Unter den Brahminen herrschen noch philosophische Systeme, deren Resultat sich auch in die Vorstellungen des Volks ver-

pflanzt hat. Nach ihnen ist Gott die große Weltseele, aus der Alles ausgeflossen. Diese Vorstellung ist in völligen Atheismus ausgeartet, indem oft Alles ohne Unterschied, Menschen, Thiere, leblose Dinge, auf die plumpste Weise Gott genannt wird. Der Mensch ist in einem gefallenen Zustand, und zur Strafe und Reinigung in den Leib versetzt. Seine Bestimmung ist, die Freiheit zu suchen und zu seiner Quelle zurückzukehren. Dieß geschieht einerseits durch Verleugnungen und Selbstpeinigungen auf Erden, andererseits durch die Seelenwanderung, wornach der Mensch nach dem Tode alle Gattungen von Wesen durchzuwandern hat, bis er nach Millionen von Jahren in den Zustand göttlicher Ruhe, d. h. völliger Aufhebung der persönlichen Existenz in der Vereinigung mit der Weltseele, eintritt. Sonst aber trägt sich das Volk mit gräulichen Göttergeschichten, welche eine Unzahl von Götzenbildern mehr oder weniger versinnlicht. Außer seinen Haus-, Sack- und Tempelgötzen erweist der Hindu auch vielen Thieren göttliche Verehrung, unter welchen die Kuh, deren Mist sogar Häuser und Menschen heiligt, obenan steht. Selbst widerliche Insekten, wie Moskiten, Flöhe u. s. w. tastet er ungerne an, weil er in ihnen den feindseligen Gott sieht, der nicht beleidigt werden darf. Zur Anbetung des Teufels hat sich eine besondere Kaste hergegeben. In den Tempeln geht es so schamlos zu, daß selbst das natürliche Gefühl eines besseren Hindu davor zurückbebt. Ihren Höhepunkt erreichen die Gräuel bei den Festen in großen Städten, zu denen Tausende, ja Hunderttausende aus fernen Gegenden pilgern, und bei welchen die Götzenwagen unter entsetzlichen Erscheinungen und einem Donnergetöse von Menschenstimmen aus dem Tempel hervorgezogen werden. Wem sind nicht die Feste des gräulichsten der Götzen, des Juggernaut, d. h. des Fürsten der Welt, bekannt? Ueberall sind ferner sogenannte Jogi's, d. h. Büßende, anzutreffen, welche durch Selbstpeinigungen alle Sinnesempfindung abtödten und in den

Ruf besonderer Heiligkeit kommen wollen. Dieß thun sie entweder für sich in Höhlen und abgelegenen Oertern, oder öffentlich, indem sie auf spitzigen Nägeln liegen oder in einer beschwerlichen Stellung bewegungslos verharren, oder nackt sich der Sonnenhitze und dem Moskitenstiche aussetzen oder bis an den Hals sich vergraben lassen und dergl. Oft treiben sie ihr Geschäft gemeinschaftlich. Dabei lassen sie sich mit eisernen Haken durch die Rückenhaut stechen und in der Luft umherschwingen; sie ziehen Stricke zwischen die Ribben, die sie vorwärts und rückwärts schieben; sie werfen sich von hohen Leitern auf Messerspitzen herab, die in Leinwand eingehängt sind; sie tanzen mit blosen Füßen über brennende Kohlen hin u. s. w. Auch sonst kommt jeder Hindu leicht dazu, durch irgend eine Selbstqual entweder das Gewissen zu beruhigen, oder Schaden von sich abzuwenden, namentlich eine Krankheit aus seinem Hause zu scheuchen; und die Priester geben ihnen immer grausamere Rathschläge. Am Ende übergeben sie sich lieber gar dem Tode, indem sie von den Rädern der Götzenwagen sich zermalmen lassen, oder in irgend einen Fluß oder in ein besonders angemachtes Feuer springen. Solche Verzweiflung treibt sie auch zu Menschenopfern verschiedener Art; namentlich kostet es Väter und Mütter wenig Ueberwindung, ihre Kinder durch Vergraben, Verbrennen, Ersäufen den Göttern zu weihen. An den heiligen Flüssen sieht man Hunderte von Kranken und Alten mit dem Tode ringen, Mütter ihre Kinder stromabwärts werfen, wohl gar den Krokodilen aussetzen. In manchen Provinzen, wie in Gumsur, sind förmliche Menschenopfer noch im Brauch; und auch sonst sind sie in den Tempeln häufiger, als bisher angenommen wurde. Unzählige Menschenleben kosten endlich die Wallfahrten. Vor den heiligsten Städten sind die Straßen dicht von Menschenbeinen bedeckt, den Ueberresten von umgekommenen Pilgern, deren Leichname unbegraben als eine Speise der Hunde, Wölfe und Geier liegen bleiben. Unter dem vielen

Abscheulichen, das noch zu erzählen wäre, erwähnen wir nur noch des jämmerlichen Looses des weiblichen Geschlechtes, welches von Geburt an in äußerster Verachtung steht und in der Regel, weil von ehelicher Treue keine Spur zu finden ist, das Spiel schändlicher Lust wird. Wer kennt dazu nicht die berüchtigten Wittwenverbrennungen, die vormals allgemein waren, aber jetzt von der englischen Regierung verboten sind? Das Aussetzen weiblicher Kinder ist überall, wo nicht englischer Einfluß es verhindert, an der Tagesordnung; und in großen Städten kann man solche winselnde Geschöpfe in Menge auf den Straßen auflesen.

---

§ 62. Dieß die Verderbnisse Indiens! Und doch stand es lange an, bis von Seiten der Christen entschiedene Schritte dagegen gewagt wurden. Die ersten Entdecker Ostindiens zwar, die Portugiesen, suchten durch römische Priester die katholische Religion auszubreiten; und es entstanden an der malabarischen Küste bis herauf nach Bombay viele katholische Gemeinden. Aber die bekehrten Hindu's durften viele ihrer heidnischen Gebräuche beibehalten; auch waren die Bekehrer kaum menschlicher als die Hindu's. Denn die Folterkammern der Inquisition zu Goa, die erst 1815 ganz aufgehoben wurde, waren so Schaudererregend als alle heidnischen Barbareien des Landes. Später stand die katholische Mission in Indien fast stille; doch regt sie sich gegenwärtig auf's Neue, und tritt da und dort eifersüchtig der protestantischen entgegen. In dem französischen Pondichery kamen 1839 drei Dominikanermönche an. Als die protestantischen Nationen sich festsetzten, gingen die Dänen (seit 1705) an der Küste Koromandel mit gutem Beispiel voran. Die englisch-ostindische Compagnie aber blieb bis in die neueren

Zeiten feindselig gegen die Mission, weil sie alles Gefährliche von ihrem Wachsthum fürchtete; und menschenfreundliche Engländer, wie auch die 1698 in England gestiftete Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums, konnten fast nur durch Unterstützung der dänisch-hallischen Mission in Indien thätig seyn. Ohne Erlaubniß der Compagnie durfte kein Missionar englische Besitzungen betreten; und nur höchst selten wurde diese Erlaubniß gegeben. Zugleich hatte die Compagnie verordnet, daß kein bekehrter Hindu Zutritt zu einer Regierungsstelle haben dürfe, welche sonst Muhamedanern und Heiden offen stand. Selbst der Bibelverbreitung wollte man keinen freien Lauf lassen. Auch gegen Wittwenverbrennungen, Kinderopfern u. s. w. wurde nicht das Geringste vorgenommen. Am ärgerlichsten war dazu noch die sogenannte Pilgertaxe, welche die Compagnie von allen nach den Festen wandernden Pilgern einzog, wodurch diese Wallfahrten einen erhöhten Schein von Heiligkeit in den Augen der Hindu's erhalten mußten. Alles, was geschehen konnte, beschränkte sich somit auf das, was etwa angestellte englische Prediger versuchten. Unter diesen erwarb sich zu Anfang dieses Jahrhunderts Dr. Buchanan ein vorzügliches Verdienst, der einen großen Theil Indiens durchreiste und die erste genaue Beschreibung von den herrschenden Finsternissen lieferte. Er war es auch, der 1814, als die Compagnie einen neuen Vertrag mit der Regierung abschloß, eine nachdrückliche Vorstellung, mit 66 Bittschriften begleitet, an das Parlament einreichte, worin er zeigte, wie unbarmherzig, unchristlich und inconsequent das bisherige System gewesen, und wie wenig Gefahr von der Verbreitung des Christenthums zu fürchten sey. Demzufolge wurde die Einführung einer kirchlichen Verfassung in Indien genehmigt, und ein eigener Bischof für Indien angeordnet, der seinen Sitz in Calcutta aufschlug. Freilich war damit noch lange nicht genug geschehen; aber bis 1834 war endlich Alles so vorbereitet, daß bei der abermaligen

Erneurung des Vertrags die Mission völlig freigegeben wurde, und zwar mit der Bestimmung, daß jeder Missionar überall in Indien zu Missionszwecken sich niederlassen dürfe. Zugleich wurde verordnet, daß in Zukunft die bekehrten Hindu's bei Besetzung obrigkeitlicher Stellen den unbekehrten nicht nachstehen, daß sie ferner von ihren Angehörigen nicht mehr, wie bisher, enterbt werden dürften. Man ging immer weiter: der Antrag eines Verbots gegen Wittwenverbrennung, der bisher hartnäckig zurückgewiesen worden war, drang durch; und nun dürfen keine Wittwen mehr in englischen Besitzungen verbrannt werden. Gleiche Verbote wurden gegen Kindermord und dgl. erlassen. Zuletzt (1840) wurde die Pilgertaxe aufgehoben und 1842, wie es scheint, auch die Taxe der Götzentempel. Dazu erhielten Madras und Bombay besondere Bischöfe. Auf diese Weise erfreut sich erst neuestens die Mission in Indien einer ungestörten Thätigkeit. Zu bedauern ist nur, daß der Götzendienst immer noch auf allerlei Weise von den Localregierungen begünstigt wird; und die engl. kirchl. Ges. forderte daher 1840 ihre Hilfsvereine auf, eine neue Petition an das Parlament in England um Abschaffung aller besonderen Vergünstigungen des Götzendienstes in Indien durch die Regierung zu richten, da trotz der von den Ministern gegebenen Zusagen nichts Erhebliches geschehen ist. Allein bis jetzt ist noch nichts zur Ausführung gekommen, als daß die Directoren der Compagnie 1841 die Theilnahme ihrer Beamten und Truppen an den Götzenfesten einmal für immer verboten. Wie wenig aber auch das in Madras beachtet wird, s. § 83. — Außerdem ist seit etwa 1840 ein neuer Feind in die Missionsgebiete Indiens eingedrungen, der in England aufgekommene Puseyismus, der sich sehr der katholischen Lehre nähert, und dem auch manche englische Missionare zufallen, wodurch Streitigkeiten und Verwirrung entstehen, die nur störend auf die Mission einwirken (s. § 89).

In Indien sind gegenwärtig außer den verschiedenen Bibel-, Traktat-, Erziehungsgesellschaften und anderen größeren oder kleineren Vereinen, acht Hauptgesellschaften thätig. Von Großbritannien aus wirken die englisch-kirchliche, die Londoner, die baptistische, die methodistische und die schottisch-kirchliche Gesellschaft, von Amerika aus theils die allgemeine Miss. Gesellschaft, theils die der presbyterianischen Kirche daselbst; hiezu kommt noch die deutsche Mission der Baseler Gesellschaft. Im Ganzen stehen auf etwa 120 Stationen 160 Missionare, so daß auf 1 Million indischer Nichtchristen nicht viel mehr als 1 Missionar zu stehen kommt. Sie sind zugleich in dem großen Lande sehr ungleich vertheilt; und manche bedeutende Strecke im Inneren und im Norden steht noch völlig leer da. In der Regel haben die Missionare eine beschwerliche Stellung. Sie dürfen sich nicht scheuen, mitten unter die Volkshaufen zu treten, und gerade da zu erscheinen, wo sie am meisten Leute beisammen treffen. Sie errichten in den volkreichsten Straßen der Städte oder in der Nachbarschaft der Tempel ein Versammlungshaus, in welchem sie nach Umständen den ab- und zugehenden Haufen Vorträge halten. An den Festen insbesondere suchen sie kleinere und größere Kreise um sich zu versammeln. Häufig stellen sie auch bekehrte Vorleser auf, die irgend etwas Christliches den Leuten vorlesen. Dieses ganze Verfahren hat an sich weniger Auffallendes, weil auch Brahminen auf solche Weise ihre Gelehrsamkeit zu zeigen gewohnt sind. Oft aber werden die Missionare nicht nur ausgelacht und verhöhnt, sondern wohl gar mit Koth oder Steinen geworfen. Daneben fallen ihnen Brahminen ins Wort; und sie müssen alle Ueberlegung und Besonnenheit zusammennehmen, um vor der neugierigen Volksmenge nicht zu Schanden zu werden. Solche öffentliche Besprechungen haben gewöhnlich zur Folge, daß Viele, sich eines Näheren zu erkundigen, den Missionar aufsuchen, und diesem Gelegenheit geben, bestimmter an ihr Herz

zu reden. Sie besuchen hierauf die regelmäßigen Gottesdienste, und werden, je nachdem es sich gibt, unter die Zahl der Taufcandidaten aufgenommen. Bis zum Durchbruch erfordert's aber manchen Kampf beim Hindu, weil der Haß und die Verfolgung der Verwandten ihm auf dem Fuße folgt. Bisher wagte Jeder, der sich taufen ließ, Hab und Gut, weil er gewöhnlich enterbt und, wenn er ein Amt hatte, dessen verlustig wurde. Bei Brahminen war das Opfer besonders groß, weil sie von der fast göttlichen Verehrung, die ihr Stand genießt, sich plötzlich in die äußerste Verachtung zurückgeworfen sahen. Jetzt ist es freilich etwas besser; aber selbst grobe Mißhandlungen fallen doch noch viele vor. Die Schulen ferner, die überall angelegt werden, sind dem Hindu im Allgemeinen willkommen, weil sie zunächst nur äußere Bildung versprechen, weßwegen auch heidnische Lehrer, selbst Brahminen, darin angestellt werden. Der evangelische Religionsunterricht aber, den die Kinder dennoch empfangen, kann nicht anders als gut auf Kinder und Eltern wirken. Auch Seminare zu Bildung von Katecheten werden nach Möglichkeit eingerichtet. Jeder Missionar hat gewöhnlich einen großen Distrikt von vielen Dörfern zu bereisen, was ihn mancherlei Entbehrungen und Gefahren aussetzt, besonders auch in Folge des heißen Klima's, das leider häufig nur allzufrühe die Kräfte auch des gesundesten Mannes erschöpft. Indessen ist die Ernte reif, und es bereitet sich Großes in Indien vor. — Wir geben nun eine speciellere Beschreibung der Missionen, jedoch nur nach allgemeineren Umrissen.

---

1. Die Westküste Hindostans.

§ 63. Diese erstreckt sich vom Indusflusse an längs des arabischen Meerbusens. An den Mündungen des Indus ist der ansehnliche Staat **Sind** mit der Hauptstadt **Hyderabad**, welcher erst vor Kurzem (1842) den Be-

Beludschen Emirs von den Engländern entrissen worden ist, wodurch die Beschiffung des Indus frei gegeben wurde. Hierauf kommt die Provinz Guzerat, eine Halbinsel zwischen den Meerbusen Cutsch und Kambay, gleichfalls den Engländern unterworfen, wie die übrige Küste, die sich unter den Namen Conkan, Canara und Malabar etwa 450 St. bis zum Cap Comorin hinzieht. Hinter der letzteren streicht in gleicher Länge ein hohes Gebirge, die westlichen Ghauts, das nur einer schmalen, kaum 30 St. breiten Küstenterrasse Raum läßt. Die ganze Küste ist ausgezeichnet durch Fruchtbarkeit und mit Städten und Dörfern übersäet. Hier wurde der alte indische Welthandel getrieben, und hier hatten die Araber und später die Portugiesen ihre Hauptmacht, bis die Engländer die Oberhand erhielten. Hinter den Ghauts aber sind noch manche bisher unabhängige Staaten, wie die Mahratten und südlicher das Hochland Dekkan, die aber auch neuestens (1845) der englischen Oberherrschaft sich unterwerfen mußten.

a) Achmedabad.

§ 64. Die nördlichste Station an der Westküste ist Achmedabad, etwa 30 St. nördlich von Kambay, in der Provinz Guzerat, wohin aber erst 1842 die Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums Missionare gesendet hat. Die Stadt hat unter 120,000 Einwohnern 55,000 Muhamedaner, die, wie die Hindu's, prächtige Denkmäler und Ruinen aus alter Zeit haben. Eine Moschee, die auf 400 Granitpfeilern ruht, enthält das Grab Achmeds I., des Gründers der Stadt. Die Hindu's sind betriebsam, kühn und kriegerisch, und tragen stets Schild, Bogen und Pfeile bei sich, auch wenn sie auf den Acker gehen. Denn zahlreich ist die Biel- oder Koli-kaste, die aus lauter Dieben und Räubern besteht, welche ganze Dorfschaften bilden und sehr gefürchtet sind. Auch andere Kasten, wie die Barrias und die Einwohner von Deesa, sind nicht viel weniger als aus-

gemachte Diebe und Räuber, wiewohl neuestens die Furcht vor Verfolgung sie niederhält, und eine große sittliche Umgestaltung sich vorbereitet. Doch wurde selbst Miss. Allen im März 1844 auf der Deesa Straße, 16 St. von der Hauptstadt, bei Nacht von mörderischen Räubern angefallen, deren Händen er nur mit genauer Noth und halb nackt unter dem Schutze der Dunkelheit entrinnen konnte, ein seltener Fall, da Europäer in der Regel sicher reisen können. Sonst gehören die Hindu's, die hier wohlhabend sind, zur Jainasekte, die sehr scrupulös in Beziehung auf das Tödten der Thiere ist, und für altersschwache Thiere große Hospitäler unterhält. Die Missionare haben auch Puttun, 35 St. nördlicher, im Auge, wo eine Bibliothek von 2000 zum Theil sehr alten Hindubüchern ist. Bisher waren in der Provinz noch keine bleibenden Missionare angestellt; und nur von Surat aus wurden bisweilen Besuche gemacht, wie in Kaira, südlich von Achmedabad. Aber das Land war längst als ein günstiges Missionsfeld empfohlen, und in zwei Jahren wurden eilf Erwachsene, worunter auch der Führer und zwei Hauptpersonen der Deesa-Sekte, getauft.

b) Surat.

§ 65. An der Grenze von Guzerat, am linken Ufer des Tupti-Flusses, etwa 9 St. von dessen Mündung, liegt Surat, eine uralte Hindustadt (sie wird schon in dem alten Heldengedichte Ramayana erwähnt), deren äußere Mauer mit 12 Thoren 3—4 St. im Umfang hat. Ein großer Theil der Stadt wurde 1837 eingeäschert; und wenige Monate darauf zerstörte eine Ueberschwemmung gegen 2000 Häuser. Die Einwohner werden zu 300,000 (sonst 600,000) geschätzt. Die Stadt war von jeher der Hauptstapelplatz für die kostbarsten Erzeugnisse aus dem Inneren Hindostans, welche zum rothen und persischen Meerbusen, auch an andern Küsten Indiens,

selbst bis nach China gebracht wurden. Zur Zeit der arabischen Herrschaft wurde sie eines der Thore Mekka's genannt, weil die muhamedanischen Pilgrime aus Indien in zahllosen Schaaren ihre Wallfahrt über diese Stadt zu machen gewohnt waren. Ehe Bombay der Compagnie zufiel, war Surat Sitz der Präsidentschaft für die Westküste. Im J. 1800 trat der Nabob (Fürst) von Surat Stadt und Distrikt an die Engländer ab; und 1803 wurden auch die östlich übermächtigen Mahratten genöthigt, ihre lästigen Ansprüche an die Stadt aufzugeben. — Nach Surat begab sich zuerst (1812) ein bekehrter Armenier, in Diensten der Baptisten zu Serampore, der neun Jahre lang vornehmlich durch Schulen wirkte. Bald (1815) kamen auch Lond. Missionare, unter welchen Will. und Alex. Fyvie († 1840) bekannt sind. Diese errichteten Versammlungshäuser für Hindu's, hielten seit 1823 regelmäßige Gottesdienste, legten Schulen an und durften 1826 die drei Erstlinge taufen. Eine eigene Presse lieferte in der Guzeratisprache die heilige Schrift und andere Bücher, welche nach weiten Richtungen hin ausgegeben werden. Der unmittelbare Erfolg der Mission blieb unbedeutend, da das Heidenthum sehr hartnäckig und feindselig widerstand, weßwegen 1844 die Station aufgegeben wurde. Indessen sah sich Miss. Clarkson im Nov. 1844 durch günstige Aussichten veranlaßt, Baroda und die umliegenden Dörfer, etwa 40 St. von Surat, zu besuchen, wo er hin und wieder so viele für Christum zubereitete Seelen fand, daß er in 4 Monaten 24 derselben mit Freudigkeit zur Taufe zulassen konnte.

c) Bombay ꝛc.

§ 66. In Bombay wird ein bedeutend regeres Missionsleben angetroffen. Bombay ist eine kleine unfruchtbare Insel (4 St. lang und 1 St. breit), nur durch einen schmalen *Meeresarm* vom Festlande getrennt. Berühmt

durch Ruinen sind die nahe liegenden Inseln Salsette und Elephante. Die Stadt gleiches Namens wurde 1530 von dem indischen Fürsten den Portugiesen überlassen und kam als Mitgift einer portugiesischen Prinzessin (1661) an die englische Krone, die sie 1668 der Compagnie gegen einen jährlichen Erbzins abtrat. Jetzt ist sie die dritte Präsidentschaft, auch Sitz des neuen Bischofs, und überhaupt eine der ersten Hauptstädte Indiens, deren Bazars alle Erzeugnisse des Orients und alle Waaren Europa's zur Schau stellen. Unter ihren 250,000 Einwohnern sind drei Viertheile Hindu's, ferner 13,000 Parsen, 28,000 Muhamedaner und 5—6000 Juden oder Beni Israel. Eigenthümlich sind die Parsen, seit den arabischen Eroberungen aus Persien ausgewandert. Sie stammen von den alten Feueranbetern Zoroasters ab, und unterhalten sowohl in eigenen Tempeln als in ihren Häusern heilige Feuer, welche auslöschen zu lassen für das größte Verbrechen gehalten wird. Durch Handel und Gewerbfleiß haben sie sich zum Theil ein großes Vermögen erworben; und auch sonst stehen sie in hoher Achtung bei den Hindu's.

Die amer. allg. Miss. Ges. sandte 1813 ihre ersten Missionare nach Bombay. Bald (1816) kam eine Presse nach, welche die heil. Schrift und andere Bücher in der Mahrattasprache zu drucken begann und mit jedem Jahr thätiger wurde. Bis 1832 ferner bestanden im Ganzen 30 Schulen, theils auf der Insel, theils auf dem Festlande. Indessen nahmen jetzt die Missionare ihre Richtung mehr in's Innere; und seit 1842 wurde die Mission förmlich in zwei Theile getheilt, in die Bombay Mission mit der Presse und die Ahmednuggur Mission mit dem Seminar. Zu jener gehört auch Malcolm Peth. Ahmednuggur, 80 St. nordöstlich von Bombay, auf dem Hochlande von Dekkan, 2000 Fuß über der Meeresfläche erhaben, war eine zur Zeit der arabischen Herrschaft sehr ansehnliche Stadt, die aber jetzt nur noch 50,000 Einwohner hat, meist Hindu's,

die Mahratta sprechen. Die Mission wurde 1831 eröffnet; die Dorfschaften umher zeigten sich sehr zugänglich, und bald war ein Häuflein Bekehrter bei einander. Die Schulen wuchsen zu 16 mit 700 Kindern an; ein Seminar, eine Kostschule, ein Waisenhaus für ausgesetzte Mädchen erhoben sich. Die Missionare bereisen auch die Gegenden, und predigen, wo noch nie das Evangelium gehört worden ist. Will auch je und je ein Ortsvorstand ihnen wehren, so drängt sich nur um so unwiderstehlicher die Begierde der Leute nach der Predigt und den Büchern vor. Zu dieser Mission gehört auch Serur, an der großen Straße von Ahmednuggur nach Punah, 12 St. von Ahmednuggur, seit 1842.

Die engl. kirchl. Missionare haben ihre Arbeit in und um Bombay 1819 begonnen. Sie arbeiteten vornehmlich auf dem Festlande; und in der Umgegend von Bandora (2 St. von Bombay) bestehen jetzt 7 Schulen. Sie kamen auch 1827 nach Tannah, 10 St., 1830 nach Bassin, 18 St. nördlich vom Bombay. Zu einem Institut von Katecheten, das vornehmlich Bischof Carr befördert, ist durch eine Erbschaft ein guter Grund gelegt worden. Miss. Valentin taufte 1841 zwei Brahminen, welche ihn seitdem auf seinen Predigtreisen im Lande begleiten und sich als sehr eifrige Gehilfen erweisen. Auch diese Gesellschaft erweiterte ihre Thätigkeit über die Ghauts hin, wo ansehnliche Hindustädte sich befinden; und die Stadt Nassuck, 60 St. östlich von Bombay, ein Pilgerort im Dekkan und Mittelpunkt des Brahmanismus mit 30,000 Einwohnern, wurde 1832 bezogen. Großes Aufsehen erregte die Mission in der Götzenstadt, und mehr als anderswo zeigte sich Anfangs Abneigung gegen die Schulen, deren aber jetzt doch 15 bestehen. Die Missionare mietheten mitten im Allerheiligsten der Stadt das Haus eines Brahminen von hohem Range, der freilich dann in Gefahr stand, aus der Kaste geworfen zu werden. Auch auf den Treppen des mächtigen Schiwatempels stehen

sie oft und predigen den zuströmenden Hindu's von Christus und Seinem Heil. Leider ist der wackere Miss. Warth aus der Baseler Schule 1842 eines frühen Todes gestorben. Zwar glaubten die Brahminen die Missionare damit vertreiben zu können, daß sie sie anklagten, ihnen zum Trotz die Schlachtung einer Kuh veranlaßt zu haben (1841). Allein die Mission macht fortwährend unter 3 Missionaren und 11 National-Gehilfen erfreuliche Fortschritte.

Eine schottische Gesellschaft ferner, die sich 1835 mit der schottisch-kirchlichen vereinigte, sandte 1823 Missionare nach Bombay, die Anfangs mehr an der Küste, wie in und um Bankote, 25 St. südlich von Bombay, wo sie 1829 sogar 42 Schulen hatten, und in Hurni, 6 St. südlicher, arbeiteten. Diese Schulen sind zwar jetzt eingestellt; aber daß viel Erkenntniß des Evangeliums durch sie verbreitet sey, erfahren die Missionare bei gelegentlichen Besuchen. Dagegen ist seit 1828 das Werk in Bombay selbst und in dem nahen Punah gewachsen. In Verbindung mit den amerik. Missionaren theilte Dr. Wilson die Stadt in fünf Distrikte zu planmäßigen Besuchen der einzelnen Häuser. Ein Seminar in Bombay ferner zählt über 1000 Kinder; und zwei Fünftheile der Kosten werden durch Subscriptionen in der Stadt bestritten. Auch verlassene Mädchen finden Pflege und Versorgung. Große Aufregung veranlaßte 1839 die Taufe zweier Parsen; denn der heftigste Widerstand der auf ihre Religion stolzen Parsen kam dabei zu Tage. Nach der Taufe erschien von dem heiligsten Brahminen der Stadt folgende Proclamation, die aber nur zeigte, wie die Grundlagen des Heidenthums wanken: „Sey gnädig, o Ganesa!" (Name einer indischen Gottheit mit einem Elephantenrüssel). „Die Missionare haben bisher den Glauben der Hindu's und Anderer sehr angefochten; und die Parsen, die mehr zusammenhalten, als irgend eine andere Sekte, sind durch die Nachricht von der Bekehrung zweier ihrer Jünglinge

sehr in Unruhe versetzt worden. Die Religion der Missionare gewinnt immer mehr Boden unter uns. Wir ermahnen daher alles Ernstes, ja keine Kinder in die Missionsschule zu schicken; denn die zwei Jünglinge haben die Missionsschule besucht, und die Missionare haben sie täglich in der Religion JEsu Christi unterrichtet, und indem sie den schwachen Kindern schmeichelten, sie zur Annahme ihrer Religion bewogen. — — Nach allen diesen peinlichen Betrachtungen möchte ein Stein schwitzen. Die Missionsschulen sind die Ursache alles dieses Unglücks; daher ermahnen wir Jedermann, keine Kinder in die Missionsschulen zu schicken." Trotz dem wurde die Mission nicht wesentlich gehemmt; und besonders gedeihlich sind die Schulen. Die letzteren sind in Bombay auch für die Juden oder Beni Israel wichtig. Dr. Wilson zählte 1842 206 Kinder derselben in den Schulen, nämlich 153 Knaben und 53 Mädchen; und Miss. Mitchell schreibt, daß sich diese Beni Israel schnell in geistiger Bildung erheben. Fast alle lernen jetzt lesen und versehen sich mit dem A. Testamente in Mahratta, und öfters auch mit Theilen des N. Testaments. Alle lesen hebräisch, sind aber mit rabbinischen Schriften wenig bekannt. In Moralität stehen sie weit über den Hindu's, und sind auch den Missionaren mehr zugänglich. — Die schottische Mission hat sich seit 1842 in die kirchliche und in die freikirchliche getheilt. Auf die Seite der letzteren traten die bisherigen Missionare, welchen auch 1844 ein Offizier im Dienst der Compagnie ein Geschenk von 2674 Pf. Sterling zur Gründung einer Mission in Nagpur in Mittelindien machte, zu welcher Miss. Hislop bestimmt ist. Die kirchliche Gesellschaft Schottlands sandte erst 1845 zwei besondere Missionare nach Bombay ab.

Eine Mission in Bombay hat auch die Ges. zur Verbr. des Evang. seit 1842 unternommen. Ihr Missionar, Candy, steht der neu gegründeten indo-brittischen *Erziehungsanstalt* vor, welche 90—100 Kinder

zählt, von welchen 30 beides Geschlechts im Hause wohnen.

Unter den Mahratten ferner jenseits der Ghauts wollte die Gesellschaft des Predigers Goßner in Berlin nach ihrer Weise Versuche machen. Miss. Lösch, früher in Verbindung mit der Baseler Mission, reiste im Nov. 1841 mit 5 Brüdern von Bombay nach dem Inneren ab. Sie kamen durch schöne fruchtbare Gegenden, und gelangten über Jubbelgur nach dem Dorfe Karanja, das sie durch Vertrag an sich gezogen hatten, um eine Missionsniederlassung daselbst zu gründen, wozu sich der Ort vorzüglich zu eignen schien. Die Heiden luden sie freundlich zu bleiben ein, und sie fingen an, zu ihrem Hause Bretter zu schneiden. Aber schon im Juli 1842 starben ihrer vier, worunter Lösch selbst, in wenigen Tagen hinweg, an den Folgen einer allzugroßen körperlichen Anstrengung in großer Hitze, wie an Verkältung in der darauf folgenden Regenzeit, bei deren Eintritt das Haus noch nicht in einem bewohnbaren Zustande war. Die übrigen Brüder zogen darauf nach Nagpur, wo sie sich jetzt an die schottischen Missionare anschließen.

Noch erwähnen wir der Mission, welche die presbyterianische Kirche zu Irland in Folge eines Beschlusses der Synode von Ulster im J. 1841 begonnen hat. Sie sandte ihre Erstlinge, Glasgow und Kerr, nach Rajkot, in der nördlich von Bombay gelegenen Provinz Katiawar. Leider starb Kerr schon nach wenigen Monaten. Jedoch sind ihm 1843 vier Missionare nachgefolgt.

d) Mangalore.

§ 67. Die Stadt Mangalore mit 30,000 Einwohnern, 200 St. südlich von Bombay, in der Provinz Unter-Canara, am Ufer eines Salzsees, der durch eine Sandbank vom Meere getrennt ist, ist der Hauptsitz der deutschen Baseler Mission. Sie gehört unter die erst

seit 1818 von den Engländern erworbenen Gebietstheile. Der neue Vertrag der Regierung mit der Compagnie öffnete dieser Mission den Weg. Sie wurde 1834 von Hebich, Lehner und Greiner begonnen, die sich zuerst in die Landessprachen einübten, deren viele gesprochen werden. Die niederen Klassen sprechen theils die Tulu- oder Tulawa-Sprache, theils das Konkanische, einen Mischdialekt; die höheren Stände die canaresische (karnatische) Sprache, die auch auf der Hochfläche und in Mysore bis gegen Madras hin gesprochen wird. Neben dieser reden die Muhamedaner meist auch die hindostanische Sprache. Bald versuchten sich die Brüder, deren immer mehrere nachfolgten und die auch von den englischen Freunden die kräftigste Unterstützung erhielten, an verschiedenen Volksklassen, und man kann nur mit Vergnügen dem raschen Wachsthum der Mission zusehen.

Die einzelnen Stationen sind: 1) Mangalore selbst im Tululande seit 1834, wo neben Greiner, Sutter, Ammann, Bührer, Metz die beiden würtembergischen Predigtamtskandidaten Mögling und Weigle angestellt sind. Große Angst hatten sie 1837 auszustehen, da sie vor den Kurgs, einem wilden in den Ghauts wohnenden Volksstamm, der erst seit vier Jahren unterworfen wurde und nun sengend und brennend die Stadt überfiel, flüchtig werden mußten. Doch kehrte bald die Ordnung zurück. Die Mission hat zwei canaresische Schulen in der Stadt und andere in der Vorstadt Bukkupatna, in den Dörfern Kadike, Karnadu und Adur, so wie in Udapi, der Hauptstadt des Tululandes, dazu seit 1838 eine englische Schule für vornehme Hinduknaben. Auch besitzt sie eine Druckerei, welche Theile des N. Testaments und andere Schriften in verschiedenen Sprachen liefert, auch eine Zeitschrift in canaresischer Sprache. Im Jan. 1844 wurden 5 junge Brahminen getauft, worauf der ganze Grimm der Brahminen sich erhob. Nachdem List und Ueberredung, auch Einkerkerung

eines Jünglings nichts gefruchtet hatte, und ein wilder Ueberfall, die Neubekehrten mit Gewalt fortzuschleppen, mißlungen war, entehrten sie eine muhamedanische Moschee auf eine empörende Weise, wohlwissend, daß Solches immer Aufruhr und Niedermetzlung der Christen und Europäer zur Folge habe. Wirklich erschienen sogleich Tausende von Muhamedanern mit ihren Messern auf den Straßen, entschlossen, ihre Moschee mit Christenblut zu reinigen und vor Allem das Missionshaus zu stürmen. Glücklicherweise ließen sich die Häupter der empörten Menge durch den brittischen Collector von der Unschuld der Missionare überzeugen. Die Schulen standen von da an fast ganz stille, und haben sich noch nicht völlig erholt. Die Bekehrungen aber gehen fort; und fanden sie bisher unter der Billawar-, d. h. Palmweinzieher-Kaste vorzüglich Statt, so werden jetzt auch Leute von der Fischerkaste gewonnen. Die Neubekehrten haben 1845 eine Kirchenordnung bekommen, welche 4 Aelteste zu überwachen haben. — 2) Dharwar, eine Stadt 90 St. nordöstlich im oberen Lande, jenseits der Ghauts, in der südmahrattischen Provinz Bedschapur gelegen. Hier herrscht das Heidenthum noch stärker als auf der Küste, zum Theil auch, weil die Leute: Bauern, Weber, Goldschmiede, wohlhabender sind. Die Brahminen sind daher stolzer, einflußreicher und feindseliger. Neben dem Brahmanismus herrscht die Linga-Religion und der abscheuliche Geisterdienst, dessen Priester göttlich verehrt werden. Die Mission wurde 1837 durch Unterstützung englischer Freunde und der Regierungsbehörden eröffnet; und die Brr. Lehner und Albrecht leiten sie. Der Eindruck auf die Canaresen ist noch nicht tiefgehend; und nur Tamulen und Telugu's (5 Erwachsene und 4 Kinder) wurden bis 1845 getauft, die bereits einen kleinen Missionsverein bilden. Es bestehen fünf Schulen mit 250, und eine Mädchenanstalt mit 16 Kindern; und eine Missionskirche wurde durch Gaben englischer Freunde erbaut. —

3) Hubly, 4 St. von Dharwar, mit 15,000 Heiden, ohne Europäer, seit 1839. Joh. Müller arbeitet daselbst. Etliche Heilsbegierige siedelten sich um das Missionshaus her an, wo sie von ihrer Hände Arbeit leben wollten. Aber bald zogen sich alle wieder zurück, und nur Ein Hindu blieb unter viel Noth und Kampf mit seiner Mutter. Der Schulen umher bestehen 12 mit nahe an 500 Kindern. Etliche Mädchenschulen aber mußten wegen schlechten Besuchs wieder aufgegeben werden. Unter den Erwachsenen ist noch nichts zur Reife gekommen. Verlangen ist viel da und begieriges Hören des Wortes Gottes; aber die furchtbare Aussicht, Alles zu verlieren, hält vom Bekenntniß der Wahrheit zurück. Doch konnte einmal ein Hindu ausrufen: „Prediget nur fort in Geduld, wir werden schon noch nachkommen.“ — 4) Bettigherri, ein Dorf, 10—12 St. östlich von Dharwar. Ein merkwürdiger Umstand führte zur Gründung dieser Mission. Es kamen nämlich Abgeordnete von einer gewissen Sekte zu den Brüdern, mit der Erklärung, Christen werden zu wollen. Sie nannten sich Kalagnana oder Zeitkenner. Sie glaubten an eine Prophezeihung eines arabischen heiligen Buches, daß nach der Eroberung von Seringapatam (Hauptstadt des Reiches Mysore, 1799 von den Engländern erobert) und nach dem Fall der indischen Königreiche ein König von Westen, der der wahre Gott sey, seine Boten senden werde, welche die Anbetung des einigen Gottes und die Abschaffung des Götzenthums und der Kasten lehren werden. Als solche Boten glaubten sie die deutschen Missionare zu erkennen. Sie begehrten, daß man ihnen das Wort Gottes predige und zu einem Platz verhelfe, wo sie sich ernähren und vor Verfolgung sichern könnten. Die Missionare besuchten sie wiederholt in ihren Dörfern und fanden dabei freilich, daß die meisten noch ganz unklar und in fleischlichen Wünschen verwickelt waren. Die Dörfer Bentur, Bettigherri und Mulagunda zählten die meisten Glieder dieser Sekte, auch

manche redliche Leute; und 1841 wurde Bettigherri förmliche Station. Die Brüder Hiller und Hall († 1845) ließen sich da nieder. Allein zehn zur Taufe bereitete Heiden fielen treulos wieder ab; und auch der Eine, der getauft wurde, trat später in's Heidenthum zurück. — 5) Malasamudra, anderthalb Stunden davon, ein 1841 von der Regierung erbetener Platz zu einem neuen Dorf für redliche Heiden, die ihre Kaste und Götzen, Vielweiberei und Unzucht aufgeben, ehrlich von ihrer Hände Arbeit leben und regelmäßigen Unterterricht erhalten wollen. Es sind jetzt (1845) 12 Familien da. Bruder Stanger (Essig starb 1845) ist sehr thätig im Aufsuchen solcher Arbeitszweige für die Ansiedler, welche die neue Kolonie unabhängig von den Heiden und von der leiblichen Unterstützung der Heimath machen können. — 6) Cannanore, 24 St. südlich von Mangalore, ist ein großer Militärplatz der Britten. Unter den Regimentern sind viele getaufte Hindu's, besonders Tamulen, die jedoch ohne geistliche Pflege, und darum tief versunken waren. Die Gemeinde wo möglich in Ordnung zu bringen, kam Miss. Hebich 1840, besonders aufgefordert, von Mangalore. Es gelang ihm in wenigen Monaten, und er wurde darauf für immer dorthin stationirt. Sein gewaltiges Wort schaffte viele Frucht unter Heiden, Muhamedanern, Portugiesen, Heidenchristen und europäischen Soldaten. Er predigt auch in dem Fischerdorfe Tahy; und auf der Nebenstation Tschirakal, an der Hauptstraße nach Mangalore, wirkt der Katechet Jakob, Sohn des Rajah von Cochin, im Segen. — 7) Tellitscherry, liegt 6 St. südlicher, im Malayalimlande, an der Küste. Ein englischer Freund, Richter Strange daselbst, versprach ein Haus nebst Garten zum Geschenk, wenn eine Mission hier errichtet würde. So wurde Miss. Gundert hergesandt, würtembergischer Candidat, der in Gesellschaft des Dr. Groves (s. § 44) nach Indien gekommen, eine Zeitlang in *Tinnevelly* thätig gewesen, und 1839 von den Brüdern

in Mangalore eingeladen worden war, sich an sie anzuschließen. Der tamulischen und Sanskritsprache vollkommen kundig, entwickelte er eine vielfache Thätigkeit. Er predigte nicht nur in Tellitscherri, sondern auch in Antscharkandy, Cannanore und Mahe, errichtete mehrere Schulen, auch eine Mädchenanstalt und eine Erziehungsanstalt für Knaben, war dazu schriftstellerisch thätig und hatte bald eine Gemeinde von 40 Seelen gesammelt. Er hat nun die Brüder Irion und Christian Müller zu Mitarbeitern erhalten. — 8) Zu Calicut, 20 St. südlicher, wurde 1842 eine Mission begonnen, die von den Missionaren Fritz und Huber besorgt wird, denen die Katecheten Titus und Tschinnappa zur Seite stehen. In der Nähe sind die Nayadis, eine Bettlerkaste, die bisher ein wildes und armseliges Leben in den Wäldern und auf den Straßen führten, ohne von fester Wohnung, von ordentlicher Kleidung und Nahrung zu wissen. Sie schweiften fast nackt umher wie wilde Thiere, und Krokodile und Affen waren ihre liebste Nahrung. Das Land von diesem Fluche zu befreien, reichten brittische Beamte die Mittel dar, um eine Strecke Landes am Meere anbaufähig zu machen. So entstand Cottacal als ein Platz, da diese Wilden gesammelt sind, deren aber noch Schaaren in den Wäldern umherirren. Ihre Religion war Anbetung der Vorfahren und schauerlich häßlicher Götzenbilder; und jetzt bemühten sich sehr die Muhamedaner um sie. Es wurden daher die Missionare ersucht, sich ihrer anzunehmen, was sie nun von Calicut aus thun. Sie sandten einen Christen, vormals Nasarani oder syrischen Christen, als Schullehrer, der mit einer Jungfrau aus der Anstalt zu Tellitscherri verehlicht ist; und es entsteht jetzt mehr und mehr in der Wüste eine Wohnung Gottes. — 9) Honore, neuestens durch Miss. Layer besetzt.

Der Bericht von 1845 meldet, daß die Zahl aller in den Anstalten erzogenen Knaben 78, der Mädchen 63, der *in den heidnischen* Schulen 1773, die der Katecheten *und Schullehrer* 57, endlich die der Gemeindeglieder, auch die

noch nicht Getauften miteingeschlossen, 596, die der Christen im Ganzen 750 betrage, während die Gesammtzahl der mit der Mission in enger Verbindung stehenden Personen sich über 2500 erhoben hat.

o) Cochin und Tritschur.

§ 68. Cochin, eine Seestadt der Provinz gleiches Namens, ist Station der engl. kirchl. Ges. Zwei Dritttheile der Provinz werden von einem zinspflichtigen Rajah regirt, der in Tripondary residirt. In ihr sind nach Buchanan etwa 16,000 Juden. Sie haben 7 Synagogen, und sind theils weiße, theils schwarze Juden; die ersteren sollen von Auswanderern aus den zehn Stämmen, die letzteren von eingeborenen Convertiten abstammen. Die Stadt Cochin, 65 Stunden vom Kap Comorin, ist ein Seehaven, auf einer niedrigen Insel an der Mündung eines Flusses gelegen; die Hälfte der 20,000 Einwohner sind Romanisten. Hier hatten die Portugiesen seit 1503 ihre erste Besitzung und Festung. Die Stadt brachten indessen 1663 die Holländer und 1795 die Engländer an sich; und den Letzteren blieb sie im Frieden von 1814. — Die Mission begann 1817 und eröffnete 1827 auch ein Seminar. Da aber neuestens von der Compagnie ein eigener Kaplan angestellt wurde, so beschloß die Gesellschaft (1842), die Mission nach Tritschur, 20 Stunden nordöstlich im Innern des Landes, zu verlegen, wo noch strenges Heidenthum herrscht, und in einer Sanscritschule Brahminen aus verschiedenen Gegenden in die Geheimnisse ihres Götzendienstes eingeweiht werden. Der District hat eine Bevölkerung von 52,000 Seelen und 648 Hindutempel, auch sind in der Nähe große Städte, welche von römischen Katholiken, Syrern und Heiden bewohnt sind, und alle zum Königreich Cochin gehören. Hier fand die Mission einen fruchtbaren Boden. Denn bis Ende 1844 betrug die Gemeinde schon 155 Seelen, nebst 45 Abend=

mahlsgenossen. Außer 11 getauften Heiden gehörten sie vorher der römischen und der syrischen Kirche an, während sie jetzt öffentlich sich zum protestantischen Glauben bekannten. Miss. Harley wird von entfernten Orten um Unterricht angesprochen, will sich aber vorerst auf Tritschur beschränken. Er hat 9 Nat. Gehilfen und 6 Schulen. In Cochin übrigens besteht immer noch eine Freischule; und Laseron, ein bekehrter deutscher Jude, in Diensten der schottischen Kirche, arbeitet unter der jüdischen Bevölkerung. Auch die 1826 von Miss. Ridsdale begonnenen Mädchenschulen dauern fort; und eine gewisse Frau Burge hat 1844 eine Mädchenschule mit 35 Kindern in der Judenstadt eröffnet.

f) Allepie.

§ 69. Von Cochin liegt 18 Stunden südlich Allepie, der Hauptstapelplatz der Compagnie für Pfeffer und Gewürze, mit 30,000 Einwohnern. Die Stadt gehört zu dem Königreich Travancore, welches von der Provinz Cochin an bis zum Kap Comorin, 60 Stunden südlich, hinabreicht und von dem gegenüberliegenden Carnatik durch die Ghauts getrennt ist. Das Land ist in 30 Distrikte getheilt, in welchen die Malayalim-Sprache vorherrscht, und hat 1½ Mill. Einwohner. Die Hauptstadt ist Trevandrum. Da es nie den Muhamedanern unterworfen war, so trägt sein Götzendienst weit mehr den alten Charakter an sich, als dieß bei der übrigen Westküste der Fall ist. Der Adel des Landes ist der Stamm der Nair's, der den Brahminen zunächst steht und strenge auf seine Kastenregeln hält. Zu Anfang dieses Jahrh. stand das Land unter der Regentschaft einer Ranni, d. h. Königin, weil der Rajah, ihr Neffe, noch minderjährig war. Sie räumte den engl. kirchl. Missionaren, die 1816 ankamen, ein Haus und einen Garten ein; und eine geräumige Kirche wurde 1818 zu Allepie fertig. Zwar verursachten die römischen

Katholiken viel Widerstand, besonders da auch ein Bischof eine Zeit lang anwesend war. Dennoch wurden schon 1819 26 Personen getauft; und gegenwärtig besteht die Gemeinde aus 500 Seelen, während berichtet wird, daß der Einfluß der Brahminen immer mehr abnehme, und die Schrift fleißig gelesen werde.

g) Cotym oder die Thomaschristen.

§ 70. Besonders interessant ist die Mission in Cotym, 12 Stunden von Cochin, unter den sogenannten Thomas- oder syrischen Christen, die schon von dem Apostel Thomas abstammen sollen. Thomas habe, erzählen sie, von Aden aus in Kranganor gelandet, bei dem Könige der Gegend, Namens Masdeus, gute Aufnahme gefunden, und dessen Sohn Zuzan getauft und zum Bischof geweiht. Er habe auch die Küste Koromandel besucht und zu Melapur gepredigt, und sey zuletzt auf dem Thomasberge bei Madras erschlagen worden. Von Christen in Indien erfuhr man wirklich schon im 2. Jahrhundert; und bei der Kirchenversammlung zu Nicäa (325) erschien auch ein indischer Bischof, Namens Johannes. Im 5. Jahrhundert wanderte ein Bischof von Antiochien mit einer kleinen syrischen Gemeinde nach der malabarischen Küste aus; und diese Christen erhielten fortwährend von dem Patriarchen zu Antiochien ihre Bischöfe, weßwegen die syrische Sprache unter ihnen einheimisch und Kirchensprache wurde, in der sie auch das N. Test. und viele andere Bücher besitzen. Vasco de Gama, der Entdecker des Seeweges, entdeckte auch sie, und erzählte, er habe eine Menge christlicher Kirchen und selbst das Scepter des letzten christlichen Königs Beliarte gesehen. Seitdem aber erfuhr man nichts mehr von ihnen; aber zuletzt stellte es sich heraus, daß sie die schrecklichsten Verfolgungen auszustehen hatten, da man sie als Kezer behandelte, denen man keine Ruhe lassen dürfe, bis sie

zum römisch-katholischen Glauben sich bekannt hätten. Die Christen an der Küste wurden 1509 durch Waffengewalt und Inquisition überwältigt, und heißen jetzt, etwa 150,000 an der Zahl, syrisch-römische Christen. Die inneren Christen aber wollten sich nicht unterwerfen, sondern flüchteten sich auf die Gebirge, versteckten ihre Bücher und brachten dieselben bei den Fürsten des Landes, denen sie unterworfen waren, in Sicherheit. Sie haben noch 55 unabhängige Gemeinden und werden auf 13,000 Familien geschätzt. Ihre Mehrzahl ist arm und bringt sich geräuschlos mit täglicher Handarbeit durch. Erst Dr. Buchanan, der sie mit großem Anliegen aufsuchte, fand sie wieder (1805), und lernte ihre kirchlichen Einrichtungen kennen, die viel Einfaches und Ansprechendes haben. Aber auch der Verfall der Kirche und Sittlichkeit war auf allen Seiten sichtbar, so daß auch ihre Priester, Katanaren genannt, sehnlich etwas Besseres wünschten.

Zunächst ließ man nun jeder Kirche ein syrisches N. Testament zukommen; und erst 1816 errichtete Oberst Munro ein Seminar zur Erziehung syrischer Priester bei der Stadt Cotym oder Cottayam. Der engl. kirchl. Miss. Bailey brachte die Anstalt bald in Flor, da auch die Geistlichkeit allen Anordnungen geneigt war, und selbst heidnische Fürsten aufs Freigebigste den Unternehmungen zu Hilfe kamen. Die Zöglinge, gegenwärtig 70, werden nach genossenem Unterricht als Diakonen angestellt. Zugleich wurde die englische Liturgie in die Landessprache übersetzt, von dem obersten Geistlichen (Metropoliten) genehmigt und von manchen Katanaren eingeführt. Auch übersetzte Bailey, der noch lebt, das N. Testament in die sonst übliche Malayalimsprache. Es sind fünf Missionare anwesend; und obwohl später auch Schwierigkeiten sich einstellten und die Priester widerspenstiger wurden, so schrieb doch Baker im Bericht von 1842: *„Die Aussichten werden von Tag zu Tag heller und heller."*

Seit 1839 arbeitet Miss. Peet auch in Mavelicare, einer Stadt, wo Syrer und Hindu's beisammen wohnen, die Brahminen aber überwiegenden Einfluß haben. Die höheren Klassen von beiden Seiten boten Anfangs Allem auf, seine Arbeit zu hindern. Sie verrammelten den Weg, stießen furchtbare Drohungen aus, und giengen mit Vergiftung und Steinigung um; und da Peet in einem Umkreis von 12 Stunden der einzige Europäer war, also in einem Lande wohnte, wo rohe Gewalt und Todtschlag nichts Ungewöhnliches ist, so durfte ihm wohl bange seyn. Er wurde jedoch bewahrt, und jetzt haben alle Feindseligkeiten aufgehört. Jetzt (1844) nach 5 Jahren hat er 4 Gemeinden mit 385 Personen, die zur englischen Kirche sich gewandt haben, und 120 Abendmahlsgenossen. Er erfreut sich einer Zuhörerschaft von 2—5000 Seelen, und hat 7 Schulen; auch wird an einer gothischen Kirche für 8000 Zuhörer gebaut, wozu Hanna Moore ein bedeutendes Legat hinterlassen hat.

h) Quilon.

§ 71. In Travancore liegt ferner Quilon, 35 St. nordwestlich vom Cap Comorin, eine Seestadt mit 40,000 Einwohnern, von welchen die eine Hälfte Hindu's, die andere Muhamedaner, Parsen, Katholiken u. s. w. sind. Lond. Missionare sind hier seit 1821, die auch auf die Nachbardörfer sich ausdehnen und ein Seminar besitzen. Drückend ist der Sklavenzustand so vieler Hindu's in der Provinz. Unter 900,000 Hindu's sind 98,000 anerkannte Sklaven, die nur in den Reisfeldern oder an den Grenzen der Wüste wohnen. Ihr Preis ist kaum 20 Schillinge (à 36 kr.); und der jährliche Miethzins für Einen erreicht oft kaum Einen Schilling. Alle Klassen aller Religionen halten solche Sklaven; und diesen ist es nicht gestattet, andern Kasten nahe zu kommen. Braucht man ihrer nicht zur Feldarbeit, so bleibt ihnen

nichts übrig, als zu verhungern, oder nach Austern sich umzusehen oder Wurzeln zu suchen. Die Mission unterhält 16 Nat. Gehilfen und 15 Schulen, und hat eine thätige Presse.

i) Nagercoil und Neyur.

§ 72. Eines besonderen Segens endlich erfreuen sich die Lond. Stationen Nagercoil und Neyur, von welchen jene die östliche, diese die westliche Abtheilung des Arbeitskreises im südlichen Travancore umfaßt. Miss. Ringeltaube, der erste in dieser Gegend, begann die Mission 1805 in Malaudy; und bis 1812 konnte er aus verschiedenen Orten im Ganzen 677 Personen zur Taufe zulassen. Als 1818 Nagercoil, 6 St. vom Cap Comorin, zur Hauptstation wurde, bemerkte man unter dem Volke ein besonderes Verlangen; und 3000 Hindu's verließen das Heidenthum, von denen 500 getauft wurden. Im Jahr 1822 bestanden nur 9, 1823 bereits 29, und 1824 gar 48 Versammlungen in weitem Umkreise; und jetzt werden 186 Dörfer regelmäßig besucht. Selbst unter den Verfolgungen, die in dem noch unabhängigen Staate gefährlicher als anderswo sind, wuchs der Zudrang; und im Jahr 1838 allein entsagten 7 Dörfer mit 1000 Einwohnern dem Heidenthum. Ueber 80 Nationalgehilfen und Vorleser, die in dem 1819 angelegten Seminar gebildet wurden, sind weit umher ausgestellt; und neben 83 Knabenschulen bestehen auch 15 Mädchenschulen. Eine mächtige Kirche steht seit 1836 in Nagercoil; und durch Beiträge von den Einwohnern selbst werden in den Dörfern fortwährend Kapellen errichtet. Mit der Ertheilung der christlichen Rechte indessen möchten die Missionare zu sehr zögern; denn sie zählen (1842) nur 265 Abendmahlsgenossen, während die Zahl der Aufgeweckten auf 6000 sich belief.

Derselbe Segen herrscht in der westlichen Abtheilung, die seit 1827 in Neyur, 2 St. von der Hauptstadt

Trevandrum, ihren Mittelpunkt hat. Ein eigenes Seminar besteht seit 1831; und mit jedem Jahre vermehren sich die Versammlungen, Schulen, Kapellen, Erweckungen. Unter 95,000 Seelen haben sich 10,700 an die Missionare angeschlossen; und die Mission zählte im Jahr 1844 154 Nat. Gehilfen, 56 Schullehrer, 27 Lehrerinnen, 146 Nebenstationen und 195 Dorfstationen. Die Landesregierung ist freilich gegenwärtig besonders darauf aus, dem Fortschreiten des Christenthums Schranken zu setzen; aber ihre Macht ist beschränkt, da die Engländer nach einem Vertrage gegen die vom Hof ausgehenden Decrete nach Belieben Einsprache thun können. — Seit 1838 besteht auch in Trevandrum, der Residenz des Rajah, 15 St. nordwestlich von Nagercoil, eine Mission, die gleichfalls sich lieblich zu entwickeln angefangen hat.

---

2. Das südliche Dekkan mit Mysore.

§ 73. Das Hochland Vorderindiens führt im Allgemeinen den Namen Dekkan, von welchem das südliche Mysore ein Theil ist. Mysore war einst ein sehr ausgedehnter Staat, der unter brahminischen Rajah's, seit 1755 aber unter den muhamedanischen Sultanen Hyder Ali und dessen Sohn Tippo Saib stand. Der letztere, ein unversöhnlicher Feind der Engländer, verlor im Kampfe mit diesen zuletzt (1799) Leben und Reich. Die Engländer theilten sofort etliche Distrikte an die Landesbundesgenossen aus, behielten für sich 764 □M. und bildeten aus dem Reste (1200 □M.) die jetzige Nabobschaft Mysore, über welche ein Abkömmling der alten Rajah's gesetzt wurde, der jedoch in völliger Abhängigkeit unter der Regierung zu Madras steht. Die Hauptstadt ist Seringapatam oder Patana mit 20,000 Einwohnern. In diesem Binnenlande, wo

das Heidenthum noch viel unerschütterter ist als an den Küstengegenden, hat die Lond. Ges. folgende Stationen:

Belgaum, nicht sehr ferne von Dharwar, mit 25,000 Einwohnern, eine Militärstation. Hieher kam 1820 Miss. Taylor; und Schulen bestehen auch in dem nahen Shawpore. Ueber die Unempfindlichkeit der Leute wird viel geklagt.

Bellary, 75 St. nördlich vom Seringapatam, auf einem ebenen Landstrich mitten in einer Gebirgsgegend, die das Klima gesund macht, mit 36,000 Einwohnern, wovon ein Fünftheil Muhamedaner sind. Miss. Hands arbeitete hier von 1810—1835. Die Erstlinge wurden 1820 getauft; in diesem Jahre kam auch eine Presse. Die Missionare besuchen in einem Umkreise von 30—40 St. gegen 50 Dörfer, und verbreiten jährlich 20,000 Traktate. Der Einfluß der Mission ist überall sichtbar und wäre es noch mehr, wenn nicht die zunehmende Trinksucht einen besonderen Damm entgegensetzte.

Bangalore liegt südlicher, nur 30 St. von Seringapatam, 3000 Fuß über der Meeresfläche. Die Stadt wurde von Hyder Ali erbaut, ist eine stark befestigte Militärstation, steht aber unter dem Rajah von Mysore, weßwegen die Verfolgung ernstlicher und der Widerstand gegen die Schulen heftiger ist. Sie ist in zwei Theile getheilt, die Pettah und die Malabarstadt, in welch letzterer die Kasernen, Bazars u. s. w. sind. Die 1820 begonnene Mission hatte bald guten Erfolg; aber die Menge der Getauften rief eine schwere Verfolgung herbei, unter welcher der Zuwachs sich verminderte. Die Predigt der Nationalgehilfen in 20 Dörfern umher trug auch ihre Früchte, besonders in Kiaggerre und Beggur. Die Schulen indessen konnten weniger Gedeihen haben; doch bestehen jetzt (1844) ihrer 12 neben einem Seminar. — In Bangalore stehen seit 1821 auch Meth. Missionare, so wie seit 1837 in der 20 St. nordwestlich gelegenen Stadt Gubi mit 5000 Einwohnern.

Mysore, die Hauptstadt des Distrikts gleiches Namens, wurde von früheren Sultanen zerstört, aber seit 1799 neu aufgebaut und zum Sitz des Rajah gemacht. Sie liegt in einem Thale, 4 St. von Seringapatam, und ist eine der Hauptfestungen des Götzendienstes. Unter ihren 65,000 Einwohnern sind 14,000 Brahminen und 12,000 Muhamedaner. Wenn die Stadt auch früher öfters von Missionaren besucht wurde, so ist sie doch erst 1839 förmliche Station geworden. Auch Meth. Missionare kamen 1841, die zugleich in Gunghul, 10 St. von der einen, und in Tumkur, 4 St. von der andern Seite von Mysore sich niederließen. An letzterem Orte, der 10,000 Seelen zählt, reicht die Regierung Unterstützung für eine Schule.

Salem, 40 St. südöstlich von Bangalore, Hauptstadt des Distrikts gleiches Namens, mit 60,000 Einwohnern, steht auf einer fruchtbaren und schönen Ebene und ist in einer Entfernung von 3 St. mit hohen Hügeln umgeben. In den Dörfern umher sind etwa 100,000 Einwohner. Der Einfluß der Brahminen ist weniger fühlbar, und die Katholiken sind höchst unwissend. Die Mission begann 1827.

Coimbatore, 45 St. südlich von Seringapatam, 1483 Fuß über der Meeresfläche, Hauptstadt des Distrikts gleiches Namens, die einen ausgedehnten Handel hat, und durch welche die große Fahrstraße geht, zählt 20,000 Einwohner und wurde 1830 Missionsstation. Vorurtheile und Besorgnisse haben bereits in hohem Grade abgenommen; und 1839 warf sich öffentlich der oberste Pandaram der Weber, eine geheiligte Person, den Missionaren in die Arme. Die Mission hat sieben Nebenstationen.

Endlich erwähnen wir noch der Nilgherryberge. Diese befinden sich nordwestlich von Coimbatore, am Südende von Mysore, wo die östlichen und westlichen Ghauts in der Dreieckspitze zusammenlaufen. Sie sind 16 St. lang und 10 St. breit und erreichen eine Höhe

von 9000 Fuß. Dieses kühle und gesunde Gebirgsland, das überall herrliches Grün, üppigen Waldwuchs und Pflanzenreichthum darbietet, auch wohl angebaut ist, wurde erst um 1820 entdeckt. Jetzt ist es von unschätzbarem Werth für die Europäer. Denn Kranke, die durch Klima und Arbeit erschöpft sind, suchen und finden hier eine erquickende Erholung, die sie sonst nirgends als in der fernen Heimath finden konnten. In den heißesten Monaten steigt die Wärme nur auf 68° Fahr. (29° R.), während in den kältesten der Wärmegrad bis auf 40° (6° R.), an manchen Stellen bis auf Eis herabkommt; und sonst ist der Wechsel unbedeutend. Es sind vornehmlich zwei Orte, die etwa seit 1825 als Heilorte benützt werden, und darum auch durch die Kunst ein immer schöneres Ansehen gewinnen: Kotagherri, 6 St. vom Fuß der Hügel und 6000 Fuß hoch, und Utucamund oder Utacamana, 6 St. davon und 1500 Fuß höher. An dem ersteren Orte hatte 1841 die Ges. zur Verbreitung des Evangeliums eine Mission unter den Eingebornen begonnen, die jedoch bald wieder einging.

---

3. Die Ostküste Hindostans.

§ 74. Von den Nilgherrybergen, die steil in's Tiefland abfallen, südöstlich herabsteigend, kommt man zum Südende der Ostküste, die unter dem Namen Coromandel nebst Carnatik, Circars und Orissa sich längs des bengalischen Meerbusens hinzieht, etwa 450 St. lang bis Calcutta. Ihr entlang bis gegen Orissa streichen die östlichen Ghauts, die in einem weiten Bogen oft 10, 20, ja bisweilen 60 St. von der Küste entfernt sind. Sie erreichen nicht die Höhe der westlichen, haben rundere Formen, sind öde und bieten in den Thälern der sie durchbrechenden Ströme bequemere Pässe zum Herabsteigen aus dem Hochlande zur Küste dar. Die Küste mit weiten Sandflächen ist gleichfalls

öde und hat Mangel an guten Häven. Nur die Deltalande der Flüsse, fruchtbar gemacht durch deren periodische Ueberschwemmungen, bilden reiche Kornkammern für die benachbarten Gegenden. Unter den Einwohnern sind gleichfalls viele Muhamedaner. Die Engländer aber haben, besonders seit dem Sturze Tippo Saibs (1799), die ganze Küste inne, und Madras ist ihre zweite Präsidentschaft, die den ganzen Süden umfaßt und bis Orissa reicht. Sonst sind noch Holländer in Pulicat seit 1609, Dänen in Tranquebar seit 1620, Franzosen in Pondichery seit 1672 angesiedelt. Tranquebar ist jedoch 1844 von Dänemark an die englisch-ostindische Compagnie abgetreten worden.

a) Tinnevelly.

§ 75. Ueberraschende Fortschritte macht das Evangelium in Tinnevelly, einer Provinz, die bis an die Südspitze reicht, und durch die Ghauts von Travancore getrennt ist. Die Einwohner, 700,000 an der Zahl, worunter 175,000 Brahminen und 30,000 Katholiken, sind in 60 Kasten getheilt und reden tamulisch. Die Stadt Tinnevelly ist nur durch einen schmalen Raum von der befestigten Stadt Palamcottah getrennt. In der Provinz sammelte schon Miss. Schwarz († 1798) eine Gemeinde von 200 Seelen; und seit 1800 arbeiteten in Diensten der Ges. zur Verbreitung christlicher Erkenntniß zwei eingeborne Missionare in den Dörfern Mothellur und Nazareth. Sie erbauten 27 Kapellen. Auch Ringeltaube wirkte von 1806—1816 hier, wie in Travancore, und taufte mehrere Hunderte der Hindu's. Obige Gesellschaft trat die Mission 1819 an die engl. kirchl. ab, welche sofort den wohlbekannten Miss. Rhenius hieher sandte, der, nachdem er seine Missionstüchtigkeit schon seit 1815 in der Gegend von Madras erprobt hatte, nebst Schmid und Anderen außerordentliche Ergebnisse sehen durfte. Von Palamcottah aus reis-

reisten sie umher, schrieben und vertheilten eine Menge Traktate, predigten überall, wo sie einen Haufen Menschen antrafen; und stromweise eilten ihnen die Heiden zu, trotz der erwachenden heftigen Verfolgungen. Besonders begann seit 1825 der Segen zu wachsen, als aus dem errichteten Seminar Jünglinge in die umliegenden Dörfer vertheilt wurden. Jedem derselben wies man ein Paar Dörfer an, denen er die Woche über abwechselnd das Evangelium predigen oder aus der heil. Schrift vorlesen sollte. Je nach 14 Tagen kehrten sie auf eine Woche zu den Missionaren zurück, um selbst wieder unterrichtet und gestärkt zu werden. Unglaublich war die Frucht dieser Einrichtung. Denn nicht lange, so zählte man schon 90 Dörfer, in denen das Evangelium Eingang gefunden, und mehr als 3000 Heiden, die ihre Götzen zertrümmert oder in's Feuer oder Wasser geworfen hatten; und an den großen Festen blieb öfters der Götzenwagen stecken, weil nicht genug Leute ziehen wollten. Sie sagten: „Wenn der Götze ein rechter Gott ist, so soll er auch einmal selber fahren und wird keine menschliche Hilfe brauchen.“ Wenn auch hie und da ein Ortsbeamter voll Ingrimm gegen die neuen Bewegungen sich auflehnte und trotzig äußerte: „Hier soll einmal das Christenthum nicht aufkommen;“ so kamen oft gerade aus solchen Orten Hausväter, im Namen von 20 und noch mehr Anderen mit der Bitte um Lehrer. So zählte man 1832 mehr als 10,000 Seelen in 240 Dörfern, die sich zum Christenthum bekannten, und über 150 Kirchen oder Bethäuser, die zum Theil aus Heidentempeln umgewandelt waren.

---

§ 76. Leider zerfiel der wackere Rhenius (1836) nebst einigen seiner deutschen Gehilfen mit seiner Gesellschaft, da es ihm innerhalb der Grenzen der englischen Kirche zu eng wurde. Er begründete von da an eine

eigene Tinnevelly-Mission, die er durch besondere Beiträge zu unterhalten bemüht war, und an welche sich der größere Theil der Bekehrten anschloß. Auch nach seinem Tode (1838) dauerte die Spaltung noch fort, bis 1841 Miss. Müller zur englischen Gesellschaft zurückkehrte. Diese Wiedervereinigung war um so dringenderes Bedürfniß, weil die Feindseligkeit der Heiden bei der fortgehenden Zunahme der Christen immer ernstlicher wird. Anfangs wollten die Heiden bei der Obrigkeit sich beklagen; weil sie aber häufig falsche und boshafte Angaben vorbrachten, so wurden sie nicht nur abgewiesen, sondern bisweilen sogar bestraft, was ihren Haß nur noch mehr entflammte. Sie beriethen sich nun (1841) zu Tritschendur, dem Hauptsitze des Götzendienstes, wo die Brahminen auch Leuten von niedrigen Kasten eine Stimme ließen, und verfaßten zuerst verleumderische Flugschriften, in welchen sie die Missionare als Mörder, Diebe, Räuber, als Leute voll aller Bosheit und Ungerechtigkeit bezeichneten. Sodann fielen sie in großen Haufen über etliche Dörfer her, deren Einwohner den Götzendienst verlassen hatten und zwangen sie unter großen Mißhandlungen, die Teufel anzubeten. Zuletzt organisirte sich eine besondere Gesellschaft, die sich Vibathisanga, d. h. Aschengesellschaft, nennt, deren Mitglieder bei der heiligen Asche schwören, daß sie der alten Religion und den Sitten des Landes treu bleiben und standhaft sich dem Christenthum entgegensetzen wollten. Sie senden Botschafter umher mit harten Drohungen, die sie auch anfangen zu erfüllen, indem sie Bethäuser niederreißen, Wohnungen plündern, Katecheten und Volk mit Gewalt aus den Kirchen treiben und nichts unversucht lassen, Schrecken zu verbreiten. Indessen richten die Heiden mit all diesen stürmischen Bewegungen nichts aus. Denn höchstens gelingt es ihnen, Solche, die vorerst nur die Götzen verlassen haben, ohne im Christenthum gehörig unterrichtet zu seyn, für den Augenblick zum Abfall zu bewegen. Eigentliche Christen

lassen sich nicht nur nicht irre machen, sondern werden noch befestigter im Guten; und gerade vom Jahr 1841 bis 1842 hat sich die Zahl der Erweckten von 13,000 auf 19,600 und die der Getauften von 4500 auf 5600 vermehrt. In mehr als 360 Dörfern predigten 234 Nationalgehilfen. Auch ist in demselben Jahre die Mission um einen ganzen Distrikt erweitert worden; und ihre jetzigen sechs großen Distrikte sind: Palamcottah, der Norden, Satankullam, Suviseschapuram, Megnanapuram und Dohnavur. Im Jahr 1844 wurden nicht weniger als 1220 Heiden getauft; und die Zahl der Getauften beträgt jetzt 7336 (s. auch § 80).

b) Madura rc.

§ 77. Weiter nördlich, 30 St. von der Küste, liegt Madura, Residenz der alten tamulischen Könige und Sitz des Brahminenstolzes in diesem Theile Indiens, mit 50,000 Einwohnern. Die Stadt kam 1801 an die Engländer, und seitdem wirkten eingeborne Lehrer und Katecheten in ihr. Seit 1834 aber ist sie Station der amerik. allg. Miss. Ges.; und ihre Missionare schreiben 1842: „Wir kennen im ganzen Distrikt von Madura keine Stadt, Dorf oder Weiler, wo wir nicht, wenigstens der Gesinnung des Volkes wegen, so weit die Mittel reichen würden, Schulen errichten und Religionsunterricht ertheilen könnten. Der ganze Distrikt ist im strengsten Sinne der göttlichen Wahrheit und christlichen Lehrern zugänglich. Ja noch mehr, es ist kaum eine Stadt oder ein Dorf von einiger Bedeutung, woher wir nicht förmlich um Sendung eines Lehrers angegangen, ja angefleht worden sind.“ Jetzt (1844) stehen 287 Schulen, auch ein Seminar und mehrere Kostschulen; und die Mission ist auf vier weitere Stationen ausgedehnt: Dindigul, 18 St. nordwestlich, Schevagunga, 12 St. südlich, Terupuvanum, 5 St. südöstlich, und Terumongalum, 5 St. südwestlich.

c) Negapatam.

§ 78. Negapatam, eine Seestadt mit 30,000 Einwohnern, ist seit 1821 Station der Methodisten. Da der Boden schon anderweitig (s. § 79) gut umgearbeitet ist, so konnten sie auf Erfolg rechnen. Missionare derselben Gesellschaft stehen jetzt auch in Melnattam, 18 St. südlich, in Manargudy mit 30,000 E., seit 1839 in Porto Novo, einem Seehaven mit lebhaftem Handel, und in der kleinen Stadt Tschillumbrum, bemerkenswerth wegen der jährlich von vielen Pilgern besuchten Pagoden, die einen großen Umfang einnehmen. Neue Station wurde 1844 Trivalur bei Negapatam, an einer der Hauptstraßen zum großen Tempel gelegen, wo bereits 2 Brahminen und 2 andere Hindu's sich bekehrt haben. Zu Ammayappen, einer großen Stadt, 1 St. von Trivalur, haben 5 Katholiken das Papstthum verlassen; und 20 dahin gehörige Heiden wurden zu Negapatam getauft. Mit Manargudy ist Trichinopoli verbunden; und in der Mitte zwischen Manargudy und Melnattam liegt das große Dorf Panganadu, wo 1844 eine Schule und ein Predigtplatz eröffnet wurden.

d) Tranquebar.

§ 79. Wir nähern uns jetzt den Gebieten der interessanten dänisch-hallischen Mission, die in Tranquebar ihren Hauptsitz hatte. Letzteres ist eine Seestadt mit etwa 20,000 Einw., seit 1620 den Dänen zugehörig, erst 1844 an die Engländer abgetreten. Unter dem Schutze des frommen dänischen Königes Christian IV. begannen 1705 Barth. Ziegenbalg und Plütschow die Mission. Aber die ansäßigen Christen traten ihnen in den Weg; und selbst der strengste Befehl des Königs schützte sie nicht vor Mißhandlungen, so daß Ziegenbalg *einmal* vier Monate in der Festung als Gefangener saß.

Zur Erlernung der Sprache waren noch keine Hilfsmittel vorhanden; und sie mußten sich zu einem Hinduschulmeister unter die Kinder setzen und mit diesen die Buchstaben in den Sand schreiben. Der Sprache aber mächtig geworden, zogen sie in weiten Umkreisen von Ort zu Ort, überall große Aufmerksamkeit und Heilsbegierde anregend; und schon im nächsten Jahre konnten sie fünf Hindu's taufen. Bald wurden Schulen angelegt, Kapellen erbaut, Bibelübersetzungen veranstaltet; und das Lebenswort griff immer mehr um sich. Es wurde sofort in Kopenhagen ein Missionscollegium angelegt, dem auf's thätigste die Universität Halle, auf welcher Francke damals blühte, sich anschloß, so wie die engl. Ges. zur Verbreitung des Christenthums, welche Anfangs nur durch Beiträge unterstützte, bis sie von 1728 an eigene Missionare aussandte. Dieser dreifache Bund gab der Mission eine außerordentliche Stärke; und wenn auch der wackere Ziegenbalg schon 1719, und Grundler 1720 ihre Laufbahn vollendet hatten, so fehlte es doch nie an Männern, die mit gleichem Eifer das angefangene Werk fortsetzten. Das N. Test. wurde schon von Ziegenbalg übersetzt und Schulz vollendete 1727 das Alte. Auch andere Schriften wurden in Menge gedruckt und verbreitet. Bald wurde auch der Weg nach Madras, Tanjore, Cuddalore gebahnt, und 1736 waren 24 Nationalgehilfen angestellt und 3517 Seelen getauft. Besonders ausgezeichnet war die Wirksamkeit des sel. Miss. Schwarz, der fast ein halbes Jahrhundert lang (1749—1798) mit unermüdeter Kraft jene Gegenden durchzog und solche Achtung unter allen Klassen von Menschen sich erwarb, daß heute noch sein Andenken unter Fürsten und Volk im Segen ist. Er wurde von den Engländern um seines Rufes willen zum Friedensvermittler mit Tippo Saib gebraucht, welcher später, während er mit 100,000 Mann in furchtbarem Grimm das *Land verheerte*, seinen Offizieren Befehl gab, den

ehrwürdigen Vater Schwarz unbelästigt hin und her gehen zu lassen; „denn er ist," sagte er, „ein heiliger Mann, und meint's gut mit mir." Ihm wurde auch von dem mächtigen Rajah in Tanjore auf dessen Sterbebette sein Thronerbe zur Erziehung übergeben; und dieser hing später mit kindlicher Liebe an ihm. Schwarz war der Gründer der fünften Station, Tritschinopoli. Neben und nach ihm (1772—1813) zeichnete sich Dr. John durch Thätigkeit für Schulen und Seminare aus. Die Zahl aller Bekehrten, die im vorigen Jahrhundert in dieser Mission getauft wurden, schätzt Dr. Carey auf 40,000, Dr. Buchanan auf 80,000.

---

§ 80. In Tranquebar selbst ist gegenwärtig kein englischer Missionar mehr. Ohnehin erschlaffte allmählig der Antheil von Dänemark und Halle, und beschränkt sich jetzt mehr auf Besoldung der Prediger in den gegründeten Gemeinden, wozu namentlich Halle beträchtliche Missionsfonds besitzt. Die Schulen und das Seminar von Tranquebar übernahm 1816 die englisch-kirchliche Gesellschaft, welche sie 1825 nach Mayaveram (s. § 82) verlegte. Seit 1839 haben dagegen lutherische Missionare (Cordes, Ochs, Schwarz), von Dresden gesendet, Tranquebar zu ihrem Wirkungsplatze erwählt. Oben erwähnte englische Ges. ferner setzt immer noch ihre Bemühungen fort und hat vornehmlich folgende Stationen: Vepery, ein Dorf in der Nähe von Madras, seit 1727, mit St. Thome und den Nebenstationen Punamalli und Trippasore; — Tanjore, wo Schwarz 1766 hinkam, auch im 72. Lebensjahre starb. Zu dieser Station, die noch einen Arbeitskreis für 600,000 Menschen umfaßt, gehörten 1809 gegen 12,000 eingeborne Christen. Als Bischof Heber 1826 sie besuchte und die zahlreichen Christen erblickte, wurde er so mächtig ergriffen, daß er nicht aufhören konnte, zu sagen: „Hier ist die

Kraft des Christenthums in Indien!" Der Rajah verglich ihn damals mit seinem unvergeßlichen Erzieher Schwarz und sagte einmal zu ihm: „Ich liebe dich, weil du meinem lieben Vater Schwarz so ähnlich siehst;" — Combaconum, zwischen Tranquebar und Tanjore, hatte schon 1747 eine Gemeinde von mehr als 500 Seelen; — Tritschinopoly mit 80,000 Einwohnern, seit 1766; — Cochin; — Dindigul, eine feste Stadt in Mysore, seit 1787. — Madura seit 1801; — Nazareth und Mothellur oder Mudalur in Tinnevelly, seit 1800, mit 4000 Bekehrten; — Vellore; — Negapatam seit 1785; — Cuddalore in Carnatik, nahe bei der Festung St. David, seit 1737. Der apostolische Missionar Gericke, der mehr als 30 Jahre in Indien wirkte, kam 1767 hierher; — Secunderabad und Valaveram; — Pulicat, eine seit 1609 holländische Seestadt, 10 St. südlich von Madras, häufig von Gericke besucht, — und endlich Tinnivelly selbst. — Miss. Kämmerer zu Nazareth berichtet 1844: „Fast die ganze Schanarbevölkerung, die von hier bis an den 1 St. entfernten Fluß, der die nördliche Grenze bildet, zerstreut wohnt, hat das Evangelium angenommen. Seit October 1844 haben 227 Familien, in 7 Dörfern wohnend, dem Götzendienste entsagt." Als einen Beweis ihrer Aufrichtigkeit meldet Kämmerer, daß sie ihm die Schlüssel ihrer Götzentempel ausgeliefert, die Götzen herausgeschleppt und mit solcher Gewalt an einander geworfen haben, daß viele in Stücke zerbrachen. In einem Dorfe Mukupury ist der Bau einer neuen Kirche mit etwa 800 Sitzen nothwendig geworden.

e) Combaconum und Chittore.

§ 81. Stationen der Lond. Ges. in derselben Gegend sind Combaconum und Chittore. Combaconum, 9 St. nördlich von Tanjore und in der Provinz

dieses Namens, ist sehr alt, war früher Hauptsitz des Cholastammes, einer der ältesten Herrscherfamilien des südlichen Indiens, und hat immer noch Ueberreste ihres alten Glanzes. Sie hat 42,000 Einwohner. Neben der älteren Mission gründeten 1825 hier Lond. Missionare eine neue, die Anfangs mehr Nationalgehilfen überlassen blieb, bis 1829 ein beständiger Missionar kam. Auch hier hat das Heidenthum an Achtung bedeutend verloren.

Chittore liegt 35 St. westlich von Madras und hat mit seiner nächsten Umgebung 10,000, in einem Umkreis von 12 St. über 60,000 Einwohner. Auf die Bitte eines ansässigen Engländers kamen 1827 zuerst besuchsweise Missionare von Madras, die bereits 40 Erwachsene zur Taufe vorbereitet fanden. Noch in demselben Jahre begründeten bleibende Missionare die Station; und noch 1841 wurden 23 Gottesdienste wöchentlich gehalten. Nebenstationen waren: Walatschahpettah, Arni, Vellore, Palamanair und Alt-Arcot. Jedoch zog sich Miss. David 1843 nach Madras zurück; und von Chittore wird nichts Weiteres berichtet.

f) Mayaveram.

§ 82. Mayaveram schließt sich zunächst an Tranquebar an, von dem es nur vier St. entfernt ist. Es hat 10,000 Einwohner. Hier errichteten 1819 engl. kirchl. Missionare, die seit 1816 die Schulen in Tranquebar übernommen hatten, eine besondere Schule, bis sie (1825) das Hauptquartier der Schulen nebst dem Seminar und der Mission überhaupt dahin verlegten. Die Missionsgebäude liegen zwischen der Stadt und dem Dorfe Koinadu. Miss. Bärenbruck, aus der Schule Jänicke's in Berlin, führte die Oberaufsicht über das Ganze mit viel Geschick und Eifer, mußte aber 1831 wegen geschwächter Gesundheit Indien verlassen und starb in seiner Heimath. Von da an erhielten Eingeborne nach Kräften das ausgedehnte Werk

in seinem Gange, bis 1839 wieder ein Missionar hergesendet wurde. Doch stand die Station seit 1842 abermals einsam, und wurde 1843 von der engl. kirchl. Ges. ganz aufgegeben. Später nahm der Collector Stockes zu Guntur in Gemeinschaft mit einigen Freunden die sehr wohl eingerichteten Missionsgebäude nebst Grundstück für die lutherische Miss. Ges. in Dresden auf drei Jahre in Miethe; und Miss. Ochs kam um das Neujahr 1845 daselbst an.

g) Madras.

§ 83. Lebhaft ist die Mission in und um Madras, wo schon 1620 oder 1640 die Engländer von dem Könige von Golconda Erlaubniß zu einer Niederlassung erhielten und das Fort St. George erbauten, das jetzt eine der stärksten Festungen Indiens ist, da mehr als 2400 Kanonen in drei Stockwerken batterienweise vertheilt sind. Die Stadt, Sitz der zweiten Präsidentschaft und seit 1834 eines Bischofs, steht auf einem dürren sandigen Boden, der so unfruchtbar ist, daß nichts ohne die sorgfältigste Pflege zur Reife kommen kann. Sie ist in zwei Theile getheilt. Die sogenannte weiße Stadt, die das Fort umschließt, ist von lauter Europäern bewohnt, der Sitz reicher Kaufleute und ungeheurer Waarenmagazine, und mit starken Mauern umgeben. Eine Meile davon ist die schwarze Stadt, ehemals Chinapatam genannt. Sie nimmt drei St. ein und ist gleichfalls mit einer 17 Fuß dicken Mauer umgeben. Hier wechseln die schönsten Paläste mit den elendesten Hütten, und breite Straßen mit engen Gassen. Alle Nationen, Sprachen, Gewohnheiten werden hier angetroffen. Die Zahl der Pagoden, Moscheen, Kapellen, Kirchen, Tempel, Bethäuser kann man auf 1000, die der Bevölkerung auf 800,000 annehmen. Die Stadt hat nur eine mittelmäßige Rhede, ist aber dennoch der Hauptmarktplatz des ganzen *südlichen* Indiens.

Die Grundlage zu den vielen jetzt in Madras bestehenden Missionen legte die alte dänisch-hallische Gesellschaft, welche schon 1727 in der Vorstadt Vepery sich niederließ und bis 1760 dort 1470 Bekehrte zählte. An die mit ihr verbundene engl. Ges. zur Ausbreitung des Christenthums wurden in neueren Zeiten die § 80 erwähnten Nebenstationen von der kirchl. Ges. abgetreten. — In die Stadt selbst kamen 1805 Lond. Missionare, welche 1819 auch in Pursewankun, nahe bei Vepery, eine Kapelle bauten, ferner eine Centralschule zur Bildung von Schullehrern anlegten, und auch in Punamalli und Tripassore thätig sind, so wie seit 1834 in Pulicat, wo schon länger eine Mission bestand. — Die engl. kirchl. Miss. Ges. hat in Madras seit 1815 eine correspondirende Committee und sandte in diesem Jahre auch die Missionare Schnarre und Rhenius, welche bald sowohl in der schwarzen Stadt als auf den Dörfern mit großem Erfolge predigten, bis Rhenius 1819 nach Tinnevelly versetzt wurde. Sie legte Schulen an, eine Leihbibliothek, eine Presse (die aber jetzt wieder aufgegeben wurde), auch Mädchenschulen. Ihre Missionare erfreuen sich der besonderen Theilnahme des Bischofs Corrie, der 1839 ein Katecheteninstitut eröffnete. Dieselbe Gesellschaft hat 1841 eine Mission in Masulipatam im Telugulande begonnen. — In Madras sind ferner Meth. Missionare seit 1817, schottisch-kirchliche seit 1834, welche die Nebenstationen Triplicane, Conjeveram und Chingleput haben, und seit etlichen Jahren auch amerikanische, die namentlich in den Vorstädten Royapuram und Chintadrepettah stehen. — Das Teluguland zählt 6—10 Mill. Seelen; und dort liegt auch Guntur, wohin 1844 die Dresdner luther. Missionare Schwarz und Ochs sich begaben. Sie waren von dem von der deutsch-luther. Kirche in Nordamerika ausgesandten Miss. Heyer zu Guntur eingeladen worden, der mit dem bisherigen Erfolge seiner Missionsthätigkeit in hohem Grade zu-

frieden ist. Ochs konnte bald zwei heidnische Familien taufen, ist aber nun (s. § 82) nach Mayaveram versezt. Schwarz hat im Sinne, in der Stadt Ellore am Colairsee, mit etwa 11,000 Einw., vorläufig ein Haus zu miethen, da diese Stadt besonders günstig erscheint. — Der von der Hamburger Gesellschaft 1844 nach Madras abgesandte Miss. Valett, hat Radschamundry am Godaverystrome zu seiner Station gewählt. Dort bestand bis jezt im ganzen Bezirke keine Mission. — Amerikanische Bapt. Missionare endlich ließen sich 1840 in Nellore, 40 St. nördlich von Madras, nieder, auch mit dem Blick auf das Telugaland. Als einer derselben, Day, im März 1844 mit einem Gehilfen dem jährlichen Gözenfeste zu Dschanavadu beiwohnte, um wie gewöhnlich zu predigen, wurde er von einigen Brahminen gewaltthätig angefallen, geschlagen und durch eine enge Gasse getrieben, wo er rückwärts gehen mußte, um die Schläge abzuwehren, und um nicht umgeworfen und zertreten zu werden.

Die Mission in und um Madras hat im Ganzen einen sehr günstigen Fortgang, wie schon daraus sich ergiebt, daß der Bischof bei Gelegenheit der Einweihung einer neuen Kirche in Vepery (1842), wobei ihm 14 Geistliche, außer etlichen Candidaten, assistirten, sagen konnte, daß zur Zeit, da sein Archidiakonus in Indien anlangte, kaum so viele Geistliche im ganzen Bisthum gewesen, während jezt 68 im Archidiaconate von Madras wohnhafte Geistliche seien. Indessen ist der Widerstand der Heiden oft sehr groß. Als 1844 die schottischen Missionare einen Brahminen tauften, entstand eine solche Aufregung unter den Heiden, daß ihre Schulen fast ganz verlassen wurden. Um ferner den so gefürchteten Bekehrungen Einhalt zu thun, und die Eltern von den Schulen abzuschrecken, hat sich unter den Heiden eine Gesellschaft gebildet, welche 1844 unter andern Maßnahmen einen Aufruf, die Brille genannt, ergehen ließ. „Die ungebildeten und trügerischen Padres

(Missionare)," heißt es unter Anderem darin, „welche Fleisch verschneiden und verzehren, zeigen zwar den zarten Kälbchen, unsern jungen Knaben, die arglos in ihre Schule gehen, ein schönes Feld von Gelehrsamkeit, geben ihnen aber die verruchte Bibel zu saugen, entwöhnen sie ihrer eigenen Muttermilch, drohen ihnen, bis sie so scheußlich aussehen wie der Teufel, geben ihnen zu essen, bezaubern sie mit Arznei, besprengen sie mit Zauberpulver, und um sie endlich unversehens in eine schreckliche Grube zu werfen, genießen diese heillosen Sünder das Abendmahl mit ihnen. Deßhalb ermahnen wir euch, vor dieser Gottlosigkeit auf der Hut zu seyn, und nicht zu denken, es sei noch Zeit, unsre Kinder zu beweinen, wann sie vom Gift des Christenthums getödtet sind; sondern verhütet den Untergang eurer Kinder, während sie noch am Leben sind, dadurch, daß ihr sie von den Christenschulen zurückhaltet, ehe sie die langweilige Bibel durchgewatet haben." In Folge dieses Aufrufs wurden fast alle Missionsschulen in und um Madras eine Zeitlang verlassen. Noch störender ist die Haltung der Regierung, welche immer noch dem Heidenthum Ehre erweist und Vorrechte einräumt. So heißt es in einem Bericht von 1843: „Die Regierung hat so eben Befehl gegeben, der Religion der Eingebornen nach wie vor durch Schießen an ihren Festen militärische Ehre zu erweisen. Bei einem Götzenfeste beschenkte die Regierung den Götzen mit einem Schaf. Da die Götzenwagen von Männern gezogen werden, und sich nicht immer genug Freiwillige finden, so gibt die Regierung Befehl, Leute zu diesem Dienste zu zwingen. Es ist ein Gesetz gegeben worden, daß kein heidnischer Spahi geschlagen werden dürfe, wohl aber ein christlicher u. s. w." (s. § 62.)

h) Cuddapah.

§ 84. Die nächste Hauptstation an der Ostküste herauf ist Cuddapah, 63 St. nordöstlich von Madras. Die

Stadt war lange Zeit Sitz eines unabhängigen Staats und ist jetzt die Hauptstadt des östlichen Collektorats, wie Bellary des westlichen. Sie hat 60,000 Einwohner, wovon zwei Drittheile Hindu's sind. Die Sprache des Landes ist Telugu. Miss. Howell von der Lond. Ges. begann hier 1822 eine Mission. Er errichtete Schulen und hatte schon 1824 im Ganzen 119 Erwachsene mit 67 Kindern getauft. Er machte stets große Reisen im Inneren, 50—100 St. weit, auf den Straßen und Märkten und in den Häusern das Wort verkündigend, wobei eifrige Vorleser ihn sehr unterstützten. Auch wurde 1825 ein christliches Dorf nach bestimmten Grundsätzen angelegt, und sonst sind Nebenstationen Budiapully, Chintacomadinna, Ramadu u. s. w.

i) Circars.

§ 85. Dieselbe Gesellschaft hat ferner eine Station in Vizagapatam, einer Seehavenstadt in Circars mit 40,000 Einwohnern, 200 St. nordöstlich von Madras, und nur noch 230 St. von Calcutta entfernt. In der Nähe der Stadt ist eine große Pagode, die den Affen geweiht ist, deren es eine große Menge in der Gegend gibt. Landessprache ist Telugu. Die ersten Missionare kamen 1805; und an sie schloß sich später Ananderayer, ein bekehrter Brahmine, an. Aber alle starben 1809 und 1810. Die nachfolgenden Missionare übersetzten die heil. Schrift, und errichteten in vielen Städten und Dörfern, wie in Chicacole, Chungulrowpettah, Vizianagram, Ankapilly, Mulkupur und Madrepollam, Schulen, Bethäuser und Gottesdienste. Gedeihlich ist auch die Mädchenwaisenanstalt, die 1835 begonnen wurde, hauptsächlich für Kinder, die den Opfermessern der Khunds auf dem Hügellande von Gumsur entronnen sind (s. § 86). Miss. Gordon erzählt 1842, daß im Dorfe Ramiapatam unter einem schönen großen Baume ein ehrwürdiger Brahmine

im Kreise mehrerer Leute, auf einer kleinen, von Backsteinen erbauten Erhöhung sitzend, einen christlichen Tractat vorgelesen und erklärt habe.

k) Orissa.

§ 86. Endlich haben wir noch der Stationen der allg. Bapt. Ges. in Orissa zu erwähnen, einer Provinz, die bereits zu Bengalen gerechnet wird. Hier ist der berüchtigte Juggernaut Hauptgötze; aber die ungeheuren Menschenmassen, welche sonst zu seinen Festen aus den entferntesten Gegenden herbeipilgerten, haben in Folge der Missionen bedeutend abgenommen. Im Jahr 1840 erschienen nur 5—6000 Pilger, während vor 30 Jahren ihrer Hunderttausend sich versammelten. Die Hauptstadt des Landes ist Cuttack, mit 70,000 Einwohnern, von Calcutta 100 St. entfernt, worin jeder Fuß breit für heiligen Boden gehalten wird. Die ersten Missionare kamen 1822 hieher; und obwohl ihrer Manche frühe wegstarben, so mußte doch 1839 die Kapelle um's Doppelte erweitert werden, und mehr als 100 Bekehrte vergoßen heiße Thränen der Rührung bei der Einweihung. Ausgezeichnet war besonders auch die Thätigkeit der Jungfrau Kirkman für Mädchenschulen. Die Missionare kamen ferner schon 1823 nach dem südlicheren Puri, an der Küste, nahe bei dem großen Tempel, wo aber die leidige Pilgertaxe lange Zeit störenden Einfluß hatte, indem die Leute sagten: „Wenn Juggernaut nicht wahr ist, warum sammelt denn eure Regierung eine Taxe von seinen Pilgern und erhält ihn in all seiner Herrlichkeit?" — Vierzehn St. nördlich von Cuttack liegt Khundita, nicht sehr ferne von der großen Stadt Jagipore. Hier wurde 1839 durch eingeborne Bekehrte ein kleines christliches Dorf gebildet, das mit acht Personen anfieng, die gegen 100 andere nach sich gezogen haben. Es heißt Choga, und die Eingebornen nennen es Odyapur, d. h. „Dorf des Aufgangs." — Nach

Ballisore ferner, einer Stadt mit 14,000 Einwohnern, die 1803 von den Mahratten abgetreten wurde, 40 St. nordöstlich von Cuttack, sandten 1810 die Baptisten einen bengalischen Prediger, Namens Peter, der mit einem andern Eingebornen, Christno Das, das Land bereiste. Durch Kriegsunruhen war er 1817 genöthigt, sich nach Calcutta zurückzuziehen; und erst vor etlichen Jahren wurde die Mission erneuert. — Eine weitere Station ist seit 1836 Midnapore, nur 30 St. von Calcutta mit 30,000 Einwohnern, unter welchen bereits die bengalische Sprache vorherrschend ist; ferner Berhampore, der nördlichste Grenzpunkt von Orissa, nur drei St. von Murschedabad entfernt (s. § 91). Endlich 1840 besetzten diese Missionare auch Ganjam und Pipli, so daß ihre Stationenlinie jetzt die ganze Provinz Orissa durchschneidet. Sonst wären freilich an der Ostküste noch große Lücken auszufüllen.

Miss. Wilkinson berichtet unter dem Febr. 1844, daß er viel mit dem Gedanken und Wunsch umgehe, unter den Khunds, den Bewohnern des Gumsurgebirges hinter Orissa, bei denen noch immer Menschenopfer im Schwange gehen, etwas anzufangen. Diese Menschenopfer, Meria Puja genannt, kommen jährlich vor, und zwar abwechselnd in verschiedenen Districten. Die Schlachtopfer stiehlt man im Niederlande, oder schafft man sie aus irgend einer fernen Gegend herbei, und verkauft sie an diejenigen Districte, an welchen gerade die Reihe ist, Opfer zu bringen. Sind es Kinder, so bewahrt man sie auf bis zum erforderlichen Alter. Kommt der bestimmte Tag, so versammeln sich die Khunds aus allen Theilen des Districts, in Festkleidern, etliche mit Bärenfellen über den Schultern, andere mit Pfauenfedern den Rücken hinunter und mit der Schwanzfeder des wilden Hahns auf dem Kopfe. Sie tanzen, hüpfen und belustigen sich, schlagen die Trommel und spielen ein dudelsackähnliches Instrument. Der Oberpriester befestigt das Schlachtopfer an einem starken

Pfosten, worauf ihm der wilde Haufen mit Messern das Fleisch vom Leibe schneidet, wobei man sich um das erste Stück zankt, dem ein besonderer Werth beigelegt wird. Andere werden über Gruben gehängt, und unter mancherlei Ceremonien geschlagen, bis ihnen der Kopf abgehauen wird, worauf der Leib in die Grube fällt. Auch Weiber werden auf gleiche Weise geopfert, und besonders zahlreich Kinder, denen man, vor die Gruben geführt, mit einer Axt den Kopf spaltet u. s. w. Wilkinson schreibt, daß Kapitän Macpherson, der von der Regierung beauftragt war, die Schlachtopfer zu befreien, im J. 1843 mit 100 Kindern, die er vom schrecklichsten Tode gerettet, zurückgekehrt sei. Das Jahr darauf befreite er 140. Es giebt Stämme, die ihre eigenen Kinder, namentlich Töchter, den Opfermessern preisgeben.

---

4. Der Norden Hindostans.

§ 87. Wir nähern uns den Mündungen des berühmten Ganges, die, wohl 100 an der Zahl, in die nördliche Spitze des bengalischen Meerbusens auslaufen. Das ganze Flußgebiet des Ganges, so wie das des westlichen Indus gehört zum Norden Indiens. Der Ganges entspringt auf dem Himalayagebirge in einer Höhe von beinahe 13,000 Fuß, zwängt sich durch furchtbare Felsenschluchten und enge Thäler und durchbricht selbst Bergrücken nach der niederen Gegend herab, wo er mannigfaltig verstärkt, als ein sanfter, überall schiffbarer Strom die herrlichen Gegenden von Delhi, Oude, Bahar und Bengalen durchfließt, bis er sich nach 600 St. in den Ocean ergießt.

Viele Veränderungen sind seit Jahrtausenden in den herrlichen Thalgegenden vorgefallen. Vom Norden her kam das Brahminenthum über die Völker; und eines *der ältesten* Reiche war Oude. Im 10. Jahrhundert

brachen die Muhamedaner, von uneinigen Rajah's gelockt, von Bochara, Persien und Kabul aus in die blühenden Länder herein und vollbrachten namenlose Gräuel, indem sie Millionen Menschen hinmordeten, Städte und Tempel in Asche legten, und viele Provinzen in Einöden verwandelten. Die Afghanen stellten 1211 zu Delhi ihren Thron auf; dann drängten sich die Mongolen aus Thibet herab und bildeten den Thron der Großmogule, der fast ganz Indien unterwarf. Die Engländer setzten sich zuerst (1640) am Flusse Hugly fest, erbauten 1696 das Fort William und Calcutta, und richteten 1707 in dieser Stadt eine eigene Präsidentschaft ein. Unterdessen erschlafften die Großmoguls, und die zerstreuten Nabobs wurden immer kühner gegen sie. So gab es beständige Fehden und blutige Kriege, in die Franzosen und Engländer sich mischten, bis ein Nabob um den andern gestürzt, zuletzt zu Anfang dieses Jahrhunderts des Großmoguls Macht gänzlich gebrochen und fast das ganze Gangesthal den Engländern unterworfen war. Alles gehörte seitdem zur Präsidentschaft von Bengalen oder Calcutta in 7 Hauptprovinzen. Indessen wurde seit 1834 in Agra die vierte Präsidentschaft errichtet.

Die Bevölkerung des schönen Landes ist sehr gemischt. Zahlreich sind neben den Hindu's die Muhamedaner, besonders am oberen Ganges. Die Hindu's theilen Götzendienst und Aberglauben mit denen im übrigen Indien, wiewohl man viele Abweichungen, in manchen Gebirgsgegenden auch krassen Fetischismus antrifft. Insbesondere herrschten hier die berüchtigten Wittwenverbrennungen, so wie jetzt noch in entlegeneren Theilen schauerliche Menschenopfer üblich sind. Eigenthümlich ist die Verehrung des Ganges, dessen Wassern große Wunderkräfte beigelegt werden. Ein Tempel in der Nähe seiner Quellen auf einer Höhe von mehr als 9000 Fuß ist einer der heiligsten Wallfahrtsorte. An bestimmten Tagen ist es strenge Pflicht, sich im

Ganges oder in dessen Wassern zu baden. Wer an seinem Gestade stirbt und vor dem Tode noch von seinem Wasser trinkt, braucht nicht wieder in die Welt zurückzukommen, um ein neues Leben anzufangen. Darum eilt man mit den Kranken immer zuerst dem Ufer zu, sie zu benetzen oder einzutauchen. Entfernt Wohnende bewahren das Wasser in kupfernen Flaschen auf, um es in der Todesstunde zu haben. Auch sammelt man beim Verbrennen der Todten die übrig bleibenden Knochen und Asche, um sie in den Ganges zu werfen. — Die Zahl der Einwohner schätzt man auf 40 Millionen. Die Missionen sind viel jünger als die in der Präsidentschaft Madras, da die Engländer ihre Herrschaft erst zu erkämpfen hatten und die Regierung lange Zeit die Mission fürchtete. Indessen nimmt man seit 40 Jahren eine bedeutende Veränderung unter der ganzen Volksmasse wahr; und die Missionare finden immer mehr Achtung und Eingang, während das Mißtrauen gegen das Heidenthum zunimmt. — In der Uebersicht halten wir uns an die sieben Provinzen der bisherigen Präsidentschaft.

a) Die Provinz Bengalen.

§ 88. Diese nächste Küstenprovinz zu beiden Seiten des Ganges, 170 St. lang und 125 St. breit, ist in 18 Distrikte eingetheilt und zählt allein über 25 Millionen Einwohner. Die Küste zwischen dem Hugly und Ganges, 75 St. lang, ist kahl und unwirthbar, durch Sandbänke und Maelströme für Lastschiffe unzugänglich. Im Innern dehnen sich weite Ebenen aus mit dem fruchtbarsten Boden.

Den ersten Rang behaupteten bisher die Bapt. Missionen von Serampore, welche nach den ersten Versuchen des Miss. Thomas (1783—1791) Dr. Carey, Dr. Marshman und Ward von 1792 an begründeten. Von ausgezeichnetem Geiste war besonders Dr. Carey, der sich durch Fleiß und Talent allmählig vom Schuster-

gesellen bis zum Doktor der Theologie aufschwang. Von allen Seiten wollte man ihnen abrathen, und die Regierung hielt sie für gefährliche Leute, deren Bestrebungen nur Empörungen erzeugen würden. Darum waren sie zunächst auf die dänische (erst 1844 an die Engländer abgetretene) Niederlassung Serampore, 6 St. oberhalb Calcutta, gewiesen. Hier, in einer Stadt von 20,000 Einwohnern, die das Heidenthum in ihrer ganzen Gräuelgestalt sehen ließ, arbeiteten sie sieben Jahre lang, ohne eine Frucht zu sehen. Endlich erwachte ein Zimmermann, bald darauf ein angesehener Gelehrter, ferner ein selbstgerechter Fakir und andere mehr; und von 1804—1806 wurden 35 Hindu's getauft. Die Zahl der Missionare war auf 14 gestiegen; und mehrere Kirchen wurden gebaut. Vorzügliches Verdienst erwarb sich die Mission durch ihre schriftstellerischen Arbeiten. Es wurden allmählig 25 Sprachen bearbeitet, und in allen diesen Sprachen die heil. Schrift und unzählige Traktate übersetzt und gedruckt, auch Wörterbücher und Sprachlehren ausgefertigt. In einem Seminar wurden fortwährend 30—40 Hindujünglinge erzogen; und nach weiten Entfernungen sandte man eingeborne Lehrer und Prediger aus, so daß mit Serampore zuletzt 20 Stationen zusammenhingen; und in 54 Städten und Dörfern wurden bis 1837 gegen 1500 Hindu's getauft. Viel geschah auch für die Schulen; und da Carey von dem Grundsatz ausgieng, daß schon eine richtige Bildung im Aeußeren eine Vorschule für das Christenthum abgeben könne, so suchte er auch unter den heidnischen Hindu's gute Schulen zu fördern. Dazu wurden eigenthümliche Schultabellen ausgefertigt, durch welche in kurzer Zeit die nöthigsten Kenntnisse in verschiedenen Fächern den Schülern beigebracht werden konnten. Die Normalschule in Serampore fand Beifall: ein Dorf um das andere schickte Lehrer in dieselbe, um durch sie ähnliche Schulen zu erhalten; und solcher Schulen erhoben sich in einem Umkreise von 10 St.

bald 92. Ueber diesen schönen Erfolg muß man sich um so mehr wundern, wenn man bedenkt, daß 1812 die ganze Druckerei im Werth von 120,000 Gulden niederbrannte, und daß noch 1816 die englische Regierung dem Dr. Carey und seinen Genossen alle Missionsthätigkeit förmlich untersagte. „Sie dürfen," hieß es, „nichts mit den Vorurtheilen der Eingebornen zu schaffen haben, sie dürfen ihnen nicht predigen, auch nicht dulden, daß eingeborne Bekehrte es thun; sie dürfen keine Traktate austheilen, auch nicht durch Eingeborne austheilen lassen; sie dürfen keine Bekehrte aussenden, überhaupt weder durch Umgang noch sonst einen Schritt thun, um die Eingebornen zum Christenthum zu bewegen." Selbst das Parlament suchte man gegen die Missionare aufzuregen. Aber die Stimme einsichtsvoller Christen dämpfte zuletzt dieses unvernünftige Geschrei der Ungläubigen; und die Standhaftigkeit der Seramporebrüder bahnte den Weg zu der reichen Aernte, die mehr und mehr aus Bengalen zu hoffen ist. Miss. Ward starb 1823, Dr. Carey 1834 und Dr. Marshman erst 1837. Bis dahin trugen die Missionen einen großen Theil der Kosten selber; jetzt aber (1837) wurden sie ganz an die engl. bapt. Ges. abgetreten, so daß sie nicht mehr den Namen Serampore-Missionen führen. Genannte Gesellschaft hat jetzt noch folgende Hauptstationen in Bengalen: Calcutta und die Vorstädte Entally, Haurah und Salkiya, Narsingdarchoke mit 5 Nebenstationen, Luckyantipore, Khari mit 6 Nebenstationen, ferner Dumdum, eine Militärstation, 3 St. nordöstlich von Calcutta, — Jessore, 30 St. nordöstlich, — Burissal, 140 St. östlich, seit 1829; — Sury, 20 St. nordwestlich, — Cutwa, am westlichen Ufer des Hugly, 30 St. nördlich von Calcutta, — Dakka oder Selapore, Hauptstadt des Distrikts gleiches Namens, mit 300,000 Einwohnern, 70 St. nordöstlich, seit 1816; — Dinagepore, mit 40,000 Einwohnern, 100 St. nördlich, nebst Sadamahl, 8 St. weiter,

seit 1805. — Das Seminar zu Entally zählt 54 Zöglinge; und die älteren Zöglinge nehmen an der öffentlichen Predigt in und um Calcutta, in den Kapellen und auf Straßen und Plätzen Antheil.

---

§ 89. Der Mittelpunkt aller bengalischen Missionen ist jetzt die Hauptstadt Calcutta. Sie liegt am linken Ufer des Hugly, etwa 40 St. von dessen Mündung, und dehnt sich am Flusse hinauf gegen 3 St. weit hin, in einer zum Theil mäßigen Breite. Anfangs war es ein unbedeutendes Dorf, das 1717 nur etliche hundert Bewohner zählte. Das Klima ist ziemlich ungesund, wurde aber durch Wegräumung des nahen Waldes zuträglicher gemacht. Die Stadt wurde 1756 von dem Subah von Bengalen erobert und zerstört, wobei 146 gefangene Engländer in das sogenannte „schwarze Loch" geworfen wurden, in welchem bis zum folgenden Morgen nur noch 23 am Leben, die Uebrigen jämmerlich erstickt waren. Jetzt ist die Stadt eine der prächtigsten Städte der Welt, mit etwa 800,000 Einwohnern. Die Engländer bewohnen ein eigenes Stadtviertel und haben Häuser aus Backsteinen, von schöner Bauart, die zugleich wegen des heißen Klima's nicht dicht an einander gebaut sind, auch hohe, luftige Zimmer und platte Dächer haben und mit einer Verandah (Säulenhalle) umgeben sind. Der Stadttheil der Eingebornen heißt die schwarze Stadt (Pettah) und hat überaus enge, krumme und meist ungepflasterte Straßen, untermischt mit vielen Gärten und unzähligen Wasserbehältern. Das Fort William, das den Fluß beherrscht, bildet ein prachtvolles Fünfeck mit vielen Außenwerken und faßt 15,000 Mann. Die Einwohner sind so bunt als in irgend einer Weltstadt; und das Gewimmel von Menschen, Wagen und Handthierungen wird kaum von dem in London übertroffen.

Auch die Missionare regen sich in dieser mächtigen Weltstadt; und die Arbeiten für das Reich Gottes sind

so mannigfaltig, daß es für einen fernen Zuschauer kaum möglich ist, sie richtig zu überblicken. Zahlreich sind schon die Institute aller Art, unter denen 1784 die sogenannte asiatische Gesellschaft den Anfang machte, welche durch schriftliche Produkte viel zur richtigen Kenntniß Asiens beigetragen hat. Im J. 1800 wurde das Collegium im Fort William für englische Jünglinge gegründet, die in den Sprachen Indiens zu künftigen Anstellungen unterrichtet werden. Hier war auch Dr. Carey seit 1801 etliche Jahre angestellt. Im Jahr 1816 erstand ein Hinducollegium, von den Hindu's selbst aufgerichtet, welches die Erziehung der Söhne in den Sprachen, so wie in der europäischen Litteratur und Wissenschaft erzielt. Im Jahr 1820 legte die Ges. zur Verbreitung des Evangeliums den Grund zu dem Bischofscollegium, in welchem Jünglinge zu Predigern, Katecheten und Schullehrern erzogen werden. Ein gedeihliches Armeninstitut gründeten die Baptisten 1821, und 1823 die engl. kirchl. Ges. das Mädchenwaisenhaus. Jede Gesellschaft hat ihre besonderen Plane für Schulen und Institute. Was nur immer zur Förderung des Reiches Gottes in kleineren oder größeren Kreisen dienlich seyn mag, hat seine besondere Gesellschaft, die sich in andere von verschiedenen Namen verzweigt. Für die Erziehung wird am meisten gethan; und besonders schätzenswerth sind die Bemühungen für das verachtete weibliche Geschlecht, wie namentlich Frau Wilson seit 1822 einem Töchterinstitute, das gegen 500 Zöglinge zählt, mit seltener Weisheit vorstand. Dabei wird das lebendige Wort nicht aus der Acht gelassen; und auch in die verschiedenen Nachbardörfer und Vorstädte durch Missionare und Nationalprediger hinausgetragen. Die Ges. zur Verbreitung des Evangeliums sammelte schon seit 1766 durch Miss. Kiernander eine Gemeinde, und unterhält auf's Neue Missionare in den Vorstädten Howrah, Boischkotty, Tallygunge, namentlich auch in Barripore, 6 St. südlich von

Calcutta, und in dem noch südlicheren Tamlook und Culpee. Die Barripore Mission, seit 1829 begonnen, ist jetzt in sechs Kreise getheilt, welchen je eine Anzahl Dörfer angehört, aus denen die Bekehrten zum Gottesdienst sich versammeln: Barripore, Sulkea, Andermanik, Mogra Homfray's, Mogra Hat und Chandpore. Von dem Antheil der Baptisten in und um Calcutta haben wir oben (s. § 88) gesprochen. Die kirchl. Ges. (seit 1815), mit welcher der wackere Bischof Wilson enge verbunden ist, hat ein Institut in der Vorstadt Mirzapore und vier Nebenstationen. Die Lond. Ges. (seit 1816) unterhält sechs Missionare, die sich gleichfalls nach verschiedenen Richtungen ausdehnen; ihr gehört der kräftige Miss. Lacroix aus Genf an. Endlich hat auch die schottische Kirche seit 1830 in Calcutta tüchtige Missionare, worunter der ausgezeichnete Dr. Alexander Duff.

So zahlreich freilich alle diese Bemühungen sind, so sehr scheinen sie sich unter der großen Volksmasse zu verlieren. Indessen kann es nicht fehlen, daß allmählig die heidnischen Finsternisse sich zerstreuen. Miss. Pearce schreibt 1839: „Calcutta's dunkelste Nacht ist vorüber. Der Tag graut. Langsam, aber sicher geht eine Veränderung in den Gemüthern vor." An der prächtigen Kathedrale, an welcher seit 1841 gebaut wird, sollen eingeborne Geistliche als Kanoniker stehen. Solches wären Anfänge einer Geistlichkeit aus Eingebornen. Freilich macht man die Erfahrung, daß in der Hauptstadt die Bemühungen, die Leute durch Erziehung zur Wahrheit zu leiten, ziemlich unfruchtbar bleiben, während die rohen Landbewohner in den wildesten und ungesundesten Gegenden sich für dieselbe empfänglich zeigen. Sonst kommen auch noch je und je Hemmungen durch Verfolgungen vor. So fand 1842 in Barripore eine ziemliche Aufregung Statt, aus Anlaß einer Verfolgung unter Anführung des Zemindars des Orts gegen einen Brahminen von hoher Abkunft, welcher mit Ernst dem

Christenthum nachzufragen anfing. Als ferner Miss. Dr. Duff im April 1845 einen Zögling des unter seiner Leitung stehenden Instituts nebst dessen Frau taufte, so erscholl überall das Geschrei: „Fort mit dem Christenthum! fort mit den Missionaren! fort mit der Anstalt der freien schottischen Kirche!" Alle Klassen und Sekten, so sehr sie sich auch sonst gegenseitig haßten, vereinigten sich zu Entwürfen, diesem Uebel Schranken zu setzen. Endlich erbot sich ein reicher Hindu-Kaufmann, auf eigene Kosten eine Anstalt zu stiften, in welcher Alles, das Christenthum ausgenommen, gelehrt werden sollte. Zugleich wurden alle Eltern mit Verlust ihrer Kaste bedroht, wenn sie ihre Kinder ferner in die christlichen Schulen schicken würden. Das gab letzteren natürlich einen bedeutenden Stoß, und Dr. Duffs Anstalt sank von 1200 auf 600 Zöglinge herab. Solche Aufregungen sind jedoch immer vorübergehend. Dagegen sind viel nachtheiliger die puseyitischen Grundsätze mancher, namentlich kirchlicher Missionare, welche Vieles niederreißen, was die Missionare anderer Gesellschaften erbaut haben. Leider scheinen sie selbst in dem sonst so gesegneten Bischofscollegium Eingang zu finden; und die dortigen Missionare begnügen sich nicht mehr, an den Heiden zu arbeiten, sondern lassen sich von kirchlichem Parteigeist und verwerflichem Proselitismus verleiten, in die Gemeinden der Baptisten und Independenten einzugreifen, die Prediger derselben als rechtlose Eindringlinge zu schildern, und die Gemeindeglieder zum Uebertritte zu verführen. Der Bischof selbst spricht zwar kräftig gegen die Irrlehre, handelt aber nicht; und so kommen fortwährend manche Streitigkeiten und Aergernisse vor, die nur schädlich auf das ganze Missionswerk einwirken können.

---

§ 90. Sonst ist der Segen der Mission besonders ersichtlich in dem 20 St. nordwestlich gelegenen Distrikt Burdwan,

zu

zu dem auch Krischnagur gehört. Die Hauptstadt Burdwan liegt nahe an einer der Ganges-Mündungen, und wurde schon 1816 von engl. kirchl. Missionaren besucht, die im folgenden Jahre 10 Schulen mit etwa 1000 Kindern errichtet hatten. Hieher kam auch Miss. Dürr 1819. Obwohl die Predigt noch nicht Freiheit genug hatte, so wurde doch viel Licht in der Umgegend verbreitet; denn die Kinder kamen aus nicht weniger als 100 Dörfern zusammen; und im J. 1832 bestanden im Ganzen 24 Schulen, auch Mädchenschulen. Die Missionare, die doch auch fast jährlich eine Anzahl taufen durften, und zu welchen von 1831 an noch weitere Arbeiter, in Basel gebildet, wie Weitbrecht, Lincke, Krückeberg, eine Zeitlang auch Häberlin, ferner Schneider, sich gesellten, dehnten ihre Arbeit auf die nahe Stadt Culna mit vielleicht 80,000 Einwohnern, ferner auf Krischnagur, Bankurah u. s. w. aus, und machten beständige Wanderungen in den Dörfern umher. Erstaunenswerth ist die Erweckung, die endlich in jenen Gegenden entstand, in der Nähe von Krischnagur, zum Theil mehrere Stunden davon, wie in Anundabad, Ranabund, u. s. w. Sie nahm ihren Anfang bei einer Sekte, Kurta Bhoja (Anbeter des Schöpfers) genannt, welche um ihrer Eigenthümlichkeit willen stets harten Verfolgungen ausgesetzt war, gegenwärtig aber in Bengalen sich stark ausbreitet. Sie stammten von einem muhamedanischen Derwisch ab, beteten nur Einen Gott an, hatten nichts mit Abgötterei zu thun und glaubten, daß Gott in einer menschlichen Gestalt in die Welt kommen werde. Die Verfolgungen trugen sie mit Geduld; und Miss. Dürr besuchte sie seit 1835, wobei er sie immer geneigter und aufgeweckter fand. Endlich taufte er Etliche. Die darauf folgenden harten Verfolgungen vermehrten das Aufsehen und das Verlangen Anderer; und das Feuer erfaßte in kurzer Zeit 55 Dörfer mit 3000 Einwohnern, von welchen 1839 nach sorgfältiger Prüfung 550 getauft wurden. Jetzt (1844) zählt man der Getauften 3290

in etwa 120 Dörfern. Mag auch der Beweggrund nicht bei Allen lauter gewesen seyn und mögen Manche auch zeitliche Vortheile gesucht haben, da sie meist in bitterer Armuth sich befinden, so ist es doch eine in der neuesten Missionsgeschichte unerhörte Begebenheit, die beweist, welche tiefe Wurzeln das Evangelium durch die bisherigen Arbeiten geschlagen hat, und wie viel für Indien sich hoffen läßt. Die Missionare (Krückeberg, Blumhardt, Krauß, Lipp, Alexander) haben das ganze Missionsfeld in fünf Distrikte: Krischnagur, Chupra, Solo, Kabastanga, Rottenpur getheilt, und sind eifrig bemüht mit der Festgründung und Läuterung der neuen Gemeinden. „Wer unsern Distrikt," schreibt Miss. Blumhardt 1843, „vor 4 Jahren gesehen hat und jetzt wieder einen Blick hinein thun kann, der wird sich mit uns freuen und die Güte des HErrn anbeten, welche grobe, verwilderte Heiden in stille Anbeter des wahren Gottes umwandelt." Viel machten neuestens auch jesuitische Umtriebe den Missionaren zu schaffen.

---

§ 91. Eine Mission besteht auch in Chinsurah, einer Stadt und Festung mit 30,000 Einwohnern, am westlichen Ufer des Hugly, 9 St. nördlich von Calcutta, die erst 1825 von Holland an England abgetreten wurde. Von 1799 an bestand eine Schule daselbst, seit 1813 von Lond. Missionaren geleitet, die später auch in verschiedenen Dörfern Bethäuser errichteten. — Auch in Berhampore, dessen wir oben (§ 86) bei den Orissa-Missionen gedacht haben, stehen neben den Baptisten seit 1824 Lond. Missionare. Der widrigen Stimmung des Volkes ungeachtet ließen sie nicht nach, auf die Bazars und Hauptstraßen sich zu stellen und laut von Christo zu zeugen. Seit 1835 betraten sie auch die Nachbarstadt Murschedabad, frühere Hauptstadt von Bengalen, die sich 3 St. lang zu beiden Seiten des Ganges ausdehnt und gegen 200,000 Einwohner zählt.

---

b) Die Provinz Bahar.

§ 92. Diese liegt nächst Bengalen den Ganges hinauf, ist sehr fruchtbar und flußreich und hat fast 11 Millionen Einwohner, meist Hindu's, Ackerbauer und Handwerker. Die Provinz ist noch lange nicht so viel bearbeitet als Bengalen, und fast nur Baptisten aus Serampore haben bisher Missionsplätze dort aufgesucht. Die wichtigsten sind: Monghyr, 100 St. von Calcutta, am linken Ufer des Ganges, seit 1816; — Digah, 140 St. von Calcutta, am rechten Ufer, in der Nähe des englischen Militärplatzes Dinapore, wo der sel. Henry Martyn 1806 als Kaplan angestellt war, mit 300,000 Einwohnern, seit 1809 eine Station, die 1840 aufgegeben wurde; — endlich Patna, nur 5 St. von Digah, die Hauptstadt des Distrikts, mit 320,000 Einwohnern, die viel Industrie und Handel, eine große Anzahl Pagoden und Moscheen, auch eine katholische Kirche besitzt, und drei St. längs des zwei St. breiten Ganges sich ausdehnt. — In denselben Gegenden haben sich die von dem Prediger Goßner in Berlin 1839 ausgesandten Brüder niedergelassen. Sie sollten neben der Verkündigung des Evangeliums durch eigene Handarbeit sich zu ernähren und eine Christencolonie anzulegen suchen. Sie werden indeß meist von dem englischen Residenten Start und anderen englischen Ansiedlern erhalten. Sie sind sehr eifrig und treu und lassen es sich viel, selbst mit Lebensgefahr, kosten. Anfangs konnte man kaum glauben, daß ihre Plane ausführbar wären, indem mehrere, zum Theil in Folge ihrer Fußreisen in glühender Sonne, gestorben sind. Indessen geht es doch jetzt besser; und sie dürfen viele liebliche Früchte ihrer Arbeit sehen. Ihre ersten Hauptorte waren: Hajipur, Muzaffipur, Chupra, Ribbelgundsch, ferner Monghyr, Patna, Dinapore, jetzt auch Arrah, 3 St. von Chupra. In Muzaffipur haben sie bis *1844 über 30* Seelen getauft; und auch in Arrah.

das sie 1843 bezogen, hatten sie nach Jahresfrist die Freude, einen Hindu nebst Frau und Kind taufen zu dürfen. Der Hindu ist von der angesehensten Schreiberkaste und in hindostanischen und muhamedanischen Schriften wohl bewandert. Seit dem Tage seiner Taufe predigt er täglich in der Stadt und auf den Dörfern, hat aber viel Verachtung auszustehen.

Andere Missionare derselben Gesellschaft wandten sich 1845 zu den Khols, armen und vernachlässigten Bergbewohnern, von welchen berichtet wird, daß sie 40—50 deutsche Meilen westlich von Calcutta bei Hazaribagh wohnen. Sie sind ein von den Hindu's ziemlich abgeschlossenes Bergvolk, wahrscheinlich die Ureinwohner der Ebene. Sie sind kleiner, aber stärker als die Hindu's, von ziemlich dunkler Farbe und etwas aufgeworfenen Lippen. Sie haben fast keine Religion; nur den Geistern der Verstorbenen sollen sie jährlich einmal opfern. Die Brahminen aber sind fortwährend bemüht, sie zu ihrem Aberglauben zu verführen. Ihr Land ist nicht eigentlich bergig, sondern vielmehr eine Hochebene mit gutem Boden.

c) Die Provinz Allahabad.

§ 93. Diese liegt westlich von Bahar und hat sieben Millionen Einwohner in sechs Distrikten. Zu ihr gehört Benares, 184 St. von Calcutta und 56 von Patna, am linken Ufer des Ganges. Sie ist die heiligste Brahminenstadt der Hindu's, wohl 40,000 Brahminen enthaltend. Sie hat den berühmten Tempel des Mahadewa, der jährlich von vielen Hunderttausenden aus allen Provinzen besucht wird, und außerdem eine unzählige Menge von Pagoden, Tempeln, Hallen, Klöstern, die von den Rajah's und Reichen Indiens unterhalten werden. Ihr alter Name ist Kasi, die Herrliche, den die Hindu's noch beibehalten. Sie ist so heilig, daß viele entfernte Rajah's ihre Gesandten in ihr haben, die die erforderlichen Opfer und Waschungen für sie vornehmen. Viele Große und Fürsten wohnen hier, um an

dem heiligen Orte zu sterben, weil die Schasters versichern, daß das selig mache. Der Fluß ist mit Marmortreppen eingefaßt zum heiligen Bad, und überall am Ganges erheben sich heilige Prachtgebäude. Die Hindu-Universität mit 5000 Schülern, 300 Lehrern und einer Sternwarte, die zahlreichen Collegien und Schulen, in welchen die Brahminen ihre mancherlei philosophischen Systeme darlegen, machen Benares eigentlich zum Sitz der Wissenschaft, zum Athen Indiens. Die Straßen sind ausnehmend eng, und werden oft durch heilige Stiere, Affen, Bettler, Kranke, Fakir's u. s. w. im eigentlichen Sinne gesperrt. Etwa die Hälfte der Häuser (12,000) erheben sich mit Terrassen zu 5—6 Stockwerken; die übrigen (16,000) sind schmutzige Hütten. Der beständigen Einwohner sind es 600,000. Ungefähr in der Mitte der Stadt ist eine ansehnliche muhamedanische Moschee, zu deren Erbauung ein prächtiger Heidentempel zerstört wurde, und von dessen Spitze man eine herrliche Aussicht über die Stadt und Umgegend gewinnt. Der Rajah von Benares wohnt in Ramagur, 2 St. von der Stadt, am entgegengesetzten Ufer. Die Stadt wurde 1775 den Engländern abgetreten.

Diese allerheiligste Stadt konnten die Missionen nicht unangefochten lassen. Rühmlich ist vorerst die Stiftung eines Hinducollegiums, von dem Engländer Duncan, zur Beförderung gelehrter Bildung unter den Brahminen, das ein sehr einflußreiches Institut wird. Die Regierung gibt dafür jährlich 20,000 Rupien. Die Studienzeit dauert 12 Jahre, und Zöglinge von 12 bis 18 Jahren werden zugelassen. Die erste öffentliche Prüfung fand 1820 Statt; und zwei Jahre später waren 172 Zöglinge in der Anstalt, von denen mehr als 100 keine Unterstützung aus den Fonds erhielten. Das Institut hat zwar keinen unmittelbar christlichen Zweck; aber eine richtige Aufklärung der Brahminen muß nothwendig zuletzt auf die Zerstörung des Götzendienstes und der damit verbundenen Unsitten wirken. — Ferner hat die

Ges. zur Verbreitung des Evangeliums eine schätzbare Niederlage von Büchern in der Stadt, und besitzt auch in Cawnpore, einer andern Distriktshauptstadt am Ganges mit 500,000 Einw., wo 1809 und 1810 Henry Martyn als Prediger angestellt war, eine nicht unbedeutende Station, so wie in Tamluk. — Die Baptisten sandten 1816 den ersten Missionar, W. Smith, nach Benares, dem es bald gelang, mehrere Hindu's, selbst einen angesehenen Brahminen, zu taufen. Sein erstes Auftreten erregte ein Aufsehen, das sich auch nach mehreren Jahren nicht legte. Einmal rief ein Brahmine, nachdem er das Evangelium gehört hatte, aus: „Ich will alle meine Freunde verlassen, um in der Erkenntniß Christi unterrichtet zu werden," und warf zu gleicher Zeit den steinernen Götzen weg, den er anzubeten gewohnt war. Ein Anderer wagte zu weissagen: „In 80 Jahren wird die Anbetung Gunga's verschwinden, werden die Fesseln der Kasten gebrochen seyn, und werden Alle die wahre Erkenntniß Gottes haben und Christen werden." Indessen konnte es nicht an feindseligem Widerstande fehlen; und manche Personen, die mit Freuden das Wort aufnahmen und eine Zeitlang geneigt schienen, dem Evangelium alle Opfer zu bringen, wurden durch Drohungen und Beschimpfungen ihrer Verwandten so eingeschüchtert, daß sie sich zurückzogen. Dennoch fiengen die Götzen an, in Verachtung zu kommen. Bapt. Missionare sind auch in Chunar. — Die kirchliche Ges. sandte 1817 ihre Missionare. Ein Eingeborner räumte ihnen ein großes Haus in der Stadt zur Schule ein und steuerte zu dieser noch monatlich 200 Rupien bei. Später legten sie ihre Missionsgebäude in Sigra, eine halbe Stunde von der Stadt, an. Lebhafter wurde die Mission seit 1833, da auch Knorpp († 1838) und Leupold ankamen, durch welche regelmäßige Predigten an 10—12 Orten der Stadt in Gang kamen und in Secrob, Caschipur u. s. w. Kirchen erbaut wurden. Sie haben nun auch ein ansehnliches Waisenhaus, in welches Anfangs auch

Waisen aus Agra gebracht wurden, die während einer großen Hungersnoth ihre Eltern verloren hatten. Von 79 Kindern starben aber 14 aus Hunger oder Krankheit unterwegs oder nach ihrer Ankunft. Gegenwärtig (1845) hat die Anstalt 96 Knaben, die sämmtlich getauft sind, und 85 getaufte Mädchen, neben 40—48 heidnischen Mädchen. In der Freischule befinden sich 232 Knaben. Die Gespräche mit den Hindu's auf den Straßen und Märkten sind wohl nirgends so schwierig als in Benares, weil die gemachten Einwendungen feiner, philosophischer und durchdachter sind als irgendwo. Nebenstationen sind Buxar und besonders Chunar, nur wenige Stunden von Benares, eine auf einem Felsen stehende Stadt und Festung, wo seit 1816 der Indobritte, W. Bowley, mit außerordentlicher Thätigkeit arbeitet. Eine Hauptstation wurde 1841 Jaunpore durch Versetzung des Miss. Hawes dahin. Es ist eine muhamedanische Stadt, 16 St. von Benares, und zählt 20,000 Seelen. Um 1832 wurde daselbst eine Freischule errichtet, und später von englischen Ansiedlern eine gothische Kirche gebaut, die nun der kirchlichen Gesellschaft abgetreten wurde. — Lond. Missionare sind seit 1820 in Benares; und sie haben sich auch seit 1838 nach Mirzapore, 12 St. oberhalb Chunar, ausgedehnt, einer der wichtigsten Handelsstädte Indiens, von der man sagt, daß sie in Betreff des Handels dieselbe Stellung einnehme, wie Benares in Betreff der Religion. Auch hier steht ein Waisenhaus. — Unterhalb Benares endlich liegt auch Ghazipur, welches 1844 Berliner Missionare (s. § 92) zu einer Station sich ausersehen haben.

---

§ 94. Wichtig ist noch die Distriktshauptstadt Allahabad selbst, an dem Orte, wo die Jumna und der Ganges sich vereinigen. Eben am Ende der Landzunge steht die alte und feste Burg, welche theils gothisch und saracenisch, theils griechisch gebaut und gegen eine

Landarmee unüberwindlich ist. Sie wurde von dem Kaiser Akbar erbaut. Die Stadt, obgleich klein (nur 20,000 Einwohner) und so in Trümmern, daß man sie spottend „Fakirabad" (Bettlersherberge) nennt, ist doch einer der heiligsten Plätze Indiens, und ihr Gebiet umher heißt „der König der heiligen Orte." Von den Pilgrimen, die zum Bad kommen, erhob der ehemalige Vezier jährlich 20,000 Rupien. Die Heiligkeit der beiden Flüsse fordert hier mehr als anderswo Menschenopfer. Miss. Ward erzählt um 1828 als Augenzeuge folgende Scene: „Es näherten sich 16 Weiber, von ebenso vielen Priestern begleitet, in Booten der Stelle, wo die beiden Flüsse ihre heiligen Gewässer vereinigen. Jedes Opfer hatte ein großes irdenes Gefäß über den Schultern festhängen. Sie stiegen nach einander zur Seite des Boots in den Fluß hinab und wurden so lange von den Priestern gehalten, bis sich das Gefäß aus dem Flusse gefüllt hatte; dann ließ er sie fahren und das Gefäß zog sie in die Tiefe. So starben unter den Beifallsbezeugungen der Zuschauer 16 Weiber als Opfer. Sie starben mit der festen Ueberzeugung, daß dieß der gerade Weg in den Himmel sei. Die Priester thaten es mit Freuden und sprachen mit ihren Freunden davon als von einem lustigen Morgenspaß. Diese Opfer sind zugleich so häufig, daß sie wenig Aufmerksamkeit in der Stadt erregen." — Miss. Chamberlain und Peacock kamen 1811 von Serampore nach Agra durch Allahabad. Der Ruf ging ihnen voraus; und an verschiedenen Orten trafen sie mit Leuten zusammen, die nach den „neuen Schasters" fragten. In Allahabad insbesondere versammelten sich die Leute in großen Haufen; und Hindu's und Muhamedaner, Gelehrte und Ungelehrte schienen gleich begierig zu seyn. Doch kam erst 1819 Miss. Mackintosch, der noch lebt. Auch amerikanische Presbyterianer kamen 1836, bauten mitten in der Stadt eine Kapelle, legten öffentliche Schulen und eine Presse an, und bereisen weithin

das Land. Sie errichteten auch eine höhere Missionsschule, welche 1841 einen schönen physikalischen Apparat aus Nordamerika zum Geschenk erhalten hat.

d) Die Provinz Oude.

§ 95. Sie liegt meist nördlich von Allahabad, ist im Norden sehr gebirgig, im Süden ebener, und wird theilweise vom Ganges bewässert, ist aber sehr wenig angebaut. Die ganze Provinz, mit etwa vier Millionen Einwohnern, ist theils englisches Gebiet, theils Vasallenstaat. Die alte Residenzstadt Oude ist heilig und hat viele merkwürdige Ruinen. Der einzige östlich gelegene Distrikt ist Gorruckpore, mit der Hauptstadt gleiches Namens am Ganges, 40 St. von Benares, mit 70,000 Einwohnern. Hier ist auch die einzige Missionsstation der engl. kirchl. Ges. seit 1823; und Miss. Wilkinson und der Nationalgehilfe William Churrun waren besonders thätig. Gegenwärtig sind die Missionare Wendnagel und Menge daselbst. Um 1840 wurde ein christliches Dorf, Bascharatpore, 2 St. von Gorruckpore, angelegt, dessen Kirche „die Kirche in der Wüste" heißt. Der Anpflanzer sind es 21 mit etwa 100 Seelen. Außerdem werden Waisenkinder daselbst erzogen. In der Hauptstadt des tributären Königreichs Lucknow, am Flusse Gumty, 55 St. von Allahabad, mit 500,000 Einwohnern, bestanden früher ansehnliche Schulen, jetzt nicht mehr. Die Muhamedaner in Lucknow und Gya gaben 1839 Traktate zur Vertheidigung des Islams gegen die Missionare heraus; und ein Nabob ließ den Koran mit einer hindostanischen Uebersetzung drucken und unentgeldlich vertheilen.

e) Die Provinz Agra.

§ 96. Diese Provinz ist fast lauter Flachland, aber fruchtbar, und hat fünf Distrikte. Ungefähr in der Mitte liegt der Distrikt und die Stadt Agra, ehemalige

Residenz und vom Sultan Akbar mit ungeheurer Pracht aufgebaut. Jetzt sieht man meist nur Trümmerhaufen im Umfang von 2⅔ St. Sie liegt am Jumna in einem großen Halbkreise, hat 40,000 Einwohner und genießt einer sehr gesunden Luft. Zahlreich sind hier überall die Muhamedaner. Das mächtige Fort mit dem kaiserlichen Palaste beschäftigte 12 Jahre lang über 1000 Arbeiter. Die Stadt blieb zuletzt im Besitze der Mahratten, die sie eroberten, bis 1803, da sie von den Britten eingenommen wurde, die sie nun zur vierten Präsidentschaft erhoben haben. — Die Bapt. Missionare Chamberlain und Peacock kamen 1811 nach Agra. Aber die feindseligen Gesinnungen des Commandanten waren Ursache, daß Jener bald als Gefangener nach Calcutta eingeliefert wurde, wo man ihn indessen fast ohne alles Verhör wieder in Freiheit setzte. Peacock blieb bis 1816; und erst neuerdings (1834) kamen wieder Baptisten-Missionare. Diese besetzten auch 1842 Mathura oder Muttra, 12 St. nordöstlich von Agra, am Ganges, ein als Krischna's Geburtsort berühmter Wallfahrtsort.

Wichtiger wurde die engl. kirchl. Mission in Agra seit 1812 durch einen bekehrten Muhamedaner, der wahrhaft apostolisches Geschick an den Tag legte. Es ist Abdul Messih. Er wurde zu Delhi geboren und hieß ursprünglich Scheik Salih. Als Muhamedaner empfing er eine gute Bildung und hatte verschiedene Jugendschicksale, bis er zuletzt in Cawnpore durch Henry Martyn (s. § 56) bekehrt, dann als Schreiber angestellt und endlich in Calcutta getauft wurde. In Diensten der engl. kirchl. Ges. kehrte er mit brennendem Missionseifer nach Agra zurück. Seine Liebe und Freundlichkeit, seine Gelehrsamkeit, sein umgängliches Wesen, seine weisheitsvollen Reden und Gespräche, seine unermüdete Thätigkeit bei Tag und Nacht wandten ihm Aller Herzen zu. Die ganze Stadt wurde durch ihn aufgeregt; und Alles drängte sich herbei, den Wundermann zu

hören, der mit solcher Unerschrockenheit seinen neuen Glauben bekannte. In 16 Monaten hatte er 72 Personen, worunter 50 Erwachsene, getauft. Indessen brachen auch Verfolgungen aller Art aus, und sein Leben war öfters in Gefahr. Dennoch durchzog er fortwährend Stadt und Land, und wo er nur den Mund aufthat, ließ er unauslöschliche Eindrücke zurück. Im Jahr 1820 erhielt er zu Calcutta die Ordination, und in Agra beschloß er 1827 sein Leben mit dem Zeugnisse, daß, wenn nur Hunderte solcher Kraftmänner in Indien auftreten würden, der Götzendienst mit allen seinen Gräueln bald in Trümmern läge. In die Station sind seit 1839 die deutschen Missionare Hörnle, Pfander, Kreis, nachdem sie Armenien und Persien verlassen hatten (s. § 56), eingetreten; und außer verschiedenen Schulen unterhalten sie in Secundra, zwei Stunden von der Stadt, ein ansehnliches Waisenhaus, in welchem sie viele elternlose Kinder vom Hungertode retteten. Es besteht jetzt auch ein christliches Dorf in der Nähe, hauptsächlich von Waisen angelegt, die später sich verheiratheten und nun sich selbst unterhalten. Es heißt Kapasdanga und besteht aus 16 Familien mit etwa 50 Seelen. Hier hatte Miss. Kreis am Christfest 1844 die Freude, 71 Personen taufen zu dürfen. Eine ähnliche Mission und Anstalt haben 1838 amerik. presbyt. Missionare in Futteghur, eine Stunde von Furruckabad, mit 100,000 Einwohnern, errichtet. Seit 1840 arbeiten sie auch in Furruckabad selbst, und seit 1843 in Mynpurie, 16 St. davon.

f) Die Provinz Delhi.

§ 97. Sie liegt zum Theil wüste, da das politische Unglück das Land entvölkert hat. Doch enthält es noch ein Völkergemisch von acht Millionen, theils unmittelbar, theils mittelbar den Britten unterworfen. Erst in der Friedenszeit seit 1806 erholt sich Land und Volk. *Die Stadt Delhi*, wo noch der tributäre Großmogul

residirt, ist das Abbild der verschwundenen Macht der Hindu's und Moslems. Zahllose Stürme kamen seit einem Jahrtausende über sie. Zur Zeit ihres höchsten Glanzes hatte sie einen Umfang von acht St., nach den Ruinen zu schließen. Gegenwärtig, am Jumna, hat sie noch drei St. im Umfang und ist von drei Seiten mit einer Mauer von Steinen und Backsteinen umgeben, die sieben Thore hat. Der Palast am Jumna, ½ St. im Umfang, schließt 19,000 Frauen und 500 Männer ein. Was man nur Großes und Herrliches aus alter und neuer Zeit denken mag, ist in dieser Stadt, wenn auch nur in Ruinen, zu sehen. Die Einwohner, ehemals zwei Millionen, neuestens nur zu 150,000 geschätzt, sind mit Handel und Gewerbe lebhaft beschäftigt. — Der Bapt. Missionar Thompson kam 1812 von Patna hierher und arbeitet noch mit abwechselndem Erfolge. Auf großen Reisen verkündigt er in Gegenden das Evangelium, wo nie etwas davon gehört worden ist, hatte aber auch Gelegenheit, zu sehen, in welch schrecklicher Ausdehnung die Wittwenverbrennungen üblich waren. Weithin wirksam sind die ausgetheilten Neuen Testamente und Traktate.

In derselben Provinz liegt auch Meerut, 10 St. südöstlich von Delhi, ein ansehnlicher Militärposten am Jumna. Die engl. kirchl. Ges. stellte hier zuerst zwei eingeborne Lehrer an; und seit 1815 that der Kaplan Fischer wichtige Missionsdienste, bis 1828 Miss. Richards kam, durch welchen eine namhafte Zahl Hindu's bekehrt wurde. Gegenwärtig (1845) ist kein Missionar da. Dieselbe Gesellschaft hat seit 1827 in der Stadt Kurnaul, 30 St. nördlich von Delhi, einen Nationallehrer angestellt, ebenso in Bareilly, 60 St. östlich von Delhi, jenseits des Ganges, einer volkreichen, 1802 den Britten abgetretenen Stadt, welche seit 1820 mehr als 2270 Häuser aufbauten. Hierher kam 1818 der Katechet Fuez Messi. Dieser wurde zu Murschedabad geboren. Im 18. Jahre wurde er, des Hinduismus

müde, Muhamedaner, lebte als Fakir in größter Strenge und erhielt um seiner vermeintlichen Heiligkeit willen viele Schüler, bis er 1817 durch Martyns Neues Testament bekehrt wurde. Kurnaul und Bareilly wurden jedoch seit 1841 verlassen. — Seit 1836 haben auch amerik. presbyt. Missionare die Provinz Delhi betreten, indem sie nach Saharunpur, 45 St. nordöstlich von Delhi, kamen, so wie nach Ludiana, Sabathu und Merat. Doch mußte 1843 die Station Sabathu aufgehoben werden, weil die Missionsgebäude wegen der beträchtlich verstärkten Besatzung dieser Militärstation zu Casernen in Anspruch genommen wurden. In Ludiana brannten 1845 die Missionsgebäude nieder.

g) Die Provinz Gorwal.

§ 98. In dieser Provinz, die sich bis gegen den Himalaya erstreckt, waren bis in die neueste Zeit noch keine förmliche Missionen. Ueberhaupt haben wir uns allmählig Ländern genähert, die immer sparsamer besucht werden. Schon an den Bergabhängen von Hochasien, in Butan, Nepal, Thibet u. s. w. ist nirgends ein Missionar zu sehen, so wie in Kaschmir unter den Seikhs, in Multan, überhaupt in allen Thalgebieten des Indus, auch in dem sogenannten Centralindien bis zum Nerbuddafluß hin. Nur etwa Traktate mögen im Stillen da und dort gelesen werden. Indessen bildete sich seit 1841 in den Himalayabergen eine neue Missionsgesellschaft, die sich Himalaya-Missionsgesellschaft nennt. Ihre Mitglieder sind ansässige Engländer in Simlah, welches neuerer Zeit im Norden ein Erholungsort für kranke Europäer ist, wie im Süden die Nilgherryberge (s. § 75). Sie kauften nach mancherlei Berathungen, durch zahlreiche Beisteuern gesichert, Haus und Land in Koteghur an, 40 St. von Simlah, an der äußersten Nordwestgrenze des brittischen Gebiets, *und eröffneten im* Apr. 1843 durch die Berliner Missionare

Rudolph und Procknow, vormalige Agenten des Herrn Start (s. § 92), die Mission, nachdem sie sich mit der engl. kirchl. Miss. Ges. in Verbindung gesetzt hatten. Die Mission verspricht sehr wichtig zu werden, da sie an der Straße nach dem inneren Asien, einem bis jetzt dem Christenthum gänzlich verschlossenen Theile der Welt, liegt. Acht Stunden weiter, in Rampur, wird jährlich ein sehr bedeutendes Melah (Messe) gehalten, auf welches die Thibetaner ihre Waaren bringen. Miss. Wilkinson aus England ist nun auch bei der Station angekommen. Von der Verblendung, in welcher die Bewohner jener Gegenden hinleben, zeugt das Dorf Chepaal, das auf Durchreisen bisweilen besucht wird. Es liegt äußerst reizend auf dem Gebirgszug zwischen Musuri und Simlah. Hier ist ein Stein, auf den Gipfel eines Berges gestellt, mit rothem Pulver besprengt und mit Wasser angefeuchtet, der Gott der Leute. Ihre Religionsbegriffe, fern von denen der Hindu's, sind sehr unbestimmt; und Kriegstänze mit roher Musik sind besonders häufig. Weibliche Kinder wurden früher allgemein ermordet und werden nur durch die Dazwischenkunft englischer Commissäre jetzt gerettet. Dazu herrscht Vielmännerei, indem ein Weib alle Brüder ihres Mannes heirathen muß. Man denke sich die Uebelstände, die durch solche unnatürliche Sitten herbeigeführt werden. Möge die genannte Gesellschaft bald ein glückliches Gedeihen haben!

Schon vorher übrigens hatten sich die Berliner Brüder nach dem Himalaya gewendet. In Dardschiling bauten sie 1842 mit Hülfe der Einwohner ein kleines Haus, und bauen nun das Land, um sich selbst zu erhalten, die Einwohner an sich zu ziehen, und ihr leibliches und geistliches Wohl zu befördern. Aehnliches thaten sie in Tagbor, wo sie noch dazu ein eigenes Stück Land von der Regierung ankauften, um sich selbst fortzubringen und ohne Unterstützung die Mission zu unterhalten. Dardschiling liegt 7—8000 Fuß hoch,

Tagbor 2000 Fuß niedriger. Das Land haben die Engländer 13 Jahre vorher vom Könige der Ziebern gekauft, welche als Nomaden nie lange an einem Orte bleiben. Der Boden ist so fett, daß man allenthalben Weizen bauen kann; nur ist Alles in hohem Grade verwildert und verwachsen.

II. Ceylon.

§ 99. Diese merkwürdige Insel ist nur durch eine schmale Meerenge, die Palksstraße genannt, von dem Festlande Hindostans getrennt, aber durch eine Reihe von Sandbänken und Koralleninseln damit verbunden, welche die Hindu's für die von Rama erbaute Brücke, die späteren Portugiesen für die Adamsbrücke halten, auf welcher der erste Mensch, vom Paradies verstoßen, in diese Einsamkeit geflohen sei. Die Eingebornen nennen die Insel Cingala; daher ihr Name Cingalesen. Sie hat eine eirunde Form, die Spitze nach Norden gekehrt, 120 St. lang und 60 St. breit. Das Innere ist von einem steilen, mit dichten Waldungen bedeckten Gebirge durchschnitten, das die Insel in zwei beinahe gleiche Theile trennt und dessen höchster Gipfel, die Adamsspitze, ein fast 7000 Fuß hoher kegelförmiger Berg ist, wo in Granit ein Fußtritt gezeigt wird, der von Buddha (oder Adam) herkommen soll, ehe er sich zum Himmel erhob. Der einzige beträchtliche Fluß ist Mahawila im Osten. Indessen ist der Boden reichlich von kleineren Flüssen bewässert, und viele Seen und Teiche sind vorhanden. Die alten künstlichen Teiche erregen noch in ihren Ueberresten durch ihre kolossale Größe Staunen. Die Aequatorshitze wird an den Ufern durch Seewinde bedeutend gemäßigt, ist aber brennend im Inneren. Die Insel ist reich an Produkten aller Art, namentlich an Zimmt, von dem eine eigene Kaste sich nährt.

In Ceylon blühten noch vor Christus mächtige Hindustaaten. Ueber und neben ihnen erhoben sich im 12. und 13. Jahrhundert acht arabische Kolonien. Im J. 1505 kam durch Zufall der Portugiese Almeida auf die Insel; und seine Nation legte um des Zimmts willen viele Niederlassungen an. Durch Grausamkeit aber, Habsucht und gewaltsame Unterdrückung der Landesreligion, machten sich die Portugiesen so verhaßt, daß die Cingalesen zuletzt den Holländern allen möglichen Beistand leisteten, sie zu vertreiben. Dieß geschah nach einem 25jährigen Kampfe im J. 1656. Allein die Holländer handelten jetzt eben so willkürlich; und über ihren gewaltsamen Versuchen, die protestantische Religion einzuführen, entstanden manche blutige Kriege, in welchen jedoch die europäische Kriegskunst siegte. Endlich 1795 besetzten die Engländer die Insel, welchen sie auch im Frieden zu Amiens 1802 förmlich abgetreten wurde, und die sie sich 1815 durch die Eroberung Kandy's ganz unterwarfen. Die Insel steht übrigens nicht unter der englischen Compagnie, sondern unmittelbar unter der britischen Krone.

Der Einwohner, von verschiedener Abkunft, sind es 1½—2 Millionen. Die Urbewohner scheinen die Wadda's oder Weda's zu seyn, die, nur 10,000 Seelen zählend, im Süden wohnen. Dieß ist ein rohes, ohne gesellschaftliche Ordnung in den dichtesten Wäldern lebendes Volk, das weder Ackerbau noch Viehzucht treibt, sondern blos von der Jagd sich nährt. Sie sind fast kupferfarbig, schlank und langhaarig, gehen beinahe nackt, immer von Hunden begleitet, und trotzten bisher jeder Cultur und Waffengewalt. Doch hat man seit etwa 1840 angefangen, sie in Dörfern zu sammeln, deren jetzt drei genannt werden: Bitpannamadi, Umani, Vatangalavelle, die sämmtlich nicht über 400 Seelen zählen. In ihnen finden sich Schulen und Gottesdienste; und obwohl die Angesiedelten noch wenig äußere Bildung zeigen, so haben sie doch ihre Teufelstänze aufgegeben,

und sind vorbereitet, das Wort des Lebens zu hören. Von Batticaloe aus besuchen sie je und je Method. Missionare. — Vom Festlande eingewandert sind ferner die Malabaren oder Tamulen, die sich zur Hindureligion, größtentheils zur Sekte des Schiwa, bekennen und vornehmlich den nördlichen Theil der Insel bewohnen. Tief unter ihnen stehen die eigentlichen Cingalesen im Inneren und Süden der Insel, die sich zum sogenannten Buddhismus bekennen, der hier seinen Hauptsitz hat und sonst noch in Hinderindien, so wie in manchen Gegenden des nördlichen und östlichen Asiens, herrschend ist. Von dieser eigenthümlichen Religion haben wir daher Einiges vorauszuschicken.

Der Name Buddha bezeichnet eigentlich die Incarnationen (Menschwerdungen) der indischen Gottheit Wischnu; und der Urheber der neuen Religion, Sakja Muni, um 1000 vor Christus im Bahar (s. § 92) geboren, wird als die neunte Incarnation angesehen. Muni trat als Reformator der verunreinigten Brahminenlehre auf, bestritt die blutigen Opfer und den Kastenunterschied und lehrte, Jeder, wer er auch sei, könne sich durch Reinigung und Büßung zur Stufe eines Buddha erheben. Seine Lehre ist in den sogenannten Palibüchern niedergeschrieben. Sie athmet zwar den Geist höchster Milde, ist aber so pantheistisch, daß sie am Ende Alles in ein Nichts auflöst, weßwegen man ihr häufig den Vorwurf machte, daß sie im Grunde gar keine Gotteslehre enthalte. „Das Höchste," heißt es in ihr, „ist das All, unbegreiflich, über alle Anbetung erhaben, ruhig in sich selbst, ohne Herz, ohne Geist, ohne Tugend, ohne irgend ein Vermögen, eine reine Substanz, aus der Alles nach einem unveränderlichen Schicksale ausfließt und zu der es wieder zurückkehrt. Die Götter sind blose Menschen, welche sich durch Tugend und Weisheit das Recht erworben haben, allen erschaffenen Wesen Gesetze vorzuschreiben. Alles wird vergehen; der Körper ist Nichts. Die wahre Weisheit ist,

frei von jeder Neigung und Leidenschaft, in ununterbrochenem Nachdenken, ohne Gebrauch der Vernunft und des Verstandes, zu der göttlichen Ruhe der ersten Substanz zu gelangen. So lange müssen die Seelen wandern; dann aber werden sie, wie eine Fackel, ausgelöscht und ruhen einen ewigen seligen Schlaf im Saal der Herrlichkeit." Die Priester stimmen freilich in ihren Gedanken nicht überein und äußern in jedem Lande wieder viel Besonderes. Dieselben werden frei gewählt, leben meist ehelos und wohnen in Klöstern neben den Tempeln beisammen. Der verbreitetste Götze ist der Buddha, der als Gaudama und unter andern Namen zu vielen Millionen stets in gleicher Gestalt im östlichen Asien angetroffen wird. In Ceylon, wo etwa 1500 Priester sind, sind die Buddhabilder in den zahlreichen Tempeln in gigantischer Größe, 30—40 Fuß hoch, aufgestellt. Viermal monatlich ist öffentlicher Gottesdienst, wobei Speisen und Blumen geopfert werden. Auch zu Hause übrigens werden Gebete und Fasten gehalten.

Neben diesen verschiedenartigen Heiden trifft man in Ceylon gegen 70,000 muhamedanische Araber an, so wie etwa 200,000 Christen, wovon ein Viertheil Katholiken, die sich von den Zeiten der portugiesischen und holländischen Regierung herschreiben. Die letztere beförderte das Christenthum so entschieden, daß man von 1656—1663 bereits 62,558 Christen zählen konnte; und im Jahr 1688 gab es allein im Distrikt Jaffna 180,363 Christen. Man errichtete 240 Pfarrsprengel, freilich meist aus blosen Namenchristen, welche daneben sogar noch Götzendiener blieben. Die Regierung ließ es sich indessen angelegen seyn, das Volk aufzuklären; und manche gläubige Prediger haben doch auch ächten Missionssinn an den Tag gelegt. Ein Hauptverdienst war die Abschaffung der Wittwenverbrennungen und der Vielweiberei, so wie die Uebersetzung der heil. Schrift in die tamulische und cingalesische Sprache. Aber in den Herzen der Bewohner faßte das Christenthum doch

nicht genug Wurzel; und als die Engländer, sobald sie Herren der Insel waren, allen Einwohnern wieder die vorige Religionsweise gestatteten, ja gar die holländischen Prediger des Landes verwiesen, so kehrten die Einwohner schaarenweise zum Heidenthum zurück; und die Zahl der Götzentempel unter den Tamulen wuchs in 11 Jahren wieder von 300 auf 1200 an. Das war freilich ein großer Mißgriff von Seiten der Engländer, der auch nicht mehr gut gemacht werden konnte, als man am Ende den Predigern erlaubte, wieder zurückzukehren. Denn diese wurden später nicht ersetzt; und die Christen blieben verlassen, bis die Missionare kamen, die sodann über die Unempfindlichkeit der Bewohner nicht genug Klage führen konnten. Da indessen jetzt die Regierung, welche auf eigene Kosten fünf Kaplane und fünf Volksprediger, sowie 36 Schulen unterhält, die Missionen sehr begünstigt, so läßt sich doch für die Zukunft Ceylons viel Gutes hoffen, wie wir am Schlusse sehen werden. Die englische Kirche hat 1844 beschlossen, Ceylon vom Bisthum Madras zu trennen; und es ist nun ein besonderer Bischof für Ceylon ernannt worden. Wir überblicken die Missionen nach der gewöhnlichen Eintheilung in den cingalesischen und tamulischen Distrikt.

---

1. Der cingalesische Distrikt.

§ 100. Dieser Distrikt umfaßt etwa von der Mitte an den südlichen Theil der Insel. In ihm liegt die Hauptstadt Colombo, 1638 von den Portugiesen erbaut. Außerhalb der Mauern dehnt sich die schwarze Stadt (Pettah) längs der See hin. An den nahen Flüssen liegen etwa 300 Boote mit flachen Böden geankert, auf welchen ganze Familien, die sonst keine Wohnung haben, an Bord sind. Die Stadt hat 50,000 Einwohner und ist Hauptstapelplatz der Insel. Außer den Tausenden

von halbkastigem Geschlecht bewohnen Muhamedaner zwei lange Straßen fast ausschließlich. — Hier machten Missionare der Brüdergemeine, Eller und Nitschmann, die ersten Versuche (1740). Der Gouverneur Imhof erleichterte ihnen die Reisen in's Innere; und als das Vorurtheil, daß sie vollkommene Atheisten seien, beseitigt ward, hörten die Eingalesen aufmerksam ihrer Predigt zu. Ein neuer Gouverneur aber, dem die häuslichen Versammlungen zuwider waren, verbot ihnen den Aufenthalt auf der Insel. Ein Wundarzt, Christian Dober, später in Diensten der Brüdermission, wurde durch sie bekehrt; und ein Malabare, der sie heim begleitete, wurde 1746 getauft.

Unter den neueren Gesellschaften kamen zuerst die Baptisten von Serampore aus (1812). Obwohl sie bald in der Nähe Colombo's ein Häuflein um sich versammelten, so geschah doch erst 1824 ein Durchbruch, da mehrere Eingalesen, auch angesehene Männer, sich taufen ließen. Die Missionare wandten sich an Katholiken, Muhamedaner und Heiden, und haben jetzt auf eilf Nebenstationen 12 Nationalprediger angestellt. Auch in der Stadt Kandy arbeiten sie seit 1841 mit fünf Nebenstationen im Segen. Im Ganzen haben sie 39 Schulen.

Bald traten die Methodisten in die Reihe. Dr. Coke, der Gründer der Meth. Missionen (s. § 165), begab sich noch in hohem Alter mit sechs Missionaren auf den Weg nach Ceylon, um auf eigene Kosten dort eine Mission zu beginnen. Aber der edle Mann durfte das Ziel nicht mehr erreichen. Man fand ihn auf dem Schiffe eines Morgens (3. Mai 1814) mit gefalteten Händen todt auf dem Boden liegen; und seine irdischen Ueberreste mußten in die Tiefe des Meeres versenkt werden. Seine Begleiter, denen jetzt alle Hilfsmittel fehlten, befanden sich in großer Verlegenheit. Nach vielen Drangsalen aber kamen sie doch über Indien nach Ceylon, wo sie zum Theil geistliche Besoldungsstellen

erhielten, die sie annahmen, ohne ihre Missionszwecke aus dem Auge zu verlieren. Harvard und Clough blieben in Colombo und hatten das Glück, bald mehrere Buddhapriester zu bekehren, die öffentlich übertraten. Die Mission wurde später fester begründet und hat in und um Colombo jetzt 13 Schullehrer. — Die Methodisten umzogen jedoch allmählig die ganze Insel. 1815 kamen sie nach Negombo, acht St. nördlich von Colombo, wo sie gleichfalls jetzt einen ausgedehnten Wirkungskreis haben. Wo kein angesehener Mann die Stütze des Buddhismus ist, sind die Buddhisten den Missionaren sehr geneigt. So ist es zu erklären, daß nach einem Berichte von 1834 in etwa 12 Dörfern um Negombo der Buddhismus allmählig wie verschwunden ist. Auf ähnliche Weise geht es mit katholischen Dörfern. Auch in Kornegalle, der Hauptstadt eines der sieben Distrikte des kandischen Landes, 12 St. östlich von Negombo, stehen seit 1821 Meth. Missionare. Besonders thätig ferner sind dieselben im Süden. Nach Caltura, einem Dorfe an einer der Mündungen des Muliwaddy, 12 St. südlich von Colombo, kamen sie 1817, bald auch nach dem ferneren Bentotte und dem näheren Pantura. Fast jedes Haus stand ihnen zum Gebet offen, und die Schulkinder fiengen an, den Buddhismus zu verabscheuen, wiewohl von Zeit zu Zeit auch der Groll der Buddhisten erwacht, besonders wenn sie Traktate in die Hände bekommen, die ihre Lehre ausdrücklich angreifen. Eine weitere Station im Süden ist Galle, ein Seehaven mit starker Festung, 30 St. von Colombo. Hieher kam Miss. Clough 1814 auf kurze Zeit; und ein gelehrter und angesehener Buddhapriester, Petrus Panditta Sehara, ließ sich durch kein Zureden, Weinen und Drohen aller Oberpriester vom Uebertritt zum Christenthum abhalten. Jetzt sind 10 Lehrer angestellt. Andere Stationen daselbst sind neuestens Sidua, Morotto, Hickhoddy. Weiter östlich an der Südküste liegen noch die Stationen Dondra, Matura.

Goddapitiya. Hier hat das Heidenthum, das gegen Süden immer mehr zunimmt, seine höchste Höhe. In Matura war schon von 1804—1815 der Lond. Miss. Erhardt thätig. Die Methodisten kamen 1815 und legten in vielen Ortschaften Schulen an; doch finden sie diese Gegend als eine der unfruchtbarsten in Ceylon. Im J. 1836 brannten die Buddhisten sogar eine Kapelle nebst Schule in Dondra nieder.

Die engl. kirchl. Missionare ließen sich zuerst in Kandy nieder, der Hauptstadt des ehemaligen Königreichs, 35 St. nordöstlich von Colombo. Das Land ist gebirgig, an den Grenzen sehr waldig und wegen der Menge einer acht Fuß hohen Grasart schwer zugänglich, sonst voll fruchtbarer Thäler mit herrlichen Lusthainen, und die Berge bis an die Gipfel angebaut. Der König war lange Zeit unumschränkt und in alle Pracht und Herrlichkeit anderer asiatischen Fürsten gehüllt. Gegen die Tyrannei des letzten Königs suchten die Unterthanen Schutz bei den Engländern; und diese nahmen 1815 die Hauptstadt in Besitz und brachten den geflüchteten König gefangen nach Colombo und von da nach Vellore. Nach einem Vertrag mit den kandischen Häuptlingen wurde sodann der König abgesetzt und das Reich dem brittischen Könige unterworfen. Die Stadt Kandy steht am Ende eines großen Thals, von waldigen Bergen umgeben, an dem Flusse Mahawila und einem künstlichen See. Sie hat viele Buddhatempel, und besonders gefeiert ist der von Malcgawa, weil er eine kostbare Reliquie, einen Zahn des Buddha, enthält. Die Missionare kamen im Jahre 1818, errichteten ein Seminar, viele Schulen und Gottesdienste weit umher. Das Jahr darauf kamen sie auch gegen Süden in das Dorf Baddagame, 12 St. von Caltura und 5 St. von Galle, am Flusse Gindrah, wo 1834 eine Kirche vollendet wurde, auf einem harten Felsen, der mit 700 Pfund Pulver zuerst gesprengt werden mußte. Endlich bezogen sie 1822 das Dorf Cotta mit 4500 Einwohnern, drei St. östlich

von Colombo, unter kläglich unwissenden Namenchristen. Hieher verlegten sie die Presse, auf welcher bereits die heil. Schrift in der eingalesischen Umgangssprache vollständig erschienen ist. Außerdem haben sie hier ein Seminar, 16 Nationalgehilfen und gegen 30 Schulen. Den Berg, auf dem das Dorf liegt, halten die Eingalesen für einen Teufelsberg; und Manche kommen nur mit Zittern die Höhe herauf. Wie in Kandy, so ist auch hier viel Stumpfsinn unter den Leuten; dennoch faßt das Evangelium immer tiefere Wurzeln.

Die Ges. zur Verbr. des Evangeliums endlich sandte 1840 Missionare, die hauptsächlich in Matura im Süden wirken, einer Stadt mit 12,000 Einw. in einem Distrikt von 100,000 Einw. Nebenstationen sind Tangalle und Hambantolle, von welchen jenes 10, dieses 20 St. von Matura entfernt liegen. Besondere Station ist Neura Ellia.

---

2. Der tamulische Distrikt.

§ 101. Dieser erstreckt sich von der Nordspitze Jaffna gegen Westen bis Negombo und gegen Osten bis zur Insel Batticaloe herab. Jaffna oder Jaffnapatam ist die zweite Hauptstadt der Insel, selbst auf einer Insel gelegen, die 15 St. lang und vier breit ist. Sie war eine alte arabische Kolonie, später der Stolz der Holländer, jetzt in großem Verfall. Der ihr zugehörige Distrikt ist eine ausgedehnte Ebene, die sich nirgends mehr als 30 Fuß über die Meeresfläche erhebt, der glänzendste, fruchtbarste und volkreichste Theil der Insel, mit etwa 200,000 Einwohnern. Hier war es, wo die holländischen Gemeinden sich gebildet hatten, die aber unter den Engländern großentheils zum Hinduismus zurückkehrten. Seit 1816 jedoch arbeiten hier mit großem Eifer und Glück vornehmlich amerikanische Missionare.

Man räumte ihnen in Tillipally und Batticotta, in der Nähe der Hauptstadt, alte verfallene Kirchen ein; aber um der Stumpfheit der Einwohner willen mußten sie deren Heil von den Schulen erwarten, die sie in Menge anlegten, worunter auch Kost- und Mädchenschulen. Als sie aber 1820 auch eine Presse errichteten, regte sich eine widrige Stimmung unter den englischen Regierungsbeamten gegen die Amerikaner; der Drucker wurde des Landes verwiesen und weiteren Missionaren die Niederlassung verwehrt. Dieses Verbot war 11 Jahre lang in Kraft und wurde erst unter dem nachfolgenden Gouverneur 1832 aufgehoben. In dieser gedrückten Zeit erfuhren aber die Missionare besonderen Segen; denn sie konnten sich bei beständiger Gesundheit bis auf 90 Schulen ausdehnen. Ihr Seminar, seit 1823, bildete viele christliche Gehilfen; und die Presse, die doch in Thätigkeit gesetzt wurde, lieferte unzählige Traktate, die, wie die Gespräche und Gottesdienste, immer heilsameren Einfluß auf die Bevölkerung im Großen ausübten, wie auch im Einzelnen manche redliche Seelen sich zum lebendigen Glauben wandten. Jetzt sind 9 Missionare und 13 weibliche und 36 Nationalgehilfen angestellt. Die Hauptstationen sind: Tillipally seit 1816; Batticotta seit 1817, mit dem Seminar; Uduville seit 1820; Panditeripo seit 1820; Manepi, wo noch 10 Götzentempel stehen, mit der Presse, seit 1831; Chavagacherry seit 1833, und Varauy mit sechs Nebenstationen.

In dem tamulischen Distrikte arbeiten auch Meth. und engl. kirchl. Missionare. Jene haben folgende Stationen: Batticaloe, eine kleine Insel etwa in der Mitte der Ostküste, und Bintenne seit 1824; Trincomali, 30 St. nördlicher, mit einem ausgezeichneten, für 1000 Schiffe geräumigen Haven, seit 1821; die Pedrospitze, das nördlichste Ende der Insel; Jaffna selbst. Im Ganzen haben die Methodisten im tamulischen Distrikt 22 Predigtplätze; und ihre Mission ist so ge-

gesegnet, daß sie 1842 und 1843 264, und im Jahr 1844 113 Personen tauften. — Die engl. kirchl. Missionare sind seit 1818 in Nellore, nahe bei Jaffna, einer Stadt mit 5—6000 Einwohnern, worin der Götzendienst seinen Hauptsitz hat. — Die Ges. zur Ausbr. des Ev. endlich hat seit 1842 an der Westküste die Station Calpentyn, etwa 30 Stunden nördlich von Colombo.

---

§ 102. Einen allgemeinen Ueberblick des gesammten Missionswerks auf Ceylon geben folgende Worte des vieljährigen und bewährten Miss. Clough von 1839: „Das Heidenthum befindet sich im Kampfe der Wahrheit mit dem Irrthum in einer großen, fast krampfhaften Erschütterung. Die Priester sinken überall an Achtung; ihr Einfluß auf das Volk verliert sich; die Tempel verfallen aus Mangel an Einkünften; die öffentlichen Feste und Ceremonien nehmen so sehr ab, daß manche Priester in Dürftigkeit gerathen; und nur die Ungebildeten, und namentlich die weibliche Bevölkerung, halten den völligen Sturz des Heidenthums noch auf. Zwar fehlt es nicht an feindseligen Angriffen der Priester; dennoch stehen die Missionen fest, die Schulen gedeihen und dehnen sich nach allen Seiten aus; die Anzahl der Vorleser vermehrt sich täglich; christliche Erkenntniß wird reißend schnell verbreitet; die Lehren des Evangeliums dringen immer mehr in die Gemüther des Volks; regelmäßige Gottesdienste und Versammlungen werden überall gehalten; christliche Lehrer erheben sich aus allen Volksklassen und tragen den Samen des Wortes Gottes weiter; Bethäuser werden in steigender Anzahl von den Eingebornen selbst errichtet; die heil. Schrift wird immer begieriger gesucht; Tausende von Traktaten verlassen die Pressen in vier verschiedenen Sprachen, und nicht genug können die Missionare und deren Gehülfen austheilen. Außerdem haben die Missionare von Zeit zu Zeit die

Freude, Beispiele von gründlicher Bekehrung zu sehen, und manche Sterbende lassen die befriedigendsten Zeugnisse ihrer gewissen Hoffnung des ewigen Lebens zurück."

III. Hinterindien.

§ 103. Dieses ungeheure Land, das gegen Süden in eine lange Erdzunge ausläuft und gegen 850 St. bis in die Nähe des Aequators sich hinzieht, bietet abermals in jeder Hinsicht eine merkwürdige und eigenthümliche Welt dar, die zugleich, wie alle weiteren Länder Asiens, noch lange nicht genug bekannt ist. Die Portugiesen entdeckten es und eroberten unter Albuquerque 1511 Malakka, worauf zwar ein lebhafter Handel an der westlichen Küste sich aufthat; aber das Innere blieb bis in die neuesten Zeiten fast ganz verschlossen. Die nördlichen Grenzgebirge, deren höchste Höhe 26,000 Fuß ist, schließen es gegen die oberen Gegenden Asiens ab; und nur zur Seite fanden indische und chinesische Einflüsse Statt. Man sagt daher, es bilde den Uebergang von Indien zu China. Vom nördlichen Gebirgskranz ziehen mächtige Bergrücken in theilweise paralleler Richtung gegen Süden herab, welche zwischen sich ausgedehnte Thalflächen, von majestätischen Strömen bewässert, bilden, und große Reiche, wie Birmah, Siam, Cochinchina, auch gegen einander vielfach abgrenzen. Das periodische Anschwellen der Flüsse, wodurch die Thäler in große Seen verwandelt werden, befördert die überaus üppige Vegetation. Das Klima ist im Ganzen sehr gesund, was sich auch an dem kräftigen Wuchse der Bewohner erkennen läßt. Das Land zählt aber kaum 24 Millionen Einwohner, ungeachtet es wohl 200 derselben fassen und ernähren könnte.

Sprachen, Sitten, Religionen sind sehr verschieden *in den einzelnen* Gebieten Hinterindiens, allen Völkern

aber der wunderliche Hochmuth gemeinsam, nach welchem sie sich selbst als den Mittelpunkt der Welt und ihren Fürsten als den König der Menschheit betrachten. Diesem Nationalstolz gemäß zeigt sich einerseits manches Edle in ihrem Benehmen und Wesen, andererseits aber auch bittere Rachsucht mit allen Lastern in ihrem Gefolge. Vielweiberei herrscht überall, Wollust und Unkeuschheit so schauderhaft, daß selbst Väter ihre Töchter zu schändlichem Gewerbe verkaufen; auch Lüge, Hinterlist, Verstellung, Dieberei sind Grundzüge des Charakters der Völker. Zur sittlichen Entartung trägt vornehmlich die grausame Despotie ihrer Herrscher bei, welche hier ihre höchste Stufe hat. Der König ist der unumschränkteste Gebieter über Leben und Tod, über Hab und Gut seiner Unterthanen, und wird darum mit der ausschweifendsten Kriecherei gefürchtet und angebetet. Was die Religion betrifft, so finden sich im Norden Gebirgsvölker, die den rohesten Gestirn- und Himmelsdienst haben, andere, die selbst Felsgestalten, Bergströme und Wälder als ihre Götzen anbeten, wie auch solche, die den Hinduismus und Islam angenommen haben. Brahminen aus Bengalen suchen eifrigst den Brahmanismus dort auszubreiten. In den Hauptländern im Süden aber ist der Buddhismus herrschend, wie wir ihn in Ceylon (§ 99) gefunden haben, der zwar viele reine Gebote und Grundsätze des Friedens und der Liebe lehrt, auch nichts von rohen und schmutzigen Göttergeschichten, von blutigen und unreinen Opfergebräuchen, von selbst erfundenen Martern u. s. w. weiß, aber doch als eine Religion ohne Gott und Hoffnung erscheint. An den Küsten von Malakka finden sich Ueberbleibsel des finstersten Heidenthums und der Zauberei; und muhamedanische Eiferer suchen hier unter den Heiden Beute zu machen.

Den größten Einfluß hat sich im vorigen Jahrhundert das Königreich Birmah zu geben gewußt, indem *es unter seinen* Königen Eroberer hatte, die als

furchtbare Geißeln rechts und links mit ihren Heeren ausrückten und viele Völkerschaften sich unterwürfig machten. Im J. 1782 unterjochten sie Arrakan; und 1793 zwangen sie Siam zur Unterwerfung. Der König Boa drang sogar noch 1819 gegen Norden herauf und unterwarf sich die Landschaften von Assam am Brahmaputra. Da floh aber ein Theil der Besiegten mit birmanischen Empörern in das englische Gebiet und rüstete sich zum Angriff gegen Birmah. Die englische Regierung ließ diese zwar entwaffnen, weigerte sich aber, sie auszuliefern oder zu vertreiben. Boa reizte nun indische Völker, wie die Mahratten, gegen die Engländer auf, forderte sogar trotzig von diesen die Abtretung Bengalens, und fiel 1824 in Kadschar ein, das sich unter brittischen Schutz begeben hatte. So blieb den Engländern nichts übrig, als dem übermüthigen Birmanen den Krieg zu erklären, der durch die Einnahme von Rangun bald entschieden war. In dem Frieden von 1826 mußte der stolze Birmane vier Provinzen (Arrakan, Merguy, Tavoy und Ye) an die engliche Compagnie abtreten, dazu dem Reich Assam seine Unabhängigkeit wieder schenken, das sodann gleichfalls an England fiel, und Rangun für einen Freihaven erklären. So fielen alle Länderstrecken dem bengalischen Meerbusen entlang an England; und von dieser Zeit an ist das Land europäischem Einflusse, so wie dem Christenthum offen. Da der Stolz der Birmanen, die eher des Himmels Einsturz als eine Niederlage fürchteten, nun gebrochen ist, so fehlt es in neuesten Zeiten nicht an blühenden Missionen. Wir beschreiben sie der Reihe nach, von Norden ausgehend.

---

1. Assam.

§ 104. Assam oder Azam, ein herrliches Land *im Norden*, 300 Stunden lang und 30 breit, wird

von dem mächtigen Brahmaputrastrome durchschnitten, der es in den nördlichen und südlichen Theil theilt. Es gränzt im Süden an die Garrow's, und umfaßt im Norden eine Bergkette, welche es von Thibet und Butan scheidet. Die Einwohner sind im Allgemeinen Hindus, jedoch gemischt mit Muhamedanern, Chinesen und Buddhisten. Man zählt übrigens 10 Stämme (Assamesen, Schyan's, Singpho's, Naga's, Abor's, Mischmi's, Aka's, Mikia's, Lalong's und Garrow's), mit ebenso vielen verschiedenen Sprachen, die das Ganze des Reiches umfassen. Nur die Sprachen der beiden ersten waren bisher zur Schriftsprache erhoben; indessen ist jetzt auch die der Naga's und Schyan's ein wenig bearbeitet. Die Nabobs herrschten einst mit großer Despotie; auch Menschenopfer bei Begräbnissen waren nichts Seltenes. Die ersten Missionsversuche seit 1829 von Serampore aus in Goahatty dauerten nur etliche Jahre. Um so ernstlicher nahmen sich seit 1836 amerik. Baptisten des Landes an, deren drei nebst einem Drucker und andern Gehilfen daselbst ankamen. Beim Eintritt in's Land aber, indem sie den Strom aufwärts fuhren, stürzte vom Ufer ein mächtiger Baum über das Fahrzeug her; und Miss. Thomas war das Opfer. Die andern ließen sich unter den Schyan's in Sadiya nieder. Später (1839) zogen sie nach Jypore (Jaipur) in Oberassam, an den Ufern des Dihingflusses, welches 1841 Station wurde, und in der Nähe von Johath und Debrupur liegt, die gleichfalls in's Auge gefaßt werden. Die Station wurde 1843 durch mehrere Anfälle der Singpho's gegen die Dörfer jener Gegend in Schrecken versetzt. Die Missionare setzten sich ferner in Sibsagore 1841 fest. Dasselbe liegt am rechten Ufer des Dilcho, gegenüber von Rangpur, 4 St. vom Brahmaputra, und ist die Hauptstadt des Distrikts Sibpur, der mehr als 200,000 Einw. in mehreren 1000 Dörfern enthält. Hieher wurde 1843 die Presse verlegt, welche Traktate, Fibeln, Wörterbücher und Pro-

ben von bisher nicht bearbeiteten Sprachen liefert. Eine weitere Station ist Nowgong seit 1841 in Mittelassam, ein Regierungsort am Flusse Kallang. Die Hindu's sind aber hier nicht geneigt, die Kinder in die Schulen zu schicken, weil sie den christlichen Unterricht, der darin ertheilt wird, fürchten. Auf Reisen finden jedoch die Missionare viel Begierde und Aufmunterung.

---

2. Dschittagong.

§ 105. Eine Provinz an der Westküste, an Bengalen grenzend, 50 Stunden lang und 10 breit, durch eine Reihe gebirgiger Wälder von Birmah getrennt. Sie fiel 1760 an die Britten und bildet die südöstliche Grenze von Bengalen. Die Einwohner, etwa eine Million, sind Hindus, Muhamedaner und Mughs. Die Letzteren sind Flüchtlinge aus Birmah. In der Provinz begegnet sich der Brahmanismus und Buddhismus; und der Kastenzwang ist daher nur gering. Die Hauptstadt gleiches Namens, auch Islamabad genannt, liegt 5 Stunden vom Meeresufer, und hat neben vielen volkreichen Dörfern 12,000 Einw. Hier arbeitete Miss. de Bruyn, der Serampore-Mission zugehörig, seit 1812 mit ermuthigendem Erfolg, besonders unter den Mughs, doch nur kurze Zeit. Denn ein junger Mann, den er zu sich in's Haus genommen und als Sohn behandelt hatte, wurde bei einem Verweise so erhitzt, daß er ihm ein Messer in den Leib stieß, woran derselbe nach 24 Stunden starb, nachdem er fürbittend für den Mörder an den Gerichtshof geschrieben hatte. Die Mission unterhielt sodann Rereiro, ein Eingeborner, der unter den Ersten getauft worden war, bis Peacock 1818 kam, durch den bald die Gemeinde zu 100 Seelen anwuchs. Er starb 1820; und an seine Stelle trat Johannes, im Institut erzogen. In den Jahren 1824—

1826 hatte die Provinz viel von den Einfällen der Birmanen zu leiden; und die Gemeinde von 150 Seelen wurde ganz auseinandergesprengt. Indessen blieben die Letzteren standhaft, und kehrten nach dem Frieden zurück, mit ihrem Hirten an der Spitze. Aus dem Institut gingen viele brauchbare und geschickte Jünglinge hervor; und die in den 4 Mädchenschulen erzogenen Töchter werden geachtet. Johannes predigt auch in verschiedenen Ortschaften umher. Er stand immer mit Fink in Arrakan in Verbindung; und auch dieser begab sich zuletzt (1839) ganz nach Dschittagong. Nebenstation ist Chandgao; und 5 Nationalprediger stehen den Missionaren wacker zur Seite, in der Stadt, auf den Hauptstraßen, in Hütten und Bazars das Evangelium predigend. Im J. 1844 wurden 9 Personen getauft, unter welchen zwei aus einem Weberdorfe, die selbst durch eine heftige Verfolgung sich nicht irre machen ließen. Die Mission gehört nun englischen Baptisten an.

---

3. Arrakan.

§ 106. Diese Provinz stößt unmittelbar an die vorige, und läuft 200 Stunden an der Küste hin, wird aber gegen Süden immer schmäler, von 50 bis zu 4 Stunden breit. Sie ist der Ursitz der birmanischen Sprache, aber vom Buddhismus nicht im vollen Maaße beherrscht; man sieht nur wenige Pagoden und sehr armselige Klöster. Die Hauptstadt liegt unweit des Meeres am Flusse Arrakan. Die Provinz ist jetzt in 4 Distrikte getheilt: Akyab, Aeng, Ramri und Sandoway. Aeng liegt im Innern, an Birmah grenzend. Zuerst errichtete die Serampore-Gesellschaft 1821 auf Akyab, einer Insel an der Mündung des Arrakan, eine Mission; und es bildete sich hier durch den thätigen und würdigen

Miss. Fink, einen bekehrten Eingebornen der Molukkeninsel Ternate, eine Colonie. Fink hatte bald etliche Nationalprediger gebildet, welche eifrig umherzogen und, wie er, auf Straßen und Märkten predigten. Da das Land von vielen Flüssen und Bächen durchschnitten ist, kaufte Fink ein kleines Boot an, in welchem die Brüder mit Leichtigkeit eine Anzahl wichtiger Orte in bedeutenden Entfernungen besuchen konnten. Der Widerstand ließ allmählig nach, und die Ehrfurcht vor den Gaudamabildern nahm zusehends ab. Seit 1832 bestanden von Akyab aus 4 Nebenstationen, die 15 Stunden auseinanderlagen. Später traten amerik. Baptisten mit Unterstützungen ein, und ihnen wurde 1839 das ganze Missionsfeld übergeben, das sich seitdem in hohem Grade erweitert hat. Nach Akyab, wo Miss. Kincaid bis 1843, da er nach Amerika zurückkehrte, stand und jetzt Miss. Nilson arbeitet, kommen von Zeit zu Zeit Birmanen, wie 1842 aus Ava, als Flüchtlinge, die von dem birmanischen Könige verfolgt werden, weil sie als Liebhaber „der weißen Bücher" den Buddhismus geringschätzen. Unter ihnen wirkt das Wort in großem Segen. Außerdem stehen seit 1841 Missionare in den Distrikten Ramri (so heißt zunächst eine Insel an der bengalischen Küste) und Sandoway. In letzterem Distrikt ist der Zudrang zum Christenthum besonders groß, indem die Bewegungen unter den Karenen in Birmah sich bis herauf erstrecken. Miss. Abbott berichtet 1842 von 184 Personen, die getauft wurden, theils in der Stadt Sandoway, theils in Megezzin, 5 Tagreisen südlicher, theils in Bombi, noch südlicher, an welchen beiden Orten nun Gemeinden von 30—40 Seelen sich gebildet haben. Andere dieser Bekehrten, 102 an der Zahl, gehören 36 Dörfern in der Nähe von Bassein in Birmah an, wo sie nun, weil sie sehr verfolgt werden, in der Nacht ihre Versammlungen halten. Auch auf der Insel Cheduba mit 10,000 Einwohnern, unterhalb Ramri, stehen Nationalgehilfen.

Ein interessantes Missionsfeld stände im Innern offen, wohin 1842 die Missionare Kincaid und Nilson auf dringendes Verlangen eines Berghäuptlings der Kemmination und mehrerer seiner Leute eine Besuchsreise machten. Sie kamen nach Taroke, einem von Kemmi's und Rakhaings bewohnten Dorfe, nördlich von Ava im 22°, 3' der nördlichen Breite, in einer wilden bergigten Gegend. Der Häuptling bewillkommte die Besuchenden mit der lebhaftesten Freude, und wollte ihnen gleich ein großes Haus bauen. Volk und Priester waren sehr aufmerksam und begierig. Auch auf spätern Besuchen fand Nilson viel Ermunterung. Er gedenkt vorerst, sich ihrer Sprache, die sehr einfach ist, zu bemächtigen. Die Dörfer der Kemmi's liegen sehr zahlreich in einer Länge von 80 Stunden an den Ufern und Nebenflüssen des Koladan, auf welchem die Reise zu ihnen gemacht wird.

---

4. Birmah.

§ 107. Wir kommen endlich, in den Meerbusen von Martaban umbiegend, nach Birmah selbst, dem mächtigsten und glänzendsten Reiche Hinterindiens. Es besteht aus den Thälern des Irawaddy und Thaluayn oder Mutama, mit den Reichen Ava, Pegu und vielen Gebirgsstämmen im Norden. Die Thalebenen des Irawaddy flachen sich gegen den Meerbusen hin immer mehr ab, so daß von Ava an 200 Stunden weit der Boden größtentheils mit Morast bedeckt ist, neben Urwäldern, die das treffliche Tikholz enthalten. Der Fluß bildet mit seinen Mündungen ein großes Delta, ist weit hinauf schiffbar, tritt im Juni über seine Ufer und macht das Land als ein befruchtender Nil zu einem weiten Meere. Der Mutama mündet weiter östlich und dient als Grenze gegen das englische Martaban. Von

Siam trennt das Scheidegebirge von Schyan. Die Birmanen, etwa 5 Mill., zerfallen in 18 Stämme, die, obgleich in Sprache und Sitten verschieden, doch Eine Nation bilden. Ihre Sitten haben viel Wunderliches und Seltsames; den Mädchen z. B. werden die Arme so verdreht, daß der Ellbogen nach innen steht. Die Sünden der Wollust sind so herrschend, daß feile Dirnen ganze Dörfer füllen, Eltern mit ihren Töchtern Gewerbe treiben, Frauen mit Willen des Mannes Alles gestattet ist. Sie sind äußerst lebhaft, reizbar und ungeduldig, dabei falsch, rachgierig und grausam. Ihr Stolz ist so groß, daß sie sich unbedingt für das größte, reichste, mächtigste und klügste Volk halten und tief auf die Europäer herabsehen. Auch der birmanische Kaiser glaubt, es gebe keinen seinesgleichen. Das ist in sofern wahr, als es kaum eine grausamere Regierung auf der Welt geben kann; denn auf die geringsten Vergehungen sind die martervollsten Todesarten gesetzt. Die herrschende Religion ist der Buddhismus (s. § 99), dem prächtige Tempel, schimmernd von Gold, aufgerichtet werden. Gaudama wird durch Kapellen, Obelisken, Pagoden mancher Art verehrt; und das Land ist wie mit Tempeln bedeckt, mit Priestern überschwemmt. Letztere sind barfuß und leben in Klöstern äußerst enthaltsam und ehelos beisammen. Unter ihnen hat fast jede Familie ein Mitglied, das sodann der Wächter der Religion ist. Sie genießen fast göttliche Huldigungen, selbst vom Kaiser. In den Palibüchern wird Abtrünnigen die furchtbarste Strafe gedroht. Durch den Krieg mit England (1824—1826) wurde der Stolz der Birmanen ein wenig gebrochen (s. § 103). Indessen gährt es immer viel im Lande, namentlich seit 1837, da der wahnsinnige König abgesetzt wurde, und dessen Bruder Tharawaddi unter blutigen Auftritten sich zum Thron erhob. Dieser erklärte sich gegen die Verträge mit England, und machte Miene zu ernstlichen Angriffen, die aber durch das Glück der Engländer in China bis jetzt zurückgehalten worden sind.

§ 108. Nicht leicht hat eine Mission so trostlos angefangen und im Erfolge so glänzend sich gezeigt, als die birmanische. Die ersten Missionare kamen von Serampore 1807, zu einer Zeit, da Birmah noch eine in sich völlig abgeschlossene Finsterniß war. Einige erkrankten, Andere starben; und Felix Carey, Sohn des berühmten Dr. Carey, der zuletzt allein noch da war, mußte auf dem Irawaddy bei einem Schiffbruch Gattin und Kinder vor seinen Augen in den Fluthen verschwinden sehen. Durch wunderbare Führungen wurde endlich 1813 der amerik. Bapt. Missionar, Dr. Judson, bereits der Apostel Birmahs genannt, hieher gebracht. Er war nach Ostindien bestimmt. Kaum dort angelangt, mußte er auf Befehl der englischen Regierung schleunigst das Land verlassen. Das erste segelfertige Schiff brachte ihn nach der ostafrikanischen Insel Isle de France. Auch hier nicht geduldet, kam er abermals nach Indien; obschon in einer andern Gegend, mußte er doch wieder flüchtig werden; und da eben im Haven kein anderes Schiff lag, als eines, das nach der birmanischen Stadt Rangun fuhr, so blieb ihm nichts übrig, als zu den Birmanen zu segeln. Unter großen Beklemmungen und muthlos näherte er sich mit seiner nicht minder trefflichen Gattin der Stadt. Letztere mußte krank an's Land getragen werden; und da standen sie nun, als in die düsterste Einöde versetzt. Zwar fanden sie eine Herberge in dem frühern Missionshause außerhalb der Stadt, aber nicht Eine Seele, mit der sie hätten Umgang pflegen können, während blinde Herrschergewalt, Habsucht, Grausamkeit, Götzengräuel in tausendfacher Gestalt vor sie traten. Bald wurden sie durch Räuber aus ihrem Hause vertrieben, und sie mußten sich mitten in die Stadt wagen, wo die Furcht vor der Willkühr und Grausamkeit der Regierung sie noch mehr ängstigte. Später wurde ihnen ein Kind, ihre einzige irdische Freude, durch den Tod entrissen; schwere Krankheiten folgten, und Judson schwebte 4 Monathe lang am Rande des Gra-

des. Dazu kam die Cholera, welche Tausende um sie her hinwegraffte; und mehr als einmal versetzte sie Kriegsgeschrei in Todesschrecken, weil die Feindseligkeiten mit England begannen. Dennoch hatten sie bei sich die Ueberzeugung gewonnen, daß sie mit den Birmanen leben und sterben müßten.

Durch weitere Missionare verstärkt, wagten sie 1819 an einer der Hauptstraßen ein Bethaus, Zayat genannt, zu eröffnen. Nur 15 Birmanen erschienen in der ersten Versammlung. Daneben begann Frau Judson eine Töchterschule. Noch in demselben Jahre wurde der Erstling Moung Nau an einem großen Teiche getauft, und zwei andere gelehrte Birmanen folgten. Nun aber regte sich die Feindseligkeit der Priester, und das schreckte die Birmanen zurück, weil sie Alles zu fürchten hatten, wenn die Regierung einschreiten würde. Da beschloßen die Missionare zum gefürchteten Kaiser selbst in die Residenzstadt Amerapura zu reisen, mit der Bitte um Predigterlaubniß. Sie erhielten eine feierliche Audienz, bei der alle Anwesenden ihr Haupt auf den Boden legten und sie selbst auf den Knien mit gefalteten Händen den Kaiser anblickten. Bald aber warf der stolze Kaiser die erhaltene Bittschrift verächtlich auf den Boden. „Warum verlangt ihr solche Erlaubniß?" rief er ihnen weggehend zu, und ließ ihnen, als man sie darauf ohne viele Umstände aus dem Saale hinausschaffte, keine Zweifel mehr übrig, daß der Uebertritt eines Birmanen zum Christenthume mit dem Tode bestraft werden würde. Mit gebrochenen Herzen wanderten sie gegen Abend beim Mondlicht aus der Stadt, fast an der ganzen Mission verzweifelnd, weil nun kein Birmane es ferner wagen würde, in Glaubenssachen mit ihnen zu reden. Aber sie begegneten einem Birmanen, dem sie des Kaisers Behandlung aufrichtig erzählten, und der dann unerschrocken bekannte, er könne sich nicht mehr von ihnen trennen. Auch in Rangun fanden sie zu ihrer Beschämung, daß das junge Häuflein mehr Glauben hatte als

seine Lehrer, indem es sie mit Bitten und glaubensfrohen Erklärungen zu neuem Muthe anfrischte. Nur wenig gestört, setzten sie die Predigt fort, und die Gemeinde wuchs an Zahl und an Gnade. Selbst am Hofe, jetzt zu Ava, wurden die Aussichten günstiger, indem der Kaiser einen der Missionare, Dr. Price, als Arzt zu sich berief, in dessen Begleitung auch Judson erschien, der nun in Ava selbst seinen Wirkungsplatz aufschlug, während Wade und Hough in Rangun blieben.

Nicht ohne herzzerschneidende Empfindungen kann man die Geschichte der nun folgenden Jahre lesen. Als die Engländer 1824 anrückten, wurden die Missionare in Rangun nebst ihren Frauen in einen furchtbaren Kerker geworfen, jedoch unter den Schwerdern der Birmanen und den Kanonenkugeln der englischen Schiffe nur durch göttliche Wunder erhalten. Englands Sieg verschaffte ihnen Freiheit. Noch Schrecklicheres hatten Judson und Price in Ava auszustehen. Auch sie wurden sogleich ergriffen und mit andern Engländern in den sogenannten Todeskerker geworfen, wo sie 11 Monathe lang, zu Paaren mit Ketten gebunden, schmachteten. Namenlose Mißhandlungen erfuhren sie; und man denke sich die Lage der frei gebliebenen Frauen, die schutzlos unter dem unschlachtigen Volke verweilten und mit quälender Angst täglich die schauerlichste Botschaft erwarteten. Endlich wurden die Gefangenen hervorgezogen und bereits zu dem Platze geschleppt, wo sie als Menschenopfer geschlachtet werden sollten, um den Zorn des Buddha zu versöhnen und den Birmanen den Sieg über die Engländer zu sichern. Aber Ahitophels Rath wurde zur Narrheit; denn der Umstand, daß der Rathgeber in Ungnade fiel, hinderte die Ausführung im Augenblick der Entscheidung. Doch dauerte die Haft im Ganzen zwei Jahre. Judson fand seine Gattin von dem anhaltenden Grame und Kummer bleich und abgemagert, zu einem blosen Schattenbilde herabgesunken. Sie starb noch

1826 zu Amherst, abermals in Abwesenheit ihres Gatten.

Die Mission, die unter diesen Umständen ganz vernichtet zu seyn schien, sollte jetzt nur um so herrlicher sich erheben. War ja jetzt das ganze Küstenland, das den Engländern zufiel, offen; und selbst zu den Birmanen waren die Thüren eingesprengt. Noch unter den Kriegsunruhen sandten die nordamerikanischen Baptisten fortwährend neue Missionare, deren bis 1831 nicht weniger als 31 angekommen waren nebst 24 Missionsfrauen. Viele zwar wurden ein Opfer des Klima's oder mußten aus Kränklichkeit wieder abtreten; aber die Zurückbleibenden entwickelten einen erstaunlichen Glaubensmuth. Judson ist bis auf den heutigen Tag die Seele des Ganzen; er hat auch die Uebersetzung der heiligen Schrift besorgt, so wie viele Traktate abgefaßt, die nun in unermeßlicher Menge durch alle Ritzen Birmah's einschlüpfen. Wo es für die Missionare selbst zu schwierig ist, da dringen die Bekehrten ein, welche unter den fortdauernden Verfolgungen muthig ausharren. Rührend war es, das Häuflein der Bekehrten nach der Schreckenszeit noch ganz im Glauben zu finden und erzählen zu hören, mit welchem Anliegen sie täglich für die Gefangenen gebetet hätten. Seitdem sind viele Hunderte getauft worden; und die mannigfaltige Noth so wie die offenbar gewordene Ohnmacht der Götzen hat durch ganz Birmah einen eigenthümlichen Drang zum Worte Gottes erzeugt, so daß jetzt mindestens an allen Orten von der neuen Religion gesprochen wird, und aus den entlegensten Gegenden Menschen herbeiziehen, um in der Nähe gewisser zu erfahren, was sie in der Ferne nur dunkel gehört hatten.

---

§ 109. Wir geben noch einiges Einzelne von dieser interessanten Mission, und reden zuerst von Rangun.

Diese Stadt mit 30,000 Einwohnern, zwar Freihaven, doch der birmanischen Regierung zugehörig, ist der Sitz besonders hitziger Vertheidiger des Buddhismus. In der Nähe steht die berühmte Pagode des Schudagon auf einem in Terrassen aufgemauerten Hügel, umgeben von Zayats, kleinen Pagoden, Klöstern und stattlichen Bäumen. Des Morgens strömen von allen Seiten Männer und Weiber herbei und knieen betend hinter ihren Opfergaben mit aufgehobenen Händen. Zugleich umschwärmen Hunde und Krähen die Altäre und fressen die eben dargebrachten Opfer weg. Sonst hat die Stadt noch über 100 kleinere Pagoden und Klöster. — Nach den Kriegsunruhen wanderte ein frommer Birmane, Ko Thaba, über 50 Jahre alt, von Dorf zu Dorf und zog Schaaren von Einwohnern zu sich her. Zum Hirten geweiht (1829), taufte er 13 Birmanen, worauf eine mächtige Aufregung entstand, so daß Judson, der 1830 in die Stadt kam, nicht öffentlich auftreten durfte, wiewohl er viele heimliche Besuche erhielt. Dagegen machten die Bekehrten weite Reisen in's Land hinein, nach Pegu im Osten, und Pantanau und Bassein im Westen. Judson fühlte bald in Rangun die Frucht solcher Reisen, indem er aus solchen Gegenden immer mehr Besuche erhielt. „Ueber die ganze Länge und Breite des Landes hin," schreibt Judson, „ist die Forschbegierde unter den Nationen aufgeregt; und bisweilen erschrecke ich über mich selbst, einem Manne ähnlich, der eine gewaltige Maschine, die er nicht mehr in seiner Gewalt hat, sich in Bewegung setzen sieht." Ueber dem Versuche des Miss. Bennet (1835), Schulen zu errichten, brach endlich die Verfolgung aus. Die Eltern der Kinder mußten Geldstrafen erlegen; der Schullehrer wurde öffentlich gepeitscht, Ko Thaba eingekerkert und in den Stock gelegt, und vier Monate lang suchte man die Christen in der ganzen Stadt. Der eingeborne Prediger Sanlone wurde erst nach vielen Martern und Drohungen freigelassen, und nur, weil er englischer Un-

terthan war, nicht hingerichtet. Dessen ungeachtet fuhren Bekehrte aus dem nahen englischen Maulmein ungestört zu predigen fort; und unter den Aengsten kamen immer wieder neue Früchte zu Tag. Besonders wirksam war die Predigt unter den nördlich von Rangun in einsamen und verborgenen Dörfern wohnenden Karenen (s. § 111), welche bald so angeregt wurden, daß sie ihr Letztes um Christi willen herzugeben bereit waren. Im Dorfe Maubi wurden an Einem Tage 89 Karenen getauft, und 60—80 folgten nach. Später ließen sich in andern Dörfern 128, und weitere 50, darunter ganze Familien, die betagten Patriarchen des Waldes an der Spitze, taufen. Auch in diese Dörfer drang die Verfolgung, indem ein alter Häuptling, ein als Mörder und Räuber berüchtigter Mann, die Christen verklagte. Trotz der Bedrängnisse wurden die Boten des Heils fortwährend mit offenen Armen aufgenommen; und einmal traf Miss. Simons tief in den Waldbezirken ein Dorf an, wohin Bekehrte aus Maubi gekommen waren, in welchem er auf die Frage, wie Viele Christen werden wollen, mit lautem Rufe die Antwort erhielt: „Alle, alle! das ganze Dorf!" So rasch greift das Evangelium um sich, obgleich in Rangun bald auch Marterwerkzeuge selbst gegen Zuhörer in Bewegung gesetzt wurden. Von dort haben die Missionare seit 1838 sich zurückgezogen, weil ihre Anwesenheit den Zuhörern den Charakter von Rebellen gibt. Gegen 15 Nationalgehilfen aber sind angestellt, in Rangun, Maubi und Pantanau; und Miss. Abbot von Arrakan taufte, wie wir oben (§ 106) gehört haben, im Jahr 1842 nicht weniger als 102 Karenen aus 36 Dörfern in der Nähe von Bassein (s. das Weitere § 111).

Den Irawaddyfluß hinauf ist auch schon Manches geschehen, besonders durch Judson seit 1831. In Prome, einer uralten heiligen Stadt, stand er einmal *drei Monathe* lang, Tag für Tag die göttliche Wahr=

heit ausrufend, unter außerordentlichem Zusammenlauf der Bewohner, bis der Befehl des Kaisers kam, augenblicklich die Stadt zu verlassen. In der großen Residenzstadt Ava mit 100,000 Einwohnern, einer hochgefeierten und glänzenden Buddhistenstadt, blieb Dr. Price nach den Kriegsunruhen, und wirkte durch Gespräche und Schulen, so weit sein kränklicher Körper es gestattete. Eines Morgens aber (1828) traf ihn sein Diener todt im Sessel an. Erst 1833 folgte Miss. Kincaid nach (später in Akyab), der mit zwei tüchtigen Gehilfen von Maulmein regelmäßig predigte. Auch Miss. Simons und Andere kamen. Das Missionshaus und die weißen Leute mit ihren Sitten gehörten zu den Merkwürdigkeiten der Stadt, die jeder Fremdling, deren immer Viele aus den fernsten Gegenden nach Ava strömen, aufsuchte. Manche Birmanen wurden getauft, und Andere bekannten im Stillen Christum. Aber 1837 brachen die Thronstreitigkeiten aus, in Folge deren große Kriegshaufen um Ava sich zusammenzogen und die Vorstädte plünderten und verheerten. Der neue König bemerkte auch alsbald den Missionaren, er könne nicht mit derselben Nachsicht, wie sein Vorgänger, verfahren, und verbiete auf's Strengste die Christusbücher. Als vollends der Friede mit England gestört war und ein Krieg auszubrechen drohte, hielten die Missionare es für rathsam, die Stadt zu verlassen. Aber die kleine Gemeinde, stets mit dem Tode bedroht, harrt unerschütterlich aus; und die Liebe zu den „weißen Büchern" nimmt so zu, daß die Regierung wirklich (1842) ernstlichere Verfolgungsmaßregeln ergriff, in Folge deren viele Birmanen nach Arrakan flüchteten, wie wir oben gehört haben. Im Jahr 1840 wurden Ava, Amerapura und Sagaing durch ein furchtbares Erdbeben schwer heimgesucht. — Noch vor seinem Abgange hatte Miss. Kincaid eine gefahrvolle Untersuchungsreise, zu welcher er durch seine Festigkeit Erlaubniß erhielt, den Irawaddy hinauf gemacht. Er kam bis zu den Schyan's

und Kakhyan's, deren Wildnisse zu durchwandern ihm nicht ferner möglich war. Nackt ausgeplündert, mußte er einsam durch die Pfade der Wildniß seinen Rückweg zu der Haüptstadt suchen. Ist nun auch Birmah von Missionaren verlassen, indem nur noch Nationalgehilfen dort arbeiten können, so geschieht um so mehr für die birmanische Mission in Tenasserim, als ihrem gegenwärtigen Feuerherde.

---

5. Tenasserim.

§ 110. Mit diesem allgemeinen Namen werden neuerer Zeit die birmanischen Küstenprovinzen, südlich von Rangun bezeichnet, welche seit 1826 an England abgetreten wurden. Sie bestehen aus den Provinzen Martaban, Ye, Tavoy, Tenasserim (welchen Namen eine Insel und ein Fluß im Süden führt) oder Mergui. Die ganze Küste hat in der Länge etwa 200, in der Breite 24 St. Die Küste ragt hoch hervor; und tiefer im Land steigen an den Flüssen höhere Berge und Hügel auf, bis an den langen Gebirgsrücken, der gegen Siam abgrenzt. Die Einwohnerschaft, durch die frühere grausame Regierung vertrieben, schätzt man jetzt nur auf 200,000.

Es war natürlich, daß die in Birmah so sehr geängstigten Missionare nach dem Krieg in diese englischen Gebiete sich zurückzogen. Wir zählen zuerst ihre Hauptstationen auf. 1) Amherst, eine neu erbaute Stadt an den Mündungen des Martabanflusses, der das englische von dem birmanischen Gebiet scheidet. Die Einwohner sind Peguaner, 70,000 an der Zahl. Hier sammelten sich zuerst die Missionare und Birmanenchristen (1826); und hier fand auch Judsons Gemahlin, während er selbst als Dolmetscher noch in Birmah aufgehalten wurde, ihre Grabesruhe. Ihr schöner Tod

machte tiefen Eindruck auf manche anwesende Birmanen, von denen in der Folge drei getauft wurden. Gegenwärtiger Missionar ist Haswell. — Hauptstation wurde — 2) Maulmein, Sitz des Gouverneurs, mit lebhaftem Markt und Freihaven und 18,000 Einwohnern. Die Stadt besteht aus einer einzigen, sehr langen Straße; und 78 Pagoden und 29 Klöster stehen umher. Hieher kam 1827 Miss. Boardman, der von der Regierung einen wohlgelegenen Landstrich erhielt, wo jetzt die Missionsgebäude, mehrere Schulen und ein Seminar errichtet sind. Als Boardman später nach Tavoy versetzt wurde, kamen Judson und Wade nach Maulmein. Sie errichteten ein Zayat in der Stadt und durchzogen die Dörfer. Die Priester, welche die Tempel verlassen sahen, versuchten bald Lockungen, bald Gewaltthaten, und sandten endlich eigene heidnische Missionare aus. Aber die Tempel wurden immer leerer, die Opfer immer sparsamer, und eine Pagode mußte aus Mangel an Beisteuern unvollendet bleiben. Besonders wichtig wurde die Errichtung einer Presse (1830), deren Erzeugnisse am meisten zu den großen Bewegungen beigetragen haben, die in Birmah sichtbar wurden. In der birmanischen Abtheilung dieser, vier Nebenstationen einschließenden Station arbeiten Dr. Judson, Osgood, Stevens, Howard, Simmons, in der Karenenabtheilung Vinton, Abbney, Bullard, Ramsay. — 3) Tavoy, an der Ostseite des Tavoyflusses, 14 St. oberhalb der Mündung mit etwa 9000 Einwohnern. Zu beiden Seiten des Flusses liegt 6 St. aufwärts und 14 St. abwärts eine Kette von Dörfern mit etwa 18,000 Seelen. Die Stadt ist dem Buddhismus sehr ergeben, an welchen unzählige Gaudamabilder jeder Größe, Klöster und Pagoden auf jedem Schritte erinnern. Man zählt der Pagoden 1000, der Buddhistenklöster 200. Hieher kam Boardman 1828 mit etlichen Nationalgehilfen und nach ihm Wade, Mason, Bennet. Ersterer hat eine Mädchenschule von 20—30 Kindern, und der Neben-

stationen sind es sieben. — 4) Mergui endlich, auf einer Insel in der Hauptmündung des Tenasserimflusses, auf einem Hügel gelegen, dessen Pagoden weithin in die See glänzen, mit etwa 10,000 Einwohnern. Hier machten Anfangs (1829) Boardman und Mason gelegentliche Besuche; aber eingeborne Lehrer predigten standhaft und mit Glück unter den Verfolgungen. Eine Uneinigkeit unter den heidnischen Priestern, die sich in zwei Parteien theilten, von welchen das Haupt der einen starb, half mit zum Reiche Gottes, indem die Anhänger des gestorbenen ohne geistlichen Führer waren und nun Ersatz bei der Mission suchten. Miss. Ingalls und Brayton sind jetzt daselbst mit 10 Nationalgehilfen. — Alle diese Stationen erhalten ihre Bedeutung und Würze erst durch das merkwürdige Volk der Karenen, von denen wir nun umständlicher reden.

---

§ 111. Die Karenen oder Kareianen, eine vorher fast ganz unbekannte Nation, in zwei Stämme getheilt, mit eigener Sprache, sind den Birmanen, als ihren Unterdrückern, stets fremd geblieben und wohnen in zerstreuten Dörfern und Höfen, zu denen außer ihnen und den wilden Thieren fast Niemand den Weg finden kann. Denn die ganz versteckten Pfade laufen nicht selten über Abgründe, Felsklippen, gefährliche Bergwände, durch tiefe Schluchten, und gehen dem viel geschlängelten Lauf eines Baches meilenweit nach, über den man unzählige Male setzen, und in dessen Wasser man oft eine Stunde lang bis an die Knöchel waten muß. Weil es keine Brücken gibt, ist man nicht selten, besonders in der Regenzeit, genöthigt, durch beträchtliche Flüsse zu setzen oder zu schwimmen. Dabei schläft der Wanderer oft in freier Luft in den Wäldern, wo, abgesehen von Insecten und Gewürm, der Tiger, das Nashorn, der wilde Elephant seine Lage sehr gefährlich machen. Endlich

trifft man 10, 20, 30 Häuser an und muß abermals, um zum nächsten Dorfe zu kommen, Meilen weit durch die Wildniß sich arbeiten. Diese Abgeschiedenheit macht die Karenen zu einfachen Naturkindern, wie man sie selten trifft. Sie sind äußerst schüchtern und unentschlossen, entbehren aller Bildung und wissen sich mit dem Wenigsten zu begnügen. Ihre einzige Sorge auf der Welt ist, einiges Geld zu sammeln, um die Abgaben zu zahlen, unter denen sie seufzen. Von der Religion der Birmanen wollen sie nichts wissen. Nur etliche haben sich verleiten lassen, Klöster und Pagoden zu bauen, damit sie nicht in der andern Welt als Schweine, Hunde oder Schlangen leben, oder gar in der Hölle, nachdem sie zuvor mit Mühlsteinen zerquetscht seyen, als Lampendocht brennen müßten. Sonst haben sie keine Hoffnung auf ein zukünftiges Leben, wie sie ganz und gar nichts von einem Gott wissen, wiewohl viele Zauberer als seltsame Propheten unter ihnen Aufsehen machen. Unter sich leben sie friedlich in einer Art von Brüderschaft. Trunksucht ist ihr größtes Laster. Sie bereiten ihr eigenes Getränke. Auffallend ist ihre weite Verbreitung. Sie bewohnen alle Berggegenden des südlichen und östlichen Birmah und alle Provinzen des Landes Tenasserim bis an die westlichen Theile Siams, und wohnen von da noch nördlich unter den Schan's. In der Provinz Tavoy schätzt man sie zu 3000, um Maulmein und Rangun mögen es 20,000, in Siam und Laos vielleicht 10,000 seyn.

Mit diesen Karenen wurde man erst von Tavoy aus bekannt. Hier hatten sie etwa 10 Jahre vor Ankunft der Missionare durch einen frommen Einsiedler eine neue Religion erhalten, welche in der Anbetung eines Buchs, das sie sorgfältig einwickelten, bestand. An sie schrieb Boardman zuerst einen Brief, den er durch einen, der ihre Sprache verstand, von Haus zu Haus vorlesen ließ. Die Wirkung war, daß kleine Schaaren nach der Stadt kamen, und Boardman bald einen ihrer

Landsleute, den er in Tavoy getauft hatte, als Verkündiger des Worts an sie absenden konnte. Während dieser umherzog, kamen Abgesandte nach Tavoy, mit der Erklärung, von nun an dem Evangelium dienen zu wollen; und der alte Zauberer, der als Lehrer an ihrer Spitze stand, zerriß sogar sein Feierkleid und warf es in einen Bach, als ihn der Missionar vom Unwerth desselben versichert hatte. Bald brachten die gutmüthigen Karenen ihr heiliges Buch, und siehe, — es war die englische Liturgie. Nach vielen dringenden Aufforderungen wagte endlich Boardman einen Besuch unter ihnen; und so kam er 1829 unter unsäglichen Beschwerden nach dem Dorfe Dschikku. Schon hatten die Leute ein Zayat bereitet, und ihre Liebe kannte keine Grenzen. Mit gespannter Aufmerksamkeit hörten sie auf Alles, was er sagte. Seitdem kamen die Karenen in Haufen wohl 30 St. weit her, selbst aus den Grenzen Siams; und durch die beständigen Reisen der Nationalgehilfen wurde die Aufregung immer größer. Leider war es Boardman nicht lange vergönnt, in diesem gesegneten Arbeitsfelde zu stehen. So hingefallen seine Kräfte waren, wiederholte er doch 1831 mit Mason den Besuch und kam drei Tagreisen weit in die Berggegenden. Sein Ende nahte heran. Neben seinem Sterbelager taufte Mason 30 Karenen; und Boardman rief fröhlich aus: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren; denn meine Augen haben dein Heil gesehen." Am folgenden Morgen starb er an Bord des Schiffes, das ihn zurückbringen sollte. Indessen setzte Mason mit seinen Gehilfen das Werk emsig fort, und es folgten Taufen auf Taufen. Schon 1832 schrieb er mitten aus den Bergschluchten der Karenen: „Nicht länger schreibe ich von den Gräueln des Heidenthums; vielmehr habe ich nur von Segnungen des Evangeliums zu sagen. Mein Brief ist nicht mehr aus einem Heidenlande datirt; denn der Götterglaube ist von den Ufern dieses Flusses weggeflohen. Mein Auge ruht auf Gefilden, welche die Hand der Christen angebaut

hat; und ich sehe nur solche Wohnungen, die von christlichen Familien besetzt sind. Als Br. Boardman vor drei Jahren dieses Volk besuchte, beugten sie noch ihre Kniee vor den Dämonen; und alle Laster, welche die Finsterniß im Schooße trägt, wurden von ihnen geübt; aber er predigte ihnen das Evangelium in der Kraft des heiligen Geistes, der vom Himmel kommt, und siehe, Alles ist neu geworden." Besonders zeichnet sich das Dorf Mata Miu aus, welches 1834 mit 100 Bekehrten in 18 neuen Wohnungen angelegt wurde, mit hohen Bergen von allen Seiten umlagert. Die Veränderung, die mit den Leuten vorgegangen ist, setzt in Erstaunen. Waren sie vorher in tiefe Stumpfheit versunken, so erscheinen sie jetzt lebendig und regsam, für alles Gute empfänglich; und unbeschreiblich ist die Liebe, die unter ihnen sich kund thut. Als sie einmal die Worte Jesu vorlesen hörten: „Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht u. s. w.," sahen sie einander verwundert an, im Gewissen geschlagen, daß sie bisher, wie alle Heiden, so gefühllos gegen Kranke und Leidende gewesen seyen; und mit einem Male war ein Liebeseifer unter ihnen angeregt, der auf die rührendste Weise sich kund that. Schulen und Kapellen werden nun überall errichtet; und besonders merkwürdig ist es, wie schnell sie der Trunksucht entsagen. Selbst Missions- und Mäßigkeitsvereine blühen unter ihnen auf. Diejenigen, die zu Schullehrern bestimmt werden, sind stets bereit, ihre Familien zu verlassen und Reisen von sechs Monathen nach entfernten Dörfern zu machen, ihre Schriften und Lebensmittel auf dem Rücken. Sie schlafen unterwegs auf Bäumen oder auf dem Boden und dulden alle Arten von Entbehrung. So wandern bereits 20 Schullehrer und Gehilfen umher. Die Zahl der Stationen ist auf mehr als 15 gestiegen; und 1837 wurde der Druck in der Karenensprache begonnen.

Das bei Tavoy angeregte Feuer theilte sich bald den Karenen aller Orten mit. Von denen um Rangun

war theilweise oben (§ 109) die Rede. Wir fügen noch weitere Mittheilungen bei. Miss. Abbot trat 1842 von Sandoway aus seine zweite Besuchsreise unter die Karenen in der Gegend von Rangun und der Mündungen des Irawaddy an. Er hatte das Jahr zuvor auf der ersten Reise 57 dieser Nation getauft, und fand auf dieser zweiten Reise abermals große Aufmunterung. An 7 verschiedenen Orten taufte er 278 derselben und gründete mehrere Kirchen unter ihnen. Alle diese waren durch Nationalgehilfen zu diesem Schritte vorbereitet worden; und von diesen setzte er die tauglichsten über die ungebildeten Gemeinen. Mehrere Kapellen waren bereits errichtet worden. An einem Orte hielt er das Abendmahl mit mehr als 100 Karenen. Auch unter dem Pgho-Volke sollen viele christliche Familien seyn; und Karenenlehrer, die ihre Sprache reden können, predigen ihnen zuweilen. Später schreibt Abbot, er und seine Nationalgehilfen hätten in der ersten Hälfte des Jahrs 1844 2000 getauft. Dieser Fortschritt erklärt sich aus der Ruhe, welche die Karenengemeinden allmählig in Birmah erlangten. „Die Christen," heißt es 1843, „kommen in großen Versammlungen zusammen, birmanische Dienstbeamte treten während des Gottesdienstes ein, die Gehilfen arbeiten und predigen auf die freieste Art, und die Regierung sieht stille zu." In der Provinz Bassein, wo ganze Dörfer bekehrt sind, wird Niemand gefragt und beunruhigt. Die Polizei bekümmert sich nichts um den Glauben und die Gebräuche der Karenen, wenn diese nur ihre bürgerlichen Pflichten leisten. „Man erzählt sich im Lande," schreibt Abbot, „daß der König bei seinem letzten Besuche in Rangun nach den Karenen, die eine fremde Religion angenommen hätten, sich erkundigt habe; und als man ihm sagte, sie seien ein friedsames Volk und zahlen ihre Abgaben, so habe er gesagt: „„So lasset sie gehen!""

Lieblich erscheinen die Karenen auch bei Maulmein, von wo aus an dem ganzen Ufer des Flusses

5—6 Tagreisen weit das Evangelium verkündigt wird. In einer Ferne von 80 St. errichtete Jones das erste Karenengemeinlein aus 14 Gläubigen. Vornehmlich arbeitet Miss. Vinton in ihren Dörfern, indem er ganz allein von Dorf zu Dorf reist. Karenenstationen sind Neu-Chumerah mit 5—6 Dörfern, Dong-Yahn, 12 St. von Maulmein und Newtown seit 1834. — Die Bewegung unter den Karenen erstreckt sich auch gegen Süden bis Mergui, wo bis 1838 über 70 Karenen getauft waren. Bisweilen sind sie großen Mißhandlungen ausgesetzt und werden der Familien und des Eigenthums beraubt, durch Aufregungen, die von Buddhisten und Muhamedanern ausgehen; aber sie tragen es geduldig und werden in ihrer Begierde nur um so brünstiger. In der Nähe von Mergui siedeln sich immer mehr Karenen aus Siam an, wo sie in großen Dörfern und Städten leben. So kamen 1844 gegen 200 Familien, meist Pgho's, von einem englischen Kapitain eingeladen, nach Ulah bei Mergui, um dem Hunger und der Unterdrückung in Siam zu entgehen. Unter ihnen suchen nun auch die Missionare zu arbeiten. Wer hätte vor 20 Jahren gedacht, daß in so kurzer Zeit so Vieles in und um Birmah geschehen würde! Im J. 1840 besuchte ein Abgesandter der Baptisten in Nordamerika, Malcolm, sämmtliche Stationen; und nur mit der größten Bewunderung sah er die steigende Arbeit des HErrn.

---

6. Die Halbinsel Malakka.

§ 112. Die gegen Süden laufende Erdzunge Malakka erstreckt sich bei einer Breite von nur 50—60 St. über 300 St. lang bis zum Kap Romania, von einem niedrigen Granitgebirge durchzogen. Die Küsten sind niedrig, dicht bewaldet und wasserreich, die Berge wegen

des Zinns berühmt. Seewinde und tägliche leichte Regen kühlen die Hitze ab und verursachen meist einen ewigen Frühling. Köstliche Früchte gedeihen das ganze Jahr hindurch im Ueberflusse. Die nordöstlichen Theile sind Siam unterworfen; im Süden aber sind sechs unabhängige malaiische Fürsten, Sultane genannt, die an den Küsten hin ihre Distrikte haben, während im Innern und in den Wäldern auch Wilde leben, unter ihnen selbst Menschenfresser sind. Die Einwohner, etwa 300,000, sind meist Malaien, ein von den Bewohnern der Nachbarländer verschiedenes Geschlecht, dessen Ursprung räthselhaft ist und gewöhnlich durch die Vermischung mit arabischem Blute erklärt wird (s. jedoch § 115). In den alten Zeiten spielten ihre Sultane eine glänzende Rolle, und ihr Handel war weit verbreitet. Das Uebergewicht der Europäer war die Ursache ihres Verfalls. Heftigkeit, Treulosigkeit, Ungezähmtheit, Raub- und Mordlust charakterisirt sie. Stets mit Dolchen bewaffnet, leben sie in beständigen Kriegen unter sich. Zu Hause sind sie faul und überlassen die Arbeit ganz den Sklaven. Ihre Sprache zerfällt in viele Dialekte, ist aber sehr klangreich und wohltönend. Sie sind sämmtlich Muhamedaner und haben außer dem Koran auch manche Local-Gesetzbücher. Den Engländern gehören die Stadt Malakka, sowie die Inseln Pulo Pinang und Singapur; und in diesen drei Orten wurden Missionsstationen errichtet.

Die Stadt Malakka gehörte seit 1509 den Portugiesen, seit 1641 den Holländern, wurde zwar 1795 von den Engländern besetzt, mußte aber 1814 an Holland zurückgegeben werden, bis sie 1824 durch einen Tauschvertrag englisches Besitzthum blieb. Ihr Distrikt umfaßt 17 St. an der Küste und 12 St. nach innen. Unter ihren 25,000 Einwohnern sind etwa 5000 Chinesen, die übrigen meist Malaien. Als Seeplatz ist die Stadt nicht sehr günstig, weil der Haven schlecht ist; und es herrscht daher Todesstille in der Stadt. — Hier

ließ sich 1814 Dr. Milne, in Diensten der Lond. Ges., nieder, mit dem Plane, auf das verschlossene Chinareich zu wirken. Er errichtete eine Presse und legte Schulen an, besuchte auch die Häuser und Krambuden der Stadt, obwohl alle Volksklassen Verachtung gegen das Christenthum zeigten, und gab die interessante Zeitschrift: „das chinesische Magazin" heraus, nebst vielen malaiischen, chinesischen und englischen Schriften. Noch manche andere Missionare kamen, wie Thomson, Medhurst, später Milton, Ince, Beighton u. s. w. Der Erstling, der 1816 getauft wurde, war der bekannte Chinese Leang-Afa (s. § 126). Wichtig wurde besonders das englisch-chinesische Collegium, das 1818 errichtet wurde. Leider starb Milne 1822, ohne die chinesische Uebersetzung des A. Testaments vollenden zu können. Dr. Morrison gab 1823 dem Collegium einen neuen Schwung; Tomlin leitete es seit 1832, später Dr. Legge. Die Mission hatte weniger unmittelbaren Erfolg. Sie wurde stets als Vorarbeit für China angesehen und war öfters die Zufluchtsstätte für christliche Chinesen, die um ihres Glaubens willen aus China vertrieben wurden. Im J. 1837 wurden 20 Chinesen in Malakka getauft. Nach der Eröffnung China's dachte man mehr und mehr daran, die Station aufzugeben, was endlich 1843 geschah, indem die Missionsgebäude verkauft, und Dr. Legge nach Hongkong versetzt wurde.

Pulo Pinang, auch Prinz Walesinsel genannt, mit den Städten Georgetown und Jamestown, war auch bisher ein wichtiger Missionsposten. Die Insel beherrscht den Eingang zur Straße von Malakka, hat einen sichern und geräumigen Haven und vermittelt den Handel zwischen China und Indien. Die ostindische Compagnie kaufte die Insel mit dem gegenüberliegenden Lande 1786 einem englischen Kapitain ab, der sie als Mitgift von seinem Schwiegervater, dem Sultan von Quedah, erhalten hatte. Seit 1819 wurde

sie von den Missionaren in Malakka besucht. Schulen und Gottesdienste, auch eine Presse, wurden errichtet. Beighton und Stronach sind jetzt vornehmlich daselbst thätig.

Singapur oder Sinkapur ist eine Insel an der Südspitze der Halbinsel, in der Nähe des Aequators. Der Haven ist von 20 unbewohnten Eilanden umgeben, die ihn völlig gegen den Wind abschließen. Die Compagnie kaufte die Insel 1818 den Landessultanen ab, und legte eine Colonie an aus Chinesen und Malaien, die jetzt 30,000 Einwohner zählt. Der Haven wimmelt von Schiffen aller Gestalten; überhaupt ist eine außerordentliche Regsamkeit auf der Insel, dem wichtigsten Punkte der Handelsstraße zwischen Indien und China. Die Insel ist auch Missionsplatz des Islam, der schaarenweise die heidnischen Stämme verschlingt. Die brittischen Behörden, unter denen besonders Sir Stamford Raffles als edler Menschenfreund sich auszeichnete, sorgten von Anfang an für Schulen, Pressen und Uebersetzungen; und da von hier aus am leichtesten durch ganz Hinterasien christliche Schriften verbreitet werden können, so ließen sich vier Missionsgesellschaften, sämmtlich mit dem Blick auf China, hier nieder. Lond. Missionare kamen 1819 und theilten sich in die chinesische und malaiische Arbeit. Morrison gründete 1823 das malaiische Collegium; auch Smith, Tomlin, Gützlaff sah man zeitenweise an diesem Posten. Die Missionare waren hier nicht so fixirt wie in andern Orten, weil viele Reisen umher zur Verbreitung des Worts dienlich schienen. Die amerikan. allg. Miss. Ges. sandte seit 1834 Missionare, die engl. kirchl. seit 1837; und auch amerik. Presbyterianer stellten sich an diesem Vorposten China's ein. Allmählig aber zog sich das Häuflein Streiter nach dem nun geöffneten China hin, da in Sinkapur selbst das Menschengewühl nur wenig Frucht zur Reife kommen läßt; und nur noch die Lond. Missionare Stronach und Keasbury sind geblieben.

7. Siam.

§ 113. Siam ist wie Birmah ein ausgedehntes mächtiges Reich in Hinterindien, das einen unbeschränkten König zum Herrscher hat. Es erstreckt sich den Fluß Menam entlang, wohl 400 St. weit, meist kaum 50 St. breit, ringsum von hohen Gebirgen eingeschlossen. Dieses Thal ist der einzige angebaute Strich, während die Höhen und Gebirge, die es umgeben, eine furchtbare Wildniß von Wäldern bilden. Die Erzeugnisse des Landes, das regelmäßig vom Menam überschwemmt wird, sind mannigfaltig und vortrefflich; dennoch ist der Handel nie bedeutend gewesen. Der Einwohner mögen es gegen fünf Millionen seyn. Unter ihnen sind auch viele Chinesen, die fortwährend einwandern, häufig aber nur periodenweise sich aufhalten. Die Siamesen sind ruhiger und milder, sonst nicht minder versunken als die Birmanen, mit denen sie den Buddhismus, so wie den Hochmuth und die Selbgenügsamkeit theilen. Auch sind sie sehr wankelmüthig und heimtückisch; und äußerst schwer ist es, ein höheres Gefühl in ihnen anzuregen. Das Land war öfters den Nachbarn zinsbar, zeigte sich aber auch wieder zu Zeiten furchtbar. Noch 1829 vereinigte der jetzige König das Königreich Laos mit dem seinigen. Zuerst besuchten Siam die Portugiesen, welche sich durch Hilfe gegen räuberische Nachbarn Verdienste erwarben. Seit 1680 fanden Franzosen Eingang, machten sich aber bald der Regierung verhaßt. Später wurden Holländer die Günstlinge der Regierung, neben welchen es auch Engländern gelang, Faktoreien anzulegen. Im Ganzen aber war Siam bis in die neuesten Zeiten wenig von Europäern besucht. Aus den Zeiten des portugiesischen und französischen Einflusses, in denen katholische Missionare sehr regsam waren, stammen ziemlich viele Katholiken, die aber große Entartung zeigen. Die befestigte Hauptstadt Schudia

liegt auf einer Insel des Menamflusses; doch ist die jetzige Residenz Bankok.

Bankok ist auch Sitz der Mission, die erst vor wenigen Jahren begonnen hat und von Seiten der Regierung weniger Hemmung als in Birmah erfährt, weil allgemeine Religionsduldung besteht. Die Stadt liegt 10 St. landeinwärts auf einer kleinen Insel im Flusse, welche auf allen Seiten von Kanälen und Gräben durchfurcht ist, so daß jedes Haus vom Wasser umgeben ist; ja, viele Häuser, auf Bambusrohren erbaut, sind sogar schwimmende Häuser. Der Strom ist hier Alles, Straße, Kanal, Börse, Markt und Garten. Der Einwohner mögen es 100,000 seyn, (Andere sagen 500,000), wovon mehr als die Hälfte Chinesen sind. Gützlaff und Tomlin und bald auch der Amerikaner Abeel waren die ersten Missionare, die sich etwas länger in der Stadt aufhielten. Die Siamesen erschracken Anfangs, weil die Sage unter ihnen herrscht, daß eine abendländische Religion den Buddhismus stürzen werde; und seit die Engländer in Birmah Sieger wurden, fürchtete man, deren Religion werde sich auch bald siegreich erweisen. Die Furcht legte sich indessen, und man fand, daß der Boden ein harter Boden sey, der schwer umgebrochen werde, weil die Stumpfheit zu groß ist. Gützlaff blieb mit Unterbrechungen drei Jahre im Lande, und schied am Ende doch nicht unbefriedigt, da das Verlangen sichtbar reger geworden war. Er forderte die Baptisten in Maulmein auf, auch Siam anzubauen; und mit der Aufforderung einverstanden, sandte die amerik. Bapt. Miss. Ges. 1832 Miss. Jones, der noch mit anderen daselbst ist. Der erste Siamese wurde im Dez. 1840 getauft; und seitdem kamen jährlich etliche Taufen vor, wie 1844 an 5 Personen. Auch die Mission der amerik. allg. Miss. Ges. faßte seit 1834 festere Wurzel durch Johnson und Robinson, so wie den Arzt Bradley, der am Hof Gunst erhielt und durch eine unentgeltliche Apotheke den Zulauf von

Tausenden gewann. Amerik. Presbyterianer, welche 1840 kamen, verließen wieder 1843 Siam. Noch andere Missionare folgten; aber Miss. Benham ertrank im Apr. 1840 im Menamflusse, als er von einer Gebetsversammlung in einem Boote Abends zurückkehrte, da das Boot umgeworfen wurde. Seit 1841 besteht eine Erziehungsanstalt für Chinesenknaben. Pressen, Schulen, Gottesdienste sind nun im Gange; und das Verlangen wächst unter allen Klassen, obgleich die Finsternisse dicht sind, namentlich bei den durch Opium äußerst verderbten Chinesen. Ein Zerwürfniß zwischen dem englischen Statthalter von Singapore und der siamesischen Regierung legte 1843 den Missionaren bedeutende Schwierigkeiten in den Weg, indem man sie im Verdacht hatte, mit den Engländern im Bündnisse zu stehen. Eine Folge davon war, daß fast alle durch sie verbreiteten Bücher, so viel man ihrer habhaft werden konnte, verbrannt wurden, und daß man den Verkauf ihnen untersagte. Indessen suchten bald wieder die Leute begieriger als je die Bücher und Traktate. Seit 1844 haben die Missionare auch angefangen, eine monathliche Zeitschrift herauszugeben.

---

8. Cochin=China u. s. w.

§ 114. Hier und in andern Provinzen Hinterindiens treffen wir keine evangelischen Missionen mehr an, wie auch Verkehr und Bekanntschaft mit diesen Gegenden noch sehr unbedeutend ist. Viele Millionen liegen noch in der Finsterniß. In Cochin=China allein schätzt man die Bewohner auf 12 Millionen, welche sämmtlich entweder den Kongfutse der Chinesen, oder Buddha anbeten. Achtungswerth bleiben die muthvollen Unternehmungen katholischer Missionare seit 1624. Trotz der *bitteren Verfolgungen*, die sich stets wiederholten und

die mitunter das Christenthum mit der Wurzel auszurotten drohten, zählt man doch in Cochin-China und Assam über 100,000, nach Andern gegen 400,000 Christen. In den Jahren 1840 u. s. w. wurde besonders viel von Verfolgungen berichtet.

IV. Der indische Archipel.

§ 115. Diese große Inselwelt, der Sage nach Ueberbleibsel eines in das Meer versunkenen Landes, bildet zunächst eine Brücke nach dem fernen Welttheil Australien, und von da wieder nördlich herauf nach China. Der äußere halbmondförmige Bogen beginnt mit den Andamanen und Nicobaren, dann kommen zwei der großen Sundainseln, Sumatra und Java, welchen die kleinen Sundainseln folgen. Von den letzteren an liegen wieder nördlich herauf die Molukken, zu welchen auch die Banda-, Amboina- und Ternate-Inseln gehören. Ihnen folgen die Philippinen und zuletzt Formosa. Innerhalb dieses Inselbogens liegen die beiden andern großen Sunda-Inseln, Borneo und Celebes. Sämmtliche Inseln, 34,000 □Meilen umfassend, enthalten etwa 20 Millionen Menschen, von allen Abstufungen der Farbe und Gestalt. Die ältesten scheinen die Papu's zu seyn, die auf den Andamanen die einzigen Bewohner sind, weiter im Osten in die Wälder, Berge und Klüfte verstoßen erscheinen, und erst in Neuguinea wieder die Hauptbevölkerung werden. Sie gehören zu den entartetsten aller Menschengeschlechter. Zunächst wurden sie von den Malaien verdrängt, die, vor Jahrtausenden aus Hinterindien ausgewandert, durch Mischung mit Papu's, Hindu's, Arabern, Chinesen, Siamesen, auch Europäern zu einem räthselhaft vielgestaltigen Volke geworden sind. Neuestens werden die Gestade mehr und

mehr von chinesischen Auswanderern besetzt, welche den Malaien dasselbe Schicksal drohen, das sie den Papu's bereitet haben. So bunt die Völker und Stämme, auch die Sprachen, sind, ebenso mannigfaltig die Religionen. Man trifft noch das uralte Zauberwesen an mit Anbetung der Berge, Felsen, Wälder, Stürme, Vulcane, sodann den Brahmanismus und Budhismus, den chinesischen Ahnendienst, den Islam und den Heiligendienst der römischen Kirche. Die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit ist bisher den armen Völkern fremd geblieben; und was seit 40 Jahren etwa 70 Missionare gewagt haben, ist noch nicht viel über die Anfänge hinausgekommen.

---

1. Die Nicobaren.

§ 116. Südlich vom eigentlichen Birmah herab liegen zunächst die Andamanen, für deren wilde Bewohner, Papu's, bisher noch nichts geschehen ist. Unter ihnen liegen die Nicobaren, auch Sambilang (d. h. 9 Inseln) genannt, mit malaiischen Bewohnern von brauner Farbe, kurzem und kräftigem Bau, ohne alle Scham und ohne Erkenntniß eines anderen höheren Wesens als des bösen Geistes. Hier beabsichtigte und unternahm 1756 die dänische Regierung eine Handelscolonie; und von ihr aufgefordert, machten sich zwei Jahre später Missionare der Brüdergemeine auf den Weg dahin. Nach achtjährigem Harren in Tranquebar kamen sie endlich 1768 nach der Insel Nancawery. Aber kaum hatte je eine Mission so viel an Entbehrungen und Drangsalen aller Art durchzumachen, während die Bewohner völlig unempfänglich blieben. Dazu war das Klima so mörderisch, daß neue Ankömmlinge stets nach kurzer Frist weggerafft wurden. Doch wurde die Mission erst 1787 ganz aufgegeben, nachdem 11 Missionare

in Nancawery begraben und 13 andere in Folge des dort eingesogenen Todeskeimes gestorben waren, ohne eine Missionsfrucht erlebt zu haben.

---

2. Sumatra.

§ 117. Diese erste Sundainsel, von der Sonnenlinie in zwei fast gleiche Hälften getheilt, ist 480 St. lang und 80 breit, und hat im Westen gegen den Ocean ein schroffes Felsgestade, welches weiter hinein zu einer die ganze Insel durchziehenden Gebirgsmasse ansteigt, deren höchste Gipfel 13,000 Fuß hoch sind. Hier sind nur kurze Bäche und Flüsse; dagegen sind auf der Ostseite, auf welcher man stufenweise in's Niederland herabsteigt, zahlreiche Flußthäler, welche eine Alles überwuchernde Pflanzenwelt darbieten, aber auch einen dem Europäer tödtlichen Fieberhauch ausströmen. Reißende Thiere aller Art sind in Menge vorhanden. Die Bewohner der Insel, zu sieben Millionen geschätzt, sind Malaien, die man hier für die heftigsten und wildesten Anhänger des Islams hält. Merkwürdige, noch wenig bekannte Völker sind die Batta's im Norden, und die Lampungs im Süden des inneren Berglandes. Jene verzehren das Fleisch hingerichteter Menschen. Als die Portugiesen 1511 ankamen, hatten die Malaien ihre Hauptmacht auf der Halbinsel Malakka; und der Sultan von Atschin, an der Nordspitze Sumatra's, griff die dort eingedrungenen Portugiesen in 130 Jahren siebenmal an. Die Holländer aber eroberten 1664 die Stadt Palembang im Süden, und erweiterten ihre Macht unter unzähligen Kriegen immer mehr, während auch Engländer im Westen in Benculen und Tappanuli sich niederließen. Seit 1825 wurden an Holland auch diese englischen Colonien abgetreten; und wenn es ihm gelingt, das Königreich Atschin zu überwältigen, so hat es sämmtliche Küstenländer in seinem Besitz.

Bis dahin hatten englische Baptisten verschiedene Missionen in Sumatra begonnen, zuerst 1820 in Benculen, in dessen Nähe das Fort Marlborough liegt, sodann in Padang, 125 St. nördlicher, 1821, und endlich 1822 in dem Battadorfe Sebolga, in der Nähe von Tappanuli. Aber die Mission wurde durch die Regierungsveränderung aufgelöst, indem die Missionare unter den engherzigen Holländern sich nicht frei genug bewegen konnten, und diese den Haß der Malaien sich zuzogen, so daß Krieg, Brand und Plünderung immer mehr zunahmen. Von Sebolga mußte ferner Miss. Burton zurücktreten, weil fanatische Malaien, die Padri's genannt, stürmend vorrückten, um jene Batta's zum Islam zu zwingen. Außer den Baptisten machten auch holländische Missionare zu Zeiten vereinzelte Versuche in Padang und Palembang; aber es scheint ihrer Gesellschaft an Mitteln gefehlt zu haben, etwas Ganzes zu thun. Im J. 1833 endlich ließ die amerik. allg. Miss. Ges. durch die Miss. Munson und Lyman eine Untersuchungsreise auf der Insel anstellen. Diese drangen von Tappanuli aus durch Schluchten, Urwälder und hohe Bergabhänge vorwärts, wurden aber endlich beim Dorfe Sacca von verblendeten Batta's grausam niedergemetzelt. Auch Miss. Ennis, der 1837 von Padang aus sich in's Innere wagte, hatte Mühe, den gefährlichen Gegenden, Thieren und Menschen zu entkommen. Seitdem geschah nichts mehr für die Mission auf Sumatra; und nur in Padang ist der Bapt. Missionar Ward mit Austheilung von Schriften beschäftigt, weil ihm bei der Reizbarkeit der Malaien kaum etwas Weiteres gestattet ist.

Indessen ist die Mission um so thätiger und gesegneter auf einigen Inseln an der Ostküste von Sumatra, nämlich auf Bintang mit dem kleinen Eilande Loz, unterhalb Singapore, ferner auf Linga, etwas südlicher, und auf der großen Insel Banka, gegenüber von der Provinz Palembang. Die beiden ersteren haben ein-

heimische Raja's, die aber von den Holländern abhängig sind, denen Banka ganz unterworfen ist. Nach Bintang kam 1827 der holländische Miss. Wentink, dem Gützlaff einige Zeit kräftig zur Seite stand. Sie gewannen viele Chinesen und Malaien, auch in den nahen Inseln Muntok, Pulo Piningat, Terkolie, so daß der sonst freundliche Raja eifersüchtig zu werden anfieng. Wentinks Nachfolger, Miss. Röttger, dehnte die Mission auch auf Linga und Banka aus und hat 1836 manche Muhamedaner und Heiden in Banka getauft.

---

3. Java.

§ 118. Diese zweite Sundainsel ist 280 St. lang und im Durchschnitt 40 St. breit. Die Südküste ist ein hohes Felsgestade, hinter welchem die Gebirge 5—8000 Fuß sich erheben, mit 38 theils ausgebrannten, theils noch brennenden Vulkanen. Die Nordküste wird von keinem Lande an Herrlichkeit und Pracht übertroffen. Die Insel gehört auch zu den gesundesten Tropenländern, wenige Orte ausgenommen, wie Batavia, welches an einem Flusse in sumpfiger Gegend liegt, und ein so tödtliches Klima hat, daß in 21 Jahren über eine Million Menschen hingerafft wurden, weßwegen man es einen großen Todtenacker nennt. Der Einwohner, deren äußere Gestalt edler ist als die der Malaien, sind es etwa fünf Millionen. Sie bekamen Bildung und Religion aus Indien und bildeten einst verschiedene Königreiche, die zuletzt von einem einzigen unterjocht wurden. Jetzt aber (1327) kamen die Araber, unterwarfen sich die ganze Insel und gründeten muhamedanische Religion und Sitte. Indessen waren die Javanesen nahe daran, sich wieder unabhängig zu machen, als die Holländer kamen, in Batavia und Dschapara sich festsetzten, unter unaufhörlichen Empörungen und Bürgerkriegen immer gewalt-

thätiger wurden, auch Franzosen, Portugiesen und Engländer vertrieben und bis 1749 die Oberherrschaft über ganz Java erhielten. Aber erst durch die Engländer, welche 1811 Java wegnahmen, wurde eine bessere und freiere Verwaltung eingeführt, deren System die Holländer nicht mehr ganz verlassen konnten, als ihnen das Land 1815 wieder zugestellt wurde. In hohen Berggegenden, im Osten und Westen, finden sich noch heidnische Stämme. Rings an den nördlichen Küsten haben Chinesen einen Kranz von Colonien gebildet; und in der Mitte und im Süden sind noch zwei einheimische Sultane, deren Residenzen, Surakarta oder Solo und Yudschyakerta, Städte von 100,000 Einwohnern sind. Das Holländische ist in 17 Provinzen, denen je ein Javaner vorsteht, eingetheilt, und diese wieder in Städte und Regereien (d. h. kleinere Bezirke). Der Gouverneur wohnt im Landhause Buitenzorg (Sorgenfrei), weil Batavia, die Hauptstadt mit 45,000 Einwohnern, das gewisse Grab der Europäer ist. Sonst sind die Städte Samarang mit 30,000 und Surabaya mit 100,000 Einwohnern die bedeutendsten Städte.

Die Lond. Ges. sorgte zuerst hauptsächlich für die Chinesen in Java. Mehrere in Holland und Berlin gebildete Missionare wurden ihr übergeben und landeten 1813 in Batavia. Von ihnen begab sich Bruckner, der 1816 zur Bapt. Ges. übertrat, nach Samarang, wo er noch arbeitet. Dagegen blieb Supper in Batavia, bis an seinen Tod (1816) eifrig für die Chinesen, hauptsächlich durch Schriftvertheilung, thätig. Ihm folgte erst 1819 Miss. Slater, der eine große Anzahl Druckschriften mit sich brachte, und von den Chinesen, die er von Haus zu Haus besuchte, sich freundlich aufgenommen sah. Zwar zerstörte bald eine Feuersbrunst seine Wohnung mit allen Vorräthen: aber das erweckte einen Eifer unter den Christen zu Batavia, und schnell wurden jetzt Missionsgebäulichkeiten und Schulen, auch eine *Kapelle aufgebaut*. Zu seiner Hilfe kam 1821

Miss. Medhurst von Pinang aus, dessen Eifer und Thätigkeit besonders rühmlich sich hervorthat. Er verfaßte viele Schriften, predigte an vier verschiedenen Orten, namentlich in dem Dorfe Depok, hielt Vorlesungen auf öffentlichen Plätzen und regte durch Umgang und Reisen viel Heilsbegierde unter den Chinesen an. Da ihm die Regierung alle Freiheit zur Predigt und Büchervertheilung einräumte, so machte er öfters sehr bedeutende Reisen in Java selbst und auf andern Inseln. Manche Chinesen und Malaien wurden getauft; und für eine noch reichlichere Ernte wird immer entschiedener vorgebahnt. Der Bapt. Miss. Bruckner traf im Juni 1842 in der Nähe von Surabaya ein Dorf an, in welchem 20 Personen Morgens und Abends zum Gebet sich zu vereinigen pflegten. Ihr Anführer war 24 Jahre lang muhamedanischer Priester des Orts gewesen und durch Tractate zum N. Testament gewiesen worden, worauf er zu Christus betete und seine ganze Familie nebst vielen Andern zur Erkenntniß der Wahrheit führte.

Größere Schwierigkeiten legte man den Baptisten in den Weg, die gleichfalls 1813 kamen und zunächst für die Malaien arbeiteten. Robinson hatte zwar bald in Batavia und in dem nahen Weltevreden eine Gemeinde bei einander; aber die holländische Art zu regieren ließ eine Malaienmission nicht nach Wunsch wirken. Vielfältig gehemmt, begab er sich daher 1821 nach Benculen in Sumatra. Unterdessen war Trowt nach Samarang gekommen, der viel Segen stiftete und sich auch auf die Kawisprache legte, die alte, heilige Grundsprache Java's, die noch auf der Insel Bali gesprochen wird. Aber er starb 1816. Mit ihm hatte sich Miss. Bruckner in demselben Jahre verbunden, der, weil er in Samarang nicht viele Früchte sehen durfte, 1823 seinen Sitz nach Salatiga im höher gelegenen Inneren verlegte und von da freudigere Berichte schrieb. Aber ein schrecklicher Aufruhr gegen die Holländer im Reiche Yudschyakerta nöthigte ihn zur

Rückkehr nach Samarang. Hier verweigerten ihm die Holländer den Druck der Bibelübersetzung in die Volkssprache, und als diese 1831 zu Singapore gedruckt worden war, die Vertheilung. Auch Medhursts Verwendungen waren umsonst. „Laßt die Javaner," hieß es, „was sie sind; es scheint uns nicht gut, wenn sie aufgeklärter werden." Dagegen wurden bald um so mehr andere Tractate gedruckt, die mit Begierde in Krankenhäusern, Gefängnissen und Märkten gesucht werden, und fortwährend große Wirkung thun, obwohl eigentliche Bekehrungen nur wenige erfolgen. Jährlich werden 30—40,000 Tractate und Bücher in Umlauf gesetzt. Auch ist Miss. Gericke, in Surakarta, im Dienste der holländischen Regierung, mit der Uebersetzung der Bibel in die javanesische Sprache beschäftigt.

---

4. Die kleineren Sundainseln.

§ 119. Diese reihen sich zunächst an Java östlich nach einander an und reichen bis zur Ombaystraße, hinter welcher die Timorinseln beginnen, die man im weiteren Sinne schon zu den Molukken rechnet. Die ansehnlichsten dieser Sundainseln sind: Bali, mit etwa einer Million Einwohnern, die dem Hinduismus anhängen und dem gemäß Wittwen mit den Männern begraben, Lombock, auch Sasak genannt, mit 180,000 meist muhamedanischen Einwohnern, den Balinesen unterworfen, Sumbava, 80 St. lang, mit 800,000 Einwohnern, wahrscheinlich den Balinesen ähnlich, ferner Sandelholz, nur wenig bekannt, und Flores 100 St. lang, einst portugiesisch. Hier ist noch nirgends eine Mission errichtet, obwohl eine solche meist einen fruchtbaren Boden finden dürfte. Auf Bali freilich fand Miss. Medhurst 1831 eine sehr unfreundliche Aufnahme. Der *Raja verbot ihm* sogar die Gespräche mit den

Einwohnern, und drohte denjenigen mit Vergiftung, die sich um Arzneien an ihn wenden würden; und wenn er sich über diese Beschränkung beklagte, so hieß es: „Niemand hat euch gerufen; gefällt es euch nicht, so geht hin, wo ihr hergekommen seyd.“ Aber Miss. Ennis fand es 1838 bereits ganz anders; er durfte frei über geistliche Gegenstände reden, genoß Achtung und Freundlichkeit und wurde sogar öfters aufgefordert, da zu bleiben.

---

5. Borneo.

§ 120. Borneo, die dritte große Sundainsel, von den Eingebornen Brunai genannt, 400 St. lang und 300 breit, ist nur erst an den Küsten bekannt. Sie scheint aus kleineren Inseln durch Anschwemmungen gebildet zu seyn, die besonders im Westen unverkennbar sind, da viele Tagreisen landeinwärts Alles eben ist. Im Innern und an der Ostküste sind hohe Gebirge, die Diamanten, Gold und unedlere Metalle in Menge enthalten und von denen zahlreiche Flüsse durch Wasserfälle niederrauschen. Die letzteren bilden die Grenze zwischen den muhamedanischen Malaien des Küstenlandes und den heidnischen Dayaken des inneren und oberen Landes. Jene, etwa eine Million zählend, sind wohl unterrichtet, gewandt, fanatisch in ihrem Glauben, treiben Ackerbau, Handel und Bergbau und besonders das blutige Handwerk der Seeräuberei. Die Dayaken, deren es mehrere Millionen sind, werden an Barbarei und Rohheit von keinem Volk übertroffen. Die nächsten Stämme, meist muhamedanischen Häuptlingen unterworfen, sind zwar gutmüthig und umgänglich, dabei dumm und feig; die inneren aber finden nur im Krieg und Mord ihre Lust. Sie sind nur immer auf das Kopfabschlagen gerichtet, dem jeder Fremdling ohne

Weiteres ausgesetzt ist. In manchen Gegenden soll Keiner heirathen dürfen, der nicht eine gewisse Anzahl frischer Menschenköpfe vorzeigen kann. Das Grab des Häuptlings muß mit Menschenköpfen ausgemauert werden; und der Besitz vieler Menschenschädel macht das Kleinod und die Ehre der Familien aus. Ein Opfer von Menschenschädeln ist ihnen die sicherste Schutzwehr gegen die bösen Geister, denen sie alle Krankheiten zuschreiben. Von ihrer sonstigen Religionsweise ist wenig bekannt. Nicht minder unbändig sind ansäßige Buggi's aus Celebes, gegen 30,000. Die friedlichsten Bewohner sind die in den Bergwerken arbeitenden Chinesen, etwa 300,000. Magellans Gefährten waren die ersten Europäer, die 1521 die Insel betraten; aber spätere portugiesische Niederlassungen mißlangen. Seit 1643 gründeten die Holländer zu Pontianak im Westen eine Handelsfaktorei; und ihr Gebiet auf der Südküste hat sich erst seit 1812 beträchtlich erweitert. An beiden Küsten haben sie nun überwiegendes Gewicht, wiewohl die einheimischen Fürsten noch viel gelten und die Dayaken fast völlig unabhängig bleiben. Im Osten ist der Sultan von Koti, im Norden der von Brunai der mächtigste Gewalthaber.

Erst in der neuesten Zeit würde an die Bekehrung der wilden Inselbewohner gedacht. Nachdem etliche Missionare, wie Medhurst und Abeel (1828), auf kurzen Besuchen den Boden vielversprechend gefunden hatten, sandte die Barmer Miss. Ges. etliche Missionare, worunter Barnstein, ab, die in Batavia sich vorbereiteten und 1835 in Bandscharmassing (kurz: Banjar) im Süden, mit 40,000 Einwohnern, landeten. Von Batavia bekamen sie einen Gehilfen mit, Lucas Monton, von Manado auf Celebes gebürtig, und jüngst bekehrt und getauft, der bald sehr großen Eingang bei den Chinesen der Stadt fand und auch die Malaien in ihren Campongs (Dörfern) und Praus (Booten) aufsuchte. Die Missionare zogen auch den Flüssen entlang

zuerst zu den kleinen, dann zu den großen Dayaken; und der Oberhäuptling der letzteren in Gohong war so gefällig, den Blutbund mit ihnen zu schließen, wozu man ihnen Schnitte in die rechte Schulter machte, deren Blut in einen Trank gemischt und von Allen getrunken wurde. Barnstein untersuchte auch die Westküste, indem er von Pontianak aus tiefer an's Land gieng, wo er die Macht der moslemischen Priester drückend fand, auch die ersten Menschenschädel neben vielen Schweinsköpfen als Schmuck der Häuser umherhängen sah. Indessen kamen weitere Missionare von Barmen nach, auch Julius Berger von Halle; und die Mission im Süden kam in einen steten und sehr gesegneten Gang. In Banjar, der Hauptstation, sind Schulen und ein Seminar errichtet. — Hieher kommen aus dem tiefsten Innern Dayaken zum Anhören des Wortes Gottes; und rings umher gibt sich ein großes Verlangen kund, lesen zu lernen. Die Missionare ziehen auch Dayaken durch Loskauf aus der Sklaverei an sich. — Im Gebiete von Pulopetak ferner, einer sechs St. lang an den Ufern des Flusses ausgedehnten Landesstrecke, mit 8—10,000 kleinen Dayaken in 42 kleinen Kampongen, ist die Station Palingkau seit 1838, wo bereits die neue Kirche zu klein ist und im Oct. 1842 auf einmal 20 Dayaken, worunter die zwei Oberhäuptlinge, getauft wurden. — Weitere Stationen sind Sungei Bintang seit 1842, wo ein Missionshilfsseminar zur Bildung von Missionsgehilfen aus bekehrten Eingebornen errichtet wurde, ferner Palanang im Bezirke Mentangei, eine halbe Tagreise von Pulopetak am Eingang des Capuaflusses. — Unter den großen Dayaken wurde 1840 die Station Gohong, im Bezirk von Kahayan, errichtet, wo zwar bald eine große Gefahr vor den Ueberfällen der menschenfressenden Dayak-Pari's zu fürchten war, die aber vorüberging und die Bewohner nur noch zutrauensvoller gegen die Missionare machte, später auch Tumbang Bungin. Nach Berichten von

1845 aber sahen sich die Missionare genöthigt, ihre Posten unter den großen Dayaken zu verlassen, weil der tyrannische Häuptling ihnen den Tod drohte, worauf sie Potei zu besetzen gedachten. Mögen sie immerhin einen harten Stand, voll Prüfungen und Entbehrungen, haben, so sehen sie doch, daß die Ernte weiß ist und die Zukunft schöne Ergebnisse verspricht.

Seit 1839 haben auch nordamerikanische Missionare an der Westküste die Posten Pontianak, Sambas und Montrado besetzt; und nach der nördlichen Stadt Brunai hat Tradescant Lay, Agent der britischen Bibelgesellschaft in China, 1837 eine Untersuchungsreise gemacht, die ihn überzeugte, daß Missionsversuche auch dort willkommen aufgenommen werden würden. Auch die amerik. Missionare Youngblood und Thomson machten im April 1842 von Pontianak aus den Landakfluß aufwärts eine zweimonatliche Reise unter den Dayaken, und fanden überall gutmüthige Leute, und Willigkeit, wo nicht großes Verlangen, Lehrer aufzunehmen. Sie besetzten sodann Karangan, etwa 2 St. von Landak, an einem Arm des Landakflusses, etwa 3 St. von dessen Ausflusse. Zur Regenzeit können auch größere Boote bis Karangan hinaufgelangen.

---

6. Celebes.

§ 121. So nannten die Portugiesen die vierte große Sundainsel Nigri-Orang-Buggeß (Land der Buggusleute), eine Hochinsel mit vier langgestreckten Halbinseln, deren Natur so herrlich ist als die in Java. Die drei Millionen Einwohner theilen sich in Buggi's und Makassaren. Jene sind das gebildetste Inselvolk dieser Meere, das man in allen Häven findet, dazu die *furchtbarsten* Seeräuber; diese ein plumper Menschenschlag *im Westen*: beide jetzt strenge Moslems, unter

Sultanen, die jedoch sehr von den kleineren Rajah's abhängen. Ursprünglich waren sie Heiden; aber 1512 lud der König, entschlossen, eine andere Religion anzunehmen, zwei Mollahs und zwei Jesuiten zu sich ein. Jene waren zuerst da; und bald wurde der Islam den Bewohnern aufgedrungen, namentlich im Reiche Boni. Um 1656 kamen die Holländer auf der Insel Butong in feindliche Berührung mit den Makassaren, und seit 1677 blieben trotz der wildesten Empörungen die Makassaren und Buggi's Unterthanen der Holländer. Letztere sind vornehmlich im Norden in Manado, und im Süden in Makassar angesiedelt. Im Norden wurde im vorigen Jahrhundert eine große Anzahl der dem Islam nicht unterworfenen Einwohner von einem Holländer bekehrt und getauft; und diese lange Zeit vergessene Mission wurde 1820 von der holländischen Miss. Ges. mit allem Eifer wieder begonnen. Die Missionare ernteten bald reichen Segen, besonders Miss. Hellendorn (1825—1839), von Amboina hieher versetzt. In Manado allein wurden in einem Jahre 260 Heiden getauft; und 1832 zählte man in Manahasse, d. h. dem ganzen Nordbezirk, über 5000 Christen. Zahlreiche Schulen wurden angelegt; und die Gesammtzahl der Schüler belauft sich jetzt (1843) auf 4000. Hauptsitze der Mission sind Manado selbst, ferner Kema an der Küste, ein Dorf, dessen Häuptling 23 kleinere Dörfer unter sich hat, in welchen allen seit 1832 Schulen errichtet sind, sodann Tondano, Langowang, Tomonhon, Amurang. — Miss. Riedel taufte 1841 zu Tondano 136 Erwachsene, und 195 Kinder von heidnischen und 63 von christlichen Eltern, und Miss. Herrmann zu Wuwukh im Aug. 1844 von heidnischen Alfuren 30 Personen, worunter 3 Häuptlinge mit ihren Frauen. Auch von Langowang wurde 1843 durch Miss. Schwarz sehr Erfreuliches berichtet. — In in der Stadt Makassar im Süden ist ein Prediger angestellt; doch hemmt hier sehr die holländische Geldpolitik den Fortschritt der Mission.

7. Die Molukken.

§ 122. In weiterem Sinne rechnet man zu den Molukken oder Gewürzinseln alle zwischen Neuguinea und Celebes liegenden Inseln; und es gehören also zu ihnen 1) die Timorinseln im Süden (Timor, Rotti, Simao, Dao u. a.), — 2) die Bandainseln, welche zunächst eine Gruppe von 10 kleinen Eilanden bilden, um welche in einem weiten Bogen südwestlich die Inseln Wetter, Roma, Kisser, Letty, Damm, Moa u. a., südöstlich Timorlaut mit seinen Umgebungen, östlich bis gegen Neuguinea hin die Aruinseln liegen, — 3) die Amboinainseln (Amboina, Ceram, Buro u. a.), — 4) die eigentlichen Molukken oder Ternata's mit den Inseln Dschilolo, Morty, Ternate, Tidor, Motir, Matschian, Batschian u. a., endlich 5) die Sangirinseln, welche die Uebergangskette zu den nördlichen Philippinen bilden. Sämmtliche Inseln haben eine herrliche Natur, und sind besonders reich an Gewürzen aller Art, auch häufig durch Vulkane ausgezeichnet. Indessen ist hier der Völkerverkehr bedeutend geringer als auf dem übrigen Inselmeer, und selten erblickt man europäische Fahrzeuge. Die Einwohner sind theils unbändige, stolze Malaien, theils wilde Urbewohner, Alfuren oder Papu's, von eigenen Rajah's beherrscht. Im Jahr 1521 nahmen die Portugiesen Besitz von den Inseln, nachdem diesen kaum 40 Jahre vorher der Islam aufgedrungen worden war. Ihr Hauptsitz war Ternate. Aber ihre Grausamkeit und Barbarei machte sie so verhaßt, daß sich die Einwohner endlich den Holländern in die Arme warfen, welche 1617 zuerst in Amboina die Portugiesen vertrieben und ihre Eroberungen immer weiter ausdehnten. Allein die Holländer machten es nicht besser; denn sie verübten *die empörendsten* Gräuelthaten, welche gewaltige *Empörungen zur* Folge hatten, unter denen sie jedoch

Meister blieben. Nur vorübergehend (1810—1815) besaßen die Engländer **Amboina**. Hatten die Portugiesen den Katholicismus verbreitet, so eiferten die Holländer, welche bei der Gründung ihrer indischen Handelscompagnie die Ausbreitung des Christenthums zum Hauptzweck hatten, für den Protestantismus; und schon am Schlusse des 17. Jahrhunderts zählte man nicht weniger als 40,000 Christen, freilich meist nur Namenchristen, die oft auch den Teufeln zu opfern fortfuhren, und zuletzt von Hirten gänzlich verlassene Heerden wurden. Erst in der neueren Zeit wurde dieses interessante Missionsfeld von der **holländischen** Missionsgesellschaft wieder aufgenommen, während von 1814—1817 ein Sohn des berühmten Dr. **Carey** von Serampore in **Amboina** in großem Segen arbeitete.

Den ersten Arbeitskreis der holländischen Missionare umfassen die **Amboineninseln**, auf welchen vornehmlich Miss. **Kam** (1814—1833), auch von der Regierung angestellter Prediger und Schulinspektor, mit ungemeiner Thätigkeit und Umsicht arbeitete. In wenigen Jahren, da Kam noch allein stand, hatte er die Freude, 8000 Kinder und Erwachsene taufen zu dürfen. Da wo der Götzendienst wieder sein Haupt erhoben hatte, sah er die Abgötter verschwinden; und auch geborne Heiden eilten mit Begierde herbei. Er machte beständige Reisen, auf denen er jede Gelegenheit benützte, die verfallenen Christengemeinden wieder aufzurichten und zu erweitern. In einem Umkreis von Hunderten von Stunden hatte er 80 Kirchen zu beaufsichtigen, und mehr als 50,000 Christen zu besuchen und zu ermahnen. Daneben leitete er ein Seminar für Schullehrer und eine Druckerpresse, welche Bibeln und Erbauungsbücher in Menge lieferte. Erst 1818 bekam er die Missionare **Finn** und **Jungmichel** zu Gehilfen; und jetzt bestanden auf **Amboina** allein 28 Gemeinden und sonst noch 60 andere auf den Inseln **Haruko**, **Saparua**, **Nusalaut**, **Ceram**, **Buno**, **Manipa** und **Buro**. Auch

die Insel Banda und die Aruinseln wurden, als 1820 fünf weitere Missionare nachfolgten, in den Arbeitskreis hereingezogen; und unter den wilden Heiden in Ceram, deren Rathhaus mit Todtenschädeln ausgeziert war, fand Miss. Starink 1822 überraschenden Eingang, so sehr er auch Anfangs Gefahr lief, daß ihm der Kopf abgeschnitten werde. Unaufhörlich wandern die Missionare von einer Insel zur andern, keine Beschwerde und Gefahr achtend; und wenn auch oft die eingewurzelte Unempfindlichkeit der Christen und deren stets sich erneuernde Neigung zum Götzendienste sie muthlos machen wollte, so sehen sie sich doch für ihre Aufopferungen reichlich belohnt. Viele Hoffnung gibt insbesondere die Pflanzschule des Miss. Roskott auf Amboina für eingeborne Schullehrer. Mit einem der letztern zog 1844 Miss. Jellesma nach Wahaay auf der Insel Ceram.

Ein anderer Arbeitskreis gestaltete sich in und um Timor, wohin 1819 der holländische Miss. Le Brun kam. Er ließ sich in Kupang, dem Sitze der holländischen Herrschaft, auf der Südküste Timor's nieder (die Nordküste um Dilly her gehört den Portugiesen). Schon seit 20 Jahren war kein Prediger bei den dortigen Heidenchristen gewesen. Mit desto größerer Begierde drängten sich diese jetzt zur Predigt herbei; und schon im ersten Jahre wurden in die aus 3000 Seelen bestehende Gemeinde 90 weitere Heiden aufgenommen. Auch der Rajah von Rotty beugte sich unter das Kreuz Christi; und 1823 taufte LeBrun in Kleintimor, Makisser, Letti und Marora 496 Seelen. Zu dem Hilfsverein, den er gründete, lieferten selbst heidnische Fürsten Beiträge. Ueberall legte er Schulen an, und den entlegenen Gemeinden sandte er nach Art der Apostel Briefe zu, von deren Wirkung schöne Zeugnisse vorliegen. Wenige Jahre vor seinem Tode (1829) kamen acht weitere Missionare, die sich nun in verschiedene Posten theilten und die gewonnenen Gemeinden tiefer zu gründen suchten. Die Insel Timor, Babau,

Rotty, ferner Makisser, Letty, Moa, Roma, Wetter u. a. blieben Missionsschauplätze; und nur von Letty, Kisser und Moa wurden 1841 die Missionare abgerufen, weil ihre Arbeit sich fast fruchtlos gezeigt hatte. Auf der Insel Rotty ferner zerstörte 1843 ein beispiellos wüthender Orkan mit Hagel und Regengüssen nicht nur das Wohnhaus des Miss. Hartig zu Thie, sondern auch sämmtliche Schulhäuser und Wohnungen der Lehrer auf der ganzen Insel. Hartig hatte zwar bald wieder ein Schulhaus fertig; aber als auch dieses durch Unvorsichtigkeit der Kinder abbrannte, so weigerten sich die Ortsbeamten, dasselbe wieder herzustellen, worauf sich Hartig nach Kupang auf Timor begab. Auf Timor haben die Schulen einen sehr günstigen Fortgang, nach einem Berichte des Miss. Heymering von 1842, der neue Schulen in Ukabitie, Bown, Pola, Bakamassie errichtete, und versichert, in Kurzem nicht weniger als 300, wo nicht 400 Häuptlingskinder zählen zu können. Freilich ist die Arbeit oft höchst beschwerlich und ermüdend, und wenn auch Miss. Bär aus Basel, seit 1825 in Makisser oder Kisser, jetzt auf Amboina, bald von 5000 Einwohnern 1500 taufen konnte, so hat er doch bis heute eine der schwierigsten Stellungen unter unsäglichen Mühseligkeiten zu behaupten. — Auf den eigentlichen Molukken ist noch wenig geschehen, außer dem, was seit 1819 Miss. Jungmichel auf Ternate geleistet hat. Er hat 1821 auch die Sangirinseln, 60 St. nordwestlich von Celebes, besucht, aber nur äußerst unwissende Christen und schlechte Schulen angetroffen.

---

8. Die Philippinen.

§ 123. Von diesen Inseln, die etwa drei Millionen Einwohner zählen, reden wir nur kurz, da sie kein

Schauplatz protestantischer Missionen sind. Auf ihnen begann 1521 der berühmte Weltumsegler Magellan mit Kanonen seine Bekehrungen. So namentlich auf der Insel Zebu, wo nach einer Kanonade sogleich 800 Dayaken oder Alfuren getauft wurden. Er und seine Offiziere wurden indessen ein Opfer dieses Eifers, und Zebu fiel wieder vom Christenthum ab. Bald zankten sich Spanier und Portugiesen um den Besitz der Inseln; und jene behielten die Oberhand. Zebu wurde 1564 für seinen Abfall blutig bestraft; und mit den Eroberungen faßte nun überall das katholische Christenthum Wurzel, indem Augustiner, Franciskaner, Dominikaner mit Ernst die Mission betrieben. „Hier ist," schreibt W. Hoffmann in seiner Erdbeschreibung, „das Paradies der Mönche. Da vegetiren 1000 Mönche, Augustiner, Dominikaner und Franciskaner in üppigen Klöstern; vier Provinziale befehligen sie, 1200 Pfarreien sind von ihnen besetzt. Weltliche Regierung, Unterricht und alle Thätigkeit der Bewohner liegen unter ihrem Drucke. Der fromme Müssiggang der Feste und Processionen ist übermäßig; desto ärmer, aber auch unwissend, sind die eingebornen Weltgeistlichen auf 3000 Pfarreien. An der Spitze stehen der zu Madrid ernannte Erzbischof von Manilla, die Bischöfe von Neu-Segovia, Zebu und Neu-Caceres."

---

9. Die Insel Formosa.

§ 124. Diese Insel, auch Thaiwan genannt, bildet den Uebergang von der Inselwelt zu dem Continente des chinesischen Reichs, welchem sie auch großentheils unterworfen ist. Hieher wurde 1631 von der holländischen Regierung der Prediger Junius gesandt, der mit vieler Mühe die Landessprache erlernte und bei seinem Tode eine protestantische Gemeinde von 5900

Erwachsenen gesammelt hatte. Allein das Licht wurde bald wieder durch fortwährende Kriege mit Seeräubern und die spätere Unterjochung der Insel durch den Kaiser von China ausgelöscht; und kaum möchte noch eine Spur von den schönen Anfängen zu treffen seyn.

V. China.

§ 125. Hiemit kommen wir zu dem mächtigsten und bevölkertsten Reiche der Erde, das aber bisher nur an seinen äußeren Ufergestaden betreten werden durfte. Die Randgebirge Hochasiens machen es auch von der Landseite großentheils unzugänglich; und wo man am leichtesten eindringen könnte, hat eine schon 200 Jahre vor Christus erbaute Riesenmauer es gegen die Fremdlinge abgesperrt. In sich selbst zufrieden, nichts als sich selbst begehrend, liegen die Menschenmassen auf den ausgebreiteten Ebenen gelagert; denn das Gewimmel von Menschen, deren man 360 Millionen annehmen darf, ist so groß, daß das ganze Land, wenn man es von der Höhe aus erblicken könnte, füglich als ein ebenso großes Heerlager erscheinen dürfte. So vortheilhaft daher auch der Boden benützt wird, — denn nirgends in der Welt ist der Ackerbau so hoch getrieben, — so können doch Tausende jährlich dem Hungertode nicht entrinnen, wie auch alle Landplagen unendlich verheerender sind als überall sonst in der Welt. Die vielen Millionen alle aber werden von Einem Regenten beherrscht, dessen Reich das himmlische Reich heißt, und der fast in der Sprache eines Gottes mit seinen Unterthanen redet. Charakter und Verfassung blieben sich seit Jahrtausenden gleich, obwohl bisweilen die Herrscher wechselten. Im 13. Jahrhundert eroberten die Mongolen das Reich, und 1644 überwältigten es die Mandschuren, die es jetzt noch beherrschen; aber der Koloß, mit

seinem Gewichte selbst seine Unterdrücker erdrückend, blieb mit seinen Sitten und Eigenthümlichkeiten derselbe.

Die Völkerschaften alle sind in tiefe Nacht gehüllt; und selbst alles Gefühl für Höheres und Göttliches ist in ihnen aufs Aeußerste abgestumpft. Alle ihre rastlose Thätigkeit beschränkt sich durchaus nur auf Befriedigung der Triebe des Irdischen, so daß man sie fast eine Thierwelt nennen möchte, die nur durch höheren Instinkt sich auszeichnet. Alle Laster sind in allen Schattirungen zu Hause; und selbst die guten Sitten des Volkscharakters sind mit Verworfenheit umhüllt. Die verschiedenen Religionen treten mit einer Unvernünftigkeit und Thorheit hervor, daß sie nichts vor dem gemeinsten Fetischismus voraus haben. Die älteste Volksreligion war eine Verehrung der Geister und Vorfahren, verbunden mit Naturvergötterung und Zauberei. Man schätzte die Zahl der Götter gleich dem Sande des Flusses Hoangho. Etwa 500 Jahre vor Christus trat Kong-fu-tse, gewöhnlich Confucius genannt, als Stifter einer neuen Religion auf. Er ließ aber das alte Unwesen unbekümmert stehen und richtete sein Augenmerk vornehmlich auf die Sittenlehre und deren Anwendung auf den Staat. Er predigte Gehorsam und gewann so bei den Großen Einfluß, so daß nun seine Schriften heilig sind und seine Philosophie die herrschende Staatsreligion ist (Yu). Viele Erklärer entwickelten seine Sittenlehre und verbanden sie unter pantheistischen Grundsätzen mit dem hergeerbten Aberglauben. Außer dieser Yu-Religion gilt auch die des Tao, d. h. die Vernunftreligion, von einem Zeitgenossen des Confucius, Laokinn oder Laotseu herstammend, gegründet auf den alten Glauben an die auf Bergen, in Einöden und an Gräbern umherschwebenden Geister der Verstorbenen, die theils böse theils gut gedacht werden. Jene zu versöhnen und mit diesen zu verkehren, sind die Zauberer da, die die abenteuerlichsten Gaukeleien, Zauberformeln und Mährchen aufgebracht haben. Die dritte Religion

ist die des Fo, etwa 65 Jahre vor Christus aus Indien eingewandert. Es ist dieselbe Götzengestalt, die in Hinterindien der Gaudama, unter den Hindu's Buddha heißt. Er wird in zahllosen Tempeln und Klöstern von Millionen Priestern (Bonzen) verehrt. Sonst schlüpften noch manche fremde Religionen ein. Es kamen Juden vom Zehnstämmereich, ferner Nestorianer im 7. Jahrhundert, die viele Kirchen gründeten; auch der Islam fand je und je Eingang. Seit 1552 endlich fingen Jesuiten, denen Franz Xavier voranging, einflußreich zu werden an. Aber so zahlreich ihre Anhänger zu Zeiten waren, und so viele Aufopferungen sie es sich kosten ließen, so ist doch nach manchen furchtbaren Verfolgungen bis in die neuere Zeit die Bedeutung der katholischen Mission fast in ein Nichts herabgesunken, da von Seiten des Staats ihr Lebensnerv ihnen genommen ist, das Gepränge kirchlicher Gebräuche. Ueberhaupt verbot der Staat bisher jedes Eindringen einer neuen Religion; und namentlich war auf die Annahme des Christenthums Todesstrafe gesetzt. (s. jedoch § 127 Schluß). Darum stand bis daher auch die junge protestantische Mission nur auf einem kümmerlichen Fuße in China. Erst in der neuesten Zeit haben die Grundgesetze des Reichs einen Stoß erlitten, da es den Engländern gelang, dem chinesischen Kaiser einen Frieden abzudrängen, in welchem die Insel Hongkong, an der Mündung des Flusses von Canton, übergeben und freier Handel mit den Provinzen Schanghae, Ningpo, Futschu und Emoy, so wie ungehinderter Verkehr zugesichert wurde (Aug. 1842). Damit beginnt eine neue Epoche für die Millionen China's; und es ist zu erwarten, daß das Evangelium nun mit Macht werde vordringen können.

1. Dr. Robert Morrison.

§ 126. Das größte Verdienst um die chinesische Mission erwarb sich Robert Morrison, geboren den 5. Januar 1782, ein Mann von weiser Bedachtsamkeit. Ganz allein, jedoch gut vorbereitet, kam er, von der Lond. Ges. gesendet, 1807 in Makao an, einer kleinen Insel an der Mündung des Taaflusses, damals der einzigen europäischen Niederlassung in China, die 1580 den Portugiesen abgetreten wurde, und auf welcher auch die Engländer Faktoreien hatten. Die Letzteren erschracken bei seiner Ankunft; und er mußte sogleich den Fluß aufwärts segeln nach der Stadt Canton, die etwa eine Million Einwohner zählt und die einzige Stadt war, in deren Vorstädten europäischer Handel gestattet wurde. Hier lebte er in tiefster Verborgenheit, mußte seine Bücher und Papiere sorgfältig verbergen, trug chinesische Kleidung, ließ Haare und Nägel lang wachsen und eignete sich in allen Stücken die Lebensart eines Eingeborenen an. Mit aller Macht warf er sich auf die Sprache; ein Katholik aus Peking lehrte ihn die Mandarinensprache, ein anderer Chinese die Mundart von Canton und die Schriftzüge. Inzwischen gab es Mißhelligkeiten zwischen den Chinesen und Engländern in Canton, die ihn wieder nach Makao zurücktrieben. Hier war sein Aufenthalt in hohem Grade unsicher: er durfte aus Vorsicht sich nur bisweilen den Genuß einer freien Bewegung in der kühlen Nachtluft erlauben, wegen der Eifersucht der chinesischen Behörden und der Besorgniß der Engländer um ihre Faktoreien. Doch wurde er bald als tüchtiger Dolmetscher anerkannt; und so ward er Uebersetzer der englischen Faktorei mit einem ansehnlichen Gehalte, der ihn von Europa unabhängig machte. All sein Wirken für das Reich Gottes geschah im Stillen; er hatte kleine Privatvereine, die heimlich in der Nacht sich versammelten und denen er des Sonntags bei verschlossenen Thüren

das Evangelium predigte. Es konnte den Anschein haben, als treibe er seine Vorsicht zu weit; aber der Erfolg zeigte, daß eben dieß der sicherste Anfang war. Denn schon 1812 kam in Folge katholischer Bestrebungen ein strenges Mandat der Regierung gegen die Ausbreitung des Christenthums, welches auch die Furcht der Engländer für ihn und sich steigerte. „Leichter," berichtete er aus dieser Zeit, „hätten es amerikanische Missionare, weil die Eifersucht der Chinesen durch sie weniger geweckt würde. Indessen dürften auch sie nicht in's Innere, weil sie Gefahr liefen, in Ketten nach Canton gebracht und aus dem Lande gejagt zu werden, während jeder Chinese, der sie beherbergte, hingerichtet würde." — Im Jahr 1813 kam zwar ein Mitarbeiter, Dr. Milne, in Makao an; aber der Gouverneur hieß ihn in 18 Tagen die Insel verlassen, worauf er nach Malakka sich zurückzog (s. § 112). In demselben Jahre aber vollendete Morrison die Uebersetzung des Neuen Testaments in die Mittelsprache China's; denn es gibt dort einen höheren, niederen und mittleren Styl. Als Beweis seiner Sprachkenntniß, wie auch seiner unsicheren Lage mag das dienen, daß die Chinesen und der Hof sich über den guten Styl ärgerten, der in den amtlichen Briefen aus Morrisons Feder zu erkennen war; und man fahndete nach den Lehrern, die die Geheimnisse der Sprache den Fremden verrathen hätten. Eben dieß war vor der Hand die Aufgabe der Mission, der Sprache mächtig zu werden und dadurch auch späteren Missionaren eine der größten Schwierigkeiten wegzuräumen, da man bisher es fast für unmöglich hielt, je diese Sprache zu erlernen. Morrison hat Außerordentliches geleistet. Denn neben seiner Bibelübersetzung, die 1819 vollständig war, erschienen, da nun eine Presse in Makao errichtet wurde, unzählige Traktate, auch verschiedene Zeitschriften unter seiner Leitung; und besonders werthvoll ist sein großes Wörterbuch in drei Quartbänden. In Anerkenntniß seiner Ver-

dienste wurde er auch von der Universität Glasgow mit der Doctorwürde beehrt.

Morrison hatte die Freude, auch einzelne Chinesen der Kirche Christi einverleiben zu dürfen. Der Erstling war Tsaako, den er an einer abgelegenen Quelle taufte. Den schönsten Triumph erlebte er aber an dem bekannten Leang=Afa, den er 1816 nach Malakka mit sich nahm und dort taufte. Dieser wackere Chinese brannte vor Begierde, die Seinigen zu bekehren. Nach Canton zurückgekehrt, schrieb er eine Schrift, zu der er selbst die Druckformen schnitt. Aber die Polizei entdeckte sein Vorhaben; er wurde festgenommen, vor Gericht geschleppt und in Ketten geworfen, während man seine Schrift verbrannte. Durch die Bitten der chinesischen Kaufleute wurde er zwar los, mußte aber zuvor noch 30 Schläge mit dem großen Bambus aushalten und eine bedeutende Geldbuße erlegen. Später wurden doch durch ihn seine Gattin, ein Sohn und eine Tochter und über 10 andere Chinesen bekehrt. Auch Morrison taufte noch Etliche, einmal einen betagten Vater mit zwei Söhnen. Wenn gleich unter beständigen Gefahren bildete sich so doch zuletzt ein Häuflein, das im Glauben treu blieb und vielfach das Werk unterstützte. Morrison errichtete ferner eine Art Spital, in dem Kranke, Blinde, Unglückliche aller Art liebende Pflege fanden und gute Eindrücke erhielten; auch zum Besten der vielen verwahrlosten Matrosen aus England, Indien und Amerika, die an den Ufern Cantons und Makao's umherirrten, war er thätig. Er hatte noch das Glück, verschiedene Missionare in ihren Beruf für China eintreten zu sehen, und schloß nach 27jähriger Arbeit 1834 seine Augen in dem Hoffnungsschimmer, daß China's Nacht sich endlich auch noch zerstreuen werde.

---

2. Neueste Missionen.

§ 127. Es waren Missionare der amerik. allg. Miss. Ges. und der bekannte Gützlaff, zuerst von der holländischen Gesellschaft ausgesandt, die um 1830 die Mission in China betraten. Gützlaff insbesondere entwickelte eine außerordentliche Thätigkeit, wurde bald der Sprache vollkommen mächtig, und bereiste sodann öfters die Uferstrecken China's, bisweilen Hunderte von Stunden die Flüsse hinauf. Die christlichen Schriften, auf deren Verbreitung er sich vornehmlich legte, wurden überall mit der äußersten Begierde aufgenommen. Er ließ keinen Weg, selbst während des Kriegs, unbenützt, dergleichen in die Hände der Chinesen zu spielen. Auch die Friedensbevollmächtigten nach dem Kriege empfiengen die heilige Schrift von ihm. Sonst stand in und um Canton nach dem Tode Morrisons die kleine Gemeinde unter der Leitung seines Sohnes John, ferner des Leang-Afa und des amerik. Miss. Bridgman. Man fing an, freier zu werden; und Afa theilte selbst vor den Augen der Obrigkeit Bücher aus. Auch die andern Brüder reisten unter dem Volk umher, das Evangelium den verblendeten Götzendienern zu empfehlen. Als aber der englische Admiral, Lord Napier, sich feindselig gegen die Chinesen benahm, wurde plötzlich der Handel mit England untersagt und Druck und Verbreituug christlicher Schriften strenge verboten, weil man die bekehrten Chinesen für die Schreiber und Drucker der beleidigenden Erklärung des Admirals hielt. Es fanden Haussuchungen Statt; Etliche wurden vor Gericht geschlagen, und auf Afa waren alle Nachstellungen gerichtet, so daß er schnell entfliehen mußte. Auch kam ein scharfer Befehl, worin die härtesten Strafen den Verbreitern „schlechter und schmutziger Bücher, die von Barbaren herstammen und unter dem Vorwande der Tugend sich einschleichen," angedroht wurden. So zerstreute sich die kleine Heerde,

die sodann mehrere Jahre keinen Missionar hatte. Bridgman aber trat in Makao in die Fußstapfen Morrisons, indem er junge Leute an sich zog, Gespräche mit Erwachsenen führte, die Presse und die Zeitschriften besorgte, auch die Anstalten christlicher Wohlthätigkeit förderte. Ein lauter Ruf nach neuen Boten drang aus China; und es kamen ihrer immer mehrere herbei, auch von den Baptisten und von der amerik. bisch. Kirche (1836); und Miss. Medhurst kam 1835. Statt der bisherigen metallenen Lettern wurden zu Pinang von Miss. Dyer bequemere eingerichtet; und die Amerikaner legten sogar Stereotypen in Boston an. Einflußreich wurde das Hospital fur Augenkranke, das Miss. Parker, ein Arzt, seit 1834 in Canton leitete. Medhurst machte 1836 eine kühne Untersuchungsreise aus Auftrag der Lond. Ges.; und wenn auch gleich darauf, mit Bezug auf diese Reise, erneuerte Drohworte dem chinesischen Kabinet entfielen, so erfuhr er doch, daß China für die Heilslehre nicht verschlossen sey. Im J. 1838 wurde zu Makao eine ärztliche Missionsgesellschaft errichtet, ferner eine Gesellschaft für Verbreitung nützlicher Kenntnisse in China, außer der sogenannten Morrison'schen Erziehungsgesellschaft in Canton. Alle diese Bestrebungen kamen freilich durch den nun folgenden Krieg in's Stocken; da aber nun nach dem Frieden China geöffnet ist, so versammelten sich jetzt immer mehr Streitkräfte wider die alten chinesischen Finsternisse an den Küsten; und mit Recht darf man von nun an in China ein ergiebiges Missionsfeld sich versprechen.

Im Ganzen stehen jetzt gegen 30 verschiedene Missionare in China. Sie gehören theils der Londoner, theils 4 amerikanischen Gesellschaften an. Ihr Hauptsitz ist Hongkong, wo schon zwei protestantische Kirchen stehen. Die amer. Baptisten haben hier auch eine Bazar Kapelle eröffnet, deren Thüre den ganzen Tag offen steht, um Jedem, der sich meldet, mit Büchern und Unterricht zu dienen. Hieher wurde auch die Morrison'sche Erziehungs-

gesellschaft verlegt, welche jetzt 24 Zöglinge zählt. Der Spital der ärztlichen Gesellschaft wurde im Jan. 1843 eröffnet; und täglich werden darin von einem eingebornen Christen chinesische Morgen- und Abendandachten gehalten, an welchen viele Kranke Theil nehmen. Da ferner die Bekehrten immer einen außerordentlichen Drang haben, ihren Landsleuten das Evangelium zu empfehlen, so daß man sagt, ein jeder Bekehrte werde sogleich ein Missionar, so hat sich in Hongkong ein besonderer Missionsverein gebildet, welcher den Bekehrten eine jährliche Subsidie von etwa 100 Gulden beisteuert, und sie nach allen Richtungen aussendet. Da auf diese Weise mit je 100 Gulden ein Missionar angestellt werden kann, so findet dieser Verein besonders viele Theilnahme, namentlich auch in Deutschland. Er steht unter der Leitung Gützlaffs, welcher stets über den Eifer und das Glück dieser Bekehrten sehr erfreulich berichtet. — Oeffentliche Predigt wird auch in Canton und Makao gehalten. — In Ningpo ließ sich im Dez. 1842 der Lond. Miss. Milne nieder. Er nahm mitten in der großen Stadt als der erste Europäer, der längere Zeit blieb, eine Wohnung, und wurde von Behörde und Volk freundschaftlich aufgenommen. — In Emoy oder Kolangsu ließ sich im Apr. 1843 Miss. Abeel nebst Andern von der allg. amer. Ges. nieder und schrieb von da: „Kaum läßt sich ein Ort denken, der zur Verbreitung des Christenthums bessere Gelegenheit darböte, als dieser Posten. Es ist ganz unnöthig, ja fast unmöglich, das Haus zu verlassen. Oft löst eine Gesellschaft Besuchender die andere ab; und Stunden lang unterhalten wir uns mit ihnen, bis wir manchmal ganz erschöpft sind.“ Er machte 1844 mehrere Bootfahrten nach den verschiedenen Inseln und Ortschaften in der Nähe von Emoy; und nirgends wurde seinem Zutritt das geringste Hinderniß in den Weg gelegt. Ueberall drängte sich das Volk neugierig um ihn her und hörte seiner Rede zu. Ein Krankenhaus in Emoy wird auch sehr fleißig

besucht, doch mehr von den niedrigen Klassen. — Die Londoner Missionare Medhurst und Dr. Lockhardt endlich wählten gegen Ende 1843 die Havenstadt Schanghae zum Mittelpunkt ihrer Missionsthätigkeit. Die Stadt zählt 300,000 Einwohner und liegt in einer großen, äußerst fruchtbaren Ebene. In das Krankenhaus kommen Kranke aus großer Entfernung, so daß Lockhardt in 8 Monaten an 8000 Kranke zu bedienen hatte.

Die Missionen können jetzt um so glücklicheren Fortgang sich versprechen, da der chinesische Hof seine Gesinnung gegen die christliche Religion geändert hat. Der Vicekönig von Canton nämlich suchte in einer Dank- und Bittschrift an den Kaiser um Aufhebung des Verbots nach, nach welchem kein Chinese in seinem Reich Christ werden durfte; und der Kaiser hat dem Gesuch willfahren (1845). Außerdem ist den Europäern bewilligt, in den fünf ihnen offenen Häven Kirchen zu errichten. Auch sichert ein Artikel im Vertrag zwischen den nordamerik. Freistaaten und China von 1844 den amerik. Missionaren das Recht zu, in denselben Havenstädten Spitäler und Kirchen zu errichten. Freilich vermehren jetzt auch die Katholiken ihre Thätigkeit. Sie haben schon fünf Missionen im Felde: eine italienische, eine spanische, eine portugiesische und zwei französische, welche ganze Reiche umfassen. Nach einem Briefe vom 13. Jan. 1843 sind wenigstens 50 katholische Missionare in China und kamen ihrer 62 in Singapur an. Indessen scheinen die Katholiken nicht auf gleiche Weise Freiheit zu haben; wenigstens haben die Verfolgungen gegen sie noch nicht aufgehört.

VI. Japan.

§ 128. Noch verschlossener für das Evangelium, als China bisher, ist das merkwürdige Land Japan,

dessen Einwohner zu den gebildetsten Asiens gerechnet werden. Es liegt nördlich von China und besteht vornehmlich aus drei großen Inseln: Nipon, Sikok und Kiusiu, die von einer Menge kleiner Inseln umgeben sind. Man schätzt die Bevölkerung auf 20—30 Millionen. Die Inseln sind voll Berge und Hügel und die Küsten mit steilen Felsenwänden besetzt, an denen sich die wilden Meereswogen brechen. Thäler und Hügel tragen das Bild fleißiger Anpflanzung und deutliche Spuren vulkanischer Naturumwälzungen. Das Klima wechselt zwischen großer Hitze und empfindlicher Kälte. Der Boden ist ungemein ergiebig. Die Theestaude wächst ohne Pflege in den Hecken; und kostbare Metalle werden im Schooße der Erde gefunden. Manche große Städte stehen im schönsten Flor äußeren Wohlstandes. Das Land hat einen geistlichen und weltlichen Kaiser. Jener, Dairi genannt, hat seine Residenz in Miako, dieser, Kubo genannt, in Jeddo. Der Landesgesetze sind nur wenige, die aber mit äußerster Strenge gehandhabt werden. Die Schuldigen in Stücke zu zerhauen, ihnen den Leib mit Messern aufzuschneiden, sie mit eisernen Hacken an beiden Seiten aufzuhängen oder in siedendes Oel zu werfen, sind nicht ungewöhnliche Todesstrafen. Die Sprache ist von der chinesischen verschieden, hat aber, wie diese, eine Buchstabenschrift aus zusammengesetzten Wortzeichen. Im Ganzen bestehen drei religiöse Sekten, die des Sinto, oder Verehrung der himmlischen Geister, in deren Tempel ein großer metallener Spiegel steht, anzudeuten, daß vor den Augen der Götter Alles klar sey; ferner die des Buddha, welche die meisten Anhänger hat; endlich die Religion Sukdo, welche eine Nachahmung der philosophischen Lehre des Confucius seyn soll.

Wie in China, so wurde auch in Japan dem Christenthum durch die katholischen Missionen der Weg nur versperrt, statt geöffnet. Seit 1559 arbeiteten die Jesuiten daselbst; und ihnen und den Portugiesen stand

das ganze Land offen. Bis 1616 bekannten sich fast die Hälfte Japans und sehr viele kleine Landesfürsten zur christlichen Religion. Dann aber riß eine andere Dynastie die weltliche Macht an sich, welche die Portugiesen auf's Bitterste haßte und sie und die Missionare auf ewig aus dem Reiche verbannte. Mit unerhörter Wuth wurde gegen das Christenthum gekämpft, und in 40 Jahren verloren mehrere Millionen das Leben. Jede Spur des christlichen Glaubens wurde vertilgt, und die Inquisitionsgerichte, welche seit 1665 in allen Städten des Reichs aufgerichtet wurden, erneuerten jährlich die Untersuchungen. Demzufolge wurde noch vom Jahr 1816 gemeldet: „Die Regierungsbeamten von Japan durchstreifen häufig ein jedes Haus; und finden sie nur ein Stückchen Papier, auf dem etwas vom Christenthum steht, oder ein Kreuz, so wird das Haus, in dem sie dasselbe antreffen, auf den Boden niedergerissen, und alle seine Einwohner zum Tode verurtheilt. Jeder Fremde wird, sobald er den Boden Japans betritt, streng untersucht; und jede Schrift, die er bei sich hat, sorgfältig durchgelesen; und trifft man in denselben auch nur die leiseste Anspielung auf die christliche Religion, so wird er sogleich aus dem Lande verbannt." — Auch dem Handel wurde sofort eine Sperre angelegt. Denn nach Vertreibung der Portugiesen (1637) wurden die Häven des Reichs allen fremden Völkern, außer den Holländern und Chinesen, verschlossen; und auch diese mußten die härtesten Bedingungen sich gefallen lassen. Die Engländer hatten eine Zeitlang auf Ferato eine Niederlassung, die aber wieder eingegangen ist. Neuerer Zeit versuchte zwar Rußland wiederholt, Handelsverbindungen mit Japan anzuknüpfen; aber alle Versuche schlugen fehl. So erscheint Japan noch viel isolirter, als es China war; und wie dem Evangelium Eingang verschafft werden soll, ist bis jetzt eine kaum denkbare Sache. Die Holländer haben zwar mehrere christliche Schriften in's Japanische übersetzt; namentlich sind noch Exemplare

des Heidelberger Katechismus vorhanden; aber sie sind nicht verbreitet und nun auch veraltet. Wichtig war indessen, daß Miss. Medhurst 1827 in Batavia zufällig eine Anzahl japanisch-chinesischer Wörterbücher und anderer japanischer Schriften entdeckte, welche er sich beeilte, durch 12 Chinesen abschreiben zu lassen. Er entdeckte, daß die japanische Sprache eine Sylbensprache mit 47 Schriftzeichen sey; und bald entstand das erste japanische Wörterbuch, das ein Europäer herausgab, nachdem er erst die Lettern dazu hatte gießen lassen. Gützlaff ferner kam in Verbindung mit drei gestrandeten Japanern, die er in sein Haus aufnahm und zur Erlernung ihrer Sprache benützte. Er verfaßte sodann den ersten japanischen Traktat, den er in Amerika drucken ließ. Schon machte er sich Hoffnung, Zutritt in's Land zu bekommen, indem er jene Japaner mit vier andern in die Heimath begleiten wollte (1838). Sie landeten im Haven Napa-Keang; aber bald wurden sie feindlich angegriffen, worauf sie schnell das Weite suchen mußten. Indessen hofft man doch jetzt seit der Eröffnung China's, es werde sich auch bald eine Thüre nach Japan finden lassen. Schon 1839 hat Gützlaff das Evangelium Johannis in japanischer Sprache herausgegeben; und 1841 meldet er von der Taufe von fünf Japanern, welche in ihr Vaterland heimzukehren und dort den Namen Christi zu predigen gedachten.

VII. Sibirien.

§ 129. Bisher haben wir mehr nur von den Küstengegenden des großen Welttheils Asien gesprochen. Denn die beiden Indien und China sind im Grunde nur Abhänge von ungeheuren Gebirgszügen, welche gegen die innere Mitte Asiens abschließen. Ueber diesen Gebirgen klimmt man zum eigentlichen Hochasien hinan, auf-

welchem unermeßliche Flächen, auch Sandwüsten, sich ausdehnen, mitunter durch neue Gebirgsrücken durchbrochen, deren Richtung und Beschaffenheit noch lange nicht genug ermittelt ist. Vorzüglich sind es drei, durch Riesengebirge von einander gespaltene Länderstrecken, in welchen die Reste ehemals großer und mächtiger Völkerschaften wohnen. Die nördliche haben die Mongolen inne und deren Abkömmlinge, die Songaren oder Kalmücken; die mittlere die Türken und mehrere Kalmückenstämme; und die südliche die Thibeter. Neben ihnen wohnen in hohen Gebirgsthälern einzelne versprengte Hirtenstämme, die Ueberbleibsel uralter Nationen, welche in der sogenannten Völkerwanderung über Europa hereinbrachen. Mit den Mandschuren schätzt man auf diesen weiten Länderräumen die Einwohner auf 20 Millionen, welche größtentheils als Nomaden in den Steppen umherziehen. Sie sind Muhamedaner oder Heiden, theils wilde Götzendiener, theils Anbeter des Dalai Lama; und noch nie hat die Leuchte des Evangeliums auch nur einen fernen Schimmer zu ihnen geworfen. Sie sind alle mehr oder weniger den Chinesen unterthan, zinsbar oder unter ihrem Einflusse. Eben darum lag der Gedanke nahe, einen Eingang nach China, der zur See abgesperrt war, dadurch zu Land zu versuchen, daß man auf den Steppen Hochasiens eine Mission errichtete. Vorerst wurde dieser Gedanke Veranlassung zu einer einsam stehenden Mission in den südlichen Theilen Sibiriens, am Baikalsee.

Sibirien, dieses unwirthbare, kalte Land, so unermeßlich sein Umfang ist, nährt kaum anderthalb Millionen Menschen. Diese aber bestehen aus den verschiedensten Geschlechtern und Stämmen, und haben unter sich die Verzerrungen aller asiatischen Religionen. Ursprünglich ist jedoch der Schamanismus, der in finsterer Zauberei besteht. Unter den sogenannten Buriäten wurde die Mission errichtet. Diese, etwa 100,000 Seelen, haben ihren Wohnsitz am Baikalsee. Sie ge-

hören zur großen mongolischen Nation, deren Sprache sie auch reden, und führen meist, wie diese, ein nomadisches Leben, in Zelten wohnend, deren selten mehr als vier oder fünf beisammen sind; doch sind auch Ackerbauer unter ihnen, welche sibirische Blockhäuser haben. Ihre Religion stammt aus Thibet, indem sie den Dalai Lama (s. § 52) verehren, den sie für ein himmlisches, wenn auch nicht göttliches Wesen halten. Doch verehren sie noch zahllose andere Gegenstände. Sie haben keine blutigen Opfer, aber Ceremonien, die ebenso beschwerlich als abgeschmackt sind. Auch zum Schamanismus bekennen sich Etliche, von welchem sie zu bekehren die Lama's oder Priester sehr thätig sind. Wunderlich ist schon ihre Art zu beten. Sie schreiben ihre Formeln auf ein großes Stück Papier und hängen es an einem Orte auf, da es vom Winde bewegt wird; oder rollen sie es an der Walze einer kleinen Windmühle auf, die beständig in Bewegung ist. Diese Gebetsmühlen sind sehr zahlreich. Natürlich sind sie auch sehr bequem, da man auf diese Weise nicht einmal mit dem Munde zu beten braucht und doch unausgesetzt betet, so lange der Wind nicht stille steht. Die Selinginsk-Buriäten im Gouvernement Irkutzk wohnen östlich vom Baikalsee und werden zu 15,000 geschätzt. Sie haben 10 Tempel und nicht weniger als 2000 Lama's. Durch Wohlstand zeichnen sich aus die Chorinsk-Buriäten, die unter einem eigenen Fürsten an der Uda hinauf wohnen. Diese sind wieder in 11 Stämme getheilt und zählen im Ganzen 30,000, haben aber nur vier Tempel und kaum 200 Lama's.

---

§ 130. Mit dem Blick auf die Mongolen überhaupt, wie auf China, unternahm dahin 1818 die Lond. Ges. eine Mission. Sie fand einen thätigen Mann an Miss. Stallybraß. Mit seiner Gattin und dem schwe-

bischen Prediger Rahmn, der indessen bald nach Sarepta und von da nach Hause sich zurückzog, kam er 1819 über Petersburg, unter bedeutenden Vergünstigungen von Seiten des Kaisers Alexander, nach Irkutzk, und wählte von da die Stadt Selinginsk mit 3000 Einwohnern zu seinem künftigen Wirkungsplatz. Die Stadt war einst sehr bedeutend, ist aber fast zu Nichts herabgesunken. Ueber sie führt der chinesische Handel nach Kjächta. Noch im gleichen Jahre kamen die Missionare Swan und Yulle nach, und der Kaiser verwilligte durch eine besondere Ukase ein ansehnliches Stück Land für die Mission. Sie fiengen an, die Buriäten in ihren Horden aufzusuchen, folgten ihnen auf ihren Wanderungen nach und suchten durch Wort und Traktate auf sie zu wirken. Sie kauften 1825 etliche Häuser an den Ufern des Ona an, an einem gesunden und angenehmen Orte, der fortan Nebenstation wurde, besonders für die Chorinsk-Buriäten, die, des Schamanismus müde, zum Dalai Lama sich verführen ließen. Eine weitere Nebenstation gründeten sie 1828 am Flusse Khodon. Die Missionare warfen sich vornehmlich auf die mongolische Sprache, in der sie verschiedene Traktate verfaßten und verbreiteten; und 1832 wurde die ganze heilige Schrift vollendet, welche in Selinginsk drucken zu dürfen der Kaiser Nicolaus besondere Erlaubniß ertheilte. Sie legten ferner 1825 ein Seminar an, in welchem stets gegen 15 Zöglinge sich befanden, auch kleine Schulen, selbst Mädchenschulen. Dabei machten sie häufig Reisen in einem Umkreise von 400 St. in die Länge und 100 St. in die Breite. Der gänzliche Mangel an Bildung des Volks, sein Wanderleben, der tief eingewurzelte Aberglaube und der Einfluß der Priester machten, daß lange keine entschiedene Frucht sich zeigte. Allmählig schienen Viele des Götzendienstes sich zu schämen; und endlich nach 16 Jahren begann ein neues Leben sich zu regen. Seit 1835 entstanden erfreuliche Erweckungen, die mit jedem Jahre zunahmen. Seitdem

standen den Missionaren auch zwei Nationalgehülfen Schadgur und Tehschie mit großem Eifer zur Seite. Die Erweckten zeichneten sich durch tiefe Sündenerkenntniß aus und ergriffen mit Wärme die in Christo angebotene Gnade. Bereits trugen sie auch durch ansehnliche Gaben zum Besten der Mission bei. Da traf plötzlich die Mission derselbe Schlag, der 1835 die übrigen russischen Missionen aufgelöst hatte. Durch eine Ukase vom 29. Sept. 1840 wurden auch der sibirischen Mission alle Privilegien genommen und sie selbst für aufgehoben erklärt; und die bewährten und viel geprüften Arbeiter mußten von der allmählig weiß gewordenen Aernte scheiden. Indessen fährt namentlich Schadgur fort, durch Schulen, Traktate und Bibelverbreitung nach seinen Kräften zu wirken; und in des HErrn Hand steht es, auch durch das Kleine Großes auszurichten.

Vierter Theil.

Australien.

§ 131. Wir betreten von jetzt an die sogenannte „neue Welt,“ von der man erst vor 350 Jahren die erste Kunde erhielt, und kommen der Ordnung nach zuerst nach Australien, das blos aus einer Inselwelt besteht, deren größte Insel, Neuholland, gewöhnlich sein Continent (Festland) genannt wird. Seine zahllosen Inselgruppen und Eilande liegen in der Südsee, wie man den Ocean zwischen Asien und Amerika, der unter dem Aequator 4500 Stunden breit ist, nennt. Mit Unrecht nannte der erste Seefahrer Magelhaens, der auf seiner viermonathlichen Fahrt zufällig beständig ruhiges Wetter hatte, denselben das stille Meer. In diesen Gegenden ist es Nacht, wann wir Tag haben, und umgekehrt. Sie haben zugleich, so weit sie südlich sind, Sommer, wann bei uns Alles Eis und Schnee bedeckt. Die Seeluft aber macht die Hitze auch unter dem heißen Erdgürtel nicht so drückend als in Indien und Birmah. Nachdem der Portugiese Magelhaens 1519 den Welttheil entdeckt hatte, waren es vornehmlich die Holländer, welche später die Entdeckungen erweiterten. Aber erst seit 1770 ist durch den berühmten Weltumsegler Cook die Geographie der Inseln näher aufgeschlossen worden; und fortwährend entdecken die Seefahrer in dem ungeheuren Meeresbecken bisher unbekannte Inseln. Wie eine neue, so treffen wir auch eine *durchaus eigenthümliche* Welt an, in Allem von der *bisherigen verschieden*. Dieß tritt besonders bei dem

Menschen hervor, der sich als auf der ersten Stufe der Kindheit stehend darstellt. Im Ganzen sind zwei Hauptgeschlechter verbreitet, die sogenannten Papu's oder Australneger mit schwarzer Hautfarbe, vornehmlich in Neuholland und in den nordöstlich davon gelegenen Inseln, zu Hause, kaum über das Wild im Walde sich erhebend, und die **Australindier** aus malaiischem Stamme, mit brauner Hautfarbe, regelmäßigen Formen und hohem schlankem Wuchse (s. § 138). Sämmtliche Einwohner mögen sich nur auf 3—4 Mill. belaufen.

I. Neuholland.

§ 132. Diese größte Insel der Erde, gegen 800 St. breit und 1200 St. lang, wird gewöhnlich das Festland Australiens genannt. Ihr Kern besteht aus Urgebirgsformationen und thürmt sich im Osten zu einem Hochkamme empor, der den Namen der blauen Berge führt und sich an 7000 Fuß über das Meer erhebt, ohne die Schneelinie zu erreichen. Auf der Süd-, West- und Nordküste erschweren Untiefen oder heftige Brandungen das Landen; auch sind dort kaum sichere Häven zu finden. Einige Küsten haben ein rauhes, unfruchtbares Ansehen; andere enthalten große, fruchtbare Strecken, wo Pflanzen und Thiere, von andern Welttheilen hieher verpflanzt, trefflich gedeihen. Das Innere ist noch nicht erforscht. Die Ureinwohner, Papu's, schätzt man nur zu 200,000. Die Ostküste, Neusüdwales, nahmen 1788 die Engländer in Besitz, indem sie hier Verbrechercolonieen anlegen wollten. Es veranlaßte sie dazu der Verlust von Nordamerika, wohin sie früher die Verbrecher sandten, die Bedenklichkeit, dieselben nach Westindien oder Canada zu schicken, die günstige Empfehlung Cooks, die Gesundheit und Milde des Clima's, die Fruchtbarkeit des Landes und die geringe Anzahl der

Ureinwohner. Die Küste selbst ist zwar eine gute Strecke landeinwärts sandig und unfruchtbar; aber je mehr man in's Innere kommt, desto üppiger wird die Natur. Die Colonie wird Botanybay genannt, nach der Bai, an welcher die ersten Niederlassungen Statt fanden. Den Grund legte Arthur Philipps mit 760 Verbrechern und 570 Freiwilligen. Die Stadt Sydney am Port Jackson, mit 17,000 Einwohnern, Sitz des Generalgouverneurs, kann jetzt mit den schönsten Städten wetteifern. Unter manchen herben Erfahrungen erstarkte allmählig die Colonie. Die Ansiedler kamen in Wohlstand; und besonders groß wurde ihr Viehbesitz. Später verwandte man mehr Fleiß und Aufmerksamkeit auf den Landbau, da dieser die Verbrecher eher zu besseren Menschen umschafft; und in außerordentlicher Menge werden europäische und tropische Gewächse angepflanzt. Es entstanden der Küste entlang noch manche Städte, namentlich Paramatta, zwei St. von Sydney, ferner Newcastle, Liverpool, Bathurst, Windsor, Camden, Argyle, Macquarie u. a. Der Angesiedelten mögen es etwa 40,000 seyn.

Es ist leicht zu begreifen, daß eine Colonie, die meist aus Verbrechern besteht, in sittlicher Hinsicht stets tief stehen müsse, um so mehr, da mit jedem Jahre neue Ankömmlinge der Art erscheinen. Es wurde so eine Heidenwelt in die andere verpflanzt. Man war daher von Anfang an darauf bedacht, tüchtige und aufopferungsfähige Männer als Prediger anzustellen. Einer der ausgezeichnetsten war Samuel Marsden, der von 1793—1838 in Paramatta arbeitete. Er wurde nicht nur an Tausenden von Europäern das gesegnete Werkzeug zur Errettung ihrer Seelen; sondern er ist es vornehmlich, der die ganze Südseemission in Anregung brachte, weßwegen er frühzeitig schon der Apostel Australiens genannt wurde. Er ließ nicht nach, die Christen in Europa schriftlich aufzufordern, sich doch der vielen Heiden um ihn her und durch die ganze Südsee anzu-

nehmen, und stellte ihnen vor, welch ein Stützpunkt sein gegenwärtiger Wirkungsplatz für künftige Missionare auf der großen Inselwelt werden müsse. Er hatte richtig geschlossen; denn Sydney wurde der wichtigste Zufluchtsort der Südsee-Missionare, und Marsden war so thätig in Förderung ihres Werks, daß sie ihn alle als ihren Vater schätzten. Insbesondere ist, wie wir sehen werden, die Mission in Neuseeland sein Werk. — In neueren Zeiten ist auch ein englischer Bischof in der Colonie. Von andern Colonien s. § 133.

---

§ 133. An den Ureinwohnern oder Papu's konnte bis jetzt nur wenig ausgerichtet werden. Sie gehören zu den verwahrlostesten Menschen, die sich nur denken lassen. Sie gehen in der Regel ganz nackt, verzehren fast Alles roh, schlafen unter freiem Himmel oder in elenden Hütten oder in Felsschluchten. Sie sind ein Wandervolk, und bleiben nirgends länger als einige Tage. Ihre Wanderungen werden ihnen durch keine Last, die sie zu tragen hätten, erschwert; denn ihr Eigenthum besteht in der Regel nur aus einigen hölzernen Kriegsinstrumenten, die zugleich ihre Jagdgewehre sind. Sie leben von der Jagd, namentlich dem Opossum und Känguruh, außer welchen es fast keine Jagdthiere gibt, und vom Fischfang, auch von Wurzeln und Gewürmen. Vielweiberei, Ehebruch, Weiberraub und Weibertausch sind an der Tagesordnung. Der Trägheit und dem Schlaf sind sie äußerst ergeben. Sie haben einen ungeheuren Appetit, und essen, so lange etwas da ist, bis sie nicht mehr im Stande sind, sich zu bewegen; dann können sie auch wieder Tage lang hungern. Sie sind im höchsten Grade unreinlich, gedankenlos, sorglos, stumpfsinnig. Von einem anderen höheren Wesen als dem bösen Geiste, den sie sehr fürchten, wissen sie nichts. Auch unter sich *haben sie keine* Art von Regierung, keine Häuptlinge, *keinen Begriff* von Höheren und Niederen. So erschei-

nen sie im Osten; an andern Orten, wie im Süden, weicht zwar Sitte und Art etwas ab; aber im Ganzen ist ihr Zustand überall gleich kläglich und erbärmlich.

Die Colonialregierung ließ diese Papu's nie ganz aus der Acht, und errichtete je und je Schulen für ihre Kinder. In Bahtabah ließ sich 1826 auch ein Lond. Missionar nieder, der ihre Sprache studirte; aber an der Stumpfheit der Papu's und dem nachtheiligen Einfluß der Colonisten, vor welchen sie schen zurückweichen, scheiterte diese Unternehmung. Eine förmliche Mission errichteten engl. kirchl. Missionare (Watson und Hand) 1832 in Wellingtonthal, 100 St. nordwestlich von Sydney, wo etliche Regierungsgebäude und Land ihnen abgetreten wurden. Der völlig einsame Ort ist nicht von Ueberfällen sicher, wie das Jahr 1837 zeigte. In diesem Jahre kam auch Miss. Günther, in Basel gebildet. Die Missionare mußten anfangs alle Freundlichkeit aufbieten, um die Heiden zutraulich zu machen. Diese erkannten endlich die gute Absicht, wurden gefällig und arbeiteten im Garten, dessen Besorgung den Missionaren zuerst allein überlassen war, so daß diese, wie Günther schrieb, Aufseher und Handwerker, Bauern und Hausknechte seyn mußten. Die Leute kamen in größerer Anzahl herbei und nahmen die Brüder auf deren Umzügen im Lande umher freundlich auf. Auch lernten sie Kinder in die Schule schicken. Die Missionare haben Fortschritte in der freilich armen Sprache gemacht, ein Wörterbuch angelegt, das Evangelium Matthäi und andere Bücher übersetzt; und manche Eingeborne können lesen und lassen sich bilden. Indessen ließ das zerstreute Leben und die Unwissenheit der Eingebornen, der beklagenswerthe Zustand der Ansiedler und manches andere drückende Hinderniß die Mission bis jetzt noch nicht recht lebenskräftig werden, und in neuester Zeit ist die Station aufgehoben worden. — Eine andere Station begründeten 1838 Schmidt und Eipper, einer besonderen *Sydneygesellschaft* angehörig, in Zionshügel bei

Neuholländer, mit wolligem Haar, das diese nicht haben, und schwarzer Hautfarbe. Ihre Verwilderung ist dieselbe. Sie tragen keine Kleider und wohnen in allen Jahrszeiten um ihre Feuer her unter freiem Himmel. Von Gott und einem künftigen Leben wissen sie so wenig als die Neuholländer. Auch hat der Anblick der Cultur der Angesiedelten ihnen durchaus nichts von ihrer ursprünglichen Barbarei genommen. Oefters wollte man mit ihnen etwas versuchen; aber bis jetzt konnte nichts Wesentliches geschehen, weil ihr unstetes Leben keine Arbeit gedeihen läßt.

III. Neuseeland.

§ 135. **Neuseeland**, etwa 400 St. südöstlich von Neuholland gelegen, besteht aus zwei großen Inseln, die nur durch eine 4—6 St. breite Meerenge von einander getrennt, etwa 60 St. breit und zusammen gegen 240 St. lang sind. Sie sind 1643 durch den Holländer **Tasman** entdeckt, aber erst seit 1770 durch **Cook** näher beschrieben worden. Die südliche Insel ist sehr gebirgig, unfruchtbar und wenig bevölkert, hat auch keine Häven und Buchten, noch irgend eine Spur von der Mündung eines Flusses. Von ihr ist daher im Nachfolgenden nicht die Rede. Ganz anders ist die nördliche Insel. Die Berge sind weniger schroff, mit Wald bedeckt, und wechseln mit Ebenen und Thälern, die von kleinen Flüssen und Bächen bewässert sind. Auch finden sich an den Küsten Häven und große Baien. Sie steht in reizender Ueppigkeit da und bietet Alles, was man nur Herrliches in der Natur sich denken mag. Ihre mächtigen Wälder, von rauschenden Strömen und hohen Wasserfällen durchschnitten, tragen Bäume, die erst in der Höhe von 100 Fuß ihre Krone

auswerfen und 12 Fuß im Durchmesser haben; sie werden von Vögeln aller Gattungen durchflattert, deren Farbenspiel und melodischer Gesang gleich anziehend sind. Das Klima ist gemäßigt und gesund.

Die Einwohner, zu 180,000 geschätzt, sind malaiischen Stammes, (s. § 138) von schöner Statur und kräftigem Körperbau, und haben alle Anlagen zu einem edlen, hochherzigen Wesen. Schnell haben sie, noch in ihrem wilden Zustande, europäische Künste, Ackerbau und Handel begriffen; und namentlich waren die jährlichen Flachsausfuhren von großem Umfange und Werth. Es fand daher schon zu Anfang dieses Jahrhunderts viel Verkehr zwischen ihnen und Neusüdwales statt. Dennoch kann man sich nirgends den Menschen versunkener denken, als er sich bisher in diesem paradiesischen Lande darstellte. Noch bis zum Jahr 1830 und darüber konnte von ihnen Folgendes geschrieben werden: „Wie es bei kräftigen Naturvölkern der Fall ist, so erscheint auch dem Neuseeländer Wildheit und Kriegslust als die höchste Tugend. Schon den zarten Kindern werden bei einer gewissen Taufceremonie kleine Kieselsteine in den Hals gedrückt, um, wie sie sagen, ihr Herz hart und für das Mitleiden unempfänglich zu machen. Von Kind auf werden sie zu Haß und Zorn entflammt und absichtlich in alle Schlechtigkeiten eingeweiht, weil hierin Meister zu seyn zum großen Manne mache. Mit keiner Feder läßt sich ihre Reizbarkeit und Leidenschaftlichkeit schildern. Bei der geringsten Beleidigung brechen sie in glühende Rachgier aus, die nur durch Blut gestillt werden kann; und ist Einer als Opfer der Wuth gefallen, so ist dieß ein Zündfeuer, das mit Blitzesschnelle ganze Familien und Stämme ergreift, die dann in vollkommener Raserei einander anfallen und nicht eher ruhen, als bis ein Stamm bis auf den letzten Mann ausgerottet ist. Dabei ist es keine schnell auffahrende und wieder verfliegende Hitze, sondern sie haben es gelernt, sich recht ordentlich zur Wuth zu sammeln. Wenn sie Tage lang

Rache schnaubend das Land durchstürmen, steigern sie sich gegenseitig zu einer solchen Cannibalenwuth, daß sie während des Zugs von nichts Anderem zu reden wissen, als wie sie sich satt trinken wollen am Blut ihrer Feinde und satt essen an deren geschlachteten Leibern. Denn die Menschenfresserei übersteigt alle Grenzen. Oft werden von Rachebanden Hunderte von Menschen aufgegriffen und nach einander weggeschlachtet und aufgefressen, unter Erscheinungen, über deren Erzählung uns alles Hören und Sehen vergehen möchte. Auch außer dem Kriege Kinder, Sklaven und wessen sie habhaft werden können, todtzuschlagen, zu braten und aufzuzehren, kostet sie keine Ueberwindung. Ihre religiösen Vorstellungen sind dieser Barbarei ganz entsprechend. Ihren Gott, Atua genannt, stellen sie sich als unsichtbaren Menschenfresser vor, der seine Lust an den Qualen der Menschen hat und den man nur durch Haß und Zorn vertreibt. Ist Jemand krank, so sagen sie: „„Der Atua ist ihm in den Leib gefahren, um ihn zu fressen,““ und stoßen fürchterliche Flüche und Verwünschungen gegen den Atna aus, um ihn in Furcht zu setzen. Dabei läßt sich der stolze Neuseeländer nie herunter, vor einem steinernen Bilde zu beten; es werden daher nirgends Götzen angetroffen. Ihre religiösen Ceremonien beschränken sich fast ganz auf die Beobachtung des Tabu (s. § 138 u. 157). Merkwürdig ist ihre Kunst, sich mit kreisförmigen Linien am ganzen Leibe zu tätowiren.“ So sah es bis vor wenigen Jahren in Neuseeland aus; aber wie sich eben dort das Evangelium verherrlichte, ist aus dem Nachfolgenden ersichtlich.

---

§ 136. Es war der oben (§ 132) erwähnte Prediger Samuel Marsden in Neusüdwales, der sich frühzeitig die Bekehrung dieser Blutmenschen zu seiner Lebensaufgabe machte. Zu Paramatta hatte er Gelegenheit, viele Neuseeländer, die des Handels wegen herüberschifften,

kennen zu lernen; und bald gewann er für das männlich schöne und klug aussehende Volk eine besondere Vorliebe. Nach vielen Bitten und Aufforderungen erhielt er endlich zu seinem Zwecke von der engl. kirchl. Ges. eine jährliche Summe von 6000 Gulden. Er kaufte ein kleines Schiff an, das als Missionsschiff hin und her fahren sollte, und traf auch andere vorbereitende Anstalten, namentlich zur Anlegung von Kolonieen in Neuseeland. Er selbst hatte unterdessen die Liebe der Wilden für sich gewonnen. Da sie nämlich, wenn sie in ihren Fahrzeugen daher kamen, von den Europäern gewöhnlich mißhandelt, übervortheilt oder verachtet wurden, so stiftete er eine Schutzgesellschaft für sie und baute ein Haus, wo sie während ihres Aufenthalts wohnen konnten. Hier wurden sie gespeist und getränkt; Marsden sprach freundlich mit ihnen, zeigte ihnen Alles, was sie zu sehen begehrten, und beschenkte sie noch obendrein mit eisernen Werkzeugen, die sie über Alles liebten. Zu Hause erzählten die Wilden das Alles ihren Landsleuten wieder; Alle lernten seinen Namen kennen, und bald sangen die Kinder in den Wäldern und an den Meeresufern ein Lied von dem guten weißen Manne, der die Braunen so lieb habe. Daneben errichtete Marsden ein kleines Missionsseminar, in welchem neuseeländische Jünglinge lesen und schreiben lernten und anderen Unterricht empfiengen, und wohin ihm wetteifernd die Häuptlinge ihre Söhne zusandten.

So gefahrvoll es indessen war, unter den Menschenfressern selbst zu wohnen, die eben in dieser Zeit wieder ein englisches Schiff bestiegen und den Kapitän sammt der ganzen Mannschaft ermordet und aufgefressen hatten, so wagten doch endlich 1814 drei engl. kirchl. Missionare, mit Empfehlungen von Marsden an bekannte Oberhäupter, die erste Missionsfahrt zu ihnen. Marsdens Name machte ihnen Bahn zu den Herzen des Volks. An der Inselbai im Nordwesten wurden 200 Morgen angekauft, von welchem Kauf der Häuptling

die Zeichen in sein eigenes Gesicht eintätowirte. So entstand Rangihu, an der Nordseite der Bai. Das Jahr darauf besuchte Marsden selbst die Station und hatte die Freude, die freundlichste Bewillkommnung anzutreffen und durch seine Vermittlung einen eben ausbrechenden Krieg zu verhüten. Doch kostete es Mühe, die Wilden von ihrem Räuberleben abzubringen. Auch in der Schule gieng es sonderbar zu. „Während ein Kind," schrieb Miss. Kendall, „seine Lection hersagt, will ein anderes mit meinen Füßen spielen, ein drittes nimmt meinen Hut weg, ein viertes trägt meine Bücher fort, doch Alles in einer Art, daß ich es nicht übel nehmen kann. In den ersten vier Monaten war nur Ein Lärmen und Spielen in der Schule; und wir konnten sie vor dem unaufhörlichen Springen, Tanzen und Singen kaum lesen hören." Allmählig aber zeigte sich eine merkliche Veränderung; und die Zuversicht wurde vermehrt, daß man nicht umsonst die rohen Wilden bearbeite. Marsden gründete 1819 die zweite Station Kiddikiddi, 5 St. von der vorigen entfernt, zu welcher der Häuptling Schongi etwa 13,000 Morgen käuflich abtrat. Die Einwohner waren bereits durch die ganze Insel hin aufgeregt und wünschten Lehrer zu bekommen. „Kommt zu mir, und bleibt bei mir!" hörte man von allen Seiten die Häuptlinge rufen; und diese wurden unwillig darüber, daß es der Missionare so wenige waren. Indeß reizten sie mehr die Culturfortschritte und die Eisenwerkzeuge, die die Missionare brachten, als das Evangelium. Ein Häuptling, Namens Pomarre, war sehr böse, daß Marsden ihm keinen Schmied mitbrachte, setzte sich hin und weinte mit seinen Weibern. Als er vertröstet wurde, man wolle sobald als möglich einen Schmied schicken, sagte er: „Was hilft das mir, wenn ich todt bin?" Er wollte sich durchaus nicht beschwichtigen lassen; und erst als man ihm einige Hauen gab, wurde sein verwundetes *Gemüth etwas* aufgeheitert. Weitere Stationen wurden

1823 Paihia und 1825 Kauakaua; und 10 St. nordwestlich von der Inselbai ließen sich 1823 Meth. Missionare in Wangarna nieder.

Trotz dieses Fortschritts hatte doch nicht leicht eine andere Mission ein so grauenvolles Bestehen. Hatten auch die Missionare für sich weniger zu fürchten, wiewohl ihr eigentlicher Endzweck den Wilden widerlich war und darum ihre Vorträge öfters mit Spottgelächter und witzelnden Bemerkungen beantwortet wurden; so war doch der Anblick der namenlosen Gräuel, die beständig unter ihren Augen vorfielen, fast unerträglich. In Kiddikiddi wurden menschliche Schlachtopfer gewöhnlich in der nächsten Nähe des Missionsplatzes getödtet, gebraten und verzehrt; und nur die geschlossenen Fensterläden des Missionshauses verhinderten den schrecklichen Anblick. Die Köpfe der Geschlachteten wurden häufig auf das Geländer vor der Hausthüre aufgesteckt, um die Missionare einzuschüchtern. An andern Orten war es nichts Seltenes, daß sogar Kinder, die in die Schule giengen, von den Feinden geschlachtet und aufgezehrt wurden. Am peinlichsten war den Missionaren oben erwähnter Häuptling Schongi, ein Mann voll inneren Widerspruchs, auf der einen Seite der erklärteste Missionsfreund, der durch seinen mächtigen Einfluß den Missionaren allezeit den kräftigsten Schutz angedeihen ließ, auf der andern Seite ein Ungeheuer und Bluthund, wie sich kaum ein zweiter denken läßt. Er ehrte Marsden in hohem Grade, machte auch 1822 einen Besuch in England, wo man sich lauter Gutes von ihm versprechen wollte. Als er aber wieder zu Hause war, kehrte seine Mordlust mit verdoppelter Stärke zurück. Er unternahm unaufhörliche Raub- und Rachekriege; und die Menschenfresserei war bei ihm so sehr an der Tagesordnung, daß er sie mit Beispielen aus der Naturgeschichte der Thiere als etwas ganz Natürliches rechtfertigte. Dreihundert Gefangene auf einmal konnte er durch seine Leute schlachten und aufzehren lassen. Einmal schoß

einer seiner Knaben auf ein zehnjähriges Mädchen. Da er sie nur verwundete, gab ihr ein kleinerer Knabe den tödtlichen Schlag auf den Kopf; und alsbald machten sie sich über den Leichnam her. Seine Tochter, die bei den Missionaren sich Tags darauf den Arm verbinden ließ, wurde gefragt, ob das wahr sei, und antwortete lachend: „Sie sind hungrig gewesen und haben sie gebraten und mit Kartoffeln gegessen.“ So schauderhaft ging es um die Missionare her zu; und dennoch mußten diese mit Schongi beständig auf gutem Fuße bleiben, weil er lange Zeit ihre einzige Stütze unter den leidenschaftlichen Unmenschen war.

Insbesondere lebte Schongi in bitterer Feindschaft mit dem Stamme, in welchem die Meth. Station Wangarua errichtet war. Er unternahm 1827 einen förmlichen Kriegszug dahin. Die dortigen Missionare mußten unter großen Aengsten fliehen und vernahmen nachher, daß der ganze Ort mit allen Missionsgebäuden zerstört worden sei. In diesem Kriege verlor Schongi zuletzt sein Leben. Nun schien auch für die kirchlichen Missionare in seinem Gebiete, denen er gerathen hatte, wann er sterbe, alsbald sich zu entfernen, die äußerste Gefahr zu drohen, da nun ein Rachezug der bisher feindlich behandelten Stämme zu fürchten war. Schon rüsteten sie sich zur Abreise. Indessen wurde Schongi's Tod zunächst ein Signal des Friedens, wenn gleich nur mit Mühe der Ingrimm einiger Häuptlinge, die Feuer zu speien schienen, zurückzuhalten war. Bereits nämlich trug die Mission ihre Früchte. Außer dem, daß Manche tiefere Eindrücke von dem Evangelium empfangen hatten, lernten Viele nach und nach die Thorheit ihres Blutvergießens einsehen und ihre Leidenschaften bezähmen; ja man gewahrte mehr und mehr eine Umgestaltung der Dinge in Neuseeland, wie sie wohl einige Jahre vorher Jedermann für unmöglich gehalten hätte. Man hatte bereits Nationalgehilfen, die allen Eifer an den Tag legten; *die Heiligung* des Sonntags war schon ziemlich weit

verbreitet; es entstanden Kirchen, deren Glockengeläute und Orgeltöne besänftigend auf die Gemüther wirkten; in den Gottesdiensten lernten die Cannibalen friedlich neben einander sitzen; die Hervorhebung des Werths einer Seele vor Gott entwöhnte sie allmählig dem bisherigen Blutdurst; endlich hatten auch Ackerbau, Gewerbe, Künste aller Art, welche die Missionare auf's thätigste beförderten, tiefere Wurzeln gefaßt und, wie immer, Menschlichkeit zum Gefolge. So ist jetzt dieses fürchterlichste Land eines der gesegnetsten Missionsgebiete geworden. Die Stationen nahmen reißend schnell zu; und auch 60 St. südlicher, an der Themsebai und an einem Binnensee, kamen seit 1834 fünf kirchliche Stationen empor, während Methodisten an der Nordwestseite seit 1826 allmählig über zehn Stationen einnahmen. Die südlichen Stationen wurden zwar 1837 durch einen Krieg, der alle alten Schreckensscenen erneuerte, da z. B. in einer großen Noth die Einen ihre Kinder mit den Andern zum Schlachten tauschten, um nicht gerade die eigenen Kinder essen zu müssen, sämmtlich aufgelöst; doch erhoben sie sich bald wieder, nachdem des alten Marsden unermüdeter Eifer auf seinem siebenten Besuche der Insel den Frieden wieder herzustellen vermochte. Eine himmlische Freude war es für Letzteren, der eben hier kurz vor seinem Tode, welcher den 12. März 1838 in seinem 73. Jahre erfolgte, das reife Aerntefeld sehen und aus tief bewegter Brust seinen letzten Abschiedssegen über dasselbe aussprechen durfte.

---

§ 137. Die ganze nördliche Insel, die außerordentlich viele größere und kleinere Buchten und Baien zählt, hat eine weithin nordwestlich sich erstreckende Landzunge, an welcher ein östlicher und westlicher Theil unterschieden wird. Unter ihr gewinnt sie eine ansehnliche Breite gegen Osten hin, da man zuerst den mittleren Distrikt durch die ganze Breite hin bis an das westliche Ufer heraus,

sodann den östlichen und westlichen oder südwestlichen Distrikt unterscheidet. Die Hauptstadt Neuseelands, wo der Gouverneur und der neue neuseeländische Bischof ihren Sitz haben und 1843 die erste Kathedrale (englisch-bischöfliche Kirche) unter dem Namen St. Paulskirche eingeweiht wurde, ist Auckland, ein Havenplatz im mittleren Distrikt. Die engl. kirchl. Miss. Ges. zählte 1844 im Ganzen auf 22 Hauptstationen 328 Arbeiter, worunter 12 Missionare und 17 europäische Katecheten, ferner 283 verschiedene Schulen mit 15,431 Schülern, und 35,000 Neuseeländer, die am Gottesdienst Theil nehmen. Sie hat ihre Missionsgebiete in 4 Distrikte eingetheilt. 1) Der nördliche Distrikt auf der erwähnten Landzunge, zu welchem folgende Stationen gehören: Kaitaia seit 1834, im Nordwesten gelegen, ferner die um die östliche Inselbai gelegenen Stationen: Tepuna seit 1815, Kerikeri, früher Kiddikiddi genannt, mit der Nebenstation Wangaroa seit 1839, Paihia seit 1823 und Waikare, Kororarika, Waimate seit 1831. In diesem Distrikt sind 10 mit Brettern gebaute Kirchen und 30—40 Kapellen nach Landesart mit Stroh gebaut. — 2) Der mittlere Distrikt, mit den Stationen Waikato, an der Mündung des Flusses gleichen Namens, an der Westküste, und Manukau, 10 Stunden nordwestlich davon, ferner Kaitotehe seit 1843, Otawao seit 1843, Hauraki, östlich von Manukau, Opotiki, Tauranga an der Ostküste, seit 1835, wo im Jahr 1843 in 7 Monaten an 500 Eingeborene getauft wurden, und Rotorua, an einem See dieses Namens in der Mitte der Insel gelegen. Dieser Distrikt zählt gegen 100 Nationalkapellen. — 3) Der östliche Distrikt zwischen der Plenty- und Hawkesbai mit den Stationen: Turanga in der Povertybai an der Ostküste, fast im gleichen Breitegrade mit Rotorua gelegen, wo der Archidiakonus Williams wohnt, Uwawa, 15 Stunden nördlich von Turanga, wo Miss. Baker 1844 eine neue Station begonnen hat,

Rangitukia nahe bei Waiapu, gleichfalls eine neue Station, Kauakaua in der Hicksbai, wo Miss. Kißling 1844 auf einer Missionswanderung 186 Eingeborene taufte, und Opotiki, welches seit 1844 in diesen östlichen Bezirk aufgenommen worden ist. — 4) Der westliche Distrikt endlich, welcher sich im Süden vom Port Nicholson durch die Cooksstraße hin, die beide Hauptinseln scheidet, bis zum nördlicheren Fluß Wanganui ausdehnt, mit der Station Entryinsel oder Kapati an der südwestlichen Küste. Merkwürdig ist besonders die Entstehung der letztgenannten Station. Im Jahr 1839 nehmlich kehrte ein Neuseeländer, der längere Zeit auf der Station Paihia sich aufgehalten und dort das Evangelium kennen gelernt hatte, in seine Heimath nach der kleinen Insel Kapati zurück. Dort machte er das Christenthum bekannt, und bald sandten die Häuptlinge Abgeordnete nach Paihia und baten um Lehrer. Die Missionare Williams und Hadfield reisten dahin und Letzterer blieb daselbst. Er traf gegen 4000 Neuseeländer auf Kapati selbst, auf der Mittelinsel im Süden und auf dem gegenüberliegenden Festlande, die bereits auf das Evangelium vorbereitet waren, und sich, wenn er sie besuchte, zum Gebet um ihn versammelten. Auch Williams kam auf seiner Rückreise am Flusse Wanganui in die Mitte von Stämmen, die nicht minder sehnsüchtig nach dem Worte Christi waren, und bei welchen sodann zwei andere Missionare eine Station errichteten. Zwar drohten bald nach ihrer Niederlassung daselbst die wilden Heiden vom Tauposee im Innern alle Christen gegen die Westküste hin zu vernichten, wurden aber gänzlich geschlagen. Leider verschonten hier die christlichen Sieger nicht ihre Kriegsgefangenen, sondern erschlugen sie (1841).

Die Methodisten, welche 1844 393 freiwillige Lehrer, 2651 Mitglieder und 4989 Schüler zählten, haben ihre Stationen hauptsächlich im westlichen Theil der Landzunge, sowie in dem oben erwähnten westlichen und

östlichen Distrikt der Insel. Die Namen sind: Auckland, die Hauptstadt, wo seit 1843 Miss. Lawry als Oberaufseher der Meth. Missionen in Neuseeland wohnt, Mangungu und Oruru, Waima und Newark, Wairoa und Kaipara, Waingaroa, Waipa, Aotea, Kawia und Makau, Nord- und Süd-Taranaki, die Mittelinsel, Port Nicholson und Kapiti, die Claudybai (Wolkenbucht) und Königin Charlotten Sund, Port Nelson, Waikowaiti, nahe bei Otago. Besonders schön blühten die Stationen an der Claudybai auf, zu welchen 10 Nebenstationen mit ebenso vielen Kapellen gehörten, und wo Miss. Ironside in den Jahren 1841 und 1842 172 Ehen schloß und 613 Erwachsene und 155 Kinder taufte. Aber leider gab es das Jahr darauf Zwistigkeiten zwischen den Europäern und Neuseeländern. Zwar hielt ein christlicher Häuptling den Europäern das N. Test. vor und rief: „Führet nicht Krieg, führet nicht Krieg! Dieses Buch sagt, daß es unrecht sei, Krieg zu führen. Die Missionare haben das Land gut gemacht; machet es nicht wieder böse.“ Allein es kam doch zur Schlacht, in welcher 19 Europäer fielen, obwohl die christlichen Eingebornen sich viel menschlicher hielten als diese. Der ganze Stamm, wo der Kampf vorfiel, wurde zerstreut und die Mission mußte verlassen werden.

Sonst ist überall der Eifer der Eingebornen merkwürdig; denn nicht blos solche, die von Missionaren unterrichtet sind, sondern auch andere, die nur mittelbar vom Evangelium gehört haben, arbeiten an Freunden und Feinden, sie zur Erkenntniß JEsu zu bringen. In vielen Gegenden im Innern, die nie von Europäern betreten worden sind, trifft man bereits, wie wir oben gesehen haben, zu großem Erstaunen der Missionare, Kapellen an und Leute, die des Lesens kundig sind und regelmäßig zum Gottesdienst sich versammeln. Derselbe Häuptling, wurde 1839 berichtet, der, seine Hand auf den Magen gelegt, seinem Diener zuruft: „Ich habe Hunger nach einem Menschen;

geh' und schlachte mir jenen Sklaven," spricht: „Könnte ich einen Missionar haben, ich würde den Krieg aufgeben und mit meinem Volke Gott dienen." Die alten Gräuel indessen verschwinden allmählig so völlig, daß man in vielen Gegenden keine Spur mehr davon antrifft. Störend aber ist in den neuesten Zeiten die Einmischung französisch-katholischer Missionare, welche seit 1837 sich eingedrängt haben und namentlich an der Inselbai und am Hokiangafluß feindselige Umtriebe gegen die protestantischen Missionen sich erlauben. Sie suchen die Bekehrten zu sich überzulocken, und machen es sonst den Heiden sehr leicht, Christen zu werden. Der römische Bischof Pompallier sagt den letzteren, sie dürfen ihre Nationaltänze fortsetzen, wenn sie nur zur Maria beten, und versichert sie, das Buch der englischen Missionare sei aus seiner Kirche gestohlen, und die Missionare seien nur die Vorläufer der Pflanzer, die das Volk morden 2c. Uebrigens machen die katholischen Priester wenig Glück; und wenn sie nun auch Bücher verbreiten, so sorgen sie nicht, daß die Leute lesen lernen. Verderblich wirkt ferner der Umstand, daß seit 1839 Neuseeland mit aller Macht von England aus colonisirt wird, nachdem 46 Häuptlinge das Recht der Souverainität über Neuseeland an die Krone Englands abgetreten haben. Nun werden Ländereien an Ländereien aufgekauft; und wenn gleich von Seiten der englischen Regierung den Missionaren beruhigende Zusicherungen und Vergünstigungen zugekommen, auch zweckmäßige Anordnungen gemacht worden sind, daß Neuseeland nicht dem Schicksal aller colonisirten Länder, d. h. dem Verluste seiner alten Bewohner, anheimfalle, so wird doch schon jetzt der nachtheilige Einfluß der Colonisten an vielen Orten, namentlich auf allen Stationen der Methodisten, empfindlich gefühlt. In neuester Zeit (1843) sind auch an der Inselbai sehr gefährliche kriegerische Bewegungen zwischen den Ansiedlern und den Eingebornen entstanden, in Folge deren wahrscheinlich die englisch-kirchl. Missionen

daselbst in großes Gedränge kommen werden. Daß aber die Söhne der Missionare zu ihrem Fortkommen sich Ländereien angekauft haben, worüber von Feinden der Mission großer Lärm geschlagen wurde, ist neuestens von Sachverständigen als billig, zweckmäßig, ja nothwendig vollkommen gerechtfertigt worden.

Noch gedenken wir der 5 Brüder (Schirmeister, Müller, Beyer, Bauke, Engst), welche von der Goßnerschen Gesellschaft zu Berlin ausgesendet worden sind, und im Febr. 1843 auf der 218 St. östlich von Neuseeland gelegenen Insel Tschatham landeten. Sie waren angewiesen, an der Blindbai auf Neuseeland sich niederzulassen, sahen aber, in der Claudybai angekommen, ihren Weg nach allen Seiten hin versperrt, und durch Schickung Gottes sich nach der erwähnten Insel, die zu Neuseeland gehört und von da aus bevölkert ist, verwiesen. Dort vertheilten sie sich auf drei Stellen, die sie mit Schulen zu versehen hofften. Die Eingebornen sind zum Theil schon getauft, zeigen aber noch wenig vom neuen Leben, und sind noch sehr roh, träge und tückisch. Das Innere der Insel ist sumpfig, mit Farnkraut und Gesträuch überwachsen. Der südliche Theil ist fruchtbar und mehr bevölkert; überall aber herrscht großes Elend. Nach den neuesten Nachrichten haben die Brüder viel durchzumachen, namentlich auch mit einem neuseeländischen Lehrer Piripi, der das Volk überall gegen sie aufhetzt.

IV. Oestliches Polynesien.

§ 138. In den mächtigen Ocean eintretend, der fast für die ganze sonstige Länderwelt Platz hätte, treffen wir fortan lauter mittelmäßig große, meist kleine Inseln an, welche zusammen Polynesien, auch Oceanien genannt werden. Sie liegen zerstreut, doch meist

gruppenweise in weiten Entfernungen und werden ihrer Formation nach von Miss. Williams in drei Klassen getheilt. Die Einen sind Gebirgsinseln, die mit majestätisch hohen Gebirgszacken, zum Theil bis auf 10,000 ja 15,000 Fuß sich erhebend, emporragen, Spuren vulkanischen Ursprungs an sich tragen und Alles, was man sich Herrliches in der Natur denken mag, darbieten. Manche derselben mögen Ueberreste eines untergegangenen Festlandes seyn; und daß auch sie einst müssen unter Wasser gestanden sein, davon zeugen Korallen, Muscheln und andere Seesubstanzen auf ihren höchsten Bergspitzen. Andere erheben sich mit wellenförmigen Hügeln nur 40—200 Fuß über das Meer, ohne Spuren von Vulkanen, aber nicht minder schön und mit üppigem Gesträuche bedeckt. Wieder andere sind Koralleninseln, durch Anschwemmungen entstanden, nur ein Paar Fuß über die Meeresoberfläche sich erhebend, mit minder üppigem Pflanzenleben. Sehr viele Inseln, wie alle Gesellschafts- und Herveyinseln, sind mit einem Gürtel von Korallenfelsen umgeben, der von 3—20 Ellen breit von dem nächsten Rande der Insel bis auf eine Stunde in's Meer hinaus entfernt ist, als eine Schutzwehr gegen die Meereswellen, oft kaum von einer kleinen Oeffnung durchbrochen, durch welche allein eine Landung möglich ist.

Die Inseln, von welchen Kapitain Cook die erste Kunde brachte, erscheinen als der anmuthigste Wohnplatz für den Menschen. Ueberall herrscht reine und gesunde Luft und eine alle Bedürfnisse befriedigende üppige Vegetation. Die ersten Seefahrer glaubten lauter Paradiese vor sich zu sehen, und wollten demgemäß auch in den Bewohnern nur unschuldige, glückliche Naturkinder finden. Aber wie sehr wurde man durch die Erfahrung enttäuscht! Denn fast überall waren Menschenopfer und auch öfters Menschenfresserei, Kindermord, schamloses, thierisches Wesen, mörderische Kriege, Gräuel, die kaum anzuhören sind, zu Hause. Ihre Götter waren von der

rohesten Natur, die unnatürlichsten Gestalten und Verzerrungen. Wo nicht völlige Thierheit einheimisch war, herrschte der seltsame und fürchterliche Druck des **Tabu**, d. h. einer religiösen Weihe, die nach Belieben von den Priestern gewissen Dingen, Orten und Personen gegeben wurde und die bei Todesstrafe nicht verletzt werden durfte. Oft fühlten sich durch dieses Tabu die Einwohner so eingezwängt, daß sie kaum etwas genießen oder berühren oder sich bewegen konnten, ohne das Leben zu verwirken (s. § 157). Merkwürdig ist die Gleichheit der Sitten, Religionsgebräuche, selbst Sprachen auf weit entlegenen Inseln. Freilich kann man die Bewohner fast Amphibien nennen, die des Wassers so gewohnt sind als des Landes, und auf ihren Nachen die weitesten Fahrten wagen, so daß ein gewisser Verkehr nach allen Richtungen unterhalten wurde. Dieß kam auch der Ausbreitung des Evangeliums zu Statten, die eben in der Südsee den schnellsten und wunderbarsten Erfolg hat.

Sämmtliche Inselgruppen theilt Miss. **Williams** rücksichtlich des Geschlechts der Bewohner in das **östliche** und **westliche** Polynesien (jenes gegen Amerika, dieses gegen Neuholland gelegen). In dem **östlichen** wohnt der Malaienstamm (s. § 131), zu dem auch die Neuseeländer gehören, so wie die Sandwichsinsulaner. Er ist mit geringen Abweichungen sich gleich, redet auch einerlei Sprache, wiewohl diese in acht verschiedene Mundarten sich theilt. Wir beginnen mit diesen **östlichen**, obwol ferneren Inselgruppen, und zwar mit den georgischen Inseln.

---

1. Die georgischen Inseln.

§ 139. Wir begeben uns zuerst zu dem Feuerheerde aller Südseemissionen, und werden hiebei auf den Anfang der neueren Missionen überhaupt zurückgeführt. Hauptsächlich angeregt durch Briefe über die Missions-

sache, welche Melville Horne herausgab, fand zu London im Sept. 1795 die erste große allgemeine Missionsversammlung statt, in welcher 200 Prediger und eine große Zahl anderer Christen aus allen evangelischen Confessionen zusammentraten und den Grund zu der Londoner Missionsgesellschaft legten. Schon jetzt vereinigte man sich zu dem Beschlusse, auf den Südseeinseln, und namentlich in Otaheiti, der größten georgischen Insel, zu beginnen. Alsbald strömten bedeutende Beisteuern zusammen. Auch an Männern, die es wagen wollten, Vaterland und Freundschaft zu verlassen, fehlte es nicht. Man wählte ihrer 30 aus. Das Schiff Duff wurde eigens ausgerüstet und mit 23 Matrosen versehen; und ein alter Schiffskapitän, Wilson, erbot sich zur Ueberfahrt. Im Juli 1796 wurden die Missionare vor mehr als 8000 Menschen feierlich zu ihrem Amte eingeweiht. Jeder empfieng knieend aus der Hand eines Predigers eine Bibel mit den Worten: „Gehe hin, Du unser geliebter Bruder, nach diesem heiligen Worte, und verkündige den Heiden das Evangelium nach deinem Berufe, deinen Gaben und deinem Vermögen.“ Der Missionar antwortete: „Ich will es thun mit der Hilfe des HErrn.“ Am 10. August, früh Morgens, betraten sie, unter einer Menge theilnehmender und glückwünschender Zuschauer, das Schiff Duff, welches in dem Augenblicke, da die Sonne aufgieng, die Anker lichtete. Vom hohen Mastbaume wehte eine purpurrothe Flagge, in welche drei silberne Tauben mit einem grünen Oelzweig im Schnabel gestickt waren, um von ferne zu verkündigen, daß das Schiff Friedensboten in seinem Schooße trage. Die lange Reise um Amerika, die sieben Monate dauerte, gieng glücklich von Statten; und sie landeten den 5. März 1797 zu Otaheiti.

Otaheiti oder Tahiti gehört zu den georgischen Inseln, deren es vier größere sind, worunter auch Eimeo, etwa in der Mitte des großen Weltmeers, 17 *Grade unter dem* Aequator, doch näher gegen Ame-

rika. Sie ist in zwei Halbinseln getheilt, die durch eine anderthalb Stunden breite Landenge vereinigt sind und deren größere, etwa 40 St. im Umfang, Opureonu heißt, während die kleinere, 12 St. im Umfang, Taiarapu genannt wird. Beide erheben sich in der Mitte zu einem hohen Bergknäuel, von welchem aus Hügelradien gegen das Meer hinab sich senken. Der Himmel ist immer blau und rein, die Luft so lau und gelind, daß man kaum der Strohhütten bedarf. Der Boden trägt besonders den nützlichen Brodfruchtbaum in reicher Fülle. Das Meer gibt die schmackhaftesten Fische; und auf dem Lande schwärmen unglaublich viele Schweine und Hühner umher. Die Wälder sind voll prachtvoller Singvögel, Berge und Thäler mit herrlichen Blumen geschmückt, und nirgends ein reißendes oder giftiges Thier zu finden. Desto entarteter waren die Menschen. Außer einigen höchsten Gottheiten verehrten sie viele Nebengötter, welchen sie an bestimmten Plätzen, Morais genannt, die mit einer hölzernen Wand eingezäumt waren, Opfer von Thieren und Früchten, auch Menschen, darbrachten. Man traf Götzen von der häßlichsten Gestalt an, daneben völlig regelloses Leben, thierische Wollust, Kindermord, Diebstahl, Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Eine besondere Bande, die Areoi-Gesellschaft genannt, zu der die Königin mit vielen Vornehmen gehörte, Männer und Weiber, hatte sich zu den zügellosesten Ausschweifungen verabredet und als unverbrüchliches Gesetz unter sich eingeführt, daß jedes Kind, das von einem Mitgliede geboren würde, gleich nach der Geburt ermordet werden mußte. Dazu hatten bisher Europäer die Laster vermehrt und in deren Gefolge eckelhafte Krankheiten gebracht, durch welche viele Einwohner in jüngeren Jahren weggerafft wurden. Was der Kindermord und diese Seuche nicht zerstörten, mordete der Krieg, der nie ruhte, und in welchem die Sieger die Besiegten sammt ihren Weibern und Kindern schlachteten. Hatte daher Cook die Einwohner auf 200,000 ge-

schätzt, so traf man jetzt nur noch 16,000 an, nach kaum 30 Jahren!

Die neuen Ankömmlinge wurden von den Bewohnern freundlich aufgenommen. Letztere verwunderten sich über ihre Sittsamkeit und Keuschheit. Da es gerade Sonntag war, wurde ein englischer Gottesdienst gehalten, dem mehrere Eingeborne ruhig und nachdenksam beiwohnten, obgleich sie nichts verstehen konnten. Der König Pomare I. war gleich bereit, eine Wohnung, ja einen ganzen Distrikt Landes den Ankömmlingen einzuräumen. Ein schwedischer Matrose, der sich seit längerer Zeit unter ihnen herumtrieb, diente als Dolmetscher; und die Leute verstanden den Inhalt der Vorträge an sie, die sie begierig hörten. Doch traten bald auch die Gräuel zu Tage: die Königin gebar ein Kind, das sogleich ermordet wurde; und ein Oberpriester bat auf dem Schiffe um eine Stärkung durch Wein zu einem Menschenopfer; der Unkeuschheit und Dieberei nicht zu gedenken, die überall zu sehen war. Das Schiff kehrte endlich zurück. Es blieben auf Otaheiti 25 Personen, worunter 16 Missionare; 10 andere Missionare setzte man in Tongatabu, einer der Freundschaftsinseln ab, und zwei weitere auf den Marquesasinseln. Freude und Dank erfüllte die Christen in England, als das Schiff im Juli 1798 wohlbehalten zurückkehrte.

Indessen standen dem jungen Werke noch harte Kämpfe bevor. Als das Jahr darauf dasselbe Schiff mit 29 neuen Missionaren zur langen Reise abgesegelt war, wurde es von den Franzosen, die damals Alles mit Kriegsgeschrei erfüllten, in Südamerika weggenommen und als Kriegsbeute verkauft. Unter vielen Mühseligkeiten kamen allmählig die ausgesendeten Missionare wieder nach Hause. Noch trauriger waren die Botschaften aus Otaheiti selber. Dort wurden bald Unruhen unter dem Volke bemerkt und mit Grund nächtliche Ueberfälle gefürchtet. Bereits waren vier der Brüder gefangen und Einer mißhandelt worden, als ein Schiff

ankam, welches 11 Missionare zur Flucht nach Neuholland zu Samuel Marsden benützten. Von den 10 Missionaren auf Tongatabu kamen drei nach London zurück und erzählten, daß auf dieser Insel ein Krieg ausgebrochen sey, in welchem die Sieger die Wohnung der Missionare überfallen, drei derselben ermordet, ihr Eigenthum geraubt und ihr Haus in Brand gesteckt hätten; drei andere seyen nach Neuholland geflüchtet; und der Zehnte habe sich selbst unwürdig und heidnisch betragen und lebe als Wilder unter den Wilden. Alle diese traurigen Erfahrungen ermüdeten nicht den Eifer der Christen. Ein neues Schiff segelte 1800 mit acht Missionaren ab und traf die übrigen Missionare in Otaheiti in fröhlichem Glaubensmuthe an, obwohl Bürgerkriege immer neue Angststunden bereiteten. Indessen starb Pomare I., und sein Sohn, Pomare II., gab wenig Hoffnung. Die Missionare erlernten zwar die Sprache und durchzogen predigend das Land, gewahrten aber nirgends tiefere Eindrücke. Endlich 1808 wurde Pomare geschlagen und mußte sich mit allen Missionaren nach der nächsten Insel Eimeo flüchten; und 1810 zogen sich bis auf zwei alle Missionare nach Sydney zurück, — das Werk war am Erlöschen.

Aber das war die Stunde, die der HErr sich erwählt hatte. Unter den Kriegsnöthen erwachte des Königs Herz. Er sandte die dringendsten Briefe an die geflüchteten Missionare; und als diese 1811 nach Eimeo zurückkehrten, bezeugte sein ganzes Betragen, daß eine Veränderung in ihm vorgegangen war. Wo er konnte, suchte er ihren Umgang; die Götzen hatte er bereits von sich entfernt, und alle seine Aeußerungen sprachen tiefe Reue über sein früheres lastervolles Leben aus. Zugleich fing unter andern Bewohnern Eimeo's ein göttliches Leben sich zu regen an. Noch wunderbarer gieng es in Otaheiti zu. Dort erwachten zwei ehemalige Diener der Missionare und verbanden sich von selbst mit einander zu gemeinsamem Gebet im Walde und zur Ab-

sonderung von den sündlichen Gesellschaften. Ihnen traten bald andere bei, die gleichfalls den Götzen entsagten, sich gerne spottend das „Betvolk" nennen ließen, und aus Eimeo von den Missionaren von Zeit zu Zeit sich neue Belehrung holten. Die Missionare, durch solche Erfahrungen ermuthigt, wagten endlich einen besonderen Schritt. Sie beriefen im Juli 1813 eine Versammlung, zu der sie alle die einluden, die den Götzen entsagten und Unterricht im Evangelium begehrten; es sollten nunmehr ihre Namen in ein Buch geschrieben werden. Von den 40 Personen, die zusammenkamen, ließen sich sogleich 31 aufschreiben; die Andern wollten sich noch besinnen. Aber es währte nicht lange, so standen über 500 auf der Liste. Nun brach der Groll der Götzendiener los; sie verbrannten ein Versammlungshaus, und ein junger Christ mußte als Märtyrer sterben, indem sie ihn zu einem Opferplatz schleppten und den Götzen schlachteten. Mitten unter den Verfolgungen jedoch entsagte ein vornehmer Priester auf Eimeo öffentlich dem Götzendienste und warf seine Götzen vor Jedermanns Augen in's Feuer. Seinem Beispiele folgten Hunderte in Otaheiti und Eimeo; und wie tief die Eindrücke in dem Könige waren, davon zeugen seine vielen Briefe aus jenen Zeiten der Unruhe.

Da der Zulauf zum Christenthum immer stärker wurde, verschworen sich endlich die Obersten zu Otaheiti, alle Christen daselbst in einer Nacht umzubringen. Sie sammelten ihre Genossen aus den Nachbarinseln; und schon war der Tag (7. Juli 1815) angebrochen, auf den die Blutnacht folgen sollte. Aber den Christen wurde der Plan verrathen; und als sie noch am Abende nach Eimeo sich flüchteten, kehrten die betrogenen Feinde die Schwerder gegen sich selbst zu einem heftigen Blutvergießen, und am folgenden Tage ließen sich mehr als 90 weitere Glieder in das Verzeichniß der Bekehrten eintragen. Die Spannung zwischen beiden Theilen wurde *immer größer*; und der Hauptschlag, durch den

das Uebergewicht der Heiden oder Christen sich entscheiden sollte, schien immer näher zu rücken. Die Bekehrten bereiteten sich durch einen allgemeinen Bußtag vor; ließen sich aber von den Feinden auf das Versprechen, daß Alles vergessen und Friede seyn solle, bewegen, mit dem Könige wieder nach Otaheiti zurückzukehren. Der gefürchtete Sturm kam den 12. Nov. 1815. Die Heiden hatten sich abermals verschworen, auf diesen Tag während des Gottesdienstes die wehrlosen Christen mit dem Könige zu überfallen, und die Götzenpriester hatten ihnen leichten Sieg versprochen. Die Christen indessen waren gewarnt worden, dießmal nicht ohne Waffen bei dem Gottesdienste zu erscheinen. Während sie andächtig beisammen saßen, tobten die Feinde in stürmender Wuth herbei. Bald aber hatten sich die Christen gesammelt; und nun drängten sie sich mit heiligem Eifer gegen die Feinde vor. Wer nicht im Handgemenge seyn konnte, fiel zwischen den Gebüschen auf die Kniee nieder und schrie den HErrn an, daß es Ihm doch gefallen möge, heute vor allem Volk zu zeigen, wer Gott sey. Das Gemezel war furchtbar. Bald aber fiel der Hauptanführer der Götzendiener; und dadurch wurde unter den letzteren allgemeine Unordnung und gänzliche Flucht veranlaßt. Pomare gab alsbald strengen Befehl, keinen Fliehenden zu tödten, die Weiber und Kinder der Ueberwundenen liebreich zu behandeln, nirgends das Eigenthum der Besiegten zu zerstören oder zu plündern und die Leichen der Gefallenen anständig zu begraben. Beides, der Sieg und dieser Befehl der Liebe, thaten wunderbare Wirkung. Die Götzendiener erklärten einstimmig, ihre Götter seyen Lügengötzen, die ihnen den Sieg versprochen, aber nicht hätten geben können; sie wollten hinfort nicht solchen unmächtigen Göttern dienen, sondern den Gott anbeten, der Seinem Volke Sieg und ein Herz voll Liebe gebe. Nun wurden überall auf der Insel große Feuer angezündet und die Götzenbilder darin verbrannt; auch alle Opferplätze und Altäre wurden

niedergerissen. Pomare fand wieder allgemeine Anerkennung; die Bürgerkriege hörten auf; Kindermord und Menschenopfer wurden auf immer abgeschafft; und alle Bewohner von den vier Inseln, Otaheiti, Eimeo, Tapuamanu und Taturua, bekannten sich auf einmal zum Christenthum. In Otaheiti allein erhoben sich 90 Bethäuser.

Dieser Sieg des Evangeliums nach 19 Jahren war von unberechenbaren Folgen. Denn wie im Sturme verbreitete sich die Flamme ringsumher von Insel zu Insel, indem die Bekehrten die eifrigsten Verbreiter des Evangeliums wurden. Schon 1818 wurde eine eigene otaheitische Hilfsmissionsgesellschaft gegründet, in deren erster Versammlung gegen 2000 Personen anwesend waren und der König selbst mit ungemeinem Ernst und ergreifendem Nachdruck das Wort führte. Uebrigens fehlte es den Leuten, die vorerst an der heiteren Milde des Evangeliums sich erwärmten, noch sehr an der Erkenntniß; und es wurde daher jetzt hierauf vornehmlich von den Missionaren gearbeitet. Sie durchzogen, so viel sie konnten, die Inseln, errichteten Kirchen und Schulen auf festen Stationen und sorgten dafür, daß die täglichen Gebetsversammlungen, die die Otaheitier selbst überall einrichteten, in ihrer Ordnung erhalten wurden. Der Unterricht des Volks wurde mit allem Ernst betrieben; und eine ähnliche Begierde unter Erwachsenen und Kindern, lesen und schreiben zu lernen, war wohl noch nirgends zu sehen. Alles drängte sich herzu und riß sich um die ausgetheilten oder zu verkaufenden Lesebücher. Wer lesen konnte, versammelte Andere um sich her unter dem kühlen Schatten eines Baumes; und schon 1818 schätzten die Missionare die Zahl der Leser auf 6000. Auf manchen Inseln lernten die Eingebornen lesen und schreiben, ohne daß die Missionare nur darum wußten. Als endlich Theile der heil. Schrift gedruckt waren, erfaßte die Leute ein solcher Heißhunger darnach, daß man ihnen die einzelnen Bogen von der

Presse weg geben und das Einbinden selbst überlassen mußte, wozu sie Ziegen- und Hundsfelle zurechtmachten. Bald wurde die Bibel ganz vollendet; und mit Freuden brachten sie dafür die Erzeugnisse ihrer Güter, da sie kein Geld hatten. Auf allen Reisen war hinfort die Bibel ihr beständiger Begleiter, indem sie sie in ein Stück Tuch einwickelten und in einem eigens dazu gemachten Kästchen niederlegten.

Inzwischen hatten die Missionare mit der Taufe nicht geeilt, und es waren vorerst nur Sterbende getauft worden. Der Wunsch des Königs darnach wurde aber jetzt immer stärker. Er ließ eine majestätisch große Kirche erbauen, 712 Fuß lang, und 54 breit, mit 133 Fenstern und 29 Thüren, von innen auf 36, von außen auf 280 Pfeilern gestützt, auch mit drei Kanzeln, die je 280 Fuß von einander abstanden, versehen. So unzweckmäßig auch eine solche Kirche jetzt war, so wenig ließ sich Pomare einreden, der, wie er auch sonst sein Königsgefühl stark hervortreten ließ, durchaus Alles königlich haben wollte. Zu Anfang des Jahrs 1819 wurde diese mächtige Kirche in Gegenwart von 5—6000 Menschen feierlichst eingeweiht. Darauf wurden die neuen bürgerlichen Gesetze bekannt gemacht, die nach christlichen Grundsätzen, jedoch nur mit geringer Beihilfe der Missionare, die sich in keiner Weise in das Politische einmischen wollten, entworfen waren. Der König hatte sich darüber mit seinen Großen berathen und darauf dieses erste Gesetzbuch der Südsee mit eigener Hand geschrieben. Er las es auch selbst vor; und alles Volk antwortete: „Wir stimmen von ganzem Herzen ein.“ Es bestand in 18 Artikeln und drückte sich einfach und mild, im Gegensatz zur bisherigen Grausamkeit und Härte, doch mit entschiedenem Ernst über Mord, Diebstahl, Sabbathsentheiligung, Ehebruch, Aufruhr u. s. w. aus, verwahrte die Rechte des Königs und gab auch Bestimmungen zur Rechtspflege und Sicherung des Eigenthums. Etliche Tage darauf (16. Mai 1819) wurde

der

der König mit seiner Familie und etlichen Großen getauft, und in den folgenden Tagen empfingen auch zahlreiche Insulaner die Taufe. Pomare II. starb den 7. Dec. 1821 im Alter von 57 Jahren. „JEsus allein!" waren die letzten Worte von seinen sterbenden Lippen. Zu seinem Nachfolger hatte er seinen Sohn Pomare III., erst 18 Monathe alt, mit den Worten ernannt: „Wird er ein guter Mann, so nehmt ihn als König an; wo nicht, so verbannet ihn nach Huahine." Zugleich hatte er gewünscht, daß derselbe auf europäische Weise feierlich gekrönt würde. Dieß geschah 1824. Die Regentschaft übernahm Pomare Vahine, Schwester der verwittweten Königin. Allein Pomare III. starb 1827; und nun blieb Aimata, die jetzt den Namen Pomare annahm, Tochter Pomare's II., als Haupt der Regentschaft zurück. Sie verheirathete sich mit dem Könige von Borabora, wurde aber von diesem Manne, der der Trunksucht ergeben war, vielfach mißhandelt. Mit großer Geduld trug sie sein schlechtes Betragen, bis er endlich sie verließ und nach seiner Insel Tschaha ging. Die Freunde der Königin drangen in sie, sich förmlich von ihm scheiden zu lassen, und die Nationalversammlung bestätigte die Scheidung. Erst 12 Jahre später heirathete sie auf dringendes Verlangen ihres Volkes einen angesehenen Häuptling von Huahine.

---

§ 140. Die außerordentlichen Veränderungen, die mit dem Volke vorgiengen, beschreiben wir am besten mit den Worten eines Augenzeugen, des verdienstvollen Miss. Ellis, der 1819 Folgendes schrieb: „Es würde an Zeit gebrechen, wenn ich alle Veränderungen um uns her beschreiben wollte. Die grüne Landschaft, sonst lieblich in ihrer romantischen Wildniß, erscheint nun an vielen Stellen als ein gebauter Garten; die niedere mit Schilf und Rohr gedeckte Hütte ist nun ein nettes, zierliches *Bauernhaus* geworden; das wollüstige, diebische,

faule Volk ist in ein sittsames, zuverlässiges und gewerbsames umgewandelt. Häusliches Glück war gänzlich unbekannt unter ihnen; nun genießen es die Familien, und es verbreitet seinen Segen umher. War die Regierung zuvor grausam und despotisch, so ist sie nun mild und freundlich. Es gibt Gerichtshöfe, Richter und Geschworne auf Otaheiti. Der Krieg, sonst die Wonne der Wilden, hat aufgehört; man kennt seine Leiden und Verwüstungen nicht mehr. Ihre tödtlichen Waffen haben sie nicht nur buchstäblich in Ackergeräthe verwandelt, sondern sogar dem Dienst des Heiligthums gewidmet; denn an einer der Kanzeln ist das Treppengeländer von Kriegsspeeren gemacht. Ihr grausamer und abgeschmackter Götzendienst ist abgeschafft. Von den schrecklichen Menschenopfern, deren beim Beginn eines Kriegs oft 60—80 auf demselben Altare nach einander geschlachtet wurden, ist keine Spur mehr vorhanden. Die Lebenden führen nicht mehr ein Leben der Furcht vor den unbekannten, mit Schrecken bewaffneten Göttern; und an den Sterbebetten hört man nicht mehr, wie vorher, das Geheul des Entsetzens, womit die Freunde das traurige Schicksal des Dahinfahrenden bejammerten. Manche haben schon den ganzen himmlischen Trost geschmeckt, den der Glaube an Christum in der ernsten Stunde des Todes geben kann." — „Wie überall," schrieb Ellis weiter, „so ist auch auf Otaheiti der Pflug dem Kreuze, der Ackerbau und die Einführung nützlicher Gewerbe dem Christenthum gefolgt. Die Gesellschaft hat mehr Missionare, die theils im Ackerbau, theils in Künsten und Arbeiten erfahren waren, hergeschickt; und die Eingebornen sind so lernbegierig, daß bereits allerlei Künste und Gewerbe blühen, selbst eine Baumwollenspinnerei. Alle heidnischen Spiele und Tänze sind abgeschafft. Sonst herrschten alle Laster; jetzt hört man auf der Insel kein Fluchen und Schwören, als wenn europäische Schiffe da liegen. Schon sind Krankenhäuser und Versorgungsanstalten für alte Leute auf den Inseln, wo

noch vor Kurzem die Alten und Kranken dem Hungertode preisgegeben oder sogar lebendig begraben wurden." — Alle diese Veränderungen zeigten sich fast mit Einem Male, da die ganze Nation von Eifer für das Christenthum entflammt war; und wenn auch in der Folge die erste Liebe wieder etwas erkaltete, und je und je eine Lauheit und Trägheit im Guten eintrat, wie man sie auch in den besten Christenländern antrifft, da Böse und Gute gemischt bleiben werden bis auf den Tag der Offenbarung Christi, so sind die Inseln doch jetzt ein christlich civilisirtes Volk geworden, das in keinem Stücke einem andern nachsteht. — Hienach kann man die Verleumdungen beurtheilen, welche bald von fremden Seefahrern, am stärksten 1830 von dem russischen Kapitain Otto von Kotzebue über diese Mission ausgesprengt wurden. Die plötzlich eingetretene Sittsamkeit der Insulaner vornehmlich rief den Groll fremder Seeleute hervor. Waren die Schiffe es zuvor gewohnt, Schaaren schlechter Dirnen zu sich zu locken, so flohen jetzt Mädchen und Weiber scheu von den Ufern zurück; und die betrogenen Matrosen konnten kein Opfer ihrer Lust mehr finden. Auch der Absatz gewisser Gegenstände, wie der Schießgewehre und des Branntweins, der bisher so großen Gewinn eintrug, wurde äußerst unbedeutend. So sah man manche Schiffe mit schrecklichen Flüchen und Verwünschungen die Segel wieder streichen. Wo sie aber hinkamen, wußten sie nicht Worte genug zu finden, die Frömmelei und Heuchelei zu schildern, zu welcher die Insulaner angeleitet werden, so wie die Herrschsucht der Missionare und den Druck zu bezeichnen, in welchen man dieses unschuldige Naturvolk nun einzwänge, und der so groß sey, daß die Bevölkerung mit jedem Jahre sichtlich abnehme. Statt dessen liegt es klar am Tage, daß eben seit der Einführung des Christenthums die durch die eingeführten Laster und Krankheiten dem Erlöschen nahen Geschlechter eines bedeutenden Wachsthums sich *wieder erfreuten.*

Wir geben noch ein kurzes Detail der Stationen auf den georgischen Inseln. Auf der größeren Halbinsel Otaheiti's sind folgende die wichtigsten: Vaughstown und Hankeytown im Distrikt Matawai, in welchem die Missionare zuerst gelandet hatten, aber erst nach 19jähriger Flucht freudige Aufnahme fanden; — Burderspoint im Distrikt Atahura seit 1819; — Haweistown im Distrikt Papara, wo die erste Kapelle nach dem Sieg errichtet wurde; Wilkshaven im Distrikt Pare, wo die königliche Familie wohnt und die Riesenkirche steht. Auf der kleineren Halbinsel Taiarapu wurde 1823 auf dringendes Bitten der Einwohner Boguestown Hauptstation. Die Insel Eimeo hat die Stationen Roby'splace und Griffie'stown. In letzterer wurde die erste Druckerei angelegt. Hier steht auch seit 1824 die Südseeacademie zur Erziehung der Kinder der Missionare. Auf der Insel Hidia liegt Roby'stown, in welcher auch ein Missionar wohnt. Durch Nationalgehilfen aber bekam der Unterricht einen alle Inseln umfassenden Umfang. Unter Anderem wurden auch Mäßigkeitsgesellschaften errichtet; und als auf die Liste der Mitglieder auch die Königin sich eintragen ließ, so wurde 1835 folgendes Gesetz von der gesetzgebenden Versammlung zum Beschluß erhoben: „Unter Androhung sehr schwerer Strafe wird jedermänniglich, sowohl Fremden, als Inländern verboten, irgend einen, wenn auch geringen Vorrath hitziger Getränke in seinem Besitz zu haben oder Gebrauch davon zu machen.“ Hiemit wurde eine Quelle großen Verderbnisses zugestopft. Leider aber dauerte das nur kurze Zeit; denn es eilte mit schnellen Schritten ein Verderben herbei, durch welches die blühenden Inseln auf einmal wieder weit zurückgeschleudert wurden.

---

§ 141. Dieses Verderben kam von Frankreich in *Verbindung* mit der katholischen Kirche. Wir können

nicht umhin, die traurige Geschichte, der kaum eine ähnliche zur Seite gestellt werden kann, umständlich zu erzählen, da so viele unwahre und lügnerische Darstellungen darüber veröffentlicht worden sind. Eine Verordnung der Propaganda in Rom vom Juni 1833, von Papst Leo XII. bestätigt, übertrug der Gesellschaft Picpus, einer religiösen Verbrüderung in Frankreich, das Geschäft, alle Inseln des stillen Oceans der päpstlichen Macht zu unterwerfen. Demgemäß wurden 2 Priester nebst einem irischen Katecheten und einem apostolischen Präfecten abgesandt, welche den 13. Mai 1835 in Valparaiso in Chile in Südamerika, wo durch ein Seminar der Hauptwaffenplatz angelegt wurde, anlangten, und bald darauf nach den Gambier-Inseln absegelten, um von da nach Tahiti zu gelangen, in der Hoffnung, wie es hieß, „daß diejenigen, welche zu der Kezerei verleitet worden und unter dem eisernen Joche der Methodisten leben, sich willig dem leichten und sanften Joch des Erlösers unterwerfen und die katholische Lehre annehmen würden." Sie landeten im August in Akona, wohin im Mai 1836 noch andere katholische Missionare aus Amerika nachkamen. Sie trachteten nach Tahiti, wo aber ein Gesetz bestand, welches den Kapitainen verbot, irgend Jemand ohne Gutheißen der Behörden an's Land zu setzen. Im Nov. 1836 landeten die beiden Priester Laval und Caret bei Taiarabu, einem vom Haven abgelegenen, wenig besuchten Theile der Insel. Sie eilten an's Land und erklärten dem Häuptling des Orts, der sie um Wiedereinschiffung bat, sie seien gekommen, der Königin einen Besuch abzustatten, und würden auf der Stelle sich wieder nach dem Haven begeben, worauf dieser sie ihres Weges gehen ließ. Den Eingebornen, die ihnen auf ihren Wanderungen dem Ufer nach mit Bibeln unter den Armen entgegenkamen, sagten sie, die Missionare, welche Weiber bei sich hätten, seien falsche Missionare; sie selbst seien ihre wahre Lehrer. Sie kamen nach dem *Havenplatz* Papiti, wo ein gewisser Mo-

renhout, ein geborner Belgier, der seit 1828 ein Handelshaus errichtet hatte, jetzt die Stelle eines amerik. Consuls vertrat, und allezeit im geheimen Dienste der Branntweinschmuggler sich finden ließ, sie aufnahm. Bald besuchten sie die Königin, und baten um Erlaubniß, zu bleiben, erhielten aber zur Antwort, der Entscheid hierauf würde von den Häuptlingen gegeben werden. In deren Versammlung redete sie der Richter also an: „Warum seid ihr hieher gekommen? Wir haben schon seit Langem Lehrer hier, die uns im Worte unterrichten. Wir bedürfen euer nicht. Wir haben ein Gesez, das euch das Betreten dieses Landes verbietet. Warum seid ihr hergekommen? Kehrt zurück und beharret nicht auf eurem Hierbleiben." Dessenungeachtet fuhren sie fort, die Königin zu bestürmen, indem sie ihr vorstellten, die protestantischen Missionare seien keine Abgesandte Gottes; sie aber seien verordnet, ihnen Gottes wahres Wort zu verkündigen. Dazu bezogen sie ein Haus, und verrammelten, als ihr Schiff zur Abfahrt bereit war, die Thüre. Man hob endlich das Strohdach ab, öffnete die Thüre, und schiffte sie ohne Gewalt und unversehrt mit ihrer Habe an Bord des Schiffs. So kamen sie am 31. Dez. 1836 wieder auf den Gambierinseln an.

Caret reiste unverzüglich nach Europa und wurde in Paris und Rom mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen, auch der Genugthuung und des Beistands versichert. Sogleich ertheilte die französische Regierung den Befehlshabern ihres Geschwaders in der Südsee Instructionen; und Cap. Dupetit Thouars segelte sofort nach Tahiti, wo er mit der Fregatte Venus von 60 Kanonen am 27. Aug. 1838 landete. Er verlangte von der Königin als Genugthuung eine schriftliche Abbitte an den König der Franzosen und eine Strafzahlung von 2000 Dollars. Zugleich belegte er die Schiffe im Haven mit Beschlag und versah die Boote der Fregatte mit Drehbassen. Die Königin bat um Untersuchung und Frist. Allein es wurde bedeutet, daß keine Erklä-

rungen angenommen werden; und wenn die Königin der Forderung nicht entspräche, würde Krieg die Folge seyn, und damit Tod und Verwüstung über die ganze Insel. Fremde Ansaßen schoßen sofort die geforderte Summe dar, um die schauerliche Rache der Priester abzuwenden, und die Königin schrieb den verlangten Brief. Noch mußte die Königin einen von Thouars aufgesetzten Vertrag unterzeichnen, worin sie sich verbindlich machte, alle Franzosen, die sich auf der Insel niederzulassen wünschten, aufzunehmen und zu beschüzen. So reiste Thouars im September wieder ab. Wohl wandte sich jetzt die Königin mit der Bitte um Erklärung des Völkerrechts und um Schutz an England, erhielt aber nur eine oberflächliche Antwort, wie auch, daß die Königin von England keine Verbindlichkeit zur Beschüzung eingehen könne. Das Jahr darauf kam Cap. La Place mit der Fregatte Artemise nach Tahiti. Das Schiff stieß in der Nähe des Havens auf einen Felsen und wurde bedeutend beschädigt. Alle Hilfe, welche die Insel nur zu leisten vermochte, wurde ihm während dreier Monate zu Theil. Eine Zeitlang waren 120 Eingeborne beschäftigt, den Matrosen zu helfen, deren grenzenlose Ausschweifungen in der Nachbarschaft die unheilvollsten Auftritte verursachten, bis die Ausbesserung des Schiffs vollendet war. Jetzt nahm der Kapitain eine feindliche Stellung an. Er verlangte die Zusammenberufung der Häuptlinge und forderte in deren Gegenwart Unbeschränktheit der römischen Religionsübung im ganzen Gebiete der Königin und ein Stück Landes zur Errichtung einer katholischen Kirche. Bis daher war den Katholiken keinerlei Beschränkung auferlegt worden, und da nur ein einziger Katholik da war, keine Kirche nothwendig. So erwiederte La Place die Freundschaft der Tahitier; denn es blieb keine Wahl, als den Forderungen zu willfahren.

Später (1841) gelang es Moerenhout, der jetzt franz. Consul geworden war, einige Häuptlinge so zu hintergehen, daß ihrer vier einen von ihm aufgesetzten

Brief unterzeichneten. Als sie aber nachgehends den Inhalt des Briefs erfuhren, welcher den Franzosen die Herrschaft der Insel übertrug, forderten sie ihre Unterschriften zurück, da ihnen ein ganz anderer Inhalt angegeben worden war. Dessenungeachtet schrieben die Franzosen dem Brief, der ohnehin von der Versammlung der Häuptlinge mit der Königin hätte sollen beschlossen werden, um giltig zu seyn, alle Rechtskraft zu. Die Königin wandte sich vergeblich nach England und Frankreich. Unterdessen war Thouars, nach Frankreich zurückgekehrt, zum Rang eines Admirals erhoben worden, hatte im Mai 1842 Besitz von den Marquesas-Inseln genommen, und traf nun, von Moerenhout aufgefordert, im Sept. 1842 in Tahiti ein. Er lud die Königin und die Häuptlinge nach Papiti, damit er ihnen seine Ehrerbietung bezeuge. An demselben Tage richtete er ein Schreiben an sie, worinnen er sich über Vertragbruch und Mißhandlung von Franzosen beschwerte und binnen 48 Stunden die Erlegung von 10,000 Dollars als Garantie für künftiges Wohlverhalten, oder die Uebergabe des Forts zur Besezung durch französische Truppen verlangte, bis für die angeblich erlittene Beleidigung Genugthuung geschafft sei. Noch am gleichen Abende wurden die oben erwähnten 4 Häuptlinge an Bord des Schiffes aufgehalten und die ganze Nacht nicht weggelassen. Durch Drohungen genöthigt und durch das Versprechen von 1000 Dollars für jeden verführt, wie ihrer zwei später eidlich bezeugten, unterzeichneten sie abermals eine Erklärung, worauf ohne Weiteres eine provisorische Regierung, aus 3 Franzosen, unter dem Titel königlicher Commissäre, Moerenhout an der Spitze, gebildet wurde. Der Königin, die der Entbindung nahe war, schickte man einen Boten mit der Forderung, binnen 24 Stunden den Vertrag zu unterzeichnen, widrigenfalls der Admiral seine Kanonen auf die Insel spielen lassen werde. Sie weigerte sich und brachte die Nacht in Thränen zu. Erst am Morgen sezte sie ihren Namen unter das Papier,

schloß dann ihren sechsjährigen Knaben in die Arme und sagte mit Thränen: „Mein Kind, jetzt habe ich die Vernichtung deines Rechtes unterschrieben." Schon im ersten Edicte der neuen Regierung hieß es, daß Jeder, der durch Handlung oder Rede das tahitische Volk gegen die französische Regierung einzunehmen suche, verbannt werden solle. Daneben wurde ausdrücklich das schrecklichste Lasterleben der Matrosen begünstigt, nur um dem Einflusse der Missionare entgegenzuwirken; „denn," schrieb ein Offizier, „der Admiral würde es uns nicht gestattet haben, die Weiber aufzunehmen, wenn die Missionare sich nicht so lächerlich dagegen aufgehalten hätten."

Man hoffte immer noch, Gerechtigkeit und Ehrgefühl werden die französische Regierung bewegen, die Bestätigung der Handlungen der Offiziere nicht erfolgen zu lassen. Dagegen nahm dieselbe, trotz des allgemeinen Unwillens, der darüber entstand, mit höchster Zufriedenheit die Oberherrschaft Tahiti's an; und England, das zwar anerkannte, daß die Königin theils durch Ränke, theils durch Einschüchterung ihrer Unabhängigkeit beraubt worden sei, machte keine Einsprache, sondern beschloß, sich in die Handlungen der Franzosen nicht einzumischen, und gab sich mit der Versicherung des französischen Ministers zufrieden, daß die englischen Missionare in der freien Ausübung ihrer Religionspflichten geschützt seyn würden. Im Nov. 1843 ging Admiral Thouars noch weiter. Er sandte der Königin einen Klagebrief, vornehmlich in Beziehung auf die Flagge, welche sie als Zeichen ihrer Souverainetät, die ihr doch im ersten Artikel des Vertrags garantirt wurde, über ihrer Wohnung wehen ließ, indem er dieß für eine Verlezung des Vertrags erklärte, und verlangte, daß sie eingezogen werde. Als die Königin sich weigerte, ließ der Admiral den Befehl ergehen, die Königin abzusezen und von der Insel unbeschränkt Besiz zu nehmen, was am folgenden Tag in Ausführung kam. Pritchard, früher Missionar, seit 1837 *brittischer Consul*, zog nun auch seine Flagge ein,

mit der Erklärung, er sey für keine französische Colonie bevollmächtigt. Der Kap. Bruat wurde zum Statthalter eingesetzt, und die Königin floh an Bord eines englischen Kriegsschiffes, worauf ihr Haus confiscirt und sie selbst dem wirklichen Mangel ausgesezt wurde. Diese Besiznahme wurde zwar von der franz. Regierung nicht anerkannt, wie sie auch nun einen andern Admiral statt Thouars ernannte; allein die Oberherrlichkeit unter dem Namen einer Schirmherrschaft blieb in ihrer ganzen Gehässigkeit stehen.

Nur zu schnell reifte die Frucht aller dieser Ungerechtigkeiten. Im Jan. 1844 weigerten sich die Eingebornen, den Franzosen, die nicht gehörig bezahlten, weiter Ochsen zu liefern. Hierauf wollten Polizeidiener entdeckt haben, daß die Viehbesizer sich verabredet hätten, eine Viehtheurung zu Stande zu bringen, indem sie das Vieh in die Gebirge führten; und der Statthalter forderte von allen Besizern ein Verzeichniß ihres Viehes, bei Strafe des Verlusts ihres Besizrechtes. Die Häuptlinge, welche Viehhälter waren, widersetzten sich; und einer derselben wurde durch eine Abtheilung Soldaten verhaftet. Die Königin stellte sich jezt unter den Schutz der englischen Flagge. Die Tahitier fingen an, bitter zu werden; und die Häuptlinge von Tairabu, einer volkreichen Bucht, erklärten geradezu, daß sie den Statthalter nicht anerkennen, sondern nur ihrer Königin zu gehorchen hätten. Nun wurden von Seiten der Franzosen Kriegszurüstungen gemacht, Blockhäuser errichtet, die Tairabu-Häuptlinge für Aufrührer erklärt und die ganze Insel gerieth in Aufregung. Pritchard insbesondere litt fortwährend Unbill von den Franzosen, wurde verhaftet, seines Vermögens beraubt, und nur als englischer Unterthan freigelassen, jedoch verbannt. Jezt erst wurde unter den Eingebornen der Entschluß reif, sich bewaffnet den Franzosen entgegenzustellen. Sie verließen ihre Dörfer und stellten sich unter die Leitung der amerik. und europäischen Händler und Abenteurer, die darüber aufgebracht waren, daß die Franzosen die Handelsfreiheit zerstört

hätten. Es dauerte nicht lange, so fielen ernsthafte Gefechte vor, in welchen die Eingebornen mit Umsicht und mit der Wuth der Verzweifelten kämpften. Sie hatten nur 80 Erschlagene, während die Franzosen auf ihrer Seite 120 zählten. Leztere machten jezt Friedensvorschläge, erhielten aber zur Antwort, ehe irgend ein Vorschlag in Betrachtung gezogen werde, müßte der Statthalter die ermordeten Landsleute wieder in's Leben bringen. Während die Insulaner sich bemühten, ihre Todten zu begraben, thürmten die Franzosen die Erschlagenen in Haufen auf, und ihre eigenen Todten warfen sie in's Meer, das sie wiedergab und an's Ufer spielte. Die Königin schrieb: „Ich und mein Volk haben vor Gott geschworen, daß, so lange wir leben, keine Macht außer England Tahiti beherrschen soll.“ Sie hat sich nun nach Rajatea begeben. Fast alle Missionare, ohne welche längst das Blutvergießen ausgebrochen wäre, haben die Insel verlassen. Noch manche Kämpfe fielen vor, unter welchen auch Miss. Mac Keen unter dem Vordache seines Hauses von einer Kugel getödtet wurde. Die grauseste Verwirrung herrscht allenthalben; und was mag es noch werden, da Frankreich Verstärkungen nachgesandt hat, während die Tahitier umsonst, obwohl so sehnlich auf englische Unterstüzung harren? So schnell wurde die schöne Saat wieder niedergetreten!

---

2. Die Gesellschafts-Inseln.

§. 142. Diese bestehen aus sechs größeren Inseln, nordwestlich von den georgischen gelegen, denen sie so nahe sind, daß man beiden Gruppen häufig obigen gemeinschaftlichen Namen gibt. Sie sind sämmtlich vulkanischen Ursprungs und mit lieblichem Grün zwischen den majestätisch emporgethürmten Bergspizen bekleidet. Der Sieg in Tahiti machte auch auf ihnen das Christenthum herrschend.

Huahine, acht St. im Umfang, ist nur 40 St. von Tahiti entfernt. Viele kleine Inselchen liegen an den Seiten umher und geben eine große Mannigfaltigkeit von Naturscenen; eine derselben hat von ferne ganz das Ansehen eines chinesischen Tempels, der kühn auf den Fluthen hingebaut ist. Als die Missionare Ellis und Barff 1818 hieher kamen, war zwar schon Manches vorbereitet; aber der alte Götzenglaube übte noch seine volle Herrschaft. Sie ließen sich an der lieblichen Bucht Fare nieder und durchzogen die ganze Insel in häufigen Wanderungen. Bald war der Götzendienst abgeschafft; und endlich wurde in einer Volksversammlung beschlossen, daß die zerstreuten Bewohner in der Nähe der Lehrer sich niederlassen sollen, um das Wort Gottes fleißiger hören zu können. Nun kam eine Familie um die andere; und anfänglich bildete sich eine Art Feldlager, das in verschiedene Stämme abgetheilt war und stammweise unter Zelten wohnte, bis sich die schöne Stadt erhob, in der nun alle Culturzweige fortschritten, da die Leute ein stetes und arbeitsames Leben führen lernten und an Ordnung und Anstand sich gewöhnten. Manche grausenhafte Orte und Felshöhlen zeugen noch von der alten Barbarei.

Kleiner ist die Insel Maiaoiti, zunächst an der vorigen. Ihr tapferer König Mahine leistete beim Treffen in Tahiti die wichtigsten Dienste und erlegte namentlich den Anführer der Götzendiener. In seiner Heimath kündigte er den Sieg mit den Worten an: „Die Götzendiener sind durch Glauben überwunden worden." Bescheidenheit und ächt christlicher Sinn sicherte ihm ein unbeschränktes Zutrauen.

Die ansehnlichste Insel ist Rajatea, 20 St im Umfang, mit vielen guten Häven und etwa 1300 Einwohnern. Sie war der Hauptsitz des Götzendienstes, indem aus allen Nachbarinseln Menschenopfer hieher geführt und dem Kriegsgott Oro in der ehemaligen Residenz Opoa geopfert wurden. Auch die Könige wurden

göttlich verehrt. Etliche der Einwohner empfingen 1809 in Eimeo Unterricht; und als 1816 Miss. Wilson mit dem Könige Pomare nach Rajatea verschlagen wurde, gelang es ihren vereinten Anstrengungen, den König Tamatoa zu überzeugen, der sodann die übrigen Häuptlinge und das Volk zur Annahme der neuen Weise stimmte. So wurden Menschenopfer, Götzendienst, Kindermord abgeschafft und Bethäuser errichtet. In der Mitte eines Waldes, wo kaum zuvor eine Hütte stand, siedelten sich 1819 zwei Missionare, unter welchen der berühmte Williams, an, um welche sich bald fast die ganze Einwohnerschaft sammelte. Eine schöne Stadt erhob sich, und in deren Mitte eine prächtige Kirche mit Raum für 1000 Menschen. Ackerbau und Künste wurden eingeführt, so wie ein Gesetzbuch, welches dem ganzen Volke Leben, Freiheit und Eigenthum sichert, und das weder der König noch ein Häuptling ungestraft übertreten darf. Statt daß der König früher den Unterthanen nehmen durfte, was ihm beliebte, bekommt er jetzt für sich und seine Familie dreimal des Jahrs Steuern von dem Volk, Cocosnußöl im Januar, Pfeilwurzeln im Juni, und Schweine im Oktober. Bald that sich Rajatea durch seinen Missionseifer besonders hervor. Im Jahr 1823 besuchten die Abgeordneten Tyerman und Bennet die Insel und schrieben: „Wir waren Zeuge, wie 150 Personen an Einem Tage getauft wurden, so daß nun die Zahl der Getauften sich auf 1100 beläuft, und nur etwa 200 Ungetaufte auf der Insel sind. Wir besuchten die zerstörten Morai's oder Tempel zu Opoa, und konnten es uns kaum mehr vorstellen, daß sie vor sechs oder sieben Jahren noch sämmtlich im Gebrauche waren; eher hätten wir denken können, daß es Ruinen aus einer Zeit von 2000 Jahren wären. Wenn wir die große Versammlung überblicken und so viele achtbare Männer und Frauen sehen, die sich mit dem größten Anstande benehmen, haben wir oft zu uns *gesagt:* Können das die Leute seyn, die an jenen

schauerlichen Scenen Theil nahmen? — die Leute, welche ihre Kinder mit eigener Hand hinmordeten und die unbeschreiblichen Gräuel alle vollbrachten? Wir konnten uns das fast nicht vorstellen, wenn wir sie in ihren verschiedenen Zusammenkünften, in ihrem täglichen Treiben und Wandel, in ihren Kleidungen, in ihren züchtigen Sitten sahen."

Die Insel Tahaa, nur zwei St. von Rajatea, hat 18 St. im Umfang und viele sehr gute Häven. Die Einwohner waren auch hier höchst entartet; und ihre große Anzahl hatte sich durch Krankheit, Völlerei, Ausschweifungen, Kriege, Kindermord, Menschenopfer bis auf 700 vermindert. Die Insel gehörte früher unter den Bereich Tamatoa's, des Königs von Rajatea. Als nun der Letztere den Götzenplatz zu Opoa zerstörte und in allen seinen Gebieten die Abschaffung des Götzendienstes befahl, munterte der Oberpriester Faaridi den Vasallenfürsten Tahaa's, Fenuapeho, auf, dem Befehle sich zu widersetzen und für die Götzenaltäre der Väter zu kämpfen; er solle einen Einfall auf Rajatea wagen, wo er Unzufriedene genug fände, die sich mit Freuden an ihn und seine Empörung anschlößen. Wirklich schiffte sich der Fürst mit seinen Schaaren ein, landete auf Rajatea, ehe es Tamatoa gewahr wurde, und stellte sich mit den Unzufriedenen Rajatea's in einer Schlachtlinie auf. Tamatoa hatte indeß bald ein Häuflein gesammelt und rückte den Empörern entgegen. Diese wurden verwirrt, ergriffen den Rückzug und Fenuapeho wurde gefangen. Als Rebelle konnte er nach der Landessitte nur den Tod erwarten; aber Tamatoa schenkte ihm das Leben und hieß überhaupt die Ueberwundenen schonen. Das machte so tiefen Eindruck auf die Feinde, daß der Begnadigte mit allem Volk in Tahaa den Götzen entsagte; und auch der Oberpriester Faaridi konnte der Ueberzeugung, daß der Gott der Christen unüberwindlich sey, nicht länger widerstehen, gab seinem Oro den Abschied und erkannte Jehovah als

seinen Gott. Im Distrikt Patno siedelte sich 1822 die ganze Bevölkerung von Tahaa um die Wohnung des Missionars und die Kirche an.

Borabora, von vielen kleinen Inseln umgeben, liegt vier St. von Tahaa. Die Korallenriffe, die sie umgeben, ziehen sich weit in das Meer hinaus und machen sie nur an wenigen Stellen zugänglich. Die Insel war einst mit Zauberern erfüllt, welche unbedingte Gewalt ausübten; und zu den herrschenden Gräueln gehörte auch die Sitte, betagte Verwandte lebendig zu begraben, oder unversehens mit Speeren zu durchbohren. Dennoch war Borabora eine der ersten Inseln, die sich nach dem Siege in Tahiti an das Evangelium anschloß; und Miss. Osmond, der auf die Bitten ihrer Häuptlinge 1820 kam, taufte in vier Jahren 543 Erwachsene. Von hier aus wurden bald 12 eingeborne Lehrer als Missionare nach ferneren Inseln ausgesandt.

Von diesen kamen 1822 auch etliche nach Maupiti, der letzten Gesellschaftsinsel, 18 St. von Borabora, wo das Christenthum alsbald die günstigste Aufnahme fand und, wie überall, gesittetes Leben schuf.

---

3. Die Australinseln.

§ 143. Diese liegen etwa 200 St. südlicher, und bestehen aus den fünf größeren Inseln: Raiwawai, Tupuai, Rurutu, Rimatara und Rapa. Sie sind ziemlich weit auseinander, doch so, daß man immer wieder die eine auf der andern erblicken kann. In den Jahren 1820—1826 wurden sie sämmtlich durch eingeborne Lehrer bekehrt.

Raiwawai, wegen ihrer steilen, bis auf 900 Fuß hohen Felsenwände auch Hochinsel genannt, hat etwa 2000 Einwohner. Ein hoher Bergrücken theilt sie in das östliche und westliche Gebiet, und war auch einst die Streitlinie, wo die Bewohner diesseits und jenseits

mit Speeren und Steinen sich wechselseitig bekriegten. Der Kindermord war nicht herrschend, wohl aber Menschenopfer. Pomare, dessen königliches Ansehen auch hier galt, besuchte 1820 die Insel und stiftete eine Versöhnung zwischen den Häuptlingen, die eben im Krieg lagen. „Sehet zu und wachet," sagte er; „der Mann, der wieder Krieg anzettelt, muß augenblicklich zum Tod verurtheilt werden." Auf sein Zureden hatten sie bereis die Götzen weggeworfen, und zwei bekehrte Tahitier blieben da. Alles wandte sich dem Christenthum zu, und mit Freuden ergaben sich die Leute den neu gebotenen sittlichen und geselligen Verhältnissen. Am Meeresufer wurde mühsam eine Kirche von Flechtwerk, mit Kalk überzogen, aufgerichtet, 180 Fuß lang und 80 Fuß breit, mit 43 Oeffnungen für Luft und Licht; und vor einer kleineren Kirche im andern Distrikt wurden die abgesetzten Götzen aufgestellt. Auch Kirchenstühle machte man aus den Götzen. Die erste Taufe wurde 1823 an 52 Erwachsenen durch Miss. Nott vollzogen. Bald waren alle Thäler auf's Nützlichste angebaut.

Tupuai, 40 St. nordwestlich von der vorigen, gleichfalls ein hohes Felsengebirge, wurde durch zwei Tahitier bekehrt. Von dem Jahre 1820 an raffte eine Krankheit, von europäischen Matrosen zurückgelassen, in vier Jahren zwei Drittheile Einwohner hin, so daß zuletzt nur 300 Seelen übrig blieben.

Rurutu ist etwa 140 St. südlich von Rajatea. Die Ebene bis zum Berge ist vom Meere angeschwemmt; denn noch sieht man überall ihren Korallengrund. Ein 200 Fuß hoher senkrecht sich erhebender Felsen besteht aus einem einzigen Korallenstück; und ihm gegenüber steht ein gleichgebauter Felsen, noch breiter und 300 Fuß hoch, eine Erscheinung, die nur durch gewaltige Naturerscheinungen sich erklären läßt. Die Einwohner zeichnen sich durch Geschmack und Kunstfertigkeit aus. Merkwürdig ist ihre Bekehrung. Oben erwähnte Krankheit wirkte nämlich auch hier so schrecklich, daß von 6000

Einwohnern zuletzt nur noch 314 gezählt wurden. Nun erbauten sich 1821 zwei Häuptlinge zwei große Boote, nahmen auf, was Platz hatte, und vertrauten sich den Winden und Wellen an, um eine glücklichere Heimath aufzusuchen. Ein gewaltiger Sturm trieb sie regellos umher, und die Mannschaft des einen Bootes wurde bald ein Raub des Hungertodes, während die andere mit 25 Personen unter dem Häuptling Auura nach vielem Ungemach zuletzt nach Rajatea getrieben wurde. Wer beschreibt ihre Verwunderung, als sie die Weißen sahen, die Kleidungen, die schönen Wohnungen, die neu erlernten Künste der Insulaner! als sie den Gesang in der Kirche, die Predigt in ihrer Sprache hörten! Sogleich waren sie entschieden, und Auura fing an, mit emsiger Begier zu lernen. Nach drei Monathen dachten sie an ihre Heimath; und der Häuptling sagte, er könne nicht in sein finsteres Geburtsland zurückkehren, ohne ein Licht in der Hand zu haben, womit er andeutete, daß man ihm Lehrer für sein Volk mitgeben möchte. Sein Wunsch wurde unter der Gemeinde in Rajatea bekannt gemacht, und sogleich traten zwei Diakonen vor und riefen: „Hier sind wir, sendet uns!" Auch die ganze Gemeinde bezeugte ihre Theilnahme, indem der Eine ein Messer, der Andere eine Scheere, ein Dritter ein Stück Leinwand, ein Vierter ein paar Nägel oder irgend ein nützliches Werkzeug brachte, das sie mitnehmen sollten. Unter feierlichen Segenswünschen wurde so das erste Missionsboot von Rajatea abgesendet. Als sie in Rurutu an's Land stiegen, knieten sie am Ufer nieder, um Gott für die Erhaltung zu danken, ohne darauf zu achten, daß der Ort, auf dem sie standen, dem Oro geheiligt war. „Sie werden sterben," verlautete es unter den Rurutanern; und als jene vollends gemeinschaftlich mit den Frauen Speise zu sich nahmen, erwartete man zuversichtlich, daß sie am Leibe schwellen und todt zur Erde fallen würden. Als nichts erfolgte, hieß es: „Vielleicht wird der Gott in der Nacht kommen und sie töd-

ten; wir wollen warten und sehen." Wirklich kam auch Einer in der Nacht, und rief Auura's Frau zu: „Lebst du noch?" Am Morgen aber verwandelte sich das Erstaunen der Leute in Aerger, daß sie so lange von dem bösen Geiste betrogen worden seien. Die angekommenen Lehrer begannen nun ihr Werk, und Auura hielt eine Volksversammlung, in welcher er auf Abschaffung des Götzendienstes antrug. Indessen wollten es die Rurutaner noch auf eine Probe ankommen lassen, und sagten, Auura solle mit den Seinen gegen die hergebrachte Sitte in Gemeinschaft mit den Weibern und Kindern Fleisch essen; würden sie unversehrt bleiben, so müsse der Götzendienst fallen. Die Probe wurde glücklich ausgeführt, und nun durchflog sämmtliche Einwohner nur Ein Drang zum Christenthum. Man denke sich das Erstaunen in Rajatea, als man das Missionsboot schon nach einem Monathe, bis oben mit Götzen angefüllt, zu dem Ufer zurückkehren sah. Man las in öffentlicher Versammlung die Briefe der Lehrer vor, und dankte dem HErrn, daß dieser erste Missionsversuch so gut gelungen sei. Auch die Götzen wurden zur Schau ausgestellt, und besondere Aufmerksamkeit erregte der Hauptgötze Aa, der nicht nur von außen mit kleinen Götzen überdeckt war, sondern auch eine Oeffnung im Rücken hatte, die, als man sie aufthat, das seltene Spiel von 24 kleinen Götzen darbot, die er im Leibe trug. — Das Jahr darauf war in Rurutu Alles so verändert, daß es fast allen Glauben übersteigt. Sämmtliche Einwohner bekannten sich zum Christenthum; sie waren niedlich gekleidet, hatten 60 — 70 schöne Wohnhäuser, in deren Mitte eine Kirche, wohl angelegte Gärten und lauter anständige Sitten.

Rimatara wurde durch zwei Tahitier bekehrt, welche 1822 ankamen. In kurzer Zeit stand auch diese Insel durch die neu erwachte Thätigkeit der Bewohner in schönem Flore da.

Von Rapa endlich, der südlichsten Australinsel, brachte ein Schiffskapitän (1826) zwei Eingeborne nach Tahiti, wo Miss. Davies sie alsbald in Unterricht nahm. Als man sie zurückbrachte, bat ein alter Häuptling auf's dringendste um bleibende Lehrer. Solche brachte Davies das Jahr darauf, und die Mission gedieh auf die gleiche Weise, wie auf den übrigen Inseln. Das Bauholz zur Kirche und den Wohnungen mußte aber aus Tahiti herbeigeschafft werden, da es in Rapa daran gebrach. Dagegen bietet Rapa einen vortheilhaften Handel mit Sandelholz dar. Auf sämmtlichen Australinseln stehen 9 Nat.-Gehilfen.

---

4. Die Paumutuinseln.

§ 144. In einer Entfernung von 30—70 St. östlich von Tahiti liegen die vorher unbekannten zahlreichen kleinen Paumutu- oder Palliser-Inseln, auch der gefährliche Archipel genannt. Die Einwohner hielt man für das wildeste Volk der Südsee. Ihre grausamen Kriege ruhten nie. Oft kamen Flüchtlinge nach Tahiti, wohin sie sonst viel Verkehr hatten; und im J. 1807 kamen zuerst die Besiegten herüber, dann die Sieger, um jene zu vertilgen. Pomare brachte sie auseinander und verwilligte Beiden Land. Doch wurden sie mit Mühe von ihren Feindseligkeiten zurückgehalten. Etliche derselben wurden später bekehrt; andere kamen von der Heimath, sahen die großen Veränderungen auf Tahiti und waren schnell für das Christenthum entschieden. Als 1822 zwei Eingeborne aus Paumutu, die in Tahiti erzogen worden waren, als Lehrer in ihre Heimath abgesandt wurden, waren bereits die Götzen weggeworfen, das Christenthum eingeführt, vornehmlich auf der Insel Aana. Schon feierte man den Sonntag, und in jeder Hütte wurden Hausgottesdienste gehalten. „In ihrem ganzen Benehmen," wurde berichtet, „liegt etwas

Auffallendes. Nichts Unanständiges und Rohes ist weiter wahrzunehmen; ein andächtiger Ernst herrscht auf jedem Gesichte. Sie sagen: bisher waren wir an drei Augen blind, an den beiden des Leibes und dem Einen des Geistes. Schnell lernten sie lesen, das Wort Gottes wurde ihr Ein und Alles, und tiefer Friede herrscht nun auf den Inseln. Auf drei Nebenstationen stehen 4 Nat.-Gehilfen.

---

5. Die Marquesasinseln.

§ 145. Diese weiter nördlich gelegenen Inseln bestehen aus zwei Gruppen, deren jede fünf Inseln umfaßt. Zur nördlichen gehören: Nukuhiva, Uapu, Huakua, Hergestsfels und Robertsinsel; zur südlichen: Tahuata oder Santa Christina, Hivasa oder La Dominika, Mehatone oder San Pedro, Fatuivia oder La Magdalena und Fetunha, oder die Hudsinsel. Ein spanischer Seefahrer entdeckte sie 1595; aber erst Kap. Cook beschrieb sie 1774 näher. Dominika, 20 St. im Umfang, ist bei Weitem die größte der Inseln. Die Einwohner sind groß, wohlgebaut, kräftig und thätig, haben eine braungelbe Hautfarbe, sehen aber fast ganz schwarz aus, weil sie den ganzen Leib tätowiren. Alle Abscheulichkeiten und Laster der Südsee, auch Menschenfresserei, sind unter ihnen herrschend; aber unerhört sind zugleich die Ausschweifungen und Gewaltthaten, welche europäische, besonders spanische und französische Seefahrer, an ihnen bis auf diesen Tag verüben.

Das erste Missionsschiff Duff wollte 1797 hier zwei Missionare zurücklassen. Der Eine, da er einige Tage sich allein unter den Wilden fühlte, wurde so von Angst überwältigt, daß er, halb wahnsinnig, wieder zurückgenommen werden mußte. Der Andere, Crook, hatte Muth, allein auf der Insel Tahuata zu bleiben,

da er die Häuptlinge und das Volk günstig fand. Nach einem Jahr kehrte er nach England zurück, mit dem Plane, weitere Arbeiter zu holen. Aber, ob er gleich selbst nach der Südsee zurückkehrte und noch über 30 Jahre auf den Gesellschaftsinseln arbeitete, so wagte man doch nicht, die Mission zu erneuen. Erst 1825 sandte Crook drei tahitische Lehrer dahin ab, welche aber noch vor Jahresfrist hoffnungslos zurückkehrten. Auch Versuche von den Jahren 1826, 1829 und 1831 scheiterten. Endlich 1834 kamen zwei Missionare mit vier Tahitiern nach Tahuata, wo sie in Vaitahu oder der Resolutionsbai sich niederließen und beim Häuptling Totite günstige Aufnahme fanden. War aber auch der Cannibalismus etwas gewichen, so konnten sie doch nicht wagen, mit Frau und Kindern hier zu wohnen. Darum blieb nur Miss. Stallworthy, zu dem 1840 auch Miss. Thomson sich gesellte. Uebrigens kamen 1839 auch französisch-katholische Missionare an, von dem Collegium zu Valparaiso in Chili in Südamerika gesendet, und der Häuptling Totite, durch Geschenke angelockt, räumte ihnen Land ein, so anhänglich er an die evangelischen Missionare war. Im J. 1842 haben die Franzosen die Marquesasinseln förmlich in Besitz genommen. Sie legen nun Festungen an und wollen in Tahuata Verbrechercolonieen gründen. Da es ihnen hauptsächlich um die katholische Mission zu thun ist, wie auch um Vernichtung der protestantischen, so war vorauszusehen, daß die evangelische, die noch nicht tief genug gewurzelt war, den Ränken und Gewaltthätigkeiten der ersteren werde weichen müssen, was auch 1841 geschah.

---

6. Die Gambier-Inseln.

§ 146. Etwa 300 Stunden in südöstlicher Richtung von Tahiti befindet sich eine Gruppe von 6 kleinen Inseln mit etwa 2000 Einwohnern, welche 1797 von Kap-

Wilson mit dem Schiffe Duff entdeckt, und nach dem damaligen Präsidenten der Lond. Miss. Ges., Lord Gambier, benannt wurden. Die Hauptinsel ist Manganeva. Von der Insel Taravai wurde 1832 der Häuptling Terura nach Tahiti gebracht, wo er mit großer Begierde lernte. Nach drei Monathen kehrte er mit einem Tahitier zurück, wurde aber vom Volke argwöhnisch angesehen. Denn eine eben herrschende Epidemie schrieben die Leute einem früheren Versuche zu, den Lehrer aus Rapa gemacht hatten. Jener Tahitier kehrte daher sogleich wieder zurück. Allein im Febr. 1833 ließ Miss. Orsmond einen eingebornen Lehrer und sein Weib, nebst einer Anzahl Bücher, auf Akona, einer andern der Gambierinseln, zurück, und hier behandelten die Eingebornen den Lehrer freundschaftlich. Eine Anzahl wohnte seinen Lehrstunden bei; und seine Bemühungen, hoffte man, würden nachfolgenden tüchtigen Lehrern den Weg bahnen. Aber eben um diese Zeit wurden in Rom die Plane zum Sturm auf die protestantischen Missionen geschmiedet (s. § 141). Die päpstlichen Missionare, welche die Gambierinseln die Thüre zu dem ganzen Inselmeer nannten, kamen im Aug. 1835 an, und landeten, da man sie zu Manganeva nicht aufnehmen wollte, zu Akona, wo sie die Aufmerksamkeit der Eingebornen so sehr auf sich zogen, daß die protest. Lehrer kaum noch die nöthige Nahrung finden konnten, und bald nach Tahiti zurückkehrten. Als der Priester Caret 1838 nach Rom reiste, erhielt er vom Papst reiche Geschenke für das neu bekehrte Königspaar, worunter eine vergoldete Maria von Bronze, und vom König von Frankreich für den Gambier-König einen Ehrendegen. Im Febr. 1844 nahmen die Franzosen förmlich Besitz von den Inseln, und steckten die französische Flagge auf. — Auf der Insel Peard ist der Berg Duff, der als Signal dient, und darum für die Seefahrer wichtig ist.

7. Die Herveyinseln.

§ 147. Wir kommen nun zu andern Inselgruppen, die westlich von den Gesellschaftsinseln liegen und auf welchen mit fast unbegreiflicher Schnelligkeit das Evangelium sich verbreitete. Ein Hauptwerkzeug war der unvergleichliche Missionar John Williams, der 1819 nach Rajatea kam (s. § 142), und von 1821 an 18 Jahre lang auf beständigen Wanderungen war, bis er endlich als Märtyrer sein theures Leben unter den Mordkeulen der Wilden lassen mußte (s. § 156). Er verstand es, die Wilden aller Gattungen auf eine Weise anzuziehen, die oft im Augenblick die entscheidendste Wirkung zur Folge hatte. Wir erzählen zuerst die Bekehrung der Herveyinseln.

Die Herveyinseln, sieben an der Zahl (Hervey, Mauke, Mitiaro, Atiu, Mangea, Rarotonga und Aitutaki) liegen 200—240 St. westlich von Tahiti, und waren fast ganz unbekannt, bis Williams sie aufsuchte, der namentlich Mauke, Mitiaro und Rarotonga neu entdeckte. Sie sind sämmtlich Koralleninseln, darum meist niedrig, doch immer hügelig sich erhebend. Der sie umziehende Korallengürtel hat nur wenige Oeffnungen für die Schiffe, so daß die Landung gefährlich, ja häufig unmöglich ist, weßwegen man sich oft durch Schwimmen und Waten oder durch leichte, entgegenkommende Kähne vom Gürtel bis zum Lande helfen muß. Außer den Ratten, die in beispielloser Menge vorhanden sind, traf man keine vierfüßigen Thiere an. Die Einwohner, deren Sprache der tahitischen gleicht, waren bisher schreckliche Menschenwürger und Cannibalen; und durch ewige Kriege war namentlich Hervey, nach welcher die Gruppe genannt wird, im J. 1829 bis auf fünf Männer, drei Weiber und ein Paar Kinder ganz entvölkert. Williams kam zu diesen Inseln 1821 auf einer Erholungsreise, die er von Rajatea aus um der geschwächten Gesund-

heit seiner Gattin willen nach Neusüdwales machte. Er hatte von Rajatea aus Lehrer mitgenommen, um sie irgendwo im Westen abzusetzen; denn die wunderbaren Ereignisse auf den Australinseln hatten auf Rajatea ein solches Feuer entzündet, daß Manche bereit waren, auszuziehen, und Alle große Beisteuern herbeibrachten.

---

§ 148. Williams näherte sich zuerst der Insel Aitutaki, die etwa sieben St. im Umfang und 2000 Einwohner hat. Alsbald kamen mit schauerlichem Lärm die Eingebornen auf ihren Booten herbei. Sie waren vom Kopf bis zu den Füßen punktirt, oder mit Pfeifererde und rothem Ocher häßlich überdeckt, oder mit Kohlenstaub beschmiert. Der Häuptling Tamatoa fragte: wo denn der große Gott Tangaroa sich jetzt befinde. „Er ist mit Feuer verbrannt, nebst allen andern Göttern," antwortete Williams. — „Wie aber stehts mit dem großen Gott Oro auf Rajatea?" — „Auch er ist vom Feuer verzehrt; und hier sind zwei Lehrer, die euch mit dem wahren Gott bekannt machen sollen." Die Lehrer und der Häuptling begrüßten sich nun durch Nasenreiben; und die Wilden ruderten bald mit den Lehrern und deren Habseligkeiten vergnügt dem Ufer zu, während Williams seine Reise fortsetzte. Die Lehrer, Papeiha und Vahapata, hatten aber Vieles durchzumachen. Als sie den Boden der Insel betraten, wurden sie ergriffen und vor die Götzenaltäre geführt, wo sie geschlachtet werden sollten; doch war's, als ob eine unsichtbare Hand die Wilden vom Aeußersten zurückgehalten hätte. Sodann brach dreimal hinter einander ein blutiger Krieg aus, in welchem die Lehrer alles Eigenthums beraubt wurden. Indessen gewannen sie durch eine Wanderung auf der Insel die Herzen; die Götzenpriester wurden beschämt, und langsam schritt der Christusglaube vorwärts. Am günstigsten wirkte die Ankunft eines Schiffes von Rajatea im Dez. 1822, das man-

cherlei

cherlei Geschenke für die Häuptlinge brachte, auch eine Anzahl Schweine und Ziegen, die etwas ganz Neues für die Insulaner waren, so wie viele Schulbücher. „Sehet," hieß es jetzt, „wir nannten unsere Lehrer Treibholz, das an die Ufer angeschwemmt worden sey; aber sie haben reiche Freunde, die ein Schiff mit Geschenken schicken, um nach ihnen zu sehen und uns Gutes zu thun." Wenige Tage darauf entsagte das Volk dem Götzendienst; und nach drei Wochen hielten sie eine Versammlung in einem Haine, worin sie den Beschluß faßten, sämmtliche Altäre der Insel niederzubrennen, die Götzen nach Rajatea zu schicken und ein großes Bethaus zu errichten. Man denke sich das Erstaunen des Miss. Williams, als er nach anderthalb Jahren wieder bei der Insel anlangte! Die Boote wimmelten gegen sein Schiff her, und laut rief man: „Gut ist das Wort Gottes!" Die Einen hielten ihre Strohhüte empor. Andere ihre Buchstabirbücher; auf der Missionswohnung wehte eine Flagge, und der herbeieilende Häuptling erzählte mit glänzenden Augen, was geschehen sei. Williams landete unter dem lautesten Jubel; der Eine buchstabirte lange Worte; ein Anderer sprach auswendig Abschnitte seines Katechismus her; Andere sangen einen Liedervers; und Alle wollten zeigen, welche Fortschritte sie gemacht hätten. Nun schlug man mit einer Axt auf einen großen Stein, womit man zur Versammlung rief; und Williams predigte freudetrunken in dem 200 Fuß langen Bethaus über Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc.," vor mehr als 1500 Menschen, die noch vor anderthalb Jahren Cannibalen gewesen waren, jetzt einer Lämmerheerde gleich auf den Knieen lagen, den Gott des Friedens und der Liebe gemeinschaftlich anzubeten. Mit 31 Götzen, einem Enkel des Königs und dem frommen Papeiha segelte Williams ab, um andere Inseln aufzusuchen. Etliche Jahre darauf brachte Williams in einer einzigen Versammlung zu Aitutaki

eine Missionscollekte aus verschiedenen Gegenständen zusammen, im Werth von 1236 Thalern.

---

§ 149. Williams wollte Rarotonga, von dem er viel gehört hatte, aufsuchen, konnte es aber nicht finden, und näherte sich (1823) der Insel Mangea, die etwa 10 St. im Umfang und gegen 3000 Einwohner hat. Die Eingebornen hielten eine weiße Flagge empor, was als Zeichen einer friedlichen Aufnahme gelten konnte; aber kein Insulaner kam herbei. Papeiha wollte nun auf einem Boote dem Ufer sich nähern; aber erst, als er wieder umkehrte, folgten ihm zwei Boote der Wilden, die jedoch pfeilschnell dem Ufer zusegelten, nach ihren Speeren griffen und sich in eine Schlachtlinie aufstellten. Bald fuhren andere Boote aus. Man rief ihnen zu, bot reizende Gegenstände hin und lud sie auf jede Weise ein, das Schiff zu besteigen. Nur ein einziger Mann von riesenhafter Größe nahm das Wagestück auf sich, während jede Muskel an seinem Körper zitterte. Bald aber sprang er wieder zu seinem Kahn hinab, und, froh, in Sicherheit zu seyn, eilte er mit Blitzesschnelle davon. Nun wollte Papeiha mit etlichen Gefährten sich an's Ufer wagen, und da das Korallenriff keine Oeffnung hatte, vollends hinüberschwimmen. Die Wilden standen in dichten Reihen bewaffnet zum Kampfe bereit, füllten ihre Schleudern mit Steinen und hielten ihre vergifteten Speere entgegen. Papeiha erklärte ihnen, daß er friedliche Absichten habe, worauf sie die Waffen niederlegten und er hinüberschwamm. Die Häuptlinge zeigten sich bereitwillig, zwei Lehrer mit den Frauen aufzunehmen. Allein kaum waren diese an's Land getreten, als die Wildheit der Leute ausbrach. Sie zerstückelten eine mitgebrachte Säge, zertrümmerten und zerrißen, was die Lehrer hatten, und schleppten die Frauen in den Wald hinein. Ein Kanonenschuß vom Schiffe her jagte sie endlich auseinander; und unverweilt ward ein Boot ge=

sandt, das die geängstigten Freunde mit zerfetzten Kleidern und in kläglichem Aussehen wieder zurückbrachte. Für jetzt konnte nichts Weiteres geschehen, und Williams segelte ab. — Etliche Monathe später aber kam das Schiff der englischen Abgeordneten mit zwei unverheiratheten Lehrern aus Rajatea nach Mangea. Gegen alle Erwartung war die Gesinnung der Leute geändert; eine ansteckende Krankheit hatte ihre Wildheit gebeugt. Sie schrieben dieselbe dem Zorn des Gottes der Fremdlinge zu, und hatten das Gelübde gethan, künftighin die Boten freundlich aufzunehmen. Die Lehrer konnten also jetzt bleiben, und begannen ihr Werk, jedoch unter harten Kämpfen. Oft hielten die Heiden nahe beim Bethause ihre wilden Tänze und Spiele, und drohten den Lehrern, ihre Wohnung niederzubrennen und aus ihren Schädeln Trinkgefässe zu machen. Dennoch vermehrten sich die Christen; und zuletzt sollte eine Schlacht ihr Uebergewicht entscheiden. Beiderseits standen sie in vier Schlachtlinien hinter einander; in der ersten standen die kräftigsten Männer mit langen Speeren, in der zweiten die älteren Leute mit Mordkeulen, in der dritten die Jugend mit Steinschleudern, und in der vierten stellten sich die Weiber auf. Die Christen siegten; aber etliche derselben begiengen nachher so große Grausamkeiten, daß die Erbitterung der Heiden noch lange fortdauerte. — Im Mai 1830 kam Williams zum zweiten Male nach Mangea. Er wurde mit Jubel aufgenommen, traf schöne Anlagen um die Missionswohnungen an, viele niedliche Hütten, und Männer und Weiber wohlgekleidet. Doch waren die Heiden, deren ganzer Aufzug Wildheit ankündigte, noch zahlreich. Die Christen fragten Williams auch wegen des Rattenessens um Rath. Die Ratten waren nämlich bisher Hauptnahrung der Einwohner, und wurden ausnehmend gut und süß gefunden, weßwegen es sprüchwörtlich hieß: „das ist so süß wie eine Ratte." Sie fangen sie leicht und in großer Anzahl in Löchern; und auch die Christen bereiteten sich vor

Sonntagsmahl von diesem Fleisch. Nun fragten sie, ob es Sünde sey, Ratten zu essen. Das gerade nicht, erwiederte Williams, doch wäre es gerathen, die Zucht von Hausthieren, die er mitgebracht, sorgsam zu pflegen. — Das Jahr darauf traf Williams ein großes Bethaus an, 120 Fuß lang, mit einem Dach, das von acht Pfeilern getragen wurde, und mit Wänden, die mit schönem Schnitzwerk geziert und geschmackvoll angestrichen waren. In der Versammlung waren etwa 1600 Personen beisammen, voll andächtigen Ernstes. Williams versammelte die noch übrigen Heiden, sprach ihnen ernstlich zu, besuchte sie auch, die Insel durchstreifend, und ließ gute Eindrücke in ihnen zurück. Indessen giengen die Christen zu rasch mit der Bekehrung der Heiden zu Werk; sie wollten das Christenthum ihnen aufdringen und beschloßen, Wanderungen zu machen, von denen Jeder wenigstens Einen Bekehrten mit sich bringen müsse. Das brachte die Heiden so sehr auf, daß sie sich zusammenrotteten und einen allgemeinen Angriff auf die Christen beschloßen. Williams landete (Ende 1833) zum vierten Male auf Mangea, da eben die Christen einen Bußtag feierten, weil am folgenden Tage die Schlacht geschehen sollte. Er eilte nun von Distrikt zu Distrikt und beschwichtigte die Heiden, daß das Treffen unterblieb. Nach den neuesten Nachrichten scheint der Götzendienst gänzlich aufgehört zu haben.

---

§ 150. Von Mangea auf der ersten Reise so unfreundlich, wie oben erzählt, zurückgewiesen, jedoch mit den Götzen von Aitutaki an Bord, suchte Williams andere Inseln auf (1823); und es gelang ihm, wie mit Einem Schlage, drei Herveyinseln zu gewinnen. Er kam zur Insel Atiu mit 2000 Einwohnern, wohin drei Monathe vorher ein Boot, das von Rajatea nach Tahiti kommen sollte, mit drei Lehrern verschlagen worden war. Diese, freundlich aufgenommen, hatten ihren Mund

aufgethan und Bahn gemacht; und jetzt, da Williams ankam, segelte diesem ein großes Boot mit dem mächtigen Könige Romatane entgegen. Ihm erzählte der Enkel des Häuptlings von Aitutaki, der mit Williams reiste, was auf seiner Insel geschehen sey. Mit glühendem Eifer forderte er ihn auf, die unmächtigen Götzen wegzuwerfen; er führte ihn in den unteren Schiffsraum, und zeigte ihm die gefürchteten Götzen, wie sie schmachvoll auf dem Boden umherlagen. Romatane blieb die Nacht hindurch mit den Lehrern im Gespräch, während er häufig vom Stuhle aufsprang und auf den Boden stampfte, voll Verdruß, daß er sich so lange von seinen Götzen habe betrügen lassen. „Wahr ist es, was ihr sagt," rief er aus, „Augen haben sie und können nicht sehen; Ohren haben sie und können nicht hören." In der Folge wurde wirklich der Götzendienst auf Atiu gänzlich ausgerottet; und als Williams 1830 wieder hieher kam, war ein schönes Dorf am Ufer hin aufgebaut und wurde eine neue Kirche eingeweiht, die 1500 Seelen faßte. Die Leute ließen ihm und seinem Gefährten Barff Tag und Nacht keine Ruhe; wenn der Eine vom Schlaf überwältigt war, so weckten sie den Andern auf, um keinen Augenblick zu versäumen, Abschnitte der heiligen Schrift sich erklären zu lassen. — Zunächst ließ sich Romatane bewegen, noch andere, ihm unterworfene Inseln mit Williams zu besuchen. Sie kamen zuerst nach Mitiaro. Romatane forderte schon mit feuriger Evangelistenstimme den Häuptling auf, die Götzen wegzuwerfen und Lehrer zuzulassen. „Werden die Götzen uns nicht zürnen und uns nicht umbringen?" fragte das Volk. „Das kann ein Stück Holz nicht thun," versetzte der König, „das wir Gott genannt haben." — „Aber," fragte Einer, „soll denn auch Taria Nui (Großohr) verbrannt werden?" — „Allerdings, übergebt ihn den Flammen mit allen bösen Geistern." Das geschah, und in wenigen Jahren waren die Einwohner christlich. Nun ging's noch zur Insel

Mauke. Mit demselben Eifer predigte Romatane auch hier und gebot die Verbrennung der Götzen und freundliche Aufnahme der Lehrer. Zu bedenken ist, daß derselbe König Romatane wenige Jahre zuvor die beiden letztgenannten Inseln mit fürchterlicher Wuth überfallen und den größten Theil der Einwohner niedergemezelt hatte, so daß Mitiaro nur noch 100, Mauke 300 Seelen zählte. Und dieses wilde Ungeheuer mußte das erste Werkzeug zur Friedensverkündigung für die Reste der Erschlagenen werden!

Zu bedauern ist nur, daß die Bekehrten auf manchen dieser Inseln in der Folge aus Mangel an Missionaren nicht genügend gepflegt werden konnten, weßwegen manches Heidnische und Verkehrte unter ihnen übrig blieb. So traf es 1842 Miss. Krause, nebst Frau und Schwägerin von der Ges. des Pred. Goßner in Berlin gesendet, auf Atiu keineswegs günstig an. Er fand keine Spur von geistlichem Leben mehr; und ein Haus, das sie erst kürzlich gebaut hatten, das Gasthaus der Kirche genannt, war voll der abscheulichsten Götzenbilder. Indessen ruhte sichtbar noch ein Segen auf den Leuten, wie aus der ungemein günstigen Aufnahme zu ersehen ist, die Krause fand. Die Leute drückten ihre Freude durch Jubelgeschrei und starken Händedruck aus, und liefen bis unter die Arme im Wasser, um die Habseligkeiten und Frauen über das Korallenriff zu tragen. Zu Land kamen sie schaarenweise herbei, und Alles sah vergnügt und freudig aus. Man führte die Geschwister in ein niedliches, weißes Haus, mit einem starken Zaun umgeben, als ihre Wohnung, worin ein Fußboden von gespaltenen Baumstämmen sich befand. Ein gebratenes Schwein und Anderes wurde sodann hergebracht; und 3—4 Frauen stellten sich ihnen mit Fächern gegenüber, um die Fliegen abzuwehren. Den Tag darauf kamen alle Einwohner mit den Häuptlingen an der Spitze, sie zu begrüßen; und Jeder brachte ein kleines Geschenk. Krause fing sogleich eine Schulstunde an. Alle Morgen

mit Sonnenaufgang begann die Schule für Erwachsene, deren etwa 300 kamen, und darauf für Kinder derselben Anzahl. Bald machte er sich auf, jenes Haus zu reinigen; und die Eingebornen halfen ihm, mit der Axt die Bilder zusammenzuhauen. Leider aber sah sich Krause schon im März 1843 genöthigt, wegen der Kränklichkeit seiner Frau in Folge des sumpfigen Bodens eines Theils der Insel dieses gesegnete Arbeitsfeld wieder zu verlassen. Die Trauer der Leute war sehr groß, und sie weigerten sich, ihm zur Fortschaffung seines Gepäcks behilflich zu seyn. Er kam nach Rajatea, und wurde dort von der Lond. Ges. in Dienste genommen.

---

§ 151. Wir kehren zu Williams zurück, der noch in Begleitung des Romatane die von Cook nicht entdeckte Insel Rarotonga aufsuchen wollte, obgleich man ihn schon in Aitutaki davor gewarnt hatte, weil diese Insulaner abscheuliche Cannibalen und in hohem Grade trügerisch seyen. Lange bekam er die Insel nicht zu Gesicht; und sein Kapitän erklärte endlich, sie müßten Hungers sterben, wenn man das Vorhaben nicht aufgebe. Williams setzte eine Frist fest und sagte: „Wenn morgen bis acht Uhr die Insel nicht da ist, so kehren wir um." Viermal bestieg ein Eingeborner die Spitze des Masts; aber erst das fünfte Mal rief er freudig aus: teie, teie, taua, fenua nei! „(Hier, hier ist das Land, das wir suchen)." Allen klopfte das Herz; und bald fuhr Papeiha auf dem Boot der Insel zu. Rarotonga, 12 St. im Umfang, ist die größte Herveyinsel. Sie besteht aus einer Masse sehr hoher übereinander gelagerter Berge; und weit hinein erstreckt sich rings herum das niedrige Uferland. Sie ist von einem Korallenriff umgeben, hat aber manche gute Ankerplätze für Boote und nährt eine große Bevölkerung. Bereits waren die Einwohner einigermaßen vorbereitet. Ein heidnisches Weib von Tahiti nämlich war vor einiger Zeit

hieher gekommen und hatte alle Wunder erzählt, die sie gesehen, namentlich die vielen Künste, welche die Cooki's (Cooks Leute, d. h. Europäer) verständen. Papeiha fand daher jetzt freundliche Aufnahme; und nach ihm begaben sich zwei Lehrer mit ihren Frauen, nebst sechs bekehrten Rarotonganern, die an Bord waren, an's Land, um bei den Leuten zu bleiben. Allein am folgenden Morgen kehrten die Lehrer mit der traurigen Botschaft zum Schiff zurück, daß ihre Frauen die Nacht hindurch schändlich mißhandelt worden seyen. Dieß hing mit einem Eroberungszug zusammen, den eben ein mächtiger Häuptling in diese Gegend der Insel machte. Dennoch ließ sich der muthige Papeiha nicht abhalten, allein bei den Wilden zu bleiben. Er schwamm wieder an's Ufer und das Schiff ging zurück. Sogleich brachte man ihn in die Wohnung des alten Königs, dessen Sohn Makea, ein Mann von majestätischem Ansehen, später die Hauptstütze der Mission wurde. Ein tobender Volkshaufen folgte ihm; der Eine wollte seinen Hut, ein Anderer seinen Rock, ein Dritter seine Schürze u. s. f. Der König aber rief: „Sprich mit mir, du Mann, damit wir erfahren, warum du gekommen bist." Als er vom Verbrennen der hölzernen Götzenbilder redete, rief das Volk mit Entsetzen aus: „Wie? unsre Götter verbrennen? welche Götter sollen wir dann haben? und was sollen wir machen ohne die Götter?" Papeiha hatte doch bald ein Häuflein von 20 Personen um sich, die es mit ihm hielten. Namentlich ließ ein entfernterer Häuptling Tinomana, der verachtet und unterdrückt war, und aus dessen Stamm man gewöhnlich die Menschenopfer erhaschte, Papeiha zu sich kommen und sich im Beten unterrichten. Nach vier Monathen bekam Papeiha aus Rajatea einen Gehilfen in Tiberio; und nun durchzogen sie beständig die Insel und besuchten selbst mit Lebensgefahr die Häuptlinge. Endlich schleppte ein Priester auf den Schultern einen mächtigen Götzen herbei, ihn vor den Lehrern zu verbrennen. Ein Volkshaufe

lief ihm nach und erklärte ihn für wahnsinnig. Als die Säge an den Kopf kam, verliefen sich die Leute vor Schrecken in den Busch. Doch der Kopf fiel, der Götze brannte, und die Lehrer rösteten ihre Bananen an diesem Feuer; und als sie die unbeschädigt aßen, bekamen Viele Muth, ein Gleiches mit den Götzen zu thun. Tinomana allein brachte vier große Götzen herbei. Indessen gab es noch viele unzufriedene Heiden; aber während diese anfingen, sich feindselig zu stellen, wurden sie durch die Erscheinung eines nie gesehenen Ungeheuers, — einer Katze, die von den Lehrern sich verlaufen hatte, so in Angst gebracht, daß sie immer geneigter zum Gott der Christen wurden. Die Nachricht von diesen Ereignissen bewog Williams zu einem abermaligen Besuche in Rarotonga. Er kam im Mai 1827; und es fügte sich, daß er ein volles Jahr bleiben mußte. Schon beim Empfang nahm er große Veränderungen wahr. „Sie waren alle bekleidet und vernünftig," schrieb er nach Hause. Am folgenden Tage hielt er eine Versammlung von 3000 Menschen; und jetzt ging es ernstlich an's Verbrennen der Götzen. In feierlicher Procession wurden 14 ungeheure Bilder, das kleinste fünf Ellen lang, herbeigeschafft. Jedes derselben bestand aus einem Stück Holz, auf welches ein roher Menschenkopf an dem oberen Ende eingeschnitten und das mit rothen Federn geschmückt und mit Tuch dicht umwickelt war. Da das einstweilige Bethaus zu klein war, so wurde unter der Leitung des Miss. Williams eine Kirche in zwei Monathen errichtet, die 150 Fuß lang und 60 breit war und 3000 Menschen fassen konnte, und zu welcher die Einwohner mit der rührendsten Thätigkeit mitwirkten. Williams traf noch viele Anordnungen im Inneren der Insel für Kirche und Schulen; auch eine auf biblischen Grundsätzen beruhende neue Verfassung wurde publicirt, durch welche viele unnatürliche Gebräuche, auch die Vielweiberei, abgeschafft wurden. Die Insel wurde in vier Missionsdistrikte *getheilt.* Der Schmerz der Leute war außer-

ordentlich, als Williams wieder abreiste. Schon einen Monath vorher stimmten sie jeden Abend ein eigens verfaßtes Klaglied an; und die Wirkung ihres Gesangs war so überwältigend, daß kein Auge trocken blieb. Die guten Leute! Es stand nicht lange an, so kamen andere europäische Schiffe, die nach ihrer Gewohnheit Verkehr suchten und theilweise fanden und sogleich eine Krankheit hinterließen, die die fürchterlichsten Verheerungen anrichtete. Williams versichert, daß jeder solcher erstmaliger Verkehr zwischen Europäern und den Südseebewohnern immer und ohne Ausnahme mit der Einführung einer Krankheit, der Fieber, Ruhren und anderer Uebel, verbunden sey, welche Schaaren der Insulaner hinwegraffen, während merkwürdiger Weise die Europäer selbst verschont bleiben. Williams wurde im Sommer 1831 mit einem Thränenstrom empfangen; denn Hunderte waren auf jeder Station gestorben. Indessen ging die Krankheit vorüber und Rarotonga, mit einer Einwohnerschaft von 6000 Seelen, von denen wenigstens drei Viertheile getauft sind, ist einer der wichtigsten Missionsplätze der Südsee geworden. Ansäßige Missionare sind: Pitman, Buzacott, Gill, Royle.

---

8. Die Samoainseln.

§ 152. Hiemit kommen wir zu einer neuen ansehnlichen und volkreichen Inselgruppe. Sie heißt auch die Navigators- oder Schifferinseln, liegt etwa 300 St. nordwestlich von den Herveyinseln und umfaßt von Westen nach Osten vier Grade, oder eine Durchschnittslinie von etwa 120 St. Der Inseln sind es acht: Manua, Orosenga, Ofu, Tutuila, Manono, Aborima, Sawaji, Upolu. Sawaji, die größte, hat 100, Upolu 70—80, Tutuila etwa 40 St. im Umfang, die übrigen nur wenige Stunden. An Fruchtbarkeit stehen sie keiner andern Südseeinsel nach. Sie wurden 1687

von einem Franzosen entdeckt; als aber 1788 auf ihnen der berühmte Weltumsegler La Peyrouse mit 11 seiner Gefährten erschlagen wurde, wagten es hinfort wenige Seeleute, auf ihnen zu landen, weil man die Wildheit und Schlauheit der Bewohner fürchtete. Erst Williams hat sie seit 1830 näher erforscht und zugleich auch das Panier des Evangeliums unter ihnen aufgerichtet. Die Einwohner, zu 160,000 geschätzt, hielt er zwar für keine Menschenfresser (wiewohl nach späteren Nachrichten es keineswegs an gräßlichen Beispielen dieser Art fehlte); aber sie waren entsetzlich kriegerisch und mordlustig. Ihre Kriege, in welchen Dörfer und Pflanzungen unbarmherzig zerstört, und Gefangene haufenweise zum Tod, ja zum Feuertode verurtheilt wurden, hatten kein Ende. Als Williams landete, kündigten ihm eben aufsteigende Rauchsäulen einen neu ausgebrochenen Krieg an. Dieser war über der Ermordung eines fürchterlichen Tyrannen, Namens Tamafainga, von der Malo-Partei (d. h. siegreiches Volk), welche auf Manono und Upolu ihren Hauptsitz hatte, entstanden, und wurde auch nach der Ankunft der Lehrer mehrere Jahre lang unter unerhörten Gräuelscenen fortgesetzt, bis das Evangelium seine stillen Siege erkämpft hatte, in Folge deren sämmtliche Inseln mit einer fast unbegreiflichen Schnelligkeit dem Zustande eines christlich civilisirten Landes sich nähern. Wir heben Einiges aus der Bekehrungsgeschichte hervor.

Williams hatte seit langer Zeit einen unwiderstehlichen Drang in sich, den Samoanern das Evangelium zu bringen; seine Gattin aber, die für sein Leben besorgt war, suchte es ihm stets auszureden. Eine Krankheit änderte den Sinn der letzteren, so daß sie Gewissens halber ihm nicht mehr wehren konnte, sondern ihn nun selbst zu dem Unternehmen aufmunterte. Alsbald baute er mit den geringen Hilfsmitteln, die ihm zu Rajatea zu Gebot standen, ein Fahrzeug von 60 Fuß Länge und 18 Fuß Breite; und nach einer kleinen Probefahrt hatte

er den Muth, auf demselben der hohen See sich anzuvertrauen. Er nannte es den Friedensboten, und segelte im Sommer 1830, von Miss. Barff und acht Bekehrten begleitet, den gefürchteten Inseln zu. Er hatte einen Eingebornen der letzteren, Namens Fawea, an Bord, dem die Bekehrung seiner Landsleute besonders am Herzen lag. Dieser aber, als sie im Angesicht Sawaji's waren, wurde zusehends ernsthafter und trauriger. Man fragte ihn, was ihm wäre. Da erzählte er, wie sehr er den Einfluß des Tamafainga fürchte, wenn auch die übrigen Häuptlinge sie gerne aufnehmen würden; dieser sey der Schrecken aller Bewohner; man glaube, der Geist der Götter wohne in ihm; und wenn er auch nur mit einem Worte den Missionaren entgegenstehen würde, so möchte die ganze Unternehmung umsonst seyn. Diese Nachricht, eben am Ende der Seereise, war sehr niederschlagend für Williams; indessen segelten sie vorwärts. Bald kamen ihnen die Insulaner auf ihren Nachen entgegen; und Fawea, um den sie sich drängten, fragte endlich mit zitternder Stimme: „Und was macht Tamafainga?" — „Er ist todt," riefen die Insulaner mit sichtbarer Freude; „vor 10 Tagen haben wir ihn getödtet." Da stürzte Fawea voll Jubels auf Williams los, und rief: „Der Teufel ist todt! der Teufel ist todt!" — „Wie? der Teufel todt?" fragte Williams. „Ja," antwortete Fawea, „das einzige Hinderniß, das ich fürchtete, ist aus dem Wege geräumt; Tamafainga ist nicht mehr." Die Missionare beteten schweigend die Führung der Gnade Gottes an. Darauf warf man die Anker und stieg an's Land. Fawea erklärte den Leuten kurz, was es für eine Bewandtniß mit den weißen Fremdlingen habe, die eine ganz neue Erscheinung waren; und bald ließ man von Upolu den obersten Häuptling Malietoa holen, der die Absicht der Missionare genehmigte und sich glücklich schätzte, das Volk unterrichtet zu sehen. Indessen war eben an diesem Tage ein Treffen vorgefallen; und in

der Ferne stieg eine Feuersbrunst von den Wohnungen der Besiegten auf, die jetzt sammt den Leichen der Erschlagenen verbrannt wurden. Malietoa ließ sich noch nicht zum Frieden stimmen, versprach aber, wann dieser Krieg beendigt sey, für immer die Waffen niederzulegen. Williams ließ die acht Lehrer theils in Sawaji, theils in Manono zurück, und versprach, nach einem Jahre neue Lehrer zu bringen.

Erst nach zwei Jahren konnte Williams den Besuch wiederholen; und bald konnte er inne werden, wie viel die Brüder unterdessen ausgerichtet hatten, trotz der Verwirrungen des Kriegs, mit denen sie umgeben waren. Er landete zuerst auf Manua, von wo ein dichtgefüllter Nachen auf ihn zufuhr, aus dem die Leute schon von ferne riefen: „Wir sind Söhne des Worts; wir erwarten ein Religionsschiff, das uns Leute bringen wird, die uns von JEsu Christo erzählen sollen. Ist euer Schiff das, auf welches wir warten?" — Noch rührender war es auf der Insel Tutuila. Hier war das Ufer dicht mit Insulanern besetzt, und je näher Williams ihnen kam, desto mehr wandelte ihn eine Furcht vor ihnen an. Er befahl den Ruderern, inne zu halten und zum Gebet niederzuknieen. Ein Eingeborener aber, der bereits gesagt hatte, daß gegen 50 Christen in seinem Distrikt seyen, sprang in's Wasser, hielt das Fahrzeug fest und rief: „Sohn, willst du nicht an's Land kommen und uns besuchen?" — „Ich weiß nicht," antwortete Williams, „ob ich euch trauen darf; denn ich habe gehört, daß ihr ein sehr wildes Volk seyd." — „Wir sind keine Wilde mehr," antwortete rasch der Mann, „wir sind Christen!" — „Ihr Christen? wer hat euch denn im Christenthum unterrichtet?" fragte Williams. — „Ein großer Häuptling der Weißen, Namens Williams," erzählte der Insulaner, „ist vor zwei Jahren nach Sawaji gekommen und hat dort Arbeiter der Religion zurückgelassen. Mehrere von uns, die gerade dort gewesen sind, haben hier ihre Freunde unterrichtet; und etliche

derselben sind Söhne des Worts geworden. Siehe, dort am Ufer, da siehest du alle stehen." Als sich endlich Williams zu erkennen gab, stürzte der ganze Haufe in vollem Lauf in's Meer und zog das Fahrzeug vollends an den Strand. Sie zeigten ihm eine Hütte im Gebüsch, die sie Kirche nannten. „Wer hält denn da den Gottesdienst?" fragte er. — „Ich!" antwortete jener Mann. — „Aber wer hat dich dazu unterwiesen?" — „Wie?" entgegnete er, „siehest du nicht den kleinen Kahn da neben dem deinigen? der gehört mir. Jede Woche fahre ich damit hinab zu den Lehrern in Sawaji, und sammle mir bei ihnen wieder einen Vorrath an Erkenntniß, und dann fahre ich zurück, und theile es jeden Sonntag wieder an meine Landsleute aus. Wenn ich dann wieder leer bin, fahre ich wieder hin und hole mir mehr; wo hast du unsern Lehrer, den du uns versprochen hast?" Als er erfuhr, daß für Tutuila kein Lehrer da sey, hoben sie alle an zu weinen, und Williams hatte Mühe, sie zu trösten und zu stillen. Dieß war die Bai, in welcher La Peyrouse von den Wilden (1788) erschlagen wurde! Wo Williams hinkam, fand er gleiches Verlangen nach Lehrern; und in Manono waren bereits fast alle Bewohner bekehrt. Hier stand auch eine Kapelle, die 700 Personen faßte und jeden Sonntag voll wurde; und von hier aus hatte sich das Christenthum in mehr als 30 Dörfer auf andern Inseln verbreitet. Hier wurde jetzt auch eine allgemeine Versammlung gehalten, in welcher zuletzt der alte Malietoa, an sein Volk sich wendend, ausrief: „Wir sind alle einverstanden; nicht wahr? wir wollen alle Christen werden?" Dann wandte er sich zu Williams mit den Worten: „Gehe hin und hole so schnell als möglich deine Frau und das Deinige alles, und komm, bei uns zu leben und zu sterben, und lehre uns Jehova anbeten und JEsu Christo dienen."

Williams machte bald darauf einen Besuch in England, wo er durch seine Erzählungen eine allgemeine

Begeisterung für die Südseemissionen anregte. Es gelang ihm, sechs Missionare für die Samoaner zu erhalten. Dazu wurde jetzt ein ansehnliches Schiff, Camden, angekauft und ausgerüstet, welches der Südsee-Mission eigenthümlich zugehören und in ihrem Dienste zwischen den Inseln hin und her fahren sollte. Dieses Schiff, um dieß beiläufig hier zu berühren, kehrte 1842 stark beschädigt nach London zurück, nachdem es über 5 Jahre den Bedürfnissen der Mission gedient hatte. Durch zahlreiche Beiträge, die alsbald zusammenfloßen, wurde es möglich, ein anderes Missionsschiff auszurüsten, welches unter dem Namen John Williams ausgefahren und im Oct. 1844 zu Hobartstown angelangt ist. Im Juni 1836 brachte Williams die Missionare nach Samoa; und diese trugen jetzt vor Allem als Bedingung, unter der sie bleiben wollten, die Bitte vor, daß der Krieg von nun an aufhören und die Streitigkeiten durch die Lehrer beigelegt werden sollten. Malietoa ging darauf ein, und ließ sogleich die verbannten Feinde in ihre Heimath zurückkehren. In kurzer Zeit gingen jetzt die wunderbarsten Veränderungen auf der Insel vor. Ganze Schaaren wurden getauft, und unter diesen Leute, die bisher als die ruchlosesten Menschen bekannt gewesen waren. Schon 1839 zählte man auf Upolu, welches in die drei Distrikte Aana, Tuamasana und Atua eingetheilt ist, gegen 20,000, in Sawaji 12—13,000, in Tutuila 6000 Christen, und außerdem noch mehrere Hunderte auf den kleineren Inseln, so wie sämmtliche Einwohner Manono's, 1000 an der Zahl. Im Jahr 1830 war noch nicht ein einziger Christ auf den Inseln bekannt. In den nachfolgenden Jahren bis jetzt wird fortdauernd von besondern Erweckungen geschrieben. So wurden auf der einzigen Insel Tutuila im J. 1841 500 Seelen getauft; und Miss. Bullen sagt: „Ich habe 3 Monate mit mehreren dieser Christen unter Einem Dache gelebt und bin Zeuge gewesen, wie sie durch ihren Wandel durchaus dem Evan-

gelium Zeugniß geben.“ Südöstlich davon liegt die kleine aus 3 Inselchen bestehende Gruppe Manua mit etwa 1000 Einwohnern. Hieher kamen von Zeit zu Zeit eingeborne Christen, und man fand sich ermuntert, den europäischen Katecheten Hunkin dahin zu senden. Nach seiner Ankunft fand bald eine Erweckung, der zu Tutuila ähnlich, statt; und im Mai 1844 wurden aus 300 ernstlich suchenden Seelen 30 zur Gründung einer Gemeinde ausgewählt und getauft. Auf allen Inseln, wo die Missionare, deren 14 anwesend sind, arbeiten, haben die vorherigen beständigen Kriege aufgehört; und nur die Besuche europäischer Schiffe und das schändliche Betragen der Matrosen thun noch großen Schaden. Doch nähert sich jetzt oft nicht eine weibliche Person den Häven; und Miss. Murray schreibt 1841: „Vor einiger Zeit gingen etliche junge Männer von einem Schiff im Haven nach den Dörfern, sichtbar in schlechter Absicht. Sie traten in ein Haus und hörten die Bewohner das Lob Gottes singen; sie besuchten ein zweites, und die Leute lasen in der Bibel; im dritten fanden sie die Insulaner betend auf den Knieen. Das war mehr, als sie zu tragen vermochten. Sie vereinigten sich mit den armen Insulanern in ihrer Andacht, und kehrten dann nach dem Schiffe zurück, laut bekennend, sie seyen gänzlich geschlagen.“ Hatten sodann schon vorher die Leute in der Geschicklichkeit im Häuserbauen, im Verfertigen der Fahrzeuge und in anderen Künsten sich vor allen Südseebewohnern ausgezeichnet, so schreitet nun um so mehr die Cultur in allen Zweigen vorwärts.

---

9. Die Freundschaftsinseln.

§ 153. Diese liegen südöstlich von den Samoa's und etwa 400 St. westlich von den Herveyinseln. Sie bestehen zusammen aus etwa 150 meist kleinen, zum Theil unbewohnten Koralleninseln, die sich kaum

10—20 Fuß über das Meer erheben. Nur Tongatabu oder Tonga hat 40 St. im Umfang. Man theilt sie in drei kleinere Gruppen ein: die Tonga-, Haabai- und Vavou-Inseln; etwas ferner liegen die Inseln Niva und Kebel, die auch hieher gehören. Zuckerrohr, Bananen, Platanen, Yams, wachsen fast ohne alle Pflege; auch der Brodfrucht- und Kokosnußbaum sind häufig. Europäische Hausthiere, außer den Schweinen und Hunden, sind erst eingeführt worden. In religiöser und sittlicher Hinsicht sind die Einwohner, was ursprünglich alle Südseebewohner; aber die Mission erweist sich hier nicht minder siegreich.

Die Mission begann auf den Tongainseln, jedoch nicht ohne harte Kämpfe. Der erste Versuch, den das Missionsschiff Duff 1797 auf Tongatabu mit 10 Missionaren machte, mißlang. Letztere trafen damals einen Engländer, Namens Morgan, an, einen aus Botanybai entlaufenen Verbrecher, der bald die Insulaner beredete, die Missionare würden sie durch Zaubermittel umbringen und das Land in Besitz nehmen; und als eben an einer Seuche Viele starben, sagte er: „Ihr sehet, diese Leute singen und beten, und dadurch bringen sie euch alle um's Leben; laßt ihr das ruhig hingehen, so ist in kurzer Zeit Alles todt." Es stand nicht lange an, so wurden drei Missionare ermordet und ihre Wohnungen verbrannt; die übrigen flüchteten sich neun Monathe später auf einem englischen Schiff. Morgan gab später vor, selbst Leute todt beten zu können; und darüber durchbohrte ihn ein Häuptling mit einem Speer und warf seine Eingeweide in die See. Die Mission ruhte sodann, bis sie 1822 von Meth. Missionaren erneuert wurde, nachdem bis dahin durch Kriege fast die Hälfte der Bewohner weggerafft worden war. Miss. Lawry landete mit Begleitern im August dieses Jahrs unter großem Zulauf des Volks auf Tongatabu, fand in einem Engländer, Namens Singleton, der schon 16 Jahre auf der Insel umherschwärmte, einen Dolmet-

scher, und wurde von einem Häuptling freundlich aufgenommen und beschützt. Er durchzog die Insel, wurde aber argwöhnisch beobachtet; und endlich brachten die Priester das alte Mährchen vor, daß die Weißen sie zu Tode beten und die Insel in Besitz nehmen wollten. Auch war nichts vor den diebischen Händen der Eingebornen sicher, und deren Gleichgiltigkeit so groß, daß sie sagten: „Eure Religion ist sehr gut für Euch, und die unsrige ist sehr gut für uns." Bald wichen die Missionare aus Furcht vor gröberen Mißhandlungen von der Insel zurück. Indessen waren Lehrer aus Tahiti glücklicher gewesen, welche um dieselbe Zeit angekommen waren und ein Missionshaus und eine Kapelle errichteten, auch gegen 400 Anhänger fanden. Ihre Arbeitsstätte wurde später den Meth. Missionaren überlassen, deren 1826 und 1827 vier ankamen. Es entstanden von da an zwei Hauptstationen, Hihifo, die ältere, und Nugalofa. Die Gesinnung der Leute änderte sich langsam; und besonders in Hihifo gab es viel durchzumachen. Hier hatten es die Missionare mit einem launischen und hinterlistigen Häuptling Ata zu thun, dessen Geiz schwer zu befriedigen war. Immer noch hieß es, die Weißen hätten eine Büchse mit Geistern mitgebracht, die das ganze Tongavolk verzehren sollten. Als Dürre und Hungersnoth kam, so hieß es, die Tongagötter seyen zornig auf das Volk, weil sie den Fremden den Zugang gestattet hätten. Einmal ließ Ata förmlich den Beschluß fassen, die Insulaner, die den Gottesdienst besuchten, sollten streng getadelt und aus dem Distrikte verwiesen werden; und auch die Mädchen, die Unterricht im Nähen und Lesen empfingen, wurden verjagt. In Nugalofa ging es etwas besser. Zwar kamen hier auch die Häuptlinge zusammen und erklärten, dem Lotu (Evangelium) müsse ein Ende gemacht werden; aber der Häuptling Tubo erklärte sich trotz aller Drohungen, die gegen ihn ausgestoßen wurden, für das Evangelium, und sagte, er werde ihm treu anhangen. Indessen wurden an vie-

den Orten die Versammlungen immer zahlreicher; und das Wort wurde immer anziehender für das Volk, je geläufiger den Missionaren die Sprache wurde. Allmählig kamen auch abscheuliche Volkssitten in Abgang, wie namentlich die Kinderopfer und das Abschneiden der Fingerspitzen bei gefährlichen Krankheiten. Die Leute hielten Hausandachten; und auf sämmtlichen Freundschaftsinseln entstand ein solcher Zudrang, daß man in sechs Jahren der Bekehrten 8—10,000 zählen konnte. In Hihifo wurde der Stiefsohn des feindlichen Häuptlings, Lolohea, der Erstling, und in Nugalofa ein angesehener Mann, der mit den Worten sich zum Christenthum entschloß, er habe immer erwartet, daß denen, die zu Gott beten würden, etwas Schlimmes begegnen und sie sterben müßten; da dieß nicht geschehen sey, so halte er den Gott der Weißen für den wahren. Noch weitere Stationen auf Tongatabu wurden Bea, Mua, Vaini, Houma. Auf den andern Inseln wurde das Verlangen so groß, daß schon 1828 ein Kapitän erzählte, fast an jedem Orte, den er berührt habe, sei die erste Frage des Volks gewesen: „Habt ihr keine Missionare für uns an Bord?“ und die Leute werden sehr unwillig, wenn man es verneine; auf einer Insel hätten sie sogar schon eine Kirche erbaut, in der Erwartung, daß bald ein Missionar kommen und seine Wohnung unter ihnen aufschlagen werde.

Besonders merkwürdig ging es mit der Anpflanzung des Christenthums auf der Haabaigruppe zu. Diese Gruppe besteht aus 30—40 kleinen Inseln, unter welchen etwa 20 bewohnt und der Herrschaft des obersten Häuptlings Taufaahau unterworfen sind. Die größte ist Lefuga. Genannter Häuptling ist ein Mann von edlem Ansehen und gebieterischem Wesen. Als er von den Wirkungen des Evangeliums in Tongatabu hörte, entschloß er sich, dort einen Besuch zu machen und die Sache zu prüfen. Er soll von Jugend auf eine Abneigung gegen den Götzendienst gehabt haben; und jener

Besuch brachte in ihm den Entschluß zur Reise, den Götzendienst aufzugeben. Ein eingeborner Lehrer begleitete ihn in seine Heimath (1830), und sogleich wurden alle Götzenbilder und Altäre in Lefuga zertrümmert. Dann that er dasselbe auch auf den andern Inseln, von welchen nur drei widerstanden, welche ihm zum Trotz ein großes Götzenfest in einem Haine zurüsteten. Allein Taufaahau ließ eine Heerde Schweine in das heilige Gehege eintreiben und die Götter, die sich im Tempel befanden, außen an den Wänden an Stricken aufhängen. Als die Götzendiener in feierlichem Aufzuge der heiligen Stätte sich näherten und den Gräuel sahen, waren sie freilich sehr unwillig; aber sie fühlten sich zu schwach, Rache zu üben. Nun kam Miss. Thomas von Tonga, und arbeitete allein in diesem Inselgebiete. Darauf sandte der Häuptling Tinau von den Bavouinseln dem Taufaahau ein schönes Kriegsboot zum Geschenk, um ihn zu bewegen, der Religion der Väter treu zu bleiben. Er aber ließ ihm sagen: „Sagt meinem Vetter Tinau, daß ich ihm für sein Geschenk danke; ihr könnt das Boot indessen an's Ufer ziehen und es in Stücke zerhauen, damit ich Holz für mein Küchenfeuer bekomme." So gewann Taufaahau, nach seiner Taufe König Georg genannt, durch sein entschlossenes Benehmen einen vollständigen Sieg über den finsteren Aberglauben seines Volks. Er entließ auch alle seine Frauen und lebte eine Zeitlang ohne Gattin, bis er sich zu einem förmlichen ehelichen Bunde mit einer einzigen entschloß. Er schenkte ferner allen seinen Sklaven die Freiheit. Ueberhaupt nahm er an Allem, was das Christenthum fördern und sein Volk heben konnte, persönlichen Antheil, und wurde Baumeister, Seefahrer, Prediger und Präsident einer Hilfsmissionsgesellschaft. Wie konnte es anders seyn, als daß sein Wohnplatz Lefuga bald der wichtigste Missionsposten für die Freundschaftsinseln wurde!

Taufaahau's Beispiel und Eifer siegte endlich auch über obigen Häuptling Tinau auf den Bavou-

inseln, der zahlreichsten Inselgruppe. Dieser war Anfangs so feindselig, daß er auf die Frage, ob Lehrer zu ihm kommen dürften, geradezu erklärte, er würde sie auf der Stelle umbringen. Jetzt machte Taufaahau in weltlichen Angelegenheiten einen Besuch bei ihm, und wußte in kurzer Zeit ihn so umzustimmen, daß er die „Lügengeister" abzuschaffen beschloß. Er gab sogleich seinen Unterthanen Befehl, die Tempel in Brand zu stecken, und in drei Tagen waren sie mit den Götzen und sämmtlichen Götzengeräthschaften verbrannt. Leider hatte Miss. Croß, der 1832 nach den Vavouinseln fuhr, um dieselben im Christenthum zu befestigen, das Unglück, auf der Fahrt seine Gattin und 14 Eingeborne nebst 5 Kindern zu verlieren, indem das Boot an einer kleinen Insel umschlug. Aber die Mission gedieh so herrlich, daß in wenigen Jahren mehr als 20 Predigtorte, mit 40 Lehrern versehen, auf dieser Inselgruppe entstanden, die bald nach dem Tode Tinau's unter Taufaahau's Botmäßigkeit kam, der seitdem seinem Volke regelmäßige Gesetze gegeben hat (1839), ja selbst das Wort Gottes predigt.

Von dem Jahr 1834 an entstand an allen Orten auf den Freundschaftsinseln, wo evangelische Lehrer stehen, eine ähnliche Bewegung, wie sie neuestens auf den Samoainseln Statt findet, und in Folge deren Tausende zur Kirche Christi sich drängen. Das Werk ist im vollsten Gange; und wenn gleich noch feindselige Häuptlinge genug da sind, die mitunter zu Mordplanen sich verschwören, namentlich auf Tongatabu, wo kein gemeinsames Oberhaupt die einzelnen Stämme verbindet, so kann man doch sagen, daß auch hier die Sache des HErrn den Sieg davon trägt. Dringend werden neue und zahlreiche Missionare begehrt; und um allmählig dem Mangel abzuhelfen, wird nun ein Institut auf Vavou errichtet, in welchem Eingeborne zu Missionaren herangebildet werden sollen. Indessen haben sich bereits auch katholische Missionare eingedrängt; und namentlich

wohnen seit 1841 in Bea drei Priester, die mit einer Anzahl katholisch gewordener Tonganer von der Wallisinsel hergekommen sind, und entschieden gegen die protestantische Mission sich aussprechen. Der HErr aber sitzt im Regimente!

---

§ 154. Unter die Gruppe der Freundschaftsinseln rechnet man häufig auch die Savage-Insel (Wildeninsel, von den Eingebornen Niue genannt), von Cook 1774 entdeckt. Sie liegt östlich von jenen, zwischen den Hervey- und Samoa-Inseln, von den letzteren etwa 80 St. entfernt, und hat einen Umfang von 12 St. mit etwa 3000 Einwohnern. Die Insel steht vereinzelt da und hat wenig Verkehr mit andern Inseln. Williams machte mehrmals Versuche, das Evangelium einzuführen; und 1830 war er so glücklich, zwei Eingeborne von der Insel zu erhalten, welche er nach Rajatea brachte. Dort blieben sie etliche Monate; und dann kehrten sie mit dem Wunsche, unter ihren Landsleuten dem Evangelium vorzuarbeiten, in ihre Heimath zurück. Sie wurden aber bald nach ihrer Ankunft aus unbekannten Gründen getödtet. Williams gab die Hoffnung nicht auf; aber an der Ausführung seines Plans hinderte ihn 1839 sein schneller Tod. Sein Vorhaben wollte Miss. Murray in der Folge ausführen. Als er sich näherte, kamen die Eingebornen, mit Speeren und Keulen bewaffnet, in großen Schaaren herbei; und sie sahen so fürchterlich aus, daß Murray nichts wagen mochte. Man erblickte an der Küste weder Häuser, noch sonst menschliche Wohnungen; und die Insel schien auch an Fruchtbarkeit andern nachzustehen. Der Brodfrucht- und Cocosnußbaum ist selten; nur Taro, Bananen und Pfeilwurz sind im Ueberfluß da. Weder Schweine noch Hausgeflügel, weder Hunde noch Katzen, noch irgend ein vierfüßiges Thier trifft man an; und die Einwohner leben fast nur von Fischen, die sie über Alles lieben, weswegen es

ihnen stets nur um Fischerhaken zu thun ist. Sie beschmieren den Leib mit Kohlen, was ihnen vornehmlich das grause Aussehen gibt. Sie sind in zwei Parteien getheilt, die beständig im Krieg mit einander liegen, scheinen aber keine Cannibalen zu seyn. Ein Bewohner der Insel ist gegenwärtig auf den Samoainseln. Da er gründlich bekehrt ist, läßt sich durch ihn einige Hoffnung für die Insel fassen.

V. Westliches Polynesien.

1. Die Fidschi-Inseln.

§ 155. Alle bisher (§ 139—154) besprochenen Inseln rechnet Miss. Williams zum östlichen Polynesien. Sie gehören sämmtlich zu dem malaischen Menschenstamm (s. § 138) und werden Australindier genannt. Mit den Fidschi-Inseln aber, deren Bewohner den Uebergang zu den Australnegern oder Papu's bilden, beginnt das westliche Polynesien. Zu ihm gehören ferner die Neu-Hebriden, Neu-Caledonien, die Salomonsinsel, die Louisiaden, Neu-Irland, Neubritanien, Neu-Guinea. Die Sprache der Letzteren weicht wesentlich ab von der der östlichen Polynesier, ist auch noch sehr unbekannt und bis jetzt noch nicht in Sprachlehren und Schriften aufgefaßt und bearbeitet. Hier hat auch das Evangelium sich erst seine Bahn zu brechen; denn über die Fidschi's hinaus ist es noch nicht weit gedrungen. Die Letzteren aber fangen an aufzublühen.

Die Fidschiinseln liegen nordwestlich und nicht sehr ferne von Tonga, weßwegen stets ein Verkehr von hier nach dort Statt fand. Sie sind sehr zahlreich, doch nur fünf derselben von größerem Umfang. Ihre große Bevölkerung ist fürchterlich entartet und neben dem un-

vernünftigsten Götzendienst höchst blutdürstig. Die verschiedenen Stämme rauben einander die Menschen zu den blutigen Opfern, deren oft 5, 10, 20 und noch mehr auf einmal geschlachtet und gekocht werden, wenn ein Tempel aufgerichtet wird. Dieß ist dann eine beständige Veranlassung zu Rachekriegen, in denen schauerliche Grausamkeiten vorkommen. Einmal wurden gegen 30 gefangene Kinder lebendig in Körbe von Kokosnußblättern gelegt und an dem Mastbaume eines Fahrzeugs in die Höhe gezogen, um im Winde zu hangen, als grausame Trophäen des blutigen Sieges. Durch die Bewegung des Fahrzeugs wurden die kleinen Geschöpfe gegen den Mastbaum gestoßen; und ihr durchdringendes Geschrei endigte bald mit der Stille des Todes. Andere wurden als Zielscheibe für Kinder ausgesetzt, welche ihre Pfeile nach ihnen abschoßen. Man haut den Unglücklichen oft Glied für Glied ab, bis im Rumpfe das Leben erlischt. Menschenschädel werden als Trinkschalen benützt. Bejahrte, Schwache, Kranke, werden häufig dem Tode preisgegeben, indem man sie lebendig vergräbt oder in das Meer wirft, den Haifischen zur Speise. Stirbt ein Häuptling, so werden alle seine Weiber erdrosselt. Auch Menschenfresserei ist sehr im Schwange. Von Gott, den sie in einer Schlange verehren, und dem sie Kinder und Großkinder, deren Zahl sich stets vermehrt, zuschreiben, glauben sie, daß er sich nichts um die Welt bekümmere; dagegen sind es böse Geister, von denen sie wähnen, daß sie beständig auf Erden umherschleichen und Tag und Nacht darauf ausgehen, Uebles zu thun und schmerzhafte Krankheiten aufzulegen.

Auf der Insel Lakemba begannen Meth. Missionare seit 1835 ihre Arbeit, indem sie hier mit bekehrten Fidschis's von den Freundschaftsinseln her landeten. Gegen 2—300 Einwohner standen am Ufer, mit Flinten oder Keulen bewaffnet. Auf die Anrede: „Unsre Liebe *mit Euch!*" sahen sie erstaunt umher; und der König *ließ fragen*, was die Ankömmlinge wollten. Als er ihre Absicht

Absicht erfahren hatte, klatschte er in die Hände und sagte: „Es ist gut, daß ihr gekommen seyd; ich will eure Person schützen, euch Häuser bauen, auch ein Stück Landes zum Anbau geben; ich werde nicht gestatten, daß die Leute euch beschweren oder euer Eigenthum stehlen.“ Die Missionare siedelten sich an; bald weigerte sich der König, in Folge der Eindrücke, die er empfangen, Götzentempel zu bauen oder zu unterhalten; und viele Insulaner sind jetzt bekehrt. Die Stationen auf Lakemba heißen: Wathiwathi, Waitambu, Narothake, Nukunuku. Auf der südlichsten Insel Ono faßte das Evangelium ohne einen Missionar Wurzeln. Denn sobald sie dort von dem Lotu (Evangelium) etwas hörten, kamen sie schaarenweise nach Lakemba; und durch eingeborne Lehrer, die man ihnen sandte, wurden ihrer 200 im Christenthum befestigt. Auf gleiche Weise arbeiten eingeborne Lehrer auf den Inseln Ovalau, Kandavu, Bua, Nandrongo; und auf der Insel Bau, wo der Häuptling Tanoa besonders eifrig ist, so wie auf Rewa und Somosomo stehen seit 1839 eigene Missionare. Merkwürdig ist die Bekehrung des schrecklichen Häuptlings von Viwa, Namens Namosimalua. Dieser nahm einst ein französisches Schiff weg und ermordete grausam den Kapitän sammt der ganzen Mannschaft. Nun landeten im Oct. 1839 zwei französische Kriegsschiffe zur Rache. Er wußte zu entfliehen, und jene verwüsteten schauderhaft die ganze Insel. Als er zurückkehrte, entsetzte er sich, und noch nicht legte sich seine Furcht; denn er dachte, die Franzosen werden wieder kommen, und ohnehin sey der Gott der Fremden unwillig und erzürnt über ihn und werde Vergeltung an ihm üben. Das brachte ihn zu Weiterem, und er entschloß sich, die Missionare aufzusuchen. Er wandte sich an Tanoa, den Häuptling von Bau, den er noch kurz zuvor aufzusuchen und zu fressen vorgehabt hatte; und dieser machte ihn mit Miss. Croß bekannt, worauf er, die Geißel der Inseln, gründlich bekehrt und Jedermanns

Freund wurde. Er predigt nun den Bewohnern Fidschi's: „Die Götter Fidschi's sind keine Götter. Sie sagen Lügen. Es bringt keinen Nutzen, zu glauben, was die Priester sagen. Bekehret euch zu dem Gott der Fremdlinge, — bekehret euch zu JEsu. Ich fühle, daß Er der wahre Gott ist; denn wenn ich die Predigt der Missionare höre, so fürchte ich Gott. Ich denke an meine Sünden und fürchte mich vor Seinem Zorn; aber wenn ich von JEsu höre, daß Er für uns eben sowohl gestorben ist wie für die Fremdlinge, so wird mein Herz warm von Liebe. Bekehret euch zu Gott, und werdet mit mir Seine Anbeter."

Aber so groß auch einerseits das Verlangen der Bewohner nach der Wahrheit ist, so zahlreich sind andererseits die Feinde, die dem Lotu ernstlichen Widerstand leisten. Sie verüben viele Feindseligkeiten, und verfolgen die Anhänger der Lehrer oft so heftig, daß diesen der Muth sinken will. Den Missionaren thun sie Alles zu leid; zahlreiche Schlachtopfer fallen oft in der Nähe ihrer Wohnung; und es ist schon vorgekommen, daß sie ihnen Stücke von den Leichnamen über den Zaun zugeworfen haben. Wie ängstlich muß es den Missionaren zu Muthe werden, wenn man sie sogar anfühlt und ihre Haut betastet, ob sie sich wohl möchten gut essen lassen. Allein mit jedem Jahre geht es besser. In der Sprache haben die Missionare, unter welchen D. Cargill besonders bekannt war, große Fortschritte gemacht; 74 freiwillige Lehrer sind angestellt; die Schulen fangen an, segensreich zu werden; und über 1000 Bekehrte werden gezählt. „Wo immer," heißt es im Bericht von 1842, „Missionare längere Zeit den Grund bearbeitet haben, zeigen sich Spuren wohlthätiger Veränderungen; barbarische Gebräuche kommen in Abgang; das Vertrauen der Häuptlinge und des Volks auf den Götzendienst der Vorfahren wird wankend; und selbst die Priester, die im Namen der Gottheiten reden, bekennen, daß sie in großer Besorgniß stehen, weil jetzt „„der

große Gott der Christen unter sie gekommen sey.““ Hunderte entarteter Cannibalen haben es bewiesen, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben.“ Dagegen brachte im Dez. 1844 das Schiff Triton, von Fidschi kommend, die Nachricht nach Neuseeland, es sey in Folge eines ausgebrochenen Kriegs nöthig gewesen, die Druckerpresse sammt Miss. Jaggar, seiner Familie und Habe, von Rewa nach Bau zu versetzen, und zwar unter einem Kugelregen der Angriffspartei, der 8 bis 9 Tage währte; doch sey ihnen kein Haar gekrümmt worden. Die Feinde hätten 3 Tage vor der Abfahrt nach Rewa 23 Menschen aufgefressen, und seyen entschlossen gewesen, die ganze Bevölkerung zu verzehren und die Stadt zu verbrennen. Selbst die Häuptlinge sollten gegen die Gewohnheit gefressen werden. „Sehr merkwürdig ist aber,“ heißt es weiter, „an diesem Orte oder in seiner nächsten Umgebung, daß die Gnade Gottes siegt und gründliche Bekehrungen nichts Seltenes sind.“

---

2. Die Neu-Hebriden.

§ 156. Das Evangelium dringt von Tahiti aus immer weiter gegen Westen vor, und das Missionsschiff Camden erneuerte seit 1836 immer wieder seine Versuche, heidnische Inseln mit christlichen Lehrern zu versehen. An seine Stelle ist, wie oben (§ 152) bemerkt wurde, seit 1844 das Missionsschiff John Williams getreten. Vorzüglich hat man jetzt die Neu-Hebriden, 10 Grade westlich von den Fidschi's, und Neu-Caledonien, südlich von jenen, im Auge. Miss. Williams machte auf dem Schiff Camden im Herbst 1839 seinen Todesgang. Er fuhr mit 12 Lehrern aus, die er an geeigneten Orten abzusetzen gedachte. Auf der Neu-Hebriden-Insel Rotuma (10 St. im Umfang mit etwa 12,000 *Einw.) ließ* er zwei derselben zurück, die bald

einen Freund an dem Häuptling Marof fanden, unter dessen Schutz sie freudig fortarbeiten. Besonders willig zeigten sich die Bewohner auf der Insel Tanna, welchen er drei Lehrer überließ. Tags darauf (20. Nov. 1839) näherte sich das Schiff der verhängnißvollen Insel Erromanga. Der letzte Brief, den er in diesen Tagen schrieb, athmete Todesahnungen, die nur zu bald in Erfüllung gingen. Williams und Harris, der zu den Marquesas bestimmt war, bestiegen das Boot und ruderten dem Ufer zu. Die Eingebornen zeigten sich mißtrauisch und waren stark bewaffnet. Sie achteten nicht auf die freundliche Anrede und wichen zurück. Die guten Brüder ließen sich verführen, nach verschiedenen Richtungen den Leuten tiefer in's Land nachzugehen. Plötzlich sieht man Harris mit Geschrei fliehen; und Keulenschläge hatten ihn bald erlegt. Williams flieht auch zum Meere hin, fällt dort über etliche Felsenriffe und stürzt mit dem Kopf in's Wasser. Ehe er schwimmen konnte, hatte ihm der verfolgende Wilde mehrere Schläge auf den Kopf versetzt. Zweimal tauchte er unter das Wasser, um den Schlägen auszuweichen; aber der Wilde stand mit erhobener Keule und schlug zu, sobald er wieder auftauchte. Ein zweiter stürzte herbei und ein dritter durchbohrte ihn mit einem Bündel Pfeile. Sie schleppten den Leichnam an's Ufer und zerschlugen ihn so mit Steinen, daß das Wasser ganz von seinem Blute geröthet war. Auch auf das Boot wurden Pfeile geschleudert; und nicht einmal die Leichen konnten gerettet werden. Erst später gelang es einem Schiffe, etliche Gebeine aus den Händen der Eingebornen zu erhalten, die dann unter den Thränen der Bewohner Rarotonga's dort zur Erde bestattet wurden. Ein einfaches Grabmal ziert die Stätte seiner Ruhe. Daß die Mörder für ihren Mord von einem andern Stamme vertilgt worden seyen, hat sich nicht bestätigt.

Unbeschreiblich war die Trauer, in welche Williams Tod die Südsee versetzte; aber darüber war überall nur

Eine Stimme, daß es kein nöthigeres Geschäft gebe, als eben den Mördern so bald als möglich das Evangelium zu bringen. So fuhr schon im Sommer 1840 das Schiff Camden aus, mit Miss. Heath und andern Lehrern an Bord, und steuerte auf Erromanga zu. Es besuchte zuerst die Inseln Rotuma und Tanna, wo man die Lehrer in gutem Muthe antraf, sodann die Insel Niua oder Immer, wo es Gelegenheit gab, zwei Lehrer abzusetzen. Auf Erromanga endlich waren wirklich die Leute an dem der Mordstelle entgegengesetzten Ufer willig, zwei Lehrer aufzunehmen. Das Schiff kam auch noch zur Fichteninsel, zu Neu-Caledonien gehörig, wagte hier aber nicht, die Lehrer der Gefahr auszusetzen. Welche Gefahren auf diesen Inselgebieten zu erwarten sind, hat Erromanga gezeigt, welches das Jahr darauf wieder besucht wurde. Die zurückgelassenen Lehrer waren zwar noch am Leben; aber nur wie durch ein Wunder waren sie den Zähnen der Cannibalen entronnen, welche jetzt kaum zu bewegen waren, sie freizugeben, und Alles versuchten, um noch weitere Opfer von dem Schiffe her, das ihrer Küste sich näherte, zu grauser Mahlzeit zu bekommen. Den Berichten zufolge, welche die Lehrer nach ihrer Befreiung erstatteten, ist es auf der Insel allgemeine Sitte, daß jede Person, die man allein antrifft, sey sie alt oder jung, Mann oder Weib, getödtet und gegessen wird. Wenn Leute einander begegnen, so ist es gewöhnlich, daß sie partieenweise eine feindliche Stellung gegen einander annehmen, welche sehr oft zu ernsten Auftritten führt. Wenn ein Mann oder Weib im Wald arbeiten will, so sind sie genöthigt, ihre Kinder mit sich zu nehmen und Alles, was sie besitzen. Denn die zurückgelassenen Kinder laufen die größte Gefahr, getödtet und aufgefressen zu werden; und was man von Eigenthum findet, wird sicherlich gestohlen. So wenig achten diese Unmenschen gegenseitige Rechte. Bisweilen tödten selbst Familienglieder einander, wovon die Lehrer einmal Zeugen

waren. Letztere sahen auch noch an Pfählen aufgesteckt die Köpfe von etlichen Fremden, welche, nachdem sie kaum gelandet hatten, ergriffen und hingeschlachtet worden waren. Da konnte also vor der Hand kein Bleibens für die Lehrer seyn. — Indessen wurden auf derselben Fahrt des Schiffes Camden auf der Insel Anatom oder Ekeamu, gleichfalls zu den Neu-Hebriden gehörig, die Lehrer mit dem herzlichsten Willkomm aufgenommen. Die Eingebornen standen in Gruppen am Gestade vereinigt, um mit ihrem Friedenszeichen (grünen Zweigen) die Boten des Friedens zu bewillkommnen. Sie wateten in's Wasser zu dem Boote her und trugen das Gepäck der Lehrer an's Ufer. Um so trauriger ging es auf der Fichteninsel, wo jetzt auch Samoa-Lehrer hingebracht wurden. Im Aug. 1842 kam das Schiff Star hieher. Während es vor Anker lag, gingen der Kapitain und die Mannschaft, die gegen die Eingebornen auf's freundlichste sich bezeugt hatten, an's Land, um Holz zu fällen. Plötzlich stürzte das Volk auf ein Zeichen des Häuptlings gegen sie los, schlug sie mit ihren eigenen Aexten todt, und verzehrte sie schauderhaft. Hierauf zog es das Schiff an's Land; und nun wurden auch die Lehrer noch ein Opfer ihrer Wuth. Nicht besser ging es auf Tanna, wo zuletzt die Londoner Missionare Turner und Nisbett hingekommen waren. Nicht nur brach dort ein lange dauernder Krieg aus, sondern es stand auch eine besondere Partei den Missionaren nach dem Leben. Dieß waren sogenannte Geweihte, im Inneren in der Nähe des Vulkans wohnend, welchen das Volk Macht über Leben und Tod und Krankheiten zuschreibt, daher sie mit vielen Geschenken versöhnt werden. Die Gefahr wurde so groß, daß die Missionare mit ihren Frauen um Mitternacht auf einem kleinen Kahne der hohen See sich anvertrauten, ohne zu wissen, wohin sie lenken sollten. Allein ein Sturm warf sie wieder an's Ufer zurück; und mit Tagesanbruch erblickten sie ein amerik. Schiff, das gegen Tanna fuhr. So

wurden sie gerettet, aber die zurückgebliebenen Samoa-Lehrer fanden jetzt in den Händen der Cannibalen ihren Tod. Zu bemerken aber ist, daß solches Alles nicht aus Feindschaft gegen das Evangelium geschieht, sondern allein aus Rachsucht, da die Insulaner die vielen Beleidigungen, die von andern Schiffen ihnen zugefügt werden, nie vergessen können, ehe sie irgendwie Rache ausgeübt haben. — Nördlich sind noch viele Inselgruppen, die des Evangeliums bedürftig wären. Der HErr, der so Vieles in 40 Jahren gethan hat, wird gewiß auch zu seiner Zeit die Thüre zu ihnen öffnen.

VI. Die Sandwichsinseln.

§ 157. Alle bisherigen Inselgruppen liegen südlich vom Aequator. Die Sandwichsinseln aber, die bedeutendsten in der ganzen Südsee, liegen nördlich davon in Einer Linie mit den Hervey-Inseln, vom Aequator 20 Grade nördlich, wie diese südlich, entfernt, so daß die Entfernung zwischen beiden 40 Grade oder 1200 St. beträgt. Der Inseln sind es im Ganzen 13, von welchen aber fünf nichts als nackte unfruchtbare Felsen sind. Die übrigen acht sind: Owaihi oder Hawaii (190 geogr. □M.), Maui (28 solcher □M.), Toharawa oder Kahulawe (3 □M.), Ranai oder Lanai (5 □M.), Morokai oder Molokai (8 □M.), Oahu (25 □M.), Kauai (25 □M.) und Niihau, die kleinste. Sie sind sämmtlich vulkanischen Ursprungs; und auf Owaihi besonders trifft man nicht nur große Massen Lava, sondern auch noch einen thätigen Vulkan an. Hier sind auch die mehr als 13,000 Fuß hohen Berge Mauna Koa und Mauna Roa. Ueberhaupt gibt es viele, zum Theil sehr hohe Berge, abwechselnd mit überaus fruchtbaren Thälern. Die Pflanzenwelt ist mannigfaltig, weniger die Thierwelt. Anfangs fand

man nur eine kleine Gattung von Schweinen, ferner Hunde, Eidechsen und eine Art von Mäusen, wilde Thiere keine, wie auch keine giftige Schlangen und Insecten. Jetzt aber sind Pferde, Rindvieh, Ziegen eingeführt; nur für Schafe ist das Klima zu warm. Die Eingebornen sind von hoher Statur, starkgegliedert und wohlgestaltet; und die Häuptlinge, die von Jugend auf besonders gut genährt sind, ragen so sehr durch ihren Körperbau hervor, daß man sie schon für ein besonderes Geschlecht hat halten wollen. Sie sind olivenfarbig oder röthlichbraun und haben schwarze oder braune, meist gekräuselte Haupthaare. Cook schätzte ihre Anzahl auf 400,000. Seitdem aber haben ihre grausamen Sitten, unter welchen Kindermord und Menschenopfer obenan stehen, und noch mehr die Laster und Krankheiten, welche europäische Schiffe ihnen zuführten, die Bevölkerung so vermindert, daß man nach einer 1832 angestellten Zählung nur noch 130,000 fand, und im J. 1836 abermals 31,000 Seelen weniger, obwohl die Genauigkeit beider Zählungen bezweifelt wird. Die Sterblichkeit unter dem Volk ist fortwährend ungemein groß. Aus einer Bevölkerung von 5600 starben im J. 1842 nicht weniger als 434, während nur 98 geboren wurden.

Einige Kultur, wie sie unter Wilden möglich ist, hatten die Bewohner, wie ihre Wohnungen, Kleidungen, Kunstfertigkeiten zeigen. Dazu war ein bestimmtes Regierungssystem herrschend, dessen Grundzüge auch bei der nach der Bekehrung neu aufgekommenen Verfassung dieselben blieben. Es bekam seine Vollendung durch einen mächtigen Eroberer, Tamehameha I. oder Kamehameha I. († 1819 nach mehr als 30jähriger Regierung), den man schon den Napoleon der Südsee genannt hat. Er unterwarf sich sämmtliche Inseln, und eignete sich die ungebundensten Herrscherrechte zu, obwohl er selbst viele persönliche Vorzüge hatte und durch seine Verbindungen mit seefahrenden Nationen und seinen Eifer, europäische Kultur nachzuahmen und zu verbreiten, sein

Volk zuerst aus dem Rohesten herausarbeitete. Nach dem System, das er nach altem Herkommen handhabte, erstreckt sich die Macht des Königs auch über das Eigenthum des Volks. Unter ihm stehen die Häuptlinge als Vasallen und Statthalter über einzelne Distrikte und Inseln. Stirbt ein Häuptling, so kommen alle seine Ländereien in andere Hände, und die bisherigen Innhaber müssen weichen und andere Ländereien und Häuser aufsuchen, wenn sie nicht Hungers sterben wollen. Sonst herrschte bis zum Tode Tamehameha's, der die herkömmlichen religiösen Gebräuche wenig antastete, derselbe Aberglaube und Götzendienst mit allen sittlichen Gräueln, wie in der übrigen Südsee. Man hatte große Götzentempel (Morai's), abgeschmackte und riesenhafte Götzenbilder und betrügerische einflußreiche Priester. Zu vielen abscheulichen Gedanken und Gebräuchen gaben besonders die feuerspeienden Berge Anlaß, in welchen nach den Begriffen des Volks die Mutter aller Götter, Pele, wohnte, die in diesen Feuerschlünden die Gottheiten geboren hat. Wenn man ihren Zorn nicht reizen wollte, der durch heftige Ausbrüche von Lavaströmen sich entlud, so mußte man an die Tempel und Priester reichliche Opfergaben liefern. Man glaubte, die Seelen der Verstorbenen ziehen an einen Ort der Nacht, wo sie von den Göttern aufgezehrt werden, oder in die Gebiete gewisser Gottheiten in der Unterwelt, wo ihre Speise in Eidechsen und Schmetterlingen bestehe.

Nirgends aber zeigte sich der Druck des Tabu (s. § 138), das in der ganzen, vornehmlich östlichen Südsee herrschend war, so grausam als hier. Es wird daher am Platze seyn, hier noch etwas Näheres davon mitzutheilen. Tabu bezeichnet etwas, das den Göttern geheiligt oder geweiht ist, und drückt aus, daß eine solche Sache für gewöhnliche Menschen unantastbar sey. Auf die Verletzung des Tabu war Todesstrafe gesetzt; und überall auf den Inseln waren strenge Wächter aufgestellt. Ein Tabu galt entweder Einzelnen oder Allen, auf längere

oder kürzere Zeit oder für immer. Die Götzen, die Tempel, die Person und der Name des Königs und seiner Familie, die Priester, deren Wohnungen, Kleider und Geräthschaften, waren immer ein Tabu, eine geweihte Sache, die nie verletzt werden durfte. Das Fleisch der Schweine und Vögel, mehrere Gattungen von Fischen, Brodfrüchte, so wie Alles, was als Opfergabe den Göttern dargebracht wurde, war Tabu, und der Gebrauch davon blos den Göttern und den Priestern, bisweilen auch andern Männern, aber nie dem weiblichen Geschlechte gestattet. Bisweilen wurde eine ganze Insel oder ein Distrikt tabuirt und dadurch in einen solchen Blokade-Zustand versetzt, daß sich ihm bei Todesstrafe kein Mensch nähern durfte. Gewisse Frucht- oder Fischgattungen wurden für bestimmte Zeiten tabuirt, und Niemand durfte sie essen, der nicht des Todes sterben wollte. War ein Tabu allgemein, so durften die Männer keine ihrer gewöhnlichen Arbeiten verrichten, sondern mußten den Versammlungen beiwohnen, in denen Morgens und Abends Gebete verrichtet wurden. War das Tabu streng, so mußten alle Feuer auf der Insel ausgelöscht werden; Keiner durfte mit seinem Boote auf's Meer gehen. Keiner durfte baden; Keiner sich außerhalb seiner Thüre sehen lassen; es durfte kein Hund, kein Schwein, kein Hahn gehört werden, wenn nicht der Eigenthümer es mit dem Tode büßen sollte. Man legte daher Hunden und Schweinen einen festen Maulkorb an, und versteckte die Hühner unter einen großen Korb. Ging ein Häuptling aus, so mußte sich Jedermann auf das Angesicht zu Boden werfen. Selbst der König und die Priester durften nichts anrühren, so daß ihnen das Essen von einem Andern in den Mund gesteckt werden mußte. Gewöhnlich wurde das Tabu durch einen Priesterherold laut verkündigt, wobei alle Lichter ausgelöscht werden mußten. Der Uebertreter des Tabu wurde in der Regel alsbald den Göttern geopfert oder erwürgt. Besonders schwer lag der Druck dieser Tabu auf dem

weiblichen Geschlechte. Von seiner Geburt an war es dem Mädchen nicht gestattet, einen Bissen Speise zu genießen, den des Vaters Hand berührt hatte, oder der an seinem Feuer gekocht war. Während der Vater mit dem Knaben zu Tische saß, mußte die Mutter draußen vor der Thüre auf dem Boden liegen und warten, bis ihr etwas gereicht wurde. Wenn es an Menschenopfern fehlte und kein Verbrecher vorhanden war, so wurde bisweilen nur ein neues Tabu ausgerufen, in welchem Dinge verboten waren, die leicht gebrochen werden konnten. Oft wurde das Tabu sogar geheim gehalten, damit man desto gewisser Schlachtopfer bekäme, wenn Leute, die nichts darum wußten, über der Verletzung ergriffen wurden. Wie sehr diese Gebräuche auch unter der Regierung Tamehameha's I., trotz der großen Veränderungen, die mit den Sitten des Volks bis zu seinem Tode vorgegangen waren, durch die Macht der Priester noch festgehalten wurden, ist aus der Nachricht zu ersehen, welche die spätere Zeitschrift, „der Hawaiische Beobachter" unter Anderem von der letzten Krankheit dieses Königs gibt: „Als Tamehameha gefährlich krank wurde und die Priester ihn nicht mehr zu heilen vermochten, sagten sie: „„Sey gutes Muths und baue ein Haus für den Gott, damit du genesen mögest."" Die Häuptlinge bestätigten diesen Rath der Priester; und es wurde ein Betplatz für Kukailimoku hergerichtet und am Abend eingeweiht. Sie schlugen auch dem Könige, in der Absicht, sein Leben zu verlängern, vor, diesem Gotte Menschenopfer bringen zu lassen, worauf sich der größere Theil des Volks aus Todesfurcht versteckte und Bergungsorte aufsuchte, bis das Tabu, welches Verderben drohte, vorüber war. Es ist zweifelhaft, ob Tamehameha den Rath der Häuptlinge und Priester, Menschen zu opfern, billigte, da man ihn sagen hörte: „„Die Menschen sind dem Könige geheiligt,"" andeutend: für den Dienst seines Nachfolgers. Diese Nachricht *stammt von seinem* Sohne Rihoriho."

---

§ 158. Die Sandwich-Inseln wurden durch Kapitain Cook 1778 entdeckt, der leider das Jahr darauf auf Owaihi erschlagen wurde. Von dieser Zeit an besuchten viele europäische und amerikanische Schiffe die Inseln, weil sie auf der Fahrt nach China oder Ostindien eine bequeme Gelegenheit darbieten, sich mit frischen Lebensmitteln zu versehen. Diese Besuche hatten freilich das Nachtheilige, daß verheerende Seuchen in Folge der zügellosen Wollust der Matrosen entstanden, auch der nun eingeführte Branntwein neue Laster erzeugte; andererseits aber regten sie bei dem Volke, namentlich bei den Häuptlingen, einige Aufmerksamkeit auf Kulturfortschritte an. Die Begierde darnach wurde noch mehr geweckt, als die Kunde von den Veränderungen in Otaheiti zu ihnen drang. Bereits sandten Häuptlinge ihre Söhne nach Nordamerika, wo ihrer fünf in Cornwall bei Newyork zum Missionsdienst erzogen wurden. Ihr Wunsch, die Segnungen des Evangeliums zu empfangen, erregte in Nordamerika allgemeines Interesse; und die Allg. Miss. Ges. daselbst sandte um 1820 die fünf ersten Missionare mit vier bekehrten Sandwichsinsulanern nach den Inseln ab. Gerade in dieser Zeit fiel dort etwas vor, was den Missionaren auf's erwünschteste entgegenkam. Der grausamen Tabu's nämlich war man schon seit geraumer Zeit müde geworden, wie denn auch schon manche Götzen und Götzenaltäre in Folge einer aufgeklärteren Stimmung zerstört waren. Der Tod Tamehameha's I., dessen Macht bisher gefürchtet wurde, gab jetzt (1819) das Signal zu einer allgemeinen Aufregung wider den bisherigen Unfug der Priester, und eine Schlacht entschied für die Freunde der Verbesserungen. Auch der junge König war auf Seiten der Letzteren; und nun erhoben sich die Insulaner in Masse, zerstörten die Opferplätze, und schafften mit Einem Male alle Tabu's und alle bisherigen Götzengebräuche ab. Das geschah wenige Monate vor der Ankunft der Missionare; und Letztere wurden auf's Freudigste überrascht

als sie nach kurzer Darlegung ihrer Absicht mit dem Rufe empfangen wurden: „Tamehameha ist todt! Die Tabu's sind aufgehoben! die Götzen verbrannt! die Morai's zerstört! die Götzenpriester abgeschafft!" Die Missionare trauten ihren Augen kaum, daß sie nirgends Altäre der Gräuel, nirgends die blutigen Gebräuche des Aberglaubens erblickten. Wo sie hinkamen, wurden sie mit herzlicher Freude empfangen; und man rief ihnen zu: „Wir haben keine Religion mehr, gebt uns eine andere; wir warten auf eure Lehre."

Auf Verlangen des neuen Königs Rihoriho (Liholiho*) oder Tamehameha II. ließen sich die Missionare sogleich (1820) auf der reizenden Insel Oahu (auch Woahu genannt) nieder, wo nun Honolulu zu einer schönen europäisch gebauten Hauptstadt von 40,000 Einwohnern herangewachsen ist, und außerdem die Stationen Punahau, Ewa, Wailua, Kaneohe sich befinden. In demselben Jahre wurde auch die Insel Owaihi (Hawaii) besetzt, wo allmählig die Stationen Kailua, Kealakekua, Kau, Waimea, Hilo, Kohala sich bildeten, so wie die Insel Kauai (auch Tauai und Hauai genannt), deren jetzige Stationen sind: Waimea, Koloa, Waioli. Als 1823 aus Amerika 20 neue Missionare nachrückten, wurde auch die Insel Maui bedacht, wo die Stationen Lahaina, Lahainaluna, Wailuku, Hana entstanden; und 1832 kam auf die Insel Molokai zur Station Kaluaaha ein Missionar, so daß nun auf fünf Inseln 23 Stationen sich befinden, unter 29 Missionaren.

Die Mission machte schnelle Fortschritte, indem zu den Missionaren auch Miss. Ellis von der Lond. Ges. sich gesellte, der eine Zeitlang in Otaheiti gewesen, also der Sprache mächtig war; denn auch auf den Sand-

*) Auffallend ist die in den Namen häufig vorkommende Verwechslung der Buchstaben R und L, K und T u. s. w., die in einer *unbestimmten Aussprache* ihren Grund hat.

wichsinseln wird die ostpolynesische Sprache mit geringen Abweichungen gesprochen. Der König, die Häuptlinge und das Volk zeigten sich willig zum Unterricht. Eine Menge Schulen, zu welchen sich Junge und Alte herzudrängten, auch Seminare und Druckereien wurden errichtet; und schon in den ersten Jahren füllte sich zu Honolulu die Kapelle, die 1000 Zuhörer hatte. Zwar fehlte es nicht an Widerstand; und je und je erwachte die Neigung zum alten Götzendienste. Auch war die erste Annahme der christlichen Lehre nicht gerade Beweis eines geänderten Herzens, so wenig als früher die Wegwerfung der Götzen; und der Ernst des Christenthums gegen die Sünden der Wollust und Trunkenheit wollte Vielen nicht zusagen. Zudem brachte der vergiftende Einfluß ankommender Europäer unsäglich viele Störungen und Hemmungen. Dennoch nahm man bald große Veränderungen selbst in dem sittlichen Zustande des Volkes wahr; und auf einigen Inseln konnten schon 1825 die schlechten Matrosen europäischer Schiffe keine Gelegenheit zur Befriedigung ihrer Lüste finden, indem sich die Mädchen und Weiber von den Ufern scheu zurückzogen, ja sogar auf unzugängliche Berge flüchteten. Vorzüglich wurde die Mission durch die Gunst des Königs und der Häuptlinge gefördert. Zwar starb Tamehameha II. auf einem Besuche in London 1824; aber der unmündige Prinz Kauikeouli, oder Tamehameha III., wurde den Missionaren zur Erziehung übergeben, und die Regentschaft übernahm die kluge, verständige und von Herzen fromme Königin Elisabeth oder Kaahumanu I., welche bis 1832 besonders viel zur Erhebung des Volkes beitrug. Bis 1827 hatten sich an die Missionare 21 Häuptlinge angeschlossen, welche ihre bisherige Liebe zu Krieg und Ausschweifungen ablegten, und in christlichem Leben vorleuchteten. Es wurden neue Gesetze gegeben, namentlich gegen Mord, Diebstahl und Ehebruch; und eine Verordnung um die andere erschien, durch welche dem Lauf der Laster ge-

wehrt werden sollte. Namentlich wurde der Sonntag eingeführt; und allmählig bildete sich eine ganz neue Regierungsverfassung. So nahm die Civilisation reißend schnell zu; europäische Künste und Gewerbe kamen empor, und was nur einen Staat ansehnlich zu machen geeignet war, sah man heranblühen.

Mit den sittlichen Veränderungen war Niemand unzufriedener als die europäischen Schiffe. Diese wurden so entrüstet, daß sie mit Mord und Brand drohten und selbst die Wohnung der Missionare feindselig angriffen. Sie waren es auch, die die abscheulichsten Gerüchte über die Missionare aussprengten, indem sie diese als die ärgsten Heuchler und Tyrannen verschrieen, unter deren Joch die armen Insulaner knechtisch seufzten. Diese Gerüchte fanden allgemeinen Eingang; und man muß sich wundern, wie selbst in guten geographischen Werken jene Verleumdungen und Entstellungen aufgenommen werden mochten. Selbst die Abnahme der Bevölkerung, die wirklich immer noch gefühlt wird, aber, wie mit Händen zu greifen ist, einzig den fortdauernden Einflüssen der europäischen Laster und Getränke zugeschrieben werden muß, wollte man auf die Schuld der Missionare wälzen. Die letzteren konnten sich kaum mehr in ihre Heimath wagen, ohne von Jedermann darum angesehen zu werden, daß sie die Verderber eines vielversprechenden Volkes seyen. Sie ließen sich daher von den Häuptern des Volks und der Königin schriftliche Zeugnisse für ihre Wirksamkeit geben, welche so rührend und anerkennend lauteten, daß die Missionare durch sie vollkommen gerechtfertigt wurden. Die Königin schrieb zum Beispiel an Miss. Loomis vor seiner Abreise nach Amerika (1829) Folgendes: „Ich habe Liebe zu Euch, die Ihr mich gefragt habt, was Eure Fehler seyen. Das ist gut. Ich will Euch jetzt die Wahrheit sagen: ich weiß nicht, was Eure Fehler sind. Eines weiß ich von Euch: ihr habt uns das Wort Gottes gelehrt; und mein Herz sagt, das ist ein gutes Ding. So sehe ich

jetzt die Sache an; da bin ich und da bleibe ich auch für immer, und kann nicht mehr zurücktreten. Ich kann keinen Fehler an Euch finden, und zwar an keinem einzigen unter Euch. Eure Landsleute sind es, welche Verwirrung auf unsrer Insel anrichten, Leute von Amerika und England; und auch wir werden von ihnen getadelt. Wir wollen es indessen diesen Leuten nicht wieder zurückgeben. Aber meine Meinung ist: unser Fehler ist der, daß die Leute überall jetzt in großen Schaaren dem HErrn JEsu nachfolgen. Wir sind von ihnen nicht allein gemeint, wenn ihr Haß angeregt wird; das ist meine Ansicht. Ich sage Euch, grüßet mir den Präsidenten der Vereinigten Staaten, so wie auch alle Missionare und alle Brüder. Unsre Liebe ist Gott. Sagt ihnen Allen, mein Herz sey in die wundervollen Werke Jehova's hineingeführt. Dahin hat der Geist Gottes unsre Herzen geleitet. Dort sind wir Alle. Wir und alle unsre Freunde wollen nicht mehr zurückweichen. Das Böse kommt an uns Alle; aber wir wollen uns nicht durch ihre Versuche, uns in Schlingen zu fangen, verführen lassen. Bei ihnen liegt wahrlich der Fehler, dessen sind wir gewiß. Ich bin die Schwester von Euch Allen." — In diesem Geiste waren sämmtliche Zeugnisse geschrieben; und sie sowohl, als auch besonders angestellte Untersuchungen haben doch allmählig die verkehrten Beurtheilungen der Mission in etwas zurückgedrängt. Aber es gibt Leute, die wollen nicht hören!

---

§ 159. Eine neue Epoche stand der Mission mit dem Tode der erwähnten Königin bevor (1832). Zwar übernahm abermals eine fromme Prinzessin, Kinau, als Kaahumanu II. die Regentschaft († 1840). Allein der junge König Tamehameha III., der Neigung zum Leichtsinn hatte, hielt schon im folgenden Jahr einen Rath mit den jungen Leuten, die mit ihm aufgewachsen waren, und hob einige der heilsamsten Gesetze rechtskräf-

tig auf; und da er noch weiter ging und erklärte, er werde nun die Zügel der Regierung in seine Hände nehmen, und es stehe hinfort bei ihm allein die Macht, Gesetze zu geben, und über Leben und Tod zu verfügen, so fürchtete man mit Recht Rückschritte. Den Einfluß der schlafferen Regierung fühlte man bald: der Besuch der Schulen und Gottesdienste verminderte sich; man fing an, den Sonntag durch sündliche Vergnügungen zu entheiligen; die alte Gewohnheit der Unmäßigkeit nahm wieder überhand; und ein Geist der Kälte und Unempfindlichkeit verbreitete sich, der den Missionaren lange Zeit sehr drückend wurde. Allein die Königin Kinau wurde doch als Geschäftsführerin anerkannt; und wackere Häuptlinge waren nicht ohne guten Einfluß auf den König. Zugleich wurde gerade in dieser Zeit die Nothwendigkeit gefühlt, durch strenge Gesetze dem Branntwein entgegenzuwirken, dessen Gift der Nation schon früher einen schauerlichen Untergang drohte. Nachdem mehrere einzelne Distriktsverordnungen vorangegangen waren, wurde endlich von dem König und den Häuptlingen in versammeltem Staatsrath folgender Beschluß gefaßt: 1) „Vom 1. Jan. 1839 an soll die Einführung von Branntwein, Weingeist und allen gebrannten Wassern durchaus verboten seyn; und es soll nicht gestattet werden, daß man dergleichen Flüssigkeiten in irgend einem Haven oder Landungsplatze ausschiffe." — 2) „Wenn irgend ein Kapitain, Eigenthümer oder Angestellter eines Schiffs, oder irgend einer andern Person sich einer Verletzung dieses Gebots schuldig macht, der soll mit einer Geldstrafe, die nicht unter 100 und nicht über 1000 Dollars betragen darf, belegt werden, nach Verhältniß der erkauften Waare." — 3) „Jeder, der solche verbotene Flüssigkeiten kauft, macht sich desselben Vergehens schuldig, wie der Verkäufer, und soll der gleichen Strafe unterworfen werden."

Indessen drohte jetzt der Mission von einer andern Seite Gefahr, und zwar abermals von Seiten der

katholischen Kirche. Schon 1827 kamen drei römische Priester, von denen aber einer auf der Reise starb, und sechs Handwerker an, die man nur aufnahm, weil der Schiffskapitain vorgab, zu wenig Lebensmittel zu haben, um sie wieder wegzubringen. Nach vier Jahren sahen die Häuptlinge ein, welche Verwirrung ihre Lehre stiften könnte; und der König ließ sie daher auf einem Schiffe mit ihren Effekten nach Kalifornien bringen. Sie kehrten 1837 auf einem englischen Schiff zurück, durften aber nicht am Lande bleiben. Da kam im Juli 1839 das französische Schiff Artemisia und verlangte für die Ausweisung der Missionare eine Buße von 25,000 Dollars, ferner Aufnahme der Priester, Erbauung einer Kirche und Freiheit des römisch-katholischen Gottesdienstes. Die Regierung mußte nachgeben; denn der Kapitain drohte mit dem Aeußersten, wobei er allen Europäern, mit Ausnahme der amerikanischen evangelischen Missionare, Sicherheit anbot. In dem Vertrage wurde auch freier Eingang für französischen Wein und Branntwein verlangt, womit das eben gegebene Gesetz gegen die Einführung geistiger Getränke sich wieder aufhob. So waren auf einmal die Thüren zu manchem Verderben geöffnet. Die katholischen Missionare wählten sich zu ihrer Kirche einen Platz zunächst des neuen evangelischen Versammlungshauses in Honolulu; und der Priester Walsh, ein Irländer, verbot die eingeführte Bibel, munterte zum Genuß des Tabaks, Weins und Branntweins auf, sagte den Leuten, sie seyen nicht gesetzlich getraut und die Missionare leben im Ehebruch, und mißbilligte nicht den unerlaubten Verkehr zwischen beiden Geschlechtern. Anhang bekam er aber nicht viel; und die Leute finden zwischen ihren früheren Gebräuchen des Heidenthums und denen des Katholicismus große Aehnlichkeit. Breiteten sich auch später die Papisten auf der Insel Oahu mit großem *Erfolg aus*, so daß dort ihre Kapellen die der protestantischen an Zahl übertrafen, indem die Verführungs-

versuche unermüdet fortgesetzt wurden, so nahm das doch später wieder ab; und neuestens wird ihr Einfluß nicht in besonders hohem Grad gefühlt. Dagegen hat gerade in jener Zeit der HErr sich auffallend zu dem evangelischen Werke bekannt. Denn fast gleichzeitig von 1838 an entstand auf allen Inseln, wo Missionare stehen, eine außerordentliche Erweckung, welche zu beschreiben die letzteren kaum Worte genug finden können. Miss. Cran auf Owaihi schreibt unter Anderem Folgendes: „Die Alten, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, die Gichtbrüchigen, die mit mancherlei Seuchen und Plagen Behafteten, Solche, deren Augen, Nase, Lippen oder Glieder noch die Spuren der eigenen, oder der Wollust ihrer Eltern tragen, oft mit höchst entstellten, zerstörten Gesichtszügen, kommen trippelnd, auf ihre Krücken gestützt oder von ihren Freunden geführt, herbei und sitzen am Tische des HErrn. Unter diesen sieht man dann den weißhaarigen Götzenpriester, der noch nicht lange erst seine Hände von Menschenblut abgewaschen hat, zusammen mit Dieben, Ehebrechern, Sodomitern, Zauberern, Mördern, Straßenräubern, ja mit Müttern, die ihre Hand in das Blut ihrer eigenen Kinder getaucht haben. Alle diese kommen vor dem Kreuze Christi zusammen, ihre Feindschaft ist ertödtet, sie selbst sind gewaschen, geheiligt, gerechtfertigt durch den Namen des HErrn JEsu und durch den Geist unsers Gottes. Das sind Früchte des Evangeliums unter diesem tief versunkenen Volke. Wer möchte nicht leben und sterben in einem Werke, wie dieses!" — In Folge der großen Erweckungen wurden allein im Jahr 1840 über 10,000 Insulaner getauft; und obgleich jetzt noch weitere ungünstige Umstände zusammentraten, namentlich der Tod der Königin Regentin Kinau und anderer Häuptlinge, die bisher eine Hauptstütze gewesen waren, so ging doch der Segen der Mission fort, und auch im Jahr 1841 wurden 1473 Eingeborne getauft, im J. 1844 *1110 u. s. f.* Die Zahl sämmtlicher Christen beträgt

jetzt (1845) gegen 23,000, die der Schulen gegen 300, die der Schüler über 18,000. Außerdem sind ansehnliche Seminare und Erziehungsanstalten für Söhne der Häuptlinge da; und selbst Zeitschriften sind in's Leben getreten, unter einem Volke, das 20 Jahre vorher noch gar keine Schriftsprache hatte, und das man doch bereits berechtigt ist, ein christliches Volk zu nennen. Um vor weiteren Eingriffen der französischen Schiffe gesichert zu seyn, sandte 1842 der König Abgeordnete nach Nordamerika und England, um Anerkennung der Selbstständigkeit des Reichs zu erwirken. Dieß gelang in England. Aber die durch einen englischen Kapitain vermittelte Abtretung der Inseln an England hat letzteres nicht angenommen.

Fünfter Theil.

Amerika.

§ 160. Hiemit kommen wir zum letzten Theile der Welt, der erst 1492 von Christoph Columbus entdeckt worden ist. Er dehnt sich in einer geraden Linie von 4000 St. vom höchsten Norden bis tief nach Süden herab, durchläuft also alle Grade der Erdzonen, weßwegen er die mannigfaltigsten Klimate hat. Im Allgemeinen aber ist seine Temperatur unter gleichen Breitegraden und bei gleicher Meereshöhe niedriger als in der alten Welt, weil seine Breite dreimal kleiner, also der Einfluß des Oceans stärker ist. Seine östlichen Ufer bespült das atlantische, seine westlichen das stille Meer, beide nach ihrer ganzen Länge. Durch die Landenge von Panama oder Darien wird er in zwei große Halbinseln getheilt, die man Nord- und Südamerika nennt. Beide werden auch durch einen großen Inselbogen verbunden, der von der Halbinsel Florida in Nordamerika an bis zu den Mündungen des Orinoko in Südamerika hinläuft und Westindien genannt wird. Der Flächenraum beträgt gegen 700,000 geogr. □ M.

Die Einwohner, im Ganzen nur zu 40—48 Millionen geschätzt, sind sehr verschiedenartig. Sie zerfallen in Eingeborne, oder Ureinwohner, und Ankömmlinge. Jene, außer den Eskimo's im Norden und den Pescheräh's im Süden gewöhnlich Indianer genannt, kann man kaum noch zu 10—12 Millionen schätzen; denn wenigstens 7/8 derselben fanden durch das Eindringen der Fremdlinge ihren Untergang. Nur in wenigen Gegenden haben sie sich frei erhalten. Sie haben schöne

24—60 St. breit, mit etwa einer Million Einwohner, gehört den Spaniern, welche in der Hauptstadt Havana den Mittelpunkt ihres amerikanischen Handels haben. Ihnen gehört auch Portorico mit 400,000 Einwohnern, worunter nur 45,000 Sklaven sind, weil die Regierung europäische Ansiedler begünstigt, durch welche eine neue Classe weißer Arbeiter sich gebildet hat. Hayti ferner, auch St. Domingo und Hispaniola genannt, 160 St. lang und 25—30 St. breit, die fruchtbarste Insel, gehörte einst den Franzosen und bildet seit 1794 einen aus Mulatten und Negern bestehenden Freistaat, in welchem die katholische Religion herrschend ist. Jamaika aber, 70 St. lang und 25 St. breit, ist die wichtigste brittische Insel. Sie hat 415,000 Einwohner, worunter 312,000 Neger, und ist jetzt in drei Distrikte mit 21 Kirchspielen eingetheilt. Die Hauptstadt ist Kingston. — Zu den kleinen Antillen gehören vorerst die virginischen, deren man gegen 60 zählt, und von welchen St. Thomas, St. Croix, St. Jean ꝛc. unter dänischer, Virgin Gorda, Tortola, Anagada unter englischer, und etliche andere unter spanischer Herrschaft stehen. Holländisch sind sodann die Inseln St. Eustache und St. Martin, englisch die Insel Anguilla mit Barbuda, schwedisch St. Barthelemy, abermals englisch St. Christoph oder St. Kitts, Newis, Montserrat, Antigua, ferner französisch Guadeloupe, englisch Dominika und wieder französisch Martinique. Dann kommen der Reihe nach noch folgende englische Inseln: St. Lucie, St. Vincent, Barbadoes, Grenada und die Grenadillen, Tabago und St. Trinidad. Margarita endlich gehört dem südamerikanischen Freistaate Venezuela, und Curaçao den Holländern an. — Die Gruppe der Bahama-Inseln zieht sich vom Ostende Cuba's an nordwestlich gegen Florida hin. Die Meisten derselben (es sind gegen 500) bestehen blos aus Klippen und sind überhaupt mit Korallen-

rallenriffen und Untiefen umgeben. Sie sind englisch und haben im Ganzen nur 16,000 Einwohner. Die größten sind Bahama, Lucayo oder Abaco, Providence mit der Hauptstadt Nassau, und Guanahani oder St. Salvador, die erste Insel, welche Columbus entdeckte. — Nördlich von diesen Inseln und ganz vereinzelt liegen die Bermudas- oder Sommerinseln, die man auch noch zu Westindien rechnet. Sie sind ein einziges schmales Felsenriff, von einer zahllosen Menge kleiner Klippen und Untiefen umgeben. Nur drei derselben sind bewohnt und haben 12,000 Einwohner, die unter England stehen. — Um den Besitz der Inseln Westindiens, mit ihrer einladenden Naturpracht, haben sich von Anfang an die europäischen Nationen in blutigen Kriegen gestritten; und vielfältiger Wechsel der Herrscher fand Statt, bis nach den neuesten europäischen Friedensschlüssen der angegebene politische Stand sich ergeben hat.

---

§ 162. Als Columbus 1492 Westindien entdeckte, traf man eigenthümliche Menschengeschlechter an, meist von gelbbrauner oder rother Farbe, welche auf einer niedrigen Stufe standen und in thierische Ausschweifungen und Leidenschaften versunken waren. Es gab vornehmlich zweierlei Gattungen, von denen die Eine viel Sanftes und Gutmüthiges besaß, die andere, Kariben, d. h. die Tapferen, genannt, so wild war, daß sie in beständigen Kriegen mit einander lebten, um Gefangene, von deren Fleisch sie sich nährten, zu erbeuten. Der Goldgier der Spanier, die Anfangs allein hausten, waren die Einfältigkeit der einen und der Cannibalismus der andern willkommene Vorwände, alle Gewaltthätigkeiten an ihnen auszuüben. Sie legten überall Pflanzungen oder Bergwerke an; und die Einwohner mußten nicht nur Land und Eigenthum, sondern auch ihre Leiber dazu hergeben und ohne Umstände Sklaven-

dienste verrichten. Ein spanisches Dekret von 1504 hob förmlich die Freiheit und Selbstständigkeit der Urbewohner auf, und gestattete, jeden Kariben zu tödten oder zum Sklaven zu machen. Gegen die widerstrebenden Kariben auf den Antillen wurde ein eigentlicher Vertilgungsplan gefaßt. Außerdem, daß Tausende, die der harten Arbeiten nicht gewohnt waren, auf dem Felde oder in den Bergwerksgründen umkamen, wurden Unzählige wie wilde Thiere weggeschossen. Von Zeit zu Zeit wurden eigens abgerichtete Hunde auf sie gehetzt, die sie jämmerlich zerfleischten; ja es gab Spanier, welche die Verruchtheit so weit trieben, daß sie das Gelübde thaten, zur Ehre des Seligmachers der Welt und seiner heiligen Apostel jeden Morgen 13 der Ungläubigen zu erwürgen. Später benützten Franzosen und Engländer, welche unter sich und mit den Spaniern um den Besitz der Antillen stritten, die Rachsucht und Kriegslust der Kariben, und reizten oder nöthigten sie zur Bundesgenossenschaft. Der Erfolg davon war, daß die meisten Kariben durch's Schwerd und Jammer aller Art aufgerieben wurden. Franzosen und Engländer kamen 1760 überein, den Rest derselben auf die Inseln St. Vincent und Dominika zu versetzen. Allein dort, wo durch Vermischung mit geflüchteten Negern die gefürchteten schwarzen Kariben sich erzeugten, wurden sie später von den Franzosen niedergemacht; und nur in Dominika sollen noch etwa 30 Familien übrig seyn. Dieß der Rest von drei Millionen Menschen, die zur Zeit des Columbus auf den Inseln angetroffen wurden! — Von den Kariben in Südamerika s. § 198.

Da es aber bei solchem Verfahren den Spaniern frühzeitig an Arbeitern fehlte, so sahen sie sich nach Leuten in andern Welttheilen um, die den übermäßigen Arbeiten gewachsen wären; und solche glaubten sie in den kräftig gebauten Negern Westafrika's zu finden. Die ersten Sklaven von da brachte man 1503; und 1517 wurde durch förmlichen Staatsbeschluß in Spanien

der Negerhandel regelmäßig eingeleitet. Bald nahmen alle seefahrenden Nationen an diesem Handel Theil (s. § 4); und so wurde Westindien statt der rothen mit schwarzen Einwohnern bevölkert. Auf den Pflanzungen, die die Sklaven bearbeiteten, wurde hauptsächlich Kaffee, Zucker, Indigo, Baumwolle erzeugt, Artikel, von denen man zum Theil buchstäblich sagen kann, daß Negerblut an ihnen hänge. Um jede Pflanzung her, die einen Privateigenthümer hatte, stand ein eignes Dörflein von etwa 50 ärmlich aufgerichteten Negerhütten; und die Neger wurden täglich zur bestimmten Stunde durch Aufseher und Treiber zur Arbeit getrieben. Morgens und Abends hatten sie etwa freie Stunden, die sie für sich benützen konnten, zum Erwerb eigener Haushaltungen und Güter. Viele brachten es durch Fleiß dahin, daß sie sich loskaufen konnten und sogenannte Freineger wurden. Da Leute beiderlei Geschlechts Sklavendienste verrichteten, so heiratheten sie auch unter einander; ja Vielweiberei war nichts Seltenes. Die Kinder waren indessen Sklaven wie die Eltern; und oft wurden die Ehen durch den Verkauf des einen Theils unbarmherzig getrennt. Von den Grausamkeiten, denen sie, je nach der Gesinnung ihrer Herren, ausgesetzt waren, wollen wir nicht weiter reden, da sie bekannt genug sind. Das Loos auch derer, die mildere Behandlung erfuhren, war immer bejammernswerth, da auch im besten Falle des Schändlichen genug durchzumachen war. An vielen Orten entsprangen die Neger ihren Herren und flüchteten sich in die unzugänglichen Gebirge, wo sie als sogenannte Maronneger große und gefährliche Räuberbanden bildeten. Am gefährlichsten wurden sie in Jamaika, wo sie nur durch die äußersten Anstrengungen der Regierung im Jahr 1796 unterdrückt werden konnten (s. auch § 199. 202).

Allmählig erwachte aber, namentlich in England, das christliche Gefühl; und die Quäker waren die Ersten, welche *seit 1727* ihren Sklaven die Freiheit schenkten

und 1751 den Negerhandel unter sich ganz abschafften. Sodann vertraten wackere Männer, wie Grandville Sharp, Clarkson, Wilberforce die Sache der Sklaven; und 1788 erwog das Parlament ernstlich die Abschaffung des Sklavenhandels. Der Handelsgeiz verzögerte zwar die Beschlüsse, bis der Minister Fox 1806 mit den Worten im Parlament auftrat: „Ich werde trauern, daß ich mein politisches Leben von fast 40 Jahren ohne Nutzen zugebracht habe, wenn es mir nicht gelingt, diese Sache zu vollbringen." Es gelang ihm; denn das Jahr darauf beschloß das Parlament die Abschaffung des Negerhandels, der daher nur noch heimlich getrieben werden kann. Allmählig stimmten die übrigen Nationen bei; der Sklavenhandel wurde für Seeräuberei erklärt; und England that 1834 den noch wichtigeren Schritt, daß es bis 1. August 1838 allen Sklaven in seinen Gebieten die Freiheit schenkte, oder die Sklaverei ganz aufhob, wobei es sich die Summe von 20 Millionen Pf. Sterl. zur Entschädigung für die Sklavenbesitzer kosten ließ. So hat sich neuestens die Zahl eigentlicher Sklaven in Westindien auf die oben angegebene Zahl von 700,000 vermindert. Noch vorher aber suchte die Mission die armen Neger von der Sklaverei der Sünde und des Satans frei zu machen; und es ist rührend, ihre großen Fortschritte unter diesem gepeinigten Geschlechte zu betrachten. Die vielfältige Noth machte die Herzen offen und empfänglich; und die Liebe, die sie von Seiten der Missionare erfuhren, war ihnen ein wohlthuender Balsam in ihre vielen blutigen Wunden. Freilich stand der Mission nur auf protestantischen Gebieten eine Thüre offen; und auch hier wurde sie von der Grausamkeit der Sklavenbesitzer öfters zugeschlossen. Doch schätzt man jetzt die Zahl der bekehrten und getauften Neger in Westindien auf 120,000. Die Spanier hatten zwar von jeher die Gewohnheit, ihre Sklaven zu taufen; allein diese blieben, was sie waren, — Heiden ohne Trost und Hoffnung.

1. Missionen der Brüdergemeinde.

a) auf den virginischen Inseln.

§ 163. Die Brüdergemeine zu Herrnhut wagte zuerst ihren Opfergang nach Westindien. Als nämlich der Gründer derselben, der fromme Graf von Zinzendorf, im Jahr 1731 zu Kopenhagen bei einer Königskrönung anwesend war, traf es sich, daß sein Bedienter mit einem Neger daselbst, Namens Anton, Bekanntschaft machte, der ihm Allerlei von dem Zustande der Neger in Westindien erzählte, unter Anderem auch äußerte, er habe eine Schwester, welche nach der Insel St. Thomas verkauft worden sey, und gar zu gerne etwas vom Christenthum hören möchte, weßwegen sie den großen Gott gebeten habe, Jemand zu senden, der ihr den Weg zur Seligkeit zeigte. Das Alles erfuhr Zinzendorf, dessen glühende Liebe alsbald hohe Gedanken faßte. Er ließ jenen Anton später auch nach Herrnhut kommen, wo derselbe mit seinen Erzählungen so tiefen Eindruck machte, daß man den Plan einer Mission nach Westindien bereits bestimmter aussprach. Anton aber sagte, die armen Neger seyen so hart bei der Arbeit gehalten, daß sie gar keine Zeit hätten, das Evangelium zu hören, als unter der Arbeit; und darum müsse ihr Lehrer nothwendig selbst ein Sklave werden, um unter der täglichen Arbeit die neben ihm Arbeitenden unterrichten zu können. Da wurde freilich ein bitteres Opfer gefordert; aber Viele zeigten sich bereit dazu; und zwei, Leonhard Dober, ein Töpfer, und David Nitschmann, ein Zimmermann, wurden auserlesen und 1732 mit sechs Thalern in der Reisetasche nebst der Anweisung, sich in allen Dingen von dem Geiste JEsu leiten zu lassen, ausgesandt. Sie zogen mit dem festen Vorsatze aus, wenn es nöthig wäre, Sklaven zu werden, um Sklaven zu Christo zu bekehren. In Kopenhagen,

obwohl sonst als Thoren verlacht oder bemitleidet, bekamen sie Gönner am Hof und Unterstützung; und als sie auf St. Thomas ankamen, wurde keineswegs das Härteste von ihnen gefordert. Ein Pflanzer nahm sie freundlich auf und ernannte sie gar zu Aufsehern über seine Sklaven. Hiebei aber hatte ihr Missionsgeschäft nur geringen Fortgang; sie legten darum ihre Stelle wieder nieder, und mietheten ein eigenes Haus, das den heilsbegierigen Sklaven zugänglich war. Da lebten sie zwar in großer Dürftigkeit; aber die Neger strömten in den Abendstunden, nach der heißen Tagesarbeit, herbei und konnten sich nicht satt hören, so daß sie oft ganze Nächte in der Gesellschaft der Brüder zubrachten. Anton's Schwester wurde der Erstling der neuen Gemeinde. Nitschmann kehrte indessen nach 14 Wochen zurück.

Um diese Zeit (1733) kaufte die dänisch-westindische Handelsgesellschaft die große und schöne Insel St. Crux, (oder St. Croix), welche seit 38 Jahren von den Franzosen verlassen und jetzt sehr verwildert war; und die Brüdergemeine, dringend um 12 Brüder gebeten, die hier Sklavenaufseher werden sollten, säumte nicht, im Ganzen 18 Personen unter der Leitung des Tobias Leupold nach St. Thomas abzusenden, von welchen sogleich 12 nach St. Crux übersiedelten, während Dober, zum Oberältesten in Herrnhut erwählt, nach Europa zurückkehrte. Allein St. Crux war durch die dichten Wildnisse so ungesund geworden, daß bald 10 Brüder hinstarben; und auch andere, die sie ersetzen sollten, wurden eine Beute des Todes, bis sich der Letzte, Matthäus Freundlich, nach St. Thomas herüber rettete. Die Brüdergemeine ließ sich nicht abschrecken und stimmte singend in die Worte Zinzendorfs ein: „Es wurden zehn dahingesä't, als wären sie verloren; Auf ihren Beeten aber steht: Das ist die Saat der Mohren!" Jetzt (1735) zog Friedrich Martin nach St. Thomas, der bis 1750, da er starb, den unermüdetsten Eifer an den Tag legte und als der eigentliche

Gründer der dänisch-westindischen Mission anzusehen ist. Er besuchte die Pflanzungen und weckte durch seine hinreißende Rede immer größere Aufmerksamkeit. Die ihn hörten, erzählten es Andern; und durch die ganze Insel verbreitete sich das Feuer. Zwar fingen jetzt schon die Pflanzer an, besorgt zu werden, wenn die Neger klüger, die Negerinnen keuscher würden; aber die Sklaven ließen sich durch keine Drohungen und Schläge von der Anhörung des Worts zurückhalten. Durch den Bischof Spangenberg, der einen Besuch machte, wurden 1736 die drei Erstlinge getauft; und Martin selbst, der jetzt ordinirt wurde, taufte das Jahr darauf sieben weitere Neger. Er richtete die Gemeinde ein, versah sie mit Nationalgehilfen, ordnete christliche Ehen an, handhabte mit großem Ernst die Kirchenzucht und sorgte für den Unterricht im Christenthum, so wie im Lesen und Schreiben. Dabei fuhr er fort, den Sklaven nachzugehen, und Angefaßte ließ er nicht mehr aus den Augen. Er bot ihnen die Hand als Freunden, unterhielt sich mit ihnen als Seinesgleichen und brach den Hungrigen sein Brod. Dadurch gewann er das Herz dieser Verachteten, von denen es hieß, sie seyen Geschöpfe des Teufels, und ein getaufter Neger wäre Brennholz für die Hölle; und die Gemeinde zählte nach drei Jahren bereits 800 Personen, die auf der 1738 angekauften Plantage Posaunenberg (das spätere Neu-Herrnhut) einen Sammelplatz hatten.

Jetzt kam aber ein gewaltiger Sturm über das schön heranblühende Werk. Durch Verleumdungen und Aufhetzungen des angestellten dänischen Predigers kamen Martin und Freundlich sogar in's Gefängniß; und die Bekehrten mußten die bittersten Verfolgungen erfahren. Letztere aber hatten sich schon zu treuem Aushalten unter den Verfolgungen verbunden, und setzten unter sich die Erbauungen fort, so sehr sie geschlagen, gehöhnt und gelästert wurden. Ohne von den Vorfällen etwas zu wissen, landete bald (1739) Graf Zinzendorf

auf St. Thomas. Um dem Vorwurfe zu begegnen, als schicke er Leute in ein ungesundes Land, wo sie bald sterben müßten, hatte er selbst eine Visitationsreise unternommen. Durch seine Vermittlung wurden die Gefangenen alsbald frei; und er wirkte auch königliche Begünstigungen in Dänemark aus, durch welche den Brüdern die Freiheit kirchlicher Handlungen gestattet wurde. Von da an ging das Werk ungehindert vorwärts, obgleich es nie an Neckereien und Bosheiten der Feinde fehlte. Allmählig sahen die Pflanzer ein, daß die Mission nur zu ihrem Vortheile diente, da die Bekehrten die treusten, fleißigsten und gehorsamsten Arbeiter wurden. Der Schutz der Regierung trat immer stärker hervor; und durch zahlreiche Nationalgehilfen erweiterte sich die Mission allmählig bis auf sieben Stationen, in welchen ordentliche Gemeinden gegründet und Kirchen, Schulen und andere Gebäude aufgerichtet wurden. Auf der Insel St. Thomas erhoben sich Neu-Herrnhut (1735) und Nieski (1771); auf St. Crux die Station Friedensthal (1751), Friedensberg (1771), Friedensfeld (1805) und Greenkay (1843); endlich auf der Insel St. Jan die Station Bethanien (1749) und Emmaus (1782). Die Neger, die sich zur Mission hielten, theilte man in Klassen der Lehrlinge, Taufcandidaten, Getauften, Abendmahlscandidaten und Communicanten, denen man je besondere Vorträge hielt. Die Verdienste der Mission wurden allgemein anerkannt; und nur mit Erstaunen sprach man allenthalben von den großen Veränderungen der Neger. Eigenthümliche Prüfungen hatte freilich die Mission fortwährend durchzumachen. Das Klima forderte immer wieder neue Opfer; denn in 25 Jahren starben von 66 Brüdern und 33 Schwestern auf den Inseln 35, und auf Reisen 10 hinweg; und in 100 Jahren starben im Ganzen 185 im Dienste dieser Missionen stehende Personen. Durch einen furchtbaren Orkan wurde 1772 Friedensthal, 1785 Friedensberg und 1793 Bethanien gänzlich zerstört. Große Leiden brachte

bisweilen Mißwachs und Hungersnoth, ferner die Grausamkeit und Lasterhaftigkeit mancher Pflanzer, so wie die Empörungssucht mancher Neger. Aber die Mission war so gesegnet, daß sie beim hundertjährigen Jubiläum (1832) auf 31,310 getaufte Erwachsene und Kinder zurückblicken konnte; und 9822 Personen standen damals unter ihrer Pflege. Seit April 1844 sind auf den dänischen Inseln alle zur Brüdergemeinde gehörigen Neger frei geworden. — Für das Schulwesen geschah auf den dänischen Inseln besonders viel in neuerer Zeit auch von Seiten der Regierung. Der Kolonialminister Lord Stanley bewilligte 1841 für Schulzwecke 900 Pf. Sterl., und die Regierung stellte 1841 eine Schulordnung fest, nach welcher alle Negerkinder von 4—8 Jahren regelmäßig die Schule zu besuchen haben. Hiezu kam 1844 die weitere Verordnung, daß auf den dänischen Inseln allen Negerkindern von 8—15 Jahren Gelegenheit gemacht werden solle, an den Samstagen und Sonntagen in den Schulen Unterricht zu erhalten.

---

b) Auf den englischen Inseln.

§ 164. Bald erwachte in den Brüdern, die Anfangs nur auf den virginischen Inseln der Dänen arbeiteten, der Wunsch, auch den Negern der benachbarten englischen Inseln das Evangelium zu bringen. Eine Parlamentsakte von 1749 ertheilte ihnen Erlaubniß dazu. Besonders großen Eingang fanden sie auf der Insel Antigua, wo Samuel Isles ein Engländer, der acht Jahre lang der Mission zu St. Thomas gedient, 1756 den Anfang machte, und 1761 die Station Springgarden in der Hauptstadt St. Johns gründete. Außerordentlich gesegnet war Miss. Braun von 1769—1791, unter welchem Tausende von Negern der Gemeinde zugezählt wurden. Mit Freuden erbauten die Neger selbst *Kirchen und* Wohnhäuser; wenn sie Abends zur

Versammlung kamen, brachte jeder einen Stein mit; Maurer und Zimmerleute verrichteten die Bauarbeit in den Freistunden, und Andere speisten sie in dieser Zeit. Eine Zeitlang wurden an jedem Bettage 30, 40, 50 und mehr Neger getauft; und ihr Wandel war so musterhaft, daß sie von den Plantagenbesitzern stets die besten Zeugnisse erhielten. Selbst bei Negern, die sich nicht zur Kirche hielten, hatte das Beispiel der Gläubigen die Wirkung, daß sie sich grober Ausschweifungen enthielten. Die Station Gracehill (Gnadenhügel) wurde 1782 und Gracebay (Gnadenbay) 1796 angelegt. Dazu kamen später noch die Stationen Cederhall, Newfield, Libanon; und auf allen sechs Stationen sind gegenwärtig mehr als 15,000 getaufte Neger. Das Erdbeben vom 8. Febr. 1843 hat leider große Verheerungen auch unter den Gemeinden angerichtet. — Einen gleichen Fortgang hatte die Mission auf der Insel St. Christoph oder St. Kitts, wo von 1775 an die Stationen Basseterre, Bethesda mit Estridge und Bethel entstanden, so wie auf der Insel Barbadoes mit den Stationen Bridgetown, Saron, Mount Tabor, Clifton-Hill, seit 1765. — Von hier aus trat auch die Mission auf der Insel Tabago im Jahr 1790 in's Leben, auf dringende Einladung des Engländers Hamilton, der hier eine Pflanzung hatte. Da aber die Insel noch französisch war, erzeugte die eben ausgebrochene französische Revolution große Verwirrungen, und die Mission hörte auf. Um 1799 kam die Insel an die Engländer, und Hamilton rief die Brüder wieder herbei, die nun mit sichtbarem Segen fortarbeiteten. Indessen starb Hamilton 1803, und manche andere Umstände führten die abermalige Auflösung der Mission herbei. Erst 1827 wurde die Mission auf dringendes Bitten des Sohns jenes Hamilton erneuert; und auf den Stationen Montgommery und Moriah entwickelt sie nun dasselbe frische Leben, wie an andern Orten. — Besonders wichtig endlich wurde die Brüdermission auf der großen

englischen Insel Jamaika. Fromme Plantagenbesitzer wandten sich selbst an Zinzendorf, der ihnen 1754 den Br. Caries nebst Andern zusandte. In Karmel wurden schon im folgenden Jahre 26 Neger getauft, und gegen 800 hielten sich zur Mission. Eine gar zu strenge Disciplin, welche die Brüder einführten, schwächte eine Zeitlang den Erfolg der Mission; doch erhob sich später eine Station um die andere, wie Mesopotamia, Bogue, und seit 1815 Irwinhill, Williamsfield, Neu-Eden. Da ferner Karmel für die meisten Neger zu entfernt lag, wurden 1823 die Gebäulichkeiten und Grundstücke daselbst verkauft und Fairfield angelegt, wozu noch manche andere Stationen kamen. Indessen brach jetzt eine schwere Zeit herein, indem von 1824 an Negerempörungen ausbrachen, die darin ihren Grund hatten, daß die Sklavenbesitzer Jamaika's sich in den Zeitungen mit der heftigsten Leidenschaftlichkeit gegen die in England angeregte Abschaffung der Sklaverei erklärten. Die Empörungen schrieb man den Missionaren zu und dem christlichen Unterrichte, den sie den Negern ertheilten; und unter Andern wurden 16 Kapellen der Methodisten und Baptisten dem Boden gleich gemacht, und Br. Pfeifer von Neu-Eden 1831 vor ein Kriegsgericht gestellt. Indessen wurde allezeit die Unschuld der Missionare erwiesen, und die traurigen Gährungen unter Weißen und Schwarzen gingen vorüber. Da auch seitdem die Sklaven wirklich frei geworden sind, so stehen jetzt sämmtliche Missionen im besten Flor. Die Brüder haben nun folgende Stationen auf Jamaika: Fairfield, Neu-Eden, Irwinhill, Neu-Karmel, Neu-Bethlehem, Neu-Fulnek, Neu-Nazareth, Bethania, Beaufort, Neu-Hope, Litiz, Bethabara.

Um ein Bild von der Lebhaftigkeit solcher Missionen zu geben, theilen wir noch etwas aus dem Bericht eines fremden Augenzeugen von Neu-Fulnek vom 22. Dez. 1835 mit: „Von den Arbeiten eines Missionars hatte ich bisher keinen rechten Begriff. Nun aber

sehe ich, wie sie unaufhörlich, zur Zeit und zur Unzeit, bei schönem und stürmischem Wetter, bei Tag und bei Nacht, fortgesetzt und nie beendigt werden. Die armen Neger, von jedem Alter und Geschlecht, eilen, wenn sie eine Stunde frei haben, emsigen Schrittes auf die Thüre des Missionars zu, wohl wissend, daß diese immer offen und er selbst immer bereit ist, Unterricht und Trost zu ertheilen. Beinahe zu jeder Tagesstunde, insbesondere von vier Uhr Nachmittags an, wenn ihre Arbeit aufhört, bis 10 Uhr Nachts, sieht man ganze Haufen dieser theuren Seelen ihren Weg über Berg und Thal nach den Missionshäusern nehmen. Weder Entfernung, noch das Wetter, noch das Dunkel der Nacht schreckt sie ab; — auch die abschüssigen Pfade, die mit scharfen Feuersteinen und Felsen bedeckt sind, an welchen sie oft ihre Füße verwunden müssen (denn sie haben keine Schuhe), können ihr Verlangen nicht zurückdrängen, ein Wort der Belehrung zu vernehmen. Wenn sie aufbrechen und heimgehen, lassen sie die Berge und Thäler widerhallen von Lobgesängen über die Liebe ihres Heilandes, besonders gegenwärtig, da die Kinder kommen, um die Wechselgesänge auf das Christfest einzuüben."

---

2. Missionen der Methodisten.

§ 165. Nicht minder verdient machten sich die Methodisten um die Bekehrung der armen Neger Westindiens; und Dr. Thomas Coke, einer der ersten Männer in der Missionsgeschichte, wurde der Gründer ihrer Missionen. Er war ein Jünger des berühmten John Wesley, des hauptsächlichsten Begründers der Gesellschaft der Methodisten. Dieser machte, namentlich von 1735 an, häufige Reisen nach Nordamerika, um theils die neuen Methodisten-Gemeinden daselbst im Glauben zu stärken, theils sonst, wie z. B. unter den *heidnischen* Indianern, für das Reich Gottes zu wirken.

Diese Reisen wurden ihm bei zunehmendem Alter beschwerlich; und er übergab zuletzt dieses wichtige Geschäft dem erwähnten Dr. Coke, der, nachdem er um seiner ernsteren Richtung willen von einer Predigerstelle in England entsetzt worden war, nun von 1780 an mit unermüdetem Eifer der Sache des HErrn in allen Theilen der Welt sich widmete. Er war 33 Jahre lang beständig auf Reisen zu Wasser und zu Land, kam neunmal nach Amerika, und viermal nach Westindien, und wurde zuletzt (1813) auf einer Fahrt nach Ceylon schnell in die Ewigkeit gerufen (s. § 100). Er war auch Einer von denen, die schon damals dem Sklavenhandel entgegenarbeiteten, und wurde darum an vielen Orten bitter gehaßt, so daß man in Amerika selbst Meuchelmörder nach ihm aussandte. Aber seine Unerschrockenheit entwaffnete öfters seine feindseligsten Gegner.

Nach Westindien wurde Coke 1786 auf seiner zweiten Reise nach Amerika wider seinen Willen durch gefährliche Stürme verschlagen. Die Seeleute hatten schon alle Hoffnung aufgegeben; und der Kapitain, ein abergläubischer Weltmann, kam in noch größere Verwirrung, wenn er die Missionare beten sah, indem er wähnte, ihr Beten ziehe die Stürme herbei. Auf Coke deutend, murmelte er unter den Seeleuten umher: „Wir haben einen Jonas im Schiff." Einmal stürzte er wüthend in seine Kajüte, ergriff alle Bücher und Papiere, die er erhaschen konnte, und warf sie in die See. Dabei gab er ihm unter den heftigsten Verwünschungen etliche Faustschläge, und schwur vor allen Matrosen, wenn er noch einmal beten würde, so werfe er ihn ohne alle Barmherzigkeit über Bord. Coke blieb bei all diesem in ungestörter Seelenruhe; und der Kapitain entschloß sich endlich, die Richtung zu ändern, und möglichst schnell nach Westindien zu segeln. Von diesem Augenblick an schien Alles günstig zu gehen; und ohne weitere Noth lief das Schiff am Christfeste 1786 in den *Haven von Antigua* ein.

Coke hatte die Prediger Warrener, Clarke und Hammet, die nach Neuschottland bestimmt waren, bei sich, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie nöthig sie in Westindien wären. Außer der Negercolonie der Brüdergemeine fanden sich in einem andern Theile Antigua's viele heilsbegierige Seelen. Denn schon 30 Jahre vorher hatte ein wackerer Beamter, Namens Gilbert, der in England durch Wesley angefaßt worden war, die Neger seiner Pflanzung unterrichtet. Nach seinem Tode blieb das Häuflein verwaist, bis 1778 ein frommer Schiffsbaumeister, Baxter, auch Methodist, die Trümmer wieder sammelte und für sie 1783 ein Bethaus baute. Mehr als 2000 Neger besuchten dasselbe regelmäßig; und eben wollte Baxter'n die Last zu schwer werden, als Coke ankam. Dieser mußte nun täglich zweimal Gottesdienst halten; und die Leute ruhten nicht, bis er ihnen Warrener als Prediger zurückließ, der somit der erste Meth. Missionar in Westindien wurde. Coke traf auch in Dominica gläubige Neger an, unterrichtet von Bekehrten aus der Brüdergemeine; und in St. Vincent war die Begierde so allgemein, daß Clarke als Missionar bleiben mußte. Ueberall riefen die Neger: „Diese Männer hat der Sturm für uns hergejagt." Den dritten Gefährten, Hammet, ließ Coke in St. Christoph zurück, von wo aus er auch die Insel Newis besuchen sollte. In St. Eustach hatte ein bekehrter Negersklave, Harry, ein Häuflein bekehrt; allein Coke's Vorschlag einer Mission fand bei den Beamten kein Gehör; und auch Harry wurde dort später öffentlich gegeißelt, lange eingekerkert und endlich von der Insel verbannt.

Coke konnte das so wunderbar eröffnete Arbeitsfeld nicht mehr aus der Acht lassen. Er machte schon 1788 seinen zweiten Besuch in Westindien. Dießmal fielen ihm in Barbadoes plötzlich etliche fromme Soldaten um den Hals, die ihn in Amerika kennen gelernt hatten, und jetzt im Hause eines Kaufmanns, Namens Button,

sich versammelten, der auch von Coke getaufte Sklaven in seiner Pflanzung hatte. Bald war es eingeleitet, daß Coke's Begleiter, Pearce, als Missionar bleiben durfte. In der holländischen Insel St. Eustach aber war unterdessen folgender Regierungsbefehl erlassen worden: „Wenn ein Weißer irgendwo mit einigen seiner Brüder betend angetroffen wird, so soll er zum ersten und zweiten Mal um Geld gestraft, und bei dem dritten Vergehen gegeißelt, seines Vermögens für verlustig erklärt und von der Insel verbannt werden. Ein Schwarzer soll für jedes Gebet 39 Ruthenstreiche erhalten, und wenn er zum zweiten Male ertappt wird, gegeißelt und von der Insel verbannt werden. Ein Sklave endlich soll, wenn sich's befindet, daß er gebetet hat, gegeißelt werden." Coke mußte von der aus 258 Seelen bestehenden Negergemeinde wehmüthig scheiden. Doch hinterließ er auf Saba, Tortola und Santa Cruz Spuren seiner Thätigkeit; auf Antigua und St. Christoph hatten die Gemeinden ansehnlich zugenommen; und auf 10 Inseln mit 200,000 Negern bestanden jetzt vielversprechende Missionen. — Auf der dritten Missionsreise 1790 besuchte er auch Grenada und Jamaika. Auf letzterer Insel wurde ihm in Montegobay ein Theater zu Versammlungen überlassen. Aber in Kingston auf derselben Insel, wohin er Hammet versetzt hatte, traf er diesen an Körper und Geist gänzlich erschöpft an, indem der Pöbel einmal die Thüre der Kapelle gesprengt und ihn so mißhandelt hatte, daß er geraume Zeit an einer tödtlichen Krankheit darniederlag. Coke selbst wurde jetzt in öffentlichen Blättern auf's gehässigste angegriffen. Er aber traf die kräftigsten Vorkehrungen; und seine lauten Erklärungen, daß er durch die englische Regierung auf gesetzlichem Wege für die Sicherstellung der bereits bestehenden Gemeinde sorgen werde, hatten zur Folge, daß Miss. Werril, den er jetzt zurückließ, die Gestattung erhielt, das Evangelium den Negern zu verkündigen. — Auf seiner vierten Missionsreise endlich

(1792) mußte er abermals Zeuge von der Verfolgungswuth in St. Eustach und St. Christoph seyn. An letzterem Orte war verordnet worden, daß Niemand, dem nicht nach einem Aufenthalte von einem Jahre Erlaubniß dazu gegeben werde, den Negern predigen dürfe. Dem Uebertreter war das erste Mal 90tägige Gefängnißstrafe, das zweite Mal körperliche Züchtigung mit ewiger Verbannung, das dritte Mal Todesstrafe angedroht. Coke's Missionar, der diese Verordnung überschritten, lag demzufolge eben in Fesseln. Coke verwendete sich jetzt in England und Holland für beide Inseln. In Holland fand er kein Gehör; und erst nach 10 Jahren änderten sich die Umstände in St. Eustach, da ein neuer Gouverneur sich von dem Werth der Missionen überzeugen ließ. Von England aus aber wurde ein Zeugniß über die Meth. Missionen in Westindien gefordert, das so befriedigend ausfiel, daß fortan keine größeren Störungen mehr vorfielen. In sieben Jahren waren 6570 Neger bekehrt worden.

In jener Zeit waren die Meth. Missionen mehr nur die Sache einzelner Freunde, die ohne einen bestimmten Verein sie nach Kräften unterhielten; und Coke insbesondere ließ es sich viel von seinem ansehnlichen Vermögen kosten. Der eigentliche Verein bildete sich erst 1816. Von dieser Zeit an nahmen die Missionen außerordentlich zu, und ihre innere Kraft trat unter Verfolgungen, die nie ganz ausbleiben, nur um so deutlicher hervor. Die Befreiung der Neger trug besonders viel zur Vermehruug der Stationen bei; und 1842 bestanden in Westindien, Demarara und Guyana mitgerechnet, folgende Hauptstationen, Umkreise genannt: 1) Der Antigua-Distrikt mit neun Umkreisen: Antigua, Dominica, Montserrat, Newis, St. Christoph, St. Eustach und Barthelemy, St. Martin und Anguilla, Tortola, Bermuda; — 2) Der St. Vincent-Distrikt mit den fünf Umkreisen: Kingston und Biabou auf St. Vincent, Grenada, Trinidad, Tabago; —

3) Der Demarara- und Barbadoes-Distrikt umfaßte Georgetown, Arabian Coast und Mahaica in Demarara, und Barbadoes; — 4) Der Jamaika-Distrikt hatte in der östlichen Abtheilung die Umkreise: Kingston, Spanisch-town, Morantbay, Graceful-Hill, Bath, Stony Hill, Port Antonio, Dracabessa, Clarendon, Yallah's, Grand Caymanas, und in der westlichen Abtheilung: Montegobay, Falmouth, St. Annabay und Ebenezer, Ocho Rios und Watsonville, Beechamville, Lucea, Blackfluß, Savannah la Mar, Mount Ward, Brown's Town, Belize und Charibbstadt in der Hondurasbay; — 5) Der Bahama-Distrikt: Neu Providence, Eleuthera, Harbourinsel, Abaco; — 6) Der Hayti-Distrikt: Port au Prince, Kap Haytien, Port au Plaat, Samana, Jeremie, die Turksinsel. — Viele dieser Stationen unterhalten bereits sich selbst, und bauen namentlich auf eigene Kosten Kirchen und Schulen. Sie fangen an, selbstständige Pfarreien zu werden. Indessen stehen 86 Missionare und Gehilfen unter ihnen. Der Mitglieder werden (1845) 56,946, und der Schüler 17,679 gezählt.

---

3. Missionen der Baptisten.

§ 166. Die englische Gesellschaft der Baptisten entschloß sich 1813 auf die Aufforderung eines Mulatten, Namens Moses Baker, der mehrere Jahre in Jamaika als Lehrer gearbeitet hatte, zu der förmlichen Errichtung einer Mission daselbst; und Miss. Rowe eröffnete zu Falmouth Schule und Gottesdienst. „Viele Seelen," schrieb er nach Haus, „seufzen beständig nach England und schreien: „„O weißer Mann! der Weiße kümmert sich nichts um die Seele des armen Schwarzen. Er kennt Gott in England! o weißer Mann! komm herüber über das große Meer und unterrichte uns arme Neger."" Solcher Aufruf wirkte; und die Baptisten

sandten weitere Missionare nach. Miss. Coultart kam 1817 und zeichnete sich besonders als erfolgreicher Prediger aus. Aber auch die Verfolgungen blieben nicht aus; und in Spanisch-Town wollte man gar Miss. Godden 1820 in seinem Bett verbrennen. Er entkam zwar; aber sein Haus brannte nieder. Unter Anderen trug eine Negerin Wasser herbei, das Feuer zu löschen. Endlich rief sie erschöpft: „Wo ist mein Lehrer?“ und als sie fälschlich berichtet wurde, er sey in seinem Bette verbrannt, sank sie leblos zu Boden und gab den Geist auf. Dieß ein Beispiel von dem Drang, der in den Negern war. Der Zulauf wurde so groß, daß Station auf Station errichtet werden mußte; obgleich fast nirgends so viele Feindseligkeiten gegen die Negerbekehrungen vorfielen. Viele Pflanzer trieben die Sklaven auch am Sonntag auf's Feld, damit sie nicht zur Kirche konnten; oder sperrten sie ein, oder versuchten sie alle Strafen und Qualen, um ihnen das Christenthum zu entleiden. Aber die Gepeinigten wurden nur um so eifriger. „Unter allen Verleumdungen,“ schrieb 1831 Miss. Knibb, „geht die Sache JEsu triumphirend vorwärts. Der Glaube, den die Neger angenommen haben, stärkt sie, den häufigen Spott zu ertragen, tröstet sie, wenn sie unter der Folter seufzen, erquickt sie in der Stunde des Todes. Ich habe sie beobachtet, wenn sie unter der mörderischen Geißel zu seufzen hatten; ich habe sie gesehen, wenn ihr Rücken mit Blut überzogen war; ich habe sie auf den Straßen gesehen, mit Ketten beladen, ein Schauspiel der Teufel, der Engel und der Menschen; und nie habe ich auch nur ein Murren, nie einen Vorwurf gegen ihre ungerechten Verfolger aus ihrem Munde gehört.“ Die Verfolgungen erreichten von 1831 an ihren Höhepunkt (s. § 164), da Empörungen unter den Negern ausbrachen, die man einzig den *Missionaren* zuschrieb. Die erhitzten Feinde machten 16 *Kapellen* dem Boden gleich, und stellten mehrere Missionare vor ein Kriegsgericht, wobei sie die gehässigsten

Beschuldigungen vorbrachten. Die Mission schien damals gänzlich auf Jamaika ausgerottet zu werden. Bald aber durften die Missionare wieder kommen und die Mißhandelten trösten; und immer mehr durchleuchtete das Licht des Evangeliums fast die ganze Insel. Die Baptisten haben jetzt (1845) nicht weniger als 51 Stationen mit gegen 34,000 Bekehrten; und unter dem 1. August 1842 haben sie alle der Gesellschaft erklärt, daß sie ihrer Geldunterstützungen nicht mehr bedürfen, sondern ihre kirchlichen Bedürfnisse aus eigenen Mitteln bestreiten wollen.

Die Stationen auf Jamaika waren 1842 nach den drei Provinzen der Insel folgende: 1) in der Provinz Surrey: Kingston mit zwei Stationen, Port Royal, Yallahs, Annatto Bay, Buff Bay, Manchioneal; 2) in der Provinz Middlesex: Spanischtown und Sligotown, Vale Lionel, Mandeville, Jericho und Mount Hermon, Mount Charles, Smyrna und Springfield, Mount Nebo, Port Maria, Oracabessa und Mount Angus, St. Anna Bay und Coultart Grove, Ocho Rios und Stacey Ville, Four Paths und Ebonykapelle, Brownstown, Bethanien und Clarksonville, Old Harbour; — 3) in der Provinz Cornwall: Calabar, Rio Bueno und Dry Harbour, Stewarttown und Neu-Birmingham, Falmouth und Refuge, Waldensia und Unity, Montego Bay und Watford Hill, Mount Carey, Shortwood und Betheltown, Salters Hick, Beththephil, Bethsalem und Middle Quarters, Savanna la Mar, Fullersfield, Lucea und die grüne Insel, Gurney's Mount und Fletcher's Grove. — Außerdem haben die Baptisten auf den Bahamainseln 12 Stationen, worunter Neu Providence, Eleuthera, St. Salvador, Rum Key, Exuma, Grand Bahama, die Androsinsel und die Turksinsel. Auch Port of Spain nebst 4 andern auf Trinidad und Port au Plat nebst 2 andern auf Hayti sind Baptistenstationen.

4. Missionen der übrigen Gesellschaften.

§ 167. Noch Vieles geschieht für die Neger Westindiens. Wir begnügen uns aber mit übersichtlichen Angaben. Die engl. kirchl. Ges. blieb von dem reichen Aerntefeld nicht zurück; doch trat sie erst ein, als in den Jahren 1823 und 1824 von der Regierung zwei kirchliche Bischöfe für Westindien angeordnet wurden, deren einer in Jamaica, und der andere in Antigua residirt. Ihre zunächst begonnenen Stationen in Antigua, Barbadoes, Dominica und St. Vincent gingen jedoch später wieder ein; und nur die Jamaika-Stationen wurden bis in die neuere Zeit fortgesetzt. Es waren ihrer 21; und folgende waren die wichtigsten: Port Morant, Grove, Rural Hill, Port Antonio, Birnamwood, Woodfort, Sommerset Hall, Prattville, Elstree, Old England, Siloah, Mount Hermon, Nain, Chichester, Churchill. In einer Sitzung vom Juli 1839 hat indessen die Gesellschaft beschlossen, die ganze Jamaika-Mission allmählich zu verlassen, und darauf hinzuwirken, daß ihre Stationen selbstständige Pfarreien werden, was bereits zum größten Theile geschehen ist. Sonst hatte sie noch auf der Insel Trinidad seit 1836 zwei Stationen. — Die Lond. Miss. Ges. hat nur in Jamaika etliche Stationen, nämlich: First Hall, Dry, Harbour, Claremont, Mandeville, Tellus, Whitefield, Four Paths, Brixton Hill, Chapelton, Mount Zion, Kingston, Shortwood, Morant Bay, Prospect Penn. Eben daselbst hat auch die schottische Gesellschaft die Stationen: Hampden, Lucea, Port Maria, Cornwall, Carron Hall, die grüne Insel und Brownsville. Um die Errichtung von Kirchen, Kapellen, Schulen zu erleichtern, die in immer größerer Anzahl entstehen, sendet die Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums jährlich ansehnliche Summen nach Westindien; und die Frauengesellschaft zum Besten der

Neger unterstützt Schulen in Jamaika, Antigua, Guiana und Bermuda. Zweckmäßig wird endlich auch das Micostift (Mico Charity) angewendet, welches vor 100 Jahren zur Befreiung von Christensklaven aus den Raubstaaten gestiftet worden ist. Da die Sklaverei in dieser Form schon seit geraumer Zeit aufgehört hat, so hat sich der Fonds auf 100,000 Pf. Sterl. vermehrt. Seine Zinse werden nun seit 1836 auf Schulen in Westindien verwendet. So wurden 1842 auf 94 Stationen 168 Schulen mit 176 Lehrern unterhalten.

Nur mit Erstaunen kann man die Fortschritte des Reiches Gottes in Westindien sehen. Denn nicht leicht war eine Mission so schwierig als diese, weil nirgends Lehrer und Zuhörer so vielen Mißhandlungen ausgesetzt waren. Die Sklavenhalter konnten lange nicht von ihren Besorgnissen befreit werden. Bald fürchteten sie, die Neger möchten ihnen den Gehorsam versagen, wenn sie durch das Christenthum zu vernünftigen Menschen gebildet würden; oder es möchten, weil das Christenthum Herren und Sklaven vor Gott gleichstellt, Freiheitsgefühle in den Negern erwachen, die zu gefährlichen Auftritten Anlaß geben könnten. Andere fürchteten, die Neger möchten träge und nachlässig in ihren Arbeiten werden; Andere haßten das Beten der Sklaven, weil ihr böses Gewissen ihnen eingab, sie könnten nur wider ihre Herren beten, und ihre Frömmigkeit könne nur den verdienten Fluch über das Haupt ihrer Herren zusammenziehen; wieder Andere konnten die Predigt nicht leiden, weil den Sklaven Manches als Sünde vorgehalten werden mußte, worin die Herren ungescheut lebten; und der Grimm der letzteren stieg auf's Aeußerste, wenn eine Sklavin, im Gewissen aufgeschreckt, den Dienst der Sünde ihnen versagte. Dieses Alles, mit Verleumdungen aller Art vermischt, hatte zur Folge, daß den armen Negern auch ihr Christenthum gar oft recht sauer gemacht wurde, wie wir mannigfach oben angedeutet haben. Aber jene Besorgnisse sind zu Schanden gewor-

den; und das mit so viel Aufopferung begonnene und fortgesetzte Werk hat sich so herrlich belohnt, daß zuletzt Aller Mund, auch der bittersten Christusfeinde, verstummen mußte. Eben die Erfahrung, daß es nur vortheilhaft sei, wenn die Neger zu Menschen herangebildet werden, hat auch das Wagniß ihrer endlichen Befreiung erleichtert. Der gute Sauertaig hatte ihre Massen so durchdrungen, daß ihre rohe Natur nicht mehr zu fürchten war; und rasch schreitet fortan das Christenthum unter ihnen vorwärts, so daß bald ganz Westindien ein christliches Land genannt werden kann. Wie wunderbar sind doch die Wege des HErrn; und wie herrlich weiß Er gut zu machen, was die Menschen böse meinen! Während die Heimath der Neger den Boten Christi bis jetzt so schwer zugänglich ist, muß Afrika in Amerika bekehrt werden, damit das Wort in Erfüllung gehe: „Auch Mohrenland wird seine Hände nach Gott ausstrecken!"

II. Nordamerika.

§ 168. Wir treten zum Festlande über und kommen zuerst nach **Nordamerika**, wo es die Mission mit zwei Urstämmen zu thun hat, den **Eskimo's** und den **Indianern**. Von beiden schicken wir zuerst etwas Allgemeines voraus.

Die **Eskimo's**, eine Benennung, die man von ihrer Gewohnheit, oftmals rohes Fleisch zu essen, herleiten will, da Eskimantik „rohes Fleisch essen" bedeutet, breiten sich in den kalten Einöden des Polarmeeres aus, und nehmen über die Hälfte der Küsten des Eismeeres ein, welche innerhalb des Polarkreises um den Nordpol herum liegen. Zu ihrer Familie gehören fünf *Hauptnationen*: 1) die **östlichen**, nämlich die *Grönländer*; 2) die **südlichen**, oder die Bewohner Labra-

dors; 3) die westlichen, von der Hudsonsbai bis gegen die Behringstraße hin; 4) die Aleuten, auf der Halbinsel Alaschka und den aleutischen Inseln; 5) die Tschuktschen, auf einigen Inseln des Behringsmeeres, besonders auf der nördlichsten Halbinsel von Amerika bei Prinz-Wales-Kap und an der Nordküste von Kamtschatka in Asien. Ihre Sprache, die bei Allen ziemlich dieselbe ist, gehört zu den gebildetsten und schwersten, die in der Welt sind. Sonst stehen sie auf der untersten Stufe der Bildung. Sie erreichen selten eine Größe von fünf Fuß, haben schwarze, lange, straffe Haare, schwarze Augen, große und breite Köpfe, dünne Beine und eine braungelbliche Körperfarbe. Die obere Kleidung der Männer, vorn bis unter das Kinn zugenäht, hinten mit einer Kaputze zur Kopfbedeckung versehen, besteht meist aus einem bis an's Knie reichenden Rock aus Seehundsfellen, zuweilen aus zusammengenähten Häuten von Land- und Seevögeln. Ihre Beinkleider sind von demselben Material. Die Weiber haben an ihren Jacken einen schmalen Zipfel herunterhängen, der ihnen bis auf die Ferse reicht. Ihre Kappen sind an den Schultern sehr weit, um ihre Kinder in denselben auf dem Rücken zu tragen. Auch tragen sie große mit Fischbein aufgesteifte Seehundsstiefel. Fischgräten vertreten bei ihnen die Stelle der Nadeln, und feingespaltene Rennthiersehnen die des Fadens. Im Winter wohnen sie in steinernen Hütten, die mit Rasen bedeckt sind, zuweilen auch in Schneehütten. Die ersteren sind 6 Fuß hoch, 12 Fuß breit und 24—72 Fuß lang; und den Ausgang bildet ein 12—18 Fuß langer gewölbter Gang, durch welchen man mit Händen und Füßen hineinkriechen muß. Gewöhnlich haben diese Wohnungen ein Fenster im Dach, wozu man Därme der Wallfische und Seehunde benützt. Inwendig steht eine lange Bank als Tisch und Bett; und in der Mitte hängt eine *Thranlampe, die* das Ganze erhellt und auch zum Kochen *dient.* In den engen Behältern wohnen mehrere

Familien, die schon durch ihre Ausdünstung so stark einheizen, daß außer dem Eckel auch die Wärme dem Europäer unerträglich ist. Da in ihrem Vaterlande fast alle Vegetation erstorben ist, so leben sie meist von Fischen und Seehunden, deren Jagd zugleich eine ihrer Hauptbeschäftigungen bildet, wobei sie sich ganz eigener Boote, Kajaks genannt, bedienen. Sie leben in völliger Gleichheit ohne irgend einen Oberherrn und eine Regierung, haben auch keine festen Wohnsitze, keine Städte und Dörfer, und schweifen unaufhörlich mit ihren Familien auf Schlitten umher, vor welche 12—20 Hunde gespannt sind, die in einem Tage, ohne etwas zu essen, wohl 60 St. zurücklegen. Ihre Religionsbegriffe sind ganz roh, und manche haben gar keine Vorstellung von Gott und Vorsehung. In Grönland und Labrador aber hat das Evangelium große Fortschritte gemacht.

---

§ 169. Ganz verschieden von den Eskimo's sind die Indianer, welche in dem übrigen Amerika verbreitet sind (s. § 160). Viele Stämme freilich sind seit der Entdeckung Amerika's mit ihren Sprachen völlig untergegangen; und man führt jetzt nur noch ein Verzeichniß von etwa 200 Stämmen auf, von welchen mancher kaum 300 Seelen enthält. Jeder derselben spricht seine eigene Sprache, in welcher oft bei der nächsten Verwandtschaft der Stämme nicht die mindeste Aehnlichkeit zu entdecken ist. Diese babylonische Sprachverwirrung ist um so unbegreiflicher, je gewisser die auffallende nationale Aehnlichkeit aller Indianer von Nordamerika auf eine gemeinsame Abstammung derselben deutet. Sie haben im Allgemeinen überall gleiche Sitten und gleichen Charakter, wie große Verschiedenheiten auch im Einzelnen sich finden. Meist leben sie von der Jagd, und wenn das Wild abnimmt, herrscht die äußerste Hungersnoth bei ihnen, so daß sie selbst Wurzeln aus

aus dem Boden zu graben genöthigt sind. Ihre Körperbildung wird sehr gerühmt, und ein Reisender sagt: „Manche würden vollendete Muster für den Bildhauer seyn.“ In ihren Bewegungen sind sie schnell, und wenn sie auch an Körperkraft den Europäern nachstehen, so sind sie wahre Wunder in Hinsicht auf Ausdauer und Behendigkeit. Sie haben manche edle Züge; sie sind menschenfreundlich und großmüthig, im häuslichen Kreise friedliebend, wohlwollend, gastfreundlich und liebenswürdig. Sonst aber tragen sie ganz das Gepräge von Wilden an sich. Sie sind sorglos, unbekümmert um den morgenden Tag, ebenso träge zu jeder Arbeit, bis der Hunger sie dringt, als unermüdlich in der Jagd und im Krieg. Sie sind stets mit Pfeilen und Bogen bewaffnet; und ihre Rache wird nur im Blute des Feindes abgekühlt. Die furchtbarsten Grausamkeiten werden in den Kriegen, die fortwährend unter den Stämmen Statt finden, an Jung und Alt begangen, indem Unzählige, hauptsächlich Weiber und Kinder, die um Gnade flehen, ohne Barmherzigkeit niedergehauen, scalpirt und in Stücke zerrissen werden. Die Skalpe, d. h. die den Lebenden abgerissenen Kopfhäute sammt dem Haarwuchs, sind die größte Zierde im Hause der Indianer. Wenn sie Kriegsrath halten, so wird ein großes Feuer angezündet, und nach erfolgter Kriegserklärung ein Wurfspieß in die Erde gesteckt, worauf sich Alles erhebt und in wilder Unordnung um das Feuer herum tanzt und springt. Die Männer, nackt und mit abenteuerlichen Figuren bemalt, mit dem Wurfspieß in der Hand, gleichen keinen Menschen mehr, sobald die Kriegstrommel gerührt wird. Der liebende, ruhige, kaltbesonnene Hausvater ist in einen Rasenden umgewandelt: er bietet Allem den Rücken, was seinem Herzen theuer ist. Er zerfleischt seinen eigenen Körper und quält ihn mit langwierigem Fasten, um sich auf alle Weise an das geduldige Ertragen der Schmerzen zu gewöhnen. Indessen gibt es Stämme,

die sehr friedlich sind, während Andere Neigung zu unaufhörlichen Kriegen haben.

Vielweiberei ist allgemein und wie überall mit dem größten Unheil verknüpft. Das Weib ist in manchen Stämmen so verachtet, daß unzählige weibliche Kinder gleich nach der Geburt getödtet werden; und bisweilen ist es die eigene Mutter, die das Kind an der Wand zerschmettert, damit es nicht zu gleich traurigem Loos heranwachse. Denn oft ist sie vollkommene Sklavin, die alle Arbeiten thun muß, während der Mann außer der Jagd sich um nichts bekümmert. Kindermord ist noch in manchen Stämmen häufig; und schauerlich war früher auch Menschenfresserei. Ihre religiösen Ansichten sind sehr verschieden; den großen Geist suchen Manche in einem Büffelochsen oder einem Wolfe oder Bären, einem Vogel oder einer Schlange; fast jedes kriechende Thier wird verehrt. Vormals fanden auch Menschenopfer in Menge Statt. Uebrigens glauben sie ein Leben nach dem Tode und eine Vergeltung; aber ihre Begriffe von Gut und Böse sind sehr verkehrt. Der Tapferste ist der Beste; und in Ehren steht, wer seine Familie ernährt, mag er's durch Diebstahl oder Mord thun; ein Feind ist, wer etwas besitzt, das man ihm zu nehmen im Sinne hat. Man kann nur von tiefem Mitleiden ergriffen werden, wenn man so kräftige und fähige Naturen in solcher Entartung sieht. Dieses Mitleiden wird noch größer, wenn man vernimmt, wie diese Trümmer alter Völkerschaften einem gänzlichen Erlöschen immer näher zu kommen scheinen. Mit jedem Jahre wird ihre Zahl geringer; ihre vielen Kriege theils unter sich, theils mit den Europäern, ihre schlechte Lebensweise, Mangel an Lebensmitteln, neue durch Europäer ihnen zugebrachte Krankheiten, raffen fortwährend Viele hin, die nicht wieder ersetzt werden. Furchtbare Verheerungen richten namentlich die Blattern unter ihnen an; und *öfters rieben* Seuchen ganze Stämme bis auf den *letzten Mann* auf. Am entsetzlichsten ist die Wirkung des

Branntweins, der durch den Eigennutz der Europäer ihnen zugeführt wird, und dem sie leidenschaftlich ergeben sind. Wo sie unter den Weißen erscheinen, sucht man sie trunken zu machen, um im Handel sie übervortheilen zu können. Oft hat die Trunkenheit Mord und Zerfleischung ganzer Familien nach sich gezogen, indem sie sogar mit den Zähnen einander angreifen, wenn andere Mordinstrumente nicht zur Hand sind. Nur das Evangelium kann dem untergehenden Geschlechte noch aufhelfen.

---

1. Grönland.

§ 170. Wir beginnen mit dem nördlichsten Missionslande, **Grönland**, das vielleicht, wenn es nicht eine Insel ist, im tiefsten Norden als eine 500 St. lange Halbinsel mit Amerika zusammenhängt. Im Norden bildet es ein breites, aber wenig bekanntes Festland, das gegen Süden herab beim Kap **Farewell** oder **Staatenhook** allmählig sich zuspitzt und so ein **östliches** und **westliches** Ufer darbietet. Diese Ufer sind mit hohen Eisbergen umlagert, die in den wenigen Sommermonathen selbst im Süden nie ganz verschmelzen, im Norden aber die breitesten Meeresdurchfahrten für immer verstopfen. Die in der Mitte sich durchziehenden Gebirge sind schon in mäßiger Höhe mit immerwährendem Schnee und Eis bedeckt. Diese Eismassen verbreiten bei jedem Nordwinde einen furchtbaren Grad von Kälte über das südlichere schmale Land. Merkwürdig ist es, daß die Kälte mit jedem Jahre durchschnittlich zuzunehmen scheint. Vor 800 Jahren gab es an der Küste blühende Gegenden, die von **Normännern** aus Dänemark und Norwegen bevölkert wurden; und es entstanden gegen 300 christliche Ortschaften mit Bischöfen aus Norwegen. Aber seit 1387 hörte aller Verkehr auf; und man weiß nicht, was aus den Normän-

nern, die später nirgends mehr gefunden wurden, obwohl einzelne Ruinen an der Westküste sich finden, geworden ist. Vermuthlich wurden die Meisten durch den schwarzen Tod, der damals alle Länder der Erde heimsuchte, hingerafft, die Uebrigen von wilden Ankömmlingen aus Amerika ausgerottet. Seit 1721 erhoben sich, durch Hans Egede angeregt, neue dänische Niederlassungen, deren man jetzt 20 zählt, von Lichtenau an im Süden bis Upernamick im Norden, und die in die beiden Inspektorate Godhaab und Godhaven (auf der Insel Disko) eingetheilt sind. Der Boden bringt nur äußerst wenige Pflanzen hervor, fast nur Moosarten, die zum Theil eßbar sind, sonst noch etliche Weiden, und etwa Birken in Gestalt und Größe von Weiden. Das sogenannte Treibholz, das, man weiß nicht recht woher, alljährlich in großer Menge gegen die Ufer herschwimmt, muß alle Holzbedürfnisse befriedigen. Wollen übrigens die Europäer ein ordentliches Haus haben, so müssen sie es in Dänemark zimmern und über das Meer führen lassen. Nur acht Arten vierfüßiger Thiere trifft man an, worunter Rennthiere, Bären, Hasen und Hunde. Ferner gibt es 13 Arten von Landvögeln, viele Wasservögel, eine Menge Wallfische an den Küsten, Seehunde, Walrosse und viele Fische. Höchst beschwerlich sind im Sommer unter den Insekten eine Art Moskiten.

Die ursprünglichen Einwohner, die man zusammen auf 10,000 schätzt, gehören zum Völkerstamme der Eskimo's (s. § 168). Sie sind nicht ohne Verständigkeit, aber gegen Höheres von Natur sehr stumpf und unempfindlich und in höchstem Grade unwissend. In religiösen Dingen hielten sie sich einst ganz an die betrügerischen Zauberer, Angekoks genannt. Sie hielten das Nordlicht für die Seelen der Verstorbenen, die dort oben, in den stillen Wohnungen, Ball spielen. Die Sternschnuppen waren nach ihrer Meinung Seelen, die aus dem Himmel zum Besuch in die Hölle reisen. Von der Erde glaubten sie, daß sie auf Stützen ruhe, und da

diese bereits sehr alt und morsch seien, so höre man sie oftmals krachen; auch wären sie längst eingestürzt, wenn die Angekoks die Stützen nicht beständig ausbesserten. Trotz ihres armseligen Wesens sind sie so voll Selbstgefühl, daß sie nur sich mit dem Namen Innuit, d. h. Menschen, beehren, und besser und gesitteter zu seyn glauben, als die Europäer, was freilich mitunter wahr seyn mag, sofern gewisse Laster unter ihnen gar nicht häufig sind. Von einem Europäer, der ihnen gefällt, sagen sie: „Er ist beinahe so gesittet wie wir; er fängt an, ein Mensch, ein Grönländer zu werden."

---

§ 171. Den ersten Versuch zu einer Mission machte Hans Egede, ein Prediger aus Norwegen, der seit 1708 einen unwiderstehlichen Trieb in sich fühlte, die alten Christen Grönlands aufzusuchen und die Grönländer zu bekehren. Vielerlei Schwierigkeiten wollten bereits seinen Eifer gänzlich niederschlagen, als seine heldenmüthige Gattin ihn zur Ausführung seines Vorhabens ernstlich ermunterte. Er gab sein Amt auf und ging 1721, von Dänemark unterstützt und zum Bischof Grönlands ernannt, nach dem ersehnten Lande. Die alten Christen konnte er nicht entdecken, aber manches Gute für die Grönländer ausrichten. Nach 10 Jahren veranlaßten ihn indessen verschiedene Umstände, an die Rückkehr zu denken, wodurch das ganze Werk wieder erlosch'en wäre. Dieß hörte Graf von Zinzendorf. Er theilte die Sache seiner jungen Gemeinde in Herrnhut mit; und 1733 wurden Matthäus und Christian Stach nebst Christian David ausgesendet. Mit etlichen Kleidern und wenigem Reisegeld kamen sie zuerst in Kopenhagen an. Hier sah man Anfangs mißtrauisch zu ihrem Vorhaben; doch gewannen sie bald Freunde, selbst am Hofe. Eines Tags besuchten sie ihren Gönner, den Grafen von Pleß, der sie fragte, wie sie denn im Sinne hätten, sich in Grönland fortzubringen. Unbekannt mit

dem Klima des Landes, antworteten sie: „Mit unsrer Hände Arbeit und dem Segen Gottes." „Wir wollen," setzten sie hinzu, „ein Haus bauen und ein Stück Land anpflanzen, um Niemand zur Last zu fallen." Der Graf erwiederte ihnen, es gebe in Grönland kein brauchbares Zimmerholz. „Wenn das ist," sagten die Brüder, „dann graben wir ein Loch in die Erde und wohnen darin." Erstaunt über solchen Eifer, sagte der Graf: „Nein, zu diesem Aeußersten sollt ihr nicht getrieben werden; nehmt das Zimmerholz mit euch und bauet ein Haus; da habt ihr 50 Thaler zu diesem Zweck."

In Grönland von Egede freundlich aufgenommen und unterstützt, wählten sie einen Platz zu einer Niederlassung aus, den sie Neuherrnhut nannten und wo sie das Haus bauten. Dann versuchten sie das Jagen und Fischen zu ihrem Unterhalt. Aber dazu fühlten sie sich bald zu ungeschickt, und sie mußten sich zum Spinnrad bequemen. Nun kam Eines um das Andere, und heftige Krankheiten hießen sie schon an die Rückkehr denken. Allein das Jahr darauf kamen neue Brüder, Beck und Böhnisch, und so fuhren sie mit erneuertem Eifer fort. Nachdem sie die Uebersetzung der 10 Gebote, des christlichen Glaubens und des Vaterunsers erlernt hatten, wagten sie es, die Grönländer aufzusuchen und auf jede Weise freundlich mit ihnen zu verkehren, wiewohl die Erlernung der Sprache eine der größten Schwierigkeiten war. Niemand aber wollte sich bei ihnen ansiedeln; und als das Jahr darauf keine Unterstützungen an Lebensmitteln von Haus kamen und die Brüder in die äußerste Noth sich versetzt sahen, trat auch eine Feindseligkeit der Wilden an den Tag. Sie forderten unmäßige Preise für das, was die Brüder erkaufen wollten, und gaben es oft gar nicht an sie ab, so daß diese mit Schaalthieren und Meergras ihren Hunger stillen mußten. Das Benehmen der Wilden wurde mit jedem Tage schmerzlicher; und wenn sie des Essens wegen kamen, so zeigten sie einen entschiedenen

Widerwillen gegen christliche Unterredungen. Wenn ein Missionar bei ihnen länger als eine Nacht blieb, so versuchten sie alle Künste, ihn zu verführen oder zu reizen, indem sie sein Lesen, Beten, Singen spöttisch nachahmten, oder mit entsetzlichem Geschrei und betäubendem Trommellärm unterbrachen. Ja bisweilen warfen sie die Brüder mit Steinen, verderbten ihre Habseligkeiten, suchten ihr Boot in die See hinauszutreiben, und gingen sogar mit Mordgedanken um.

So ging es fünf Jahre lang fort. Endlich (1738) kamen etliche Wilde vom Süden zu den Brüdern, während einer der letzteren eine Uebersetzung des Neuen Testaments abschrieb. Die Fremden wünschten zu wissen, was er schreibe. Der Missionar ergriff mit Freuden die Gelegenheit, sie Worte des ewigen Lebens hören zu lassen, und las die Geschichte von Christi Leidenskampf in Gethsemane vor. Da trat Einer der Heiden, Kajarnak, zum Tische vor und rief mit großem Ernste: „Wie war das? laß mich das noch einmal hören; ich wünsche auch selig zu werden." Mit unbeschreiblichen Gefühlen hörte der Missionar zum ersten Male aus dem Munde eines Grönländers solche Worte, und Thränen der Freude rollten von seinen Wangen. Er erzählte sodann kurz das Leben und Sterben des Sohnes Gottes; und noch andere Brüder, die indessen nach Hause kamen, halfen den Heilsweg erklären. Etliche der Heiden hatten ein Mißfallen daran, und machten sich heimlich davon; die Andern aber legten die Hand auf den Mund und wollten im Beten unterrichtet seyn. Beim Fortgehen versprachen sie, nicht nur selbst wieder zu kommen, sondern auch ihre Landsleute mit diesen Dingen bekannt zu machen. So zeigte sich der erste Liebesfunken in grönländischen Herzen; und Br. Böhnisch konnte sein Lied der Wehmuth mit folgendem Freudenruf schließen:

„Die Welt mag immer lachen bei unsern Sachen, und fragen, was wir Schwachen in Grönland thun. Wir wollen unsern Nachen nicht lassen ruhn, und vor

der List des Drachen das Haus bewachen, und Heiden selig machen; sie wollen nun."

Im März 1739 wurde Kajarnak mit seiner Familie getauft. Zwar brach nun allerdings der Drache los; denn die Wuth der Feinde nahm so überhand, daß sie einen der Gefährten Kajarnaks ermordeten und ihm selbst das gleiche Schicksal drohten, wenn er nicht alsbald sich zurückziehe. Aber weit umher entstand eine große Bewegung zu Gunsten des Reiches Gottes; und von allen Seiten kamen die Wilden auf ihren Nachen herbei, um die schöne Predigt von Christo, dem Gekreuzigten, zu hören. Denn es ergab sich, daß gerade diese Predigt den wunderbarsten Eindruck auf die Herzen machte. Trotz alles Widerstandes der Zauberer wurde die Niederlassuug immer größer, da die guten Einrichtungen auch im Aeußerlichen für die Ansiedler manchen Vortheil versprachen. In Neu-Herrnhut wurde 1747 die erste Kirche erbaut: und damals hatten sich 230 Grönländer mit 35 Getauften angesiedelt. Allmählig wurden noch weitere Niederlassungen nöthig; und so entstand 1758 Lichtenfels, 1774 Lichtenau und 1824 Friedrichsthal. Die Mission ging glücklich vorwärts, obwohl theils Hunger, theils ansteckende Seuchen oft große Noth verursachten. Die Grönländer haben nun das Neue Testament, ein Gesangbuch und manche andere erbauliche Schriften in ihrer Sprache; und die Kinder in den Schulen machen durch ihre Fähigkeit und Begierde große Freude. Im Ganzen haben sich gegen 2000 Grönländer in den vier Niederlassungen angesiedelt, worunter mehr als 800 Abendmahlsgenossen; und 16 Missionare stehen arbeitend in ihrer Mitte. Letztere machen auch von Zeit zu Zeit Besuche unter den ferneren Heiden, welche nicht unfruchtbar sind, wie in Folge eines solchen Besuchs 1844 zwei Familien von der Ostseite in Friedrichsthal ankamen, mit dem festen Entschluß, nie wieder zu den Heiden zurückzukehren. Sonst wird 1845 berichtet, daß längs der ganzen West-

küste kaum mehr ungetaufte Grönländer sich finden. — Von den Arbeiten der wenigen dänischen Missionare liegen keine Berichte vor.

---

2. Labrador.

§ 172. Dieselben Verdienste, wie um Grönland, erwarb sich die Brüdergemeine um Labrador, auch Neubritannien genannt, eine Halbinsel, die sich von Canada aus weit gegen Norden erstreckt. Sie ist über 20,000 □M. groß, also wenigstens 56 Mal größer als Württemberg. Das Land gehört jetzt zu dem englischen Gouvernement Neufoundland, von wo aus hauptsächlich der Wallfisch- und Seehundsfang betrieben wird. Bis jetzt kennt man es nur an den Küsten, da sein Inneres wegen der hohen Gebirge und der unerträglichen Kälte den Europäern verborgen ist. Letztere ist noch größer als in Grönland, obgleich dieses nördlicher liegt. Der Rum (Branntwein) friert in der Luft wie Wasser; starker Spiritus wird dick wie Oel. In den Häusern der Missionare, die mit großen eisernen Oefen geheizt werden, sind Fenster und selbst Wände mit Eis bedeckt, so daß die Betttücher an den Mauern festfrieren. Bei einer Reise im Monat Februar froren den in Pelz gekleideten Europäern die Augenlieder zusammen, so daß sie diese auseinander reißen und hernach fortwährend reiben mußten, damit sie sich nicht wieder schlößen. Die wenigen Sommermonate dagegen sind meist heißer als bei uns, weil die Tage länger währen. Dann aber ist man der Plage der Moskiten ausgesetzt, welche die Einwohner mehr fürchten als die schwarzen Bären.

Die Bewohner dieser rauhen Steppen sind ein Geschlecht mit den Grönländern, also Eskimo's. Sie leben, wie diese, meist vom Fischfange und der Jagd der Rennthiere, Seehunde u. s. w. Auch den Thran

trinken sie in großen Zügen. Ein Eskimo, der nach England gebracht war und bereits eine Zeitlang an unsre Nahrungsmittel sich gewöhnt hatte, sah einmal einen gefangenen Seehund zerstückeln. Der hiebei herausfließende Thran weckte plötzlich seine ganze Vaterlandsliebe. Er leckte ihn begierig auf und rief dabei: „O, wie lobe ich mir mein liebes Vaterland!" — Oft sind die armen Eskimo's dem Mangel sehr ausgesetzt, da sie es nicht verstehen, sich vorzusehen; und der Hunger zwingt sie bisweilen zu sonderbaren Hilfsmitteln. Es kamen Fälle vor, daß sie sich Nasenbluten verursachten, zu dem sie auch sonst wegen ihrer Vollblütigkeit sehr geneigt sind, und das Blut hinunter sogen. Seit die Mission besteht, geht jährlich ein besonderes Schiff, mit Lebensmitteln versehen, von England aus an ihre Küste ab. Da das Schiff nur Einmal des Jahrs kommt, so sieht man ihm mit großer Erwartung entgegen; und wird man seiner endlich von einem Berge herab ansichtig, so verkündigt es jubelnd ein Mund dem andern, und es entsteht ein allgemeines Freudengeschrei. Dürres Obst und vornehmlich Erbsen sind ihnen höchst willkommen. Ihre Wohnungen und Lebensweisen sind dieselben, wie bei allen Eskimo's (s. § 168). Auch ihre Religionsbegriffe sind höchst roh. Manche der Stämme, zu denen die Kunde des Evangeliums noch nicht gedrungen ist, haben kaum einen Gedanken an Gott. Einige glauben an ein gutes Wesen, das von einem gleich mächtigen Widersacher unaufhörlich verfolgt werde. Bei schweren Krankheiten schlachten sie wohl einen Hund; und um sich gegen Zauberei zu schützen, tragen sie Amulete um den Hals. In ihrer Sinnesart haben sie etwas Treues und Gutmüthiges, so sehr sie früher wegen ihrer Grausamkeit berüchtigt waren. Ihre Anzahl in dem ungeheuren Lande ist sehr gering; und an der Küste hin will man sie blos auf 1600 schätzen. Gegen Süden indessen und in's Innere hinein vermuthet man ihrer

etwa 15,000. Hunger und Krankheit vermindern stetig die Bevölkerung der nördlicheren Küste.

---

§. 173. Der Gedanke, daß Grönland von Nordamerika aus bevölkert und hier ähnliche Völkerschaften anzutreffen seyn müßten, gab die erste Veranlassung zu einem Missionsversuch in Labrador. Im Jahr 1752 segelten drei Missionare von London dahin ab, bereits mit Baumaterialien und Anderem ausgerüstet. Sie landeten in einer schönen Bucht, die sie Hoffenthal nannten. Ein christlicher Kaufmann, Namens Erhardt, segelte mit dem Schiffe weiter nördlich, wagte sich aber mit etlichen Matrosen unvorsichtig an's Land und in's Innere, und kehrte nicht wieder zurück. In der Folge aber fand man die Leichname der Erschlagenen und die Brandstätte ihrer Hütte. Die Mission mußte verschoben werden. Später (1764) begab sich ein Zimmermann aus der Brüdergemeine, Namens Jens Haven, der bereits in Grönland die Sprache erlernt hatte, auf eine Kundschaftsreise nach Labrador. Den wegen ihrer Raub- und Mordsucht berüchtigten Eskimo's rief er in grönländischer Sprache zu, sie sollten zu ihm kommen. Die Eskimo's, erstaunt, ihre eigene Sprache reden zu hören, riefen: „Unser Freund ist gekommen!" wurden zutraulich und luden die Fremdlinge selbst wieder zu sich ein. Das Jahr darauf machte Jens Haven mit Miss. Drachart eine zweite Kundschaftsreise. Bereits wurde ihr Verkehr lebhafter mit den Eskimo's; sie wagten es sogar, tiefer landeinwärts zu gehen und im Zelte eines Zauberers zu übernachten. Aber gegen die christlichen Wahrheiten bezeugten die Eskimo's eine gänzliche Gleichgültigkeit; auch sonst hegten sie großes Mißtrauen; und manche andere Umstände wirkten dazu mit, daß das Unternehmen abermals aufgeschoben werden mußte.

Etliche Jahre darauf (1768) wurde eine Eskimo-Frau mit zwei Söhnen auf einem Raubzuge ergriffen

und von dem englischen Gouverneur nach London gesandt. Der älteste Knabe, im Alter von 13 Jahren, war sehr lernfähig, starb aber, nachdem er auf sein dringendes Begehren getauft worden war. Indessen weckte das ein Interesse für Labrador; und die Mutter, von den angesehensten Personen Londons freundlich behandelt, ließ nicht nach, zu Gunsten ihrer Landsleute zu bitten, bis endlich der Brüdergemeine von der Regierung 100,000 Morgen Feld auf Labrador zur Errichtung einer Mission bewilligt wurden. Alsbald (1770) segelten drei Missionare ab, welche es räthlich fanden, das Feld auch noch den Eingebornen selbst abzukaufen. Die Eskimo's empfingen sie bereits als alte Freunde; und die Berichte waren so günstig, daß das Jahr darauf 14 Personen zum Dienst der Mission in England sich einschifften. An der feierlich abgetretenen Stelle errichteten sie die erste Niederlassung, die sie Nain nannten. Materialien zu einem Missionshause hatten sie von England mitgebracht; und glücklicherweise wurde es noch vor dem Eintritt des Winters fertig, der einer der härtesten war, die sie in Labrador zu erleben hatten.

Die Brüder harrten unter vielen Entbehrungen und Mühseligkeiten aus. Die Eskimo's blieben auch beständig freundlich gegen sie. Früher konnte kein Europäer ohne die augenscheinlichste Gefahr eine Nacht unter diesen Wilden zubringen. Jetzt durchkreuzten die Missionare, ohne die rauhe Jahreszeit zu scheuen, Eis und Schnee, um die Leute in ihren Winterhäusern zu besuchen und wurden überall gastfreundlich beherbergt. Wenn die Wilden aber auch still und aufmerksam der Predigt zuhörten, so kostete es doch viele Mühe, sie zur Sündenerkenntniß zu bringen. Sie wußten sich immer zu rechtfertigen: der Lügner tröstete sich mit dem Gedanken, kein Dieb zu seyn; der Räuber frohlockte, weil seine Hände sich noch nie mit menschlichem Blut befleckt hätten; und selbst der Mörder beruhigte sich, weil er es nur an Fremden sey, welche sie für die geringsten aller

Menschen hielten. Dazu wandten die Zauberer alle Künste an, um ihre Landsleute von der Annahme des Christenthums abzuhalten. Besonders hinderlich war die Sucht der Eskimo's, sich immer wieder in die Weite zu zerstreuen. Waren auch den Sommer über je und je etliche Hunderte bei der Missionsniederlassung geblieben, so verliefen sie sich doch alle, wann der Winter kam; und so verflüchtigten sich die guten Eindrücke und Rührungen, die sie etwa empfangen hatten. Die Missionare dachten daher bald, noch weitere Stationen an der 240 St. langen Küste anzulegen, um noch mehr Punkte zu haben, von denen aus das evangelische Licht leuchten könne. Allein das Fahrzeug, welches 1774 gegen Norden ausfuhr, scheiterte nur 6 St. von Nain; und zwei wackere Brüder verloren ihr Leben in den Wellen. Dagegen hatten sie 1776 die Freude, den Versammlungssaal in Nain feierlich einweihen und dabei einen ehemaligen Zauberer als den Erstling seiner Nation mit dem Namen Petrus taufen zu dürfen. Dieser Petrus versprach jedem der Missionsglieder mit einem Handschlag, bei der Gemeine der Gläubigen zu bleiben.

In demselben Jahre wurde 60 St. nördlich von Nain, in Okak, der zweite Missionsplatz angelegt. Diese Gegend hatte Ueberfluß an Holz und frischem Wasser, stieß an einen vortrefflichen Haven und war von einer zahlreichen Bevölkerung umgeben. Schon nach zwei Jahren wurden sechs Erwachsene hier getauft; und in sieben Jahren waren es deren 38, eine reichliche Belohnung für die vielen Strapazen, denen sich die Brüder unterzogen, wenn sie den Eskimo's zu lieb die gefahrvollsten Reisen unter furchtbarer Kälte über die Eis- und Schneesteppen machten. Im Jahr 1782 entstand der dritte Missionsplatz, Hoffenthal, 60 St. südlich von Nain. Dennoch blieb die Mission wegen der Unempfindlichkeit des Volks besonders prüfungsvoll. Die Eskimo's bekamen mehr und mehr Hang, nach den südlichen Niederlassungen der Franzosen und Engländer zu

wandern, wo sie für die Handelsgegenstände, die sie dahin brachten, gute Aufnahme fanden. Alle Bitten und Ermahnungen der Brüder konnten dieser Begierde nicht steuern; und doch verloren sie auf diesen Zügen immer wieder das Gute, das sie gelernt hatten, indem sie mit ihren heidnischen Landsleuten in beständigem Verkehr waren und dazu noch von leichtsinnigen Europäern zu allem Schlechten verleitet wurden. Bis zu Ende des Jahrs 1800 fanden sich auf den drei Niederlassungen nur 228 Eskimo's, von denen 110 getauft waren. Eine neue Regung begann indessen mit dem Jahr 1804 in Hoffenthal, die sich bald auch über Nain und Okak verbreitete. Einzelne Personen fühlten sich in ihrem Innern aufgefordert, mit Ernst ihre Seligkeit zu schaffen; und dadurch wurde ein allgemeines Feuer entzündet, worüber die Missionare nicht freudig genug berichten konnten. Einige Nationalgehilfen, worunter ein gewisser Joseph, zeigten sich besonders geschäftig; und Viele ließen sich zu bleibender Niederlassung und zur heiligen Taufe bewegen. Das ganze Betragen der Eskimo's wurde jetzt umgeändert; und sogar fernere Heiden nahmen christliche Weise an, wie besonders aus einer Untersuchungsreise sich ergab, welche 1811 die Brüder Kohlmeister und Kmoch tief in den Norden machten, und bei welcher sie an vielen Orten mit lautem Freudengeschrei empfangen wurden. Nördlich von Okak, bis zum 59. Grad der Breite reichend, wurde 1830 die vierte Station, Hebron, angelegt. Es steht jetzt wenigstens mit dem zugänglichen Lande von Labrador so, daß man es unter die christlichen Länder zählen darf. Es sind auch alle Bildungsmittel in den Schulen nebst der heiligen Schrift vorhanden; und in fröhlichen Gesängen, welche die Eskimo's besonders lieben, erschallt unter ihnen der Ruhm der Liebe Gottes. Mehr als 1000 Eskimo's stehen im Ganzen unter der Pflege von 15 Missionaren; und etwa die Hälfte davon sind Abendmahlsgenossen. Indessen enthält die Mission auch noch

den neuesten Berichten (1845) immer viel Prüfungsvolles. Wenn der Seehundsfang an der Küste fehlschlägt, so müßen ganze Gesellschaften auch im Winter mehr in das Innere des Landes sich begeben, um dem Forellenfang oder der Rennthierjagd nachzugehen, was sehr störend für die Mission ist. Im Sommer zerstreut sich ohnehin der größere Theil der Gemeinde. Zu dem Hunger gesellen sich oft auch epidemische Krankheiten; und bei dem Seehundsfang sind immer viele Todesgefahren zu bestehen. Doch fehlt es auch so nie an Spuren der Wirkung des Evangeliums.

---

3. Britisches Nordamerika.

§ 174. Im Grunde sind sämmtliche Nordgegenden oberhalb der Vereinigten Staaten durch die ganze Breite Nordamerika's hin unter britischem Einflusse, indem je und je vereinzelte Festungen und Factoreien dem Pelzhandel zu lieb errichtet sind. Aber eine ordentliche englische Gouvernementsverfassung haben nur die nordwestlichen Gegenden unterhalb Labrador, welche man daher allein zu dem britischen Nordamerika rechnet. Es gehören dazu: 1) die große dreieckige Insel Neufoundland, die außer den Niederlassungen an den Küsten, namentlich der Stadt St. John, fast ganz unbevölkert ist; 2) die Prinz Eduards- oder St. John's-Insel; 3) Neubraunschweig und Neuschottland, diesseits des Lorenzstromes, vormals Akadien genannt; endlich 4) Ober- und Untercanada, welches nördlich Labrador und die Hudsonsbai, westlich die Länder der freien Indianer, und südlich die fünf großen canadischen Seen, (Erie, Ontario, Huron, Michigan, Obersee) zu Grenzen hat. Sämmtliche Länderstrecken haben einen Umfang von 16,000 □M., sind aber äußerst gering bevölkert; und haben ihre jetzige Bevölkerung von etwas mehr als anderthalb Millionen größtentheils den neue-

sten, sehr starken Einwanderungen zu verdanken. Außer den Gegenden am Lorenzflusse sind landeinwärts meist unermeßliche Wälder; und man kann oft viele Meilen und ganze Distrikte durchreisen, ohne auf einen Menschen zu stoßen. Canada wurde 1497 von dem Engländer Cabot entdeckt, jedoch erst 1608 von den Franzosen besetzt. Später fielen große Kämpfe zwischen Franzosen und Engländern vor; und an die letzteren wurde ganz Canada im Frieden von 1763 abgetreten. So kam es, daß die Bewohner von Untercanada, wo Quebec und Montreal Hauptstädte sind, mehr katholisch-französisch, die von Obercanada, wo York und Kingston Hauptstädte sind, protestantisch-englisch sind.

Mit den ursprünglichen, in diesen Gegenden wohnenden Indianerstämmen, sind seit 100 Jahren große Veränderungen vorgegangen. Denn überall, wo der Europäer sich ansiedelt, werden sie verdrängt; und wenn sie auch jetzt noch große Strecken des herrlichsten Landes in Canada als Jagdgebiet im Besitze haben, so ist doch ihre Vertreibung auch von da zu fürchten, weil die Einwanderungen immer zahlreicher werden, und es nicht viele Mühe kostet, die sorglosen Indianer, die man ohnehin durch Trunkenheit zu Allem vermag, zur Abtretung ihres Landes zu bewegen. Wir geben hier die Namen der wichtigsten Stämme, von denen noch Ueberreste, besonders in Canada, angetroffen werden, die aber früher auch durch alle Nordgegenden der Vereinigten Staaten verbreitet waren: 1) die von den Franzosen so genannten Irokesen, die sich selbst Akwanuschiani, d. h Bundesvolk nennen, waren einst die wichtigsten. Sie bestanden aus sechs Nationen, die sich miteinander verbündet hatten und durch Tapferkeit und innere Ordnung auszeichneten, obwohl sie nie über 3000 Krieger zählten. An der Spitze des Bundes standen die Mohawks, von welchen die Huronen und Ottawa's Seitenfamilien und in Canada nur bei Quebeck geringe Ueberreste sind. Zum Bunde gehörten ferner die Senecas, die

immer weiter vertrieben wurden und nun jenseits des Mississippi kaum noch 1600 Seelen zählen, die Oneida's, Onondago's und Kajuga's (oder Caniuga's). Das sechste Volk besteht aus einem Ueberreste von beinahe vertilgten Völkerschaften, den Mohegan's oder Mahikandern, Abenaki's, Nantikok's und Kanoi's, zusammen ein neu gebildetes Volk, das die Engländer Stockbridge-Indianer, d. h. Holzbrückenvolk nennen und das erst in neuerer Zeit in den Bund aufgenommen wurde. — 2) die Algonkinen, die jetzt hauptsächlich über Ober- und Untercanada verbreitet sind. Sie sind meist Pelzjäger und werden durch den Vernunftzerstörer, wie sie selbst den Branntwein nennen, allmählig ausgerottet, wiewohl jetzt unter ihnen die Missionen kräftig wirken. Stammverwandte sind: die Tschippewäh's am Simcoesee (zwischen dem Huron und Ontario), die in Dörfern wohnen, Ackerbau treiben und jetzt Missionare haben, die Knisteno's, die bis nach Labrador sich ausdehnen, wo sie mit den Eskimo's zusammenkommen, die noch immer vor ihnen zittern und beben, die Abbitobbi's, Nenawehks, Tschippäh's, die mehr zu den freien Indianern bis zum Mackenziefluß hinauf gehören. — 3) Die Lenappe's, deren vornehmster Stamm Lenni-Lenappe, d. h. Urvolk, heißt, und die von den Engländern Delawaren genannt werden. Alle andern Indianer nennen diesen Stamm Großvater, und die sechs Nationen heißen ihn Onkel. Zu ihm gehören auch die oben erwähnten Mahikander, ferner die Schawanosen, Illinesen, Miami's, Pottowattemeh's, Winnibago's, ferner die Mekaschaken, die Saki's und Ottogami's, oder die sogenannten Sack- und Fuchsindianer, welche Stämme alle jetzt meist östlich vom Michigansee in den Vereinigten Staaten wohnen, jedoch bald auch von da weichen müssen. — 4) Die Osagen, *von welchen die* Nadowessier oder Sioux am zahl*reichsten* sind, und die Assinipotuks und Assini-

bonen zwischen dem Obern- und Winipegsee in Canada wohnen. — Endlich 5) die Mikmaks oder Surikesen, einst auf der Ostküste von Canada, Neuschottland und Neubraunschweig, jetzt nur noch an der Südwestküste von Neuschottland, und, wie man vermuthet, im Innern von Neufoundland.

Die Meisten dieser Indianer, so weit sie in Canada sind, befinden sich in elendem Zustande. Man sieht nichts an ihnen als Schmutz, Unwissenheit, bittere Armuth, gänzlichen Mangel an Erkenntniß eines höchsten Wesens. Sie gehen auch im Winter beinahe nackt. Im Spätjahr bauen sie, wie alle Wilden in den kalten Gegenden, ihre Winterhütte aus Holz, Reisern und Baumrinde, ähnlich einer Lappländerhütte; und im Sommer haben sie Gezelte aus Fellen, Wigwams genannt. Die Häuptlinge sind an Federbüschen kenntlich und mit Pfeilen, Bogen und Aexten bewaffnet. Im ehemals französischen Canada waren sie einst von katholischen Missionaren getauft worden; und noch sind Bischöfe, Priester und Klöster da. Aber die Getauften werden in großer Unwissenheit erhalten und ihre heidnischen Gebräuche dauern noch fort. Ueberhaupt bestand ihre Bekehrung nur darin, daß sie christliche Namen erhielten; und der Franzose Lebeau, der 1730 und 1731 unter ihnen wohnte, versichert, daß sie nichts von den heidnischen Gewohnheiten abgelegt hätten; sie seyen noch dieselben Menschenfresser, wie zuvor, opferten den bösen Geistern und riefen gar die Maria an, ihren Arm zu stärken, damit sie ihre Feinde schlachten, aus ihren Hirnschädeln trinken, ihr Fleisch braten und fressen, ihre Skalpe, oder die abgezogenen Kopfhäute, an ihre Friedenspfeifen hängen und so endlich in das Reich der Seligen aufgenommen werden möchten. Indessen wurde doch durch die französische Regierung Civilisation befördert; und genannte Gräuel hörten allmählig auf, da die katholischen Indianer, welche Ackerbau trieben, als Einwohner des Landes so gut wie die Europäer gezählt

und behandelt wurden. Ungleich größere Schuld an dem Verderben der Indianer haben die englischen Kolonisten und Pelzhändler, welche durch den Gebrauch des Branntweins eigentlich auf ihr Verderben hinarbeiteten; und dieses Giftwasser ist es, was auch den Missionaren, die jetzt zahlreich aufgestellt sind, die Arbeit in hohem Grade erschwert.

---

§ 175. Wir erwähnen zuerst einer Station der Brüdergemeine, Neufairfield, in dem Gebiet am Themseflusse, 18 St. von seiner Mündung in den See St. Clair, der zwischen dem Huron- und Eriesee sich befindet. Nur traurige Erinnerungen kann diese Station in den Missionsfreunden wecken; denn sie enthält die kleinen Trümmer einer mehr als 100jährigen Arbeit unter den Indianern in den Vereinigten Staaten, die zu den verhängnißvollsten in der ganzen Missionsgeschichte gehört. Weiter unten (§ 188) soll näher von dieser Arbeit die Rede seyn. Es genüge hier, zu bemerken, daß Fairfield der Ort ist, wo ein Theil der Bekehrten, nachdem er zwölf Jahre lang nach allen Seiten umhergetrieben worden war, endlich einen Ort fand, da er ruhen konnte (1792). Unter dem Schutz der englischen Regierung, welche förmlich Ländereien abtrat, blühte die Gemeinde schnell auf, wenn gleich noch mancherlei kriegerische Bewegungen das Land erfüllten. Miss. Denke wollte von hier aus auch einen Versuch unter den benachbarten Tschippewäh's machen, und brachte einen Winter unter einem Theile dieses Stammes auf einer Insel im St. Clairsee zu, bis er so weit ihre Sprache erlernt hatte, daß er das Evangelium von JEsu ihnen nahe legen konnte. Dann bezog er 1803 den Posten am Jongquakamik, 4 St. von Fairfield. Aber schon nach zwei Jahren starben die Häuptlinge, die ihm Schutz zugesichert hatten; und in den Wilden erwachte der alte Groll gegen die Weißen, der auch

Denke's Lage gefährlich machte, so daß er wieder abziehen mußte. Auch ein anderer weiterer Versuch am Sandusky (1804—1811) mißlang; und so blieb die Gemeinde auf Fairfield beschränkt. Noch kam eine schwere Zeit über sie im Jahr 1813, da im Kriege der Engländer mit den Nordamerikanern die Letzteren Fairfield zerstörten, nachdem die Gemeinde es verlassen hatte. In betrübter und kümmerlicher Lage, obwohl von der Regierung und einer Gesellschaft in York unterstützt, irrten sie an verschiedenen Orten umher, bis sie 1815 nach geschlossenem Frieden nach Fairfield zurückkehren konnten. Sie bauten sich jetzt auf dem entgegengesetzten Ufer an und nannten den Ort Neufairfield. Er enthält gegenwärtig etwa 200 getaufte und 50 ungetaufte Indianer, welche vom Ackerbau leben.

---

§ 176. Besonders große Verdienste um das britische Nordamerika erwarben sich englische und amerikanische Methodisten. Jene haben sich nicht blos die Bekehrung der Indianer, sondern auch die Belebung der ansäßigen Europäer zur Aufgabe gestellt. Denn der Anblick der Letzteren ist meist beinahe gleich betrübend. Sie sind in der Regel ohne alle gesellige Bildung, und ihre Unwissenheit übersteigt alle Grenzen, indem fast gar keine Schulen da sind und die Kirchen in den Stadtbezirken lange nicht für die Bedürfnisse der so weit zerstreuten Christen ausreichen. Häufig sind sie schon von Haus aus entartetes, liederliches Gesindel, das den Gesetzen und der Vernunft Hohn spricht; und wenn sie sich nun von den belästigenden Fesseln des Vaterlandes frei fühlen, so bildet sich unter ihnen eine Demokratie der empörendsten Art. Unter ihnen wirken die englischen Methodisten so nachdrücklich, daß sie jetzt in Canada, Neubraunschweig, Neuschottland, Neufoundland zusammen über 80 Stationen und gegen 90 Missionare mit mehr als 900 freiwilligen Lehrern haben; und im Gan-

zen zählen sie über 14,000 Glieder, die sich mit ihnen zu einem ernsteren Leben verbunden haben. Unter den letzteren sind auch gegen 1000 Indianer, wie sie vermischt unter den englischen Ansiedlern wohnen. In gleicher Weise wirkt die Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß, welche über 50 Missionare unterhält, die in allen Städten Canada's und wo möglich auch auf dem Lande Wochen- und Sonntagsschulen für Knaben und Mädchen zu errichten suchen.

Mehr unmittelbare Missionszwecke haben die amerikanischen Methodisten, welchen es seit dem Anfang dieses Jahrhunderts und besonders seit 1822 gelungen ist, manche indianische Gemeinden zu gründen, die nun geordnet leben und unter dem Sonnenschein des Evangeliums dem offenen Todesrachen entronnen sind. Der zahlreichste Stamm sind die Tschippewäh's, (oder Ojibwa's), die mit ihren verwandten Stämmen, den Missisauga's, Assinibonen, Knistino's u. s. w. gegen 30,000 Köpfe in Canada zählen. Ihre Sprache wird so hoch gehalten, daß auf ihren Rathsversammlungen nur in ihr gesprochen werden darf, und sie vom Ontariosee bis an die Mündungen des Mackenzieflusses verstanden wird. In ihr ist bereits das Neue Testament übersetzt. Sonst sind noch 8000 Mohawks und Monsey's oder Delawaren in Canada, welche als Irokesen seit Jahrhunderten mit den Tschippewäh's im Kampf um die Oberherrschaft an den canadischen Seen lagen, und bisher unaufhörliche Rachekriege geführt hatten, ohne je ein Bündniß oder Frieden mit einander zu schließen, oder ihre Zelte neben einander aufzurichten. Jetzt kommen beide durch das Evangelium friedlich zusammen; und die Mohawks, die am Eriesee fruchtbare Flächen inne haben, laden die Missisauga's zu sich ein, das Land brüderlich mit ihnen zu theilen. Das hat das Evangelium gethan, das jetzt in diesen Gegenden in der Tschippewähsprache gepredigt, gebetet und gesungen wird.

Die erste indianische Christengemeinde sind die Missisauga's, 8 St. westlich von York oder Toronto am Creditfluß. Dieser ansehnliche Stamm war durch Niederlagen gegen die Mohawks sehr zusammen geschmolzen und dann durch Unmäßigkeit vollends herabgekommen. Die Regierung von Obercanada nahm sich seiner an, und ließ 1825 für 40 Familien 20 Häuser bauen; und jetzt sind an obigem Orte 130 Familien, die bis auf zwei Hausväter alle getauft sind, und durch geordnetes Leben, Fleiß und Friedensliebe sich auszeichnen. — Weiter westlich fließt der Grandfluß, der seinen Lauf nach dem Eriesee nimmt. An der westlichen Seite dieses Flusses liegt ein den Mohawks zum ausschließlichen Besitz garantirter Landstrich von 5 St. Breite und 24 St. Länge. An der Spitze des Stammes stand nämlich einst ein Häuptling, Johann Brandt, der im amerikanischen Freiheitskriege als treuer Anhänger der Engländer sich bekannt gemacht hat. Nicht nur seine Tapferkeit und Kriegserfahrenheit machten ihn zum großen Offizier; sondern er besaß auch eine wissenschaftliche Bildung, indem er auf dem Dartmouth-College mehrere Jahre eifrig studirt hatte. Er verstand Griechisch und Lateinisch und übersetzte das Evangelium Matthäi in die Mohawksprache. Doch war er Christ wohl mehr aus Ueberzeugung des Verstandes, als von Grund des Herzens. Nach dem Frieden zwischen England und den Staaten (1783) verließ er mit seinem Stamme das Gebiet am Mohawkflusse im Staate Neuyork und siedelte sich im obigen Distrikte am Grandflusse an, wo auch an der Ostseite das Städtchen Brandtfort gebaut wurde. Indessen war der Stamm noch nicht christlich; und Methodisten-Prediger, die von Zeit zu Zeit in die Gegend kamen, fanden lange nicht genügenden Eingang. Erst von 1822 an, da Miss. Torry zu ihnen gesandt wurde, gelang die Bekehrung. Er begann seine Arbeit an der Mündung des Grandflusses unter den Weißen, und kam von da immer weiter her-

auf in die indianischen Ortschaften, zuerst der Delawaren, die ihn bereitwillig aufnahmen, dann der Mohawks, unter welchen er bald regelmäßige Gottesdienste einrichten konnte. Der Erfolg war so groß, daß eben jetzt die Mohawks oben erwähnte Missisauga's zu sich einluden, an den Segnungen des Evangeliums und ihrer Felder Theil zu nehmen. Torry zog noch weiter; und ihm und seinen Mitarbeitern, namentlich eifrigen Nationalgehilfen, gelang es, auch die Kayuga's und Onondago's dem Evangelium näher zu bringen. Am Grandflusse, etwa drei St. unterhalb Brandtfort, wohnen auch noch gegen 300 Tuscarora's und Ottawah's, die auch einst zu den sechs Nationen gehörten. Sie sind gleichfalls Christen und wurden in neuester Zeit von Thomas, einem Baptisten-Missionar, auf ihr Ansuchen zu einer Gemeinde gebildet.

Ueber die westlichen Berge von Brandtfort hin kommt man nach wenigen Stunden an die Quellen der Themse, wo abermals zwei christliche Indianer-Niederlassungen sind, Monseytown und Tschippewähtown. Seit 1825 stehen Meth. Missionare unter ihnen, welche große Veränderungen in ihrer Lebensweise bewirkten. In geringer Entfernung von diesem Indianergebiet, am Karnarifluß, der bei Fort Malden in die Detroitstraße fällt, ist eine Niederlassung der Wyandotts, in welcher bis jetzt gegen 30 Erwachsene zum Evangelium sich gewendet haben. Dieser Stamm hatte sonst seinen Hauptsitz am Sandusky im Staat Ohio, und ist unter allen indianischen Stämmen am höchsten geachtet. — Zwischen dem Ontario- und Huronsee ferner sind die zwei kleinen Seen, der Reissee und der Simcoesee. Seit 1827 haben auch hier Methodisten Arbeit gefunden; und auf drei Inseln des Reisseees sind jetzt christliche Kirchen errichtet, die von 300 Missisauga's besucht werden. Auf den Inseln im Simcoesee ist eine Algonkinen-Gemeinde von 250 Erwachsenen; am Ontariosee an der Quintybai sind 120 Mo-

hawks, welche das Wort Gottes hören; und auf Grape-Island, einer Insel in dieser Bucht, besteht eine Gemeinde von 210 gläubigen Missisaugas, ebenso in Wilberforce, am Seegingfluß und in der Bai Mahjedusk am östlichen Ende des Huronsees. Letztere Station ist von besonderer Wichtigkeit, weil sie ein Hauptsammelplatz der Indianer des Nordens ist, welche hier ihren Pelzmarkt haben, wodurch von hier aus sehr Vieles zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Knistino's und Abbitibbi's gethan werden kann. Im Ganzen stehen gegen 2000 Erwachsene und 4000 Kinder im Unterricht und unter der Pflege der Methodisten. Je weiter die Gemeinden in der Wildniß, d. h. fern von dem Einfluß europäischer Kultur und des Branntweins, sind, desto blühender und fruchtbarer sind die Missionen.

---

4. Hudsonia.

§ 177. Mit diesem Namen werden sämmtliche Nordländer Amerika's bezeichnet, welche die sogenannte Hudsonsbaigesellschaft inne hat. Sie liegen zwischen der Hudsonsbai und Canada, dem nördlichen Eismeere, den Nordwestküstenländern und den Vereinigten Staaten und heißen sonst auch die inneren Länder der freien Indianer. Genannte englische Gesellschaft bildete sich schon im 17. Jahrhundert, und betreibt sehr lebhaft den Pelzhandel, zu dem jene ungeheuren Länderstrecken Gelegenheit bieten. Sie ließ durch berühmte Reisende sämmtliche Gegenden erforschen und gründete an verschiedenen Plätzen Niederlassungen. Hier kaufen die aufgestellten Agenten von den Indianern, die weither kommen, die Felle auf, oder tauschen sie gegen allerlei europäische Waaren ein. Von der Provinz Canada aus segeln regelmäßig Fahrzeuge nach den Niederlassungen, bringen Waaren dahin und beladen sich mit den

erhandelten Fellen. Die Länder selbst hat die Gesellschaft im Namen Englands in Besitz genommen, was aber nur so viel sagen will, daß keine andere Nation Niederlassungen errichten dürfte. Denn die Ureinwohner sind völlig unabhängig.

Wir geben zuerst einiges Geographische von den Ländern. An der westlichen Hudsonsbai liegt Neuwales, in ein nördliches und südliches getheilt durch den großen Churchill oder Missinipi, außer welchem noch der Nelson, Severn, Albany, Moose in die Bai sich ergießen, an deren Mündungen englische Forts errichtet sind. In das Eismeer ergießen sich der Mackenzie-, der Kupferminen-, der Hoods- und der Thluitscho-Fluß. Die inneren Länder sind mit einer Menge von Seen wie übersät, welche die Verbindung mit entfernten Gegenden sehr erleichtern; denn fast alle diese Seen hängen durch Flüsse zusammen. Wo man nicht schiffen kann, werden die leichten Canots und die Waaren getragen; und hat man wieder fahrbares Wasser erreicht, so schifft man weiter. Die wichtigsten Seen sind: an den Gränzen der Vereinigten Staaten der Regensee und der Holzsee, dann weiter nördlich der Winipegsee, in welchen nördlich der später Nelson genannte Saskatschewin und südlich der Rothe Fluß sich ergießen, ferner der Winipegowsee, der Athabaskasee, der Sklavensee, mit den Forts Providence und Reliance, der Wintersee mit dem Fort Entreprise, der Bärensee mit den Forts Franklin und Confidence. Da die Länder vom 50—71° N. Br. reichen, so ist das Klima sehr verschieden. Die südlichen Gegenden haben einen fruchtbaren Boden, der ganz mit Waldungen von den herrlichsten Eichen, Cedern, Ahorn, Kiefern und andern Bäumen bedeckt ist; und die Gegenden westlich von der Hudsonsbai sind verhältnißmäßig viel milder als diese selbst. Weiter nördlich aber wird die Vegetation immer spärlicher und hört am Ende ganz auf. Die ausgebreiteten

Ebenen sind zuletzt nur noch mit etwas Moos bekleidet, und die Berge erscheinen ohne Grün im Sommer wie im Winter. Die Ströme sind meist zugefroren, und nur wenige Monathe lang kann man die Fahrzeuge nach den entlegenen Eilanden richten. Nur wenige Bewohner, kaum 100,000, irren in den einsamen und beeisten Gegenden umher. Diese sind mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, um das Wildbrät zu erlegen, oder stehen mit Fischerhaken an den Flüssen, um Fische zu fangen, die sie meist roh verzehren. Der Hauptreichthum der Länder besteht in Pelzwerk, welches die Biber, Füchse, Wölfe, Bison, Bären, Luchse, Marder, Fischottern, Moschusthiere, Damhirsche, Seekälber u. s. w. liefern.

---

§ 178. Die Bewohner nennt man im Allgemeinen Indianer, weil sie mit denen im übrigen Amerika sichere Verwandtschaft zeigen. Doch sind auch Eskimo's unter ihnen, die im tiefsten Norden allein herrschen. Sie sind in viele kleine Stämme getheilt und reden viele Sprachen, wiewohl namentlich die Tschippewähsprache (§ 176) bis zum Mackenzie hinauf verstanden wird. Meist stehen sie unter sehr beschränkten Oberhäuptern, Kaziken genannt. Man kann sie in Nord- und Südindianer theilen. Zu den ersteren vom 58—68 ° N. Br. gehören die Kupferindianer, die Zänker-Nation, die Hasen-Indianer, die Biber-Indianer, die Nathana-Indianer, die Wales- oder Wallfisch-Indianer ꝛc. Zu den südlichen gehören die Tschippewäh's in mehreren Stämmen, die Nadowessier oder Sioux, die Kri's, die Knistino's und andere. Wir beschränken uns hier mehr auf die Schilderung der nördlichen Indianer, da in Beziehung auf die südlichen das § 169 Gesagte gilt. Die nördlichen sind lange nicht so lebhaft, stark, gewandt und muthig, als die südlichen; auch sind ihre Sitten viel milder und ihr Leben weniger befleckt. Sie sind

minder rachsüchtig und blutdürstig; und ihre Spiele und Tänze erscheinen nicht so leidenschaftlich und wild, und jedenfalls viel anständiger und züchtiger. Das Weib aber ist die Sklavin des Mannes. Auf Reisen muß sie neben den Hunden das Lastthier seyn, dem die schwersten Lasten aufgelegt werden; und auch sonst liegen fast alle schweren und erniedrigenden Arbeiten auf ihr. Auch herrscht Vielweiberei, jedoch mehr nur darum, weil der Mann der Dienste mehrerer Weiber bedarf, um sein Leben durchzubringen. Indessen gibt sie Anlaß zu dem üblichen Weibertausch und der Gemeinschaft der Weiber. Wenn sie sich verheirathen, so kämpfen vor großer Versammlung mehrere Liebhaber bis auf's Blut; und der Sieger führt ohne Weiteres die Jungfrau fort als sein Weib, ohne nach ihrer Einwilligung zu fragen. Die Alten werden auf eine traurige Weise vernachlässigt; und selbst Väter und Mütter, wenn sie nicht mehr reisen oder arbeiten können, überläßt man ihrem Schicksale, gewöhnlich als Beute wilder Thiere. Ihre Religionsbegriffe sind ärmlich. Nirgends steht ein Tempel oder Altar. Nach einer Sage war die Erde einst ein weites Meer; und nur ein einziger mächtiger Vogel war am Leben. Seine Augen waren Feuer, sein Gesicht Blitze, die Bewegung seiner Flügel der Donner. Einst flog er zum Meere nieder, berührte dasselbe und machte, daß die Erde in die Höhe sprang. Seitdem wurden Menschen geboren; aber die Indianer giengen aus einem Hunde hervor; und jener Vogel, den sie beleidigten, verschwand auf immer. Andere Sagen weisen indessen auch auf biblische Erzählungen hin, wie auf die Sündfluth. „Nach dem Tode," sagen sie, „wandern die Seelen in eine andere Welt. Sie kommen an dem Ufer eines großen Flusses an und schiffen sich auf einem steinernen Boote ein, das sie in einen großen See führt, in dessen Mitte eine reizende Insel liegt. Die Guten haben hier freudenvolle Tage zu erwarten; mit den Bösen aber versinkt plötzlich das Boot und sie bleiben unter dem Wasser

hangen bis an das Kinn und haben fortan das traurige Schicksal, die Glücksinseln mit allen ihren Freuden stets vor Augen zu haben, ohne je an den letzteren Antheil nehmen zu können." Voll düsteren Unmuths schleppen die armen Leute ihr Leben hin; und oft treibt sie Verzweiflung zum Selbstmord. Auch ihre Volksgesänge haben fast nur einen klagenden Charakter.

---

§ 179. Die erste Mission für Hudsonia errichtete die engl. kirchl. Miss.Ges. am Rothen Fluß. Hier legte nämlich 1812 die Hudsonsbaigesellschaft das Fort Douglas an, 20 St. von dessen Mündung in den Winipegsee; und es bildete sich eine ansehnliche Kolonie, die aus Europäern, Canadiern, auch Eskimo's und vielen Halbindianern besteht. Da ringsum Schaaren von freien und wilden Indianern wohnen, so setzte sich die kirchl. Miss.Ges. mit dem Prediger West, der 1820 hergesandt wurde, in Verbindung. West ordnete zuerst die kirchlichen Angelegenheiten der Kolonie, schaffte die wilden Ehen ab, legte Schulen an, baute allmählig zwei große Kirchen und hatte eines außerordentlichen Zulaufs sich zu erfreuen. Ihm folgten die Miss. Jones, Cockran und Andere, welche noch bestimmter ihr Augenmerk auf die Indianer richteten und eine Kostschule für deren Kinder anlegten; auch bauten sie, mehr für sie, eine dritte Kirche. Anfangs haßten die Indianer, wie überall, jede stete Beschäftigung, namentlich Ackerbau und Gewerbe; und ihre Sorglosigkeit und Trägheit ließ wenig Gutes hoffen. Auch wurden sie sehr unwillig, als man ihnen das Ansuchen stellte, ihre Kinder zum Unterricht in die Missionsschule abzugeben; und sie fragten, ob man sie denn für Hunde halte, die um ihre Jungen sich nichts bekümmern. Doch ließen sie's endlich zu. Als man aber die Kinder auch zu äußeren Geschäften anleitete, so hieß es: „Wir haben die Kinder zu dir gebracht, daß du sie beten lehrest;

Du aber machst Sklaven aus ihnen." Dazu waren die Kinder unbeschreiblich wild. Allmählig aber änderte sich das Alles, und an Kindern und Erwachsenen wurden die erfreulichsten Erfahrungen gemacht. Jährlich wird eine Anzahl getauft; und überall kommen Ackerbau und Gewerbe empor. Miss. Roberts schreibt: „Wo ich nur die Leute besuche, sind sie dankbar; gehe ich in eine Kirche, so finde ich sie voll, und trete ich in eine Schule, so sind die Kinder aufmerksam und fleißig." Die Indianer sind hauptsächlich von den Stämmen der Kri's, Muscaigo's und Saulteux. Gegen die Letzteren haben die Sioux zwischen dem Mississippi und Pembina stets feindselige Gesinnungen, und Ueberfälle von diesen Wilden sind je und je zu fürchten. Im Ganzen bestehen am Rothen Fluß jetzt drei Niederlassungen: Die Obere und die Indianische Niederlassung und die bei Grand Rapids. Auch die äußere Cultur hat bedeutende Fortschritte gewonnen, indem an die Stelle mancher elenden Indianerhütten hübsche, mitunter außen geweißte Wohnhäuser getreten sind.

Die Mission hat bereits weithin, selbst bis zu den Rockybergen, einen Ruf erhalten; und aus fernen Gegenden senden Kaziken ihre Kinder in die Missionsschulen. Dieß konnte die Missionare ermuthigen, ihre Arbeit auszudehnen. Sie sandten daher 1840 einen Schullehrer, Namens Budd, nach Cumberland Haus, einer Station der Hudsonsbaigesellschaft am Saskatschewin beim Muddysee, der mit dem Cedernsee, wie dieser mit dem Winipegsee, in Verbindung steht. In der Nachbarschaft dieses Hauses, eine Tagreise davon entfernt, 250 St. vom Rothen Fluß, gründete Budd eine Niederlassung von Kri-Indianern, mitten in den dichten Wäldern; und nur Erfreuliches wird von ihm berichtet, so daß man bereits Hoffnung hegt, das ganze Gebiet vom Winipegsee bis zu den Rockybergen zu gewinnen. Eine neue Station endlich wurde 1842 am Manitobasee angelegt, 50 St. west-

lich vom Rothen Fluß, und auch hier zeigen sich die Indianer geneigt zu Schulen und Gottesdienst, zu Häusern und Feldbau. Miss. Cowley brach im August 1844 vom Rothen Flusse dahin auf, um bleibend dort zu wohnen.

---

§ 180. Im nördlicheren Hudsonia stehen seit 1840 Meth. Missionare, und zwar auf ausdrückliche Aufforderung von Seiten der Handelsgesellschaft. Die Letztere nämlich war von jeher darauf bedacht, dem Wohl der Indianer nicht zu nahe zu treten, weil ihr Alles daran liegen mußte, die geringe Bevölkerung zu erhalten. Sie hat daher nicht nur den gefährlichen Handel mit Branntwein verboten, so daß jene Indianer mit diesem Gifte weit weniger bekannt sind, als die in andern Gegenden Amerika's; sondern sie schlägt auch in neuerer Zeit verschiedene Wege ein, Civilisation zu verbreiten, um der Abnahme der Bevölkerung, die immerhin gefühlt wurde, möglichst entgegenzuarbeiten. Sie erkannte zuletzt auch, hauptsächlich durch den guten Erfolg am Rothen Fluß belehrt, wie wichtig die Missionare seyen. So kam es, daß sie auf dringende Empfehlung des Gouverneurs Simpson hin an die Meth. Ges. in England sich wandte, welche sogleich mit Freuden in die Vorschläge einging. Diese neue Mission hat nach diesen Vorgängen mancherlei Vortheilhaftes. Sie wird von der Handelsgesellschaft durch ansehnliche Summen unterstützt, und die drei ersten Missionare fanden die freundlichste Aufnahme nicht nur bei den Agenten, sondern auch bei den ansäßigen Engländern. Dazu stehen mit den Letzteren die Indianer in gutem Verkehr; und nichts ist von dem Haß zu sehen, der andere Indianer gegen die Europäer erfüllt hat. Haben daher auch die Missionare große Entbehrungen und Mühseligkeiten vor sich, indem sie nicht umhin können, durch die Eis- und Schneefelder hin lange und gefährliche Reisen zu machen, auf

welchen es ihnen stets an allen gewohnten Bequemlichkeiten fehlen muß, so dürfen sie doch keine Feindseligkeiten fürchten, und weithin ist bereits einiges Verlangen nach dem Evangelium angeregt. Schon sind sechs Stationen, Hunderte von Stunden von einander entfernt, aufgerichtet; und die Predigt wird überall mit der freudigsten Begierde aufgenommen. Ein Versuch, die indianischen Sprachen zur Schrift zu erheben, ist auch schon gemacht worden; und eigens verfertigte Lettern haben sich als brauchbar erwiesen. Mit ihnen werden zunächst Lieder gedruckt, deren freundlicher Klang und wohlthuende Musik Jung und Alt besonders freudig anregt. Die Stationen sind: 1) die Moosefactorei, im Süden der Hudsonsbai, 300 St. von Montreal in Untercanada; 2) Mitschipicoten, an den Ufern des Obersees; 3) der Regensee, 540 St. von Montreal; 4) das Fort Alexander am Winipegfluß, 625 St. von Montreal; 5) Edmonton am Saskatschewin, 1160 St. von Montreal; endlich 6) Norwayhaus, im Norden des Winipegsees, 830 St. von Montreal, der wichtigste Mittelpunkt sämmtlicher Stationen. Von einer weiteren Niederlassung, Namens Roßville, schreibt Miss. Evans im Jul. 1844: „Sie wird dieses Spätjahr aus 30 Wohnhäusern, einer unvollendeten Kirche, einem Schulhaus und einer Werkstätte bestehen. Das Bauholz wuchs am Dienstag Morgens 9 Uhr noch im Walde, und am Samstag Nachmittags 4 Uhr war Alles behauen, durch Hunde herbeigeschleppt und aufgerichtet. Wenn fertig, wird sie den Indianern in verschiedener Hinsicht nützlich seyn. Der Bau kostet uns nichts, da die Indianer Alles dabei thaten und die Weiber die Rinde zum Dach lieferten. Gewerbsfleiß schreitet unter dem Einfluß des Christenthums vorwärts. Die von uns gebauten Felder versprechen eine reichliche Aernte von Gerste, Rüben, Kartoffeln, das Einzige, was dieses rauhe Klima uns zu bauen erlaubt." Die Schule daselbst, bestehend aus 60 Kindern, wird von dem Indianer Thomas Hassel.

von vortrefflichem Character, geleitet. — Von der Mission in Mackinaw s. § 192.

---

5. Die Nordwestküste.

§ 181. Hiezu rechnet man alles Land am großen Ocean von Neualbion an, welches noch zu den Vereinigten Staaten gehört, bis zu dem Eiskap. Es ist mit den großen Krümmungen der Küste gegen 1200 St. lang. Man kennt nur die Küsten, an welchen eine Menge Inseln liegen. Mit der Küste parallel läuft eine Gebirgsreihe hin, die den 17,000 Fuß hohen Vulkan St. Elias trägt, und hinter welcher das Rocky- (Felsen-) Gebirge sich erhebt. Das Land ist zwischen England und Rußland getheilt. Der südliche Theil, welcher Neu-Georgien und Neu-Hannover mit der Königin Charlotteninsel, sodann West-Caledonien, von dem ein Sechstel der Oberfläche Seen und Flüsse sind, in sich begreift, gehört den Engländern; das Uebrige, Neu-Cornwallis und Neu-Norfolk, die Fuchs- und aleutischen Inseln, bis zum Eiskap, den Russen. Die Ureinwohner sind auch hier im Süden Indianer, im Norden Eskimo's. Beide sind sehr roh, leben von Fischen und von der Jagd und theilen sich in viele Stämme. Im russischen Theile haben sich viele Russen niedergelassen, die von Walfischen, Walrossen und Pelzwerk Gewinn zu ziehen hoffen. Auch die Engländer haben mehrere Militairposten und Factoreien. Missionare aber sind in diese entlegenen Gegenden noch keine gekommen.

---

6. Die Vereinigten Staaten.

§ 182. Südlich von Canada und Hudsonia erstreckt sich das unermeßliche Gebiet der nordamerikanischen

Freistaaten, dessen Größe 106,820 □M. beträgt. Nach der Entdeckung Amerika's waren es vornehmlich Engländer, die allmählig den östlichen Theil dieser Länder einnahmen, und vom J. 1607—1732 bildeten sich 13 englische Provinzen, jetzt die alten Provinzen genannt: Neu-Hampshire, Massachusetts, Rhode-Island, Connecticut, Newyork, New-Jersey, Pennsylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Nordcarolina, Südcarolina, Georgien. In der Folge zerfielen sie mit dem Mutterlande England; und nach einem ernsthaften Kampfe gewannen sie durch den Frieden von Paris 1783 Freiheit, Unabhängigkeit und Souverainität. Die 13 Staaten vereinigten sich sodann zu einer Unionsregierung, die über alle gemeinsamen Angelegenheiten berathen und entscheiden sollte, während jedem Staate seine besondere Regierung blieb. In der Stadt Washington wird der Generalcongreß gehalten, an dessen Spitze ein Präsident steht und wohin die Staaten ihre Abgeordneten senden. Unterdessen haben sie ihre Besitzungen bis zum stillen Meere und südlich bis zum Meerbusen von Mexiko erweitert, und die Zahl der Staaten hat sich auf 27 vermehrt. Die 14 neu hinzugekommenen sind: im Nordosten Maine und Vermont, im Süden Florida (seit 1839), Alabama und Mississipi (seit 1817), nördlich von den beiden letzteren Tennessee und Kentucky, ferner am rechten Ufer des Ohioflusses die Staaten Ohio, Indiana, Illinois und Michigan seit 1836 (zwischen dem Michigan- und Huronsee), endlich jenseits des Mississippistromes Louisiana, Arkansas (seit 1836) und Missouri (seit 1821). Die übrigen Strecken sind theils Gebiete, theils Distrikte. Unter Gebieten sind solche Provinzen verstanden, die noch keine besondere Verfassung haben, sondern vom Präsidenten und Generalcongreß regiert werden. Haben sie die Zahl von 60,000 Einwohnern, so treten sie als Staaten in die Reihe der Uebrigen ein und werden befugt, sich selbst eine Verfassung zu ge-

ben. Solcher Gebiete gibt es gegenwärtig zwei, nämlich Wisconsin (seit 1836) zwischen dem Obersee und Mississippi, früher Hurondistrikt genannt, und Jowa (seit 1838), früher Siouxdistrikt, zwischen dem Mississippi und Missouri. Alles Jenseitige sind Distrikte, die zwar auch als Bestandtheile der Vereinigten Staaten angesehen werden, aber noch ganz im Besitze der Indianer sind. Bis zu den mexikanischen Staaten und dem Felsengebirge sind es die Distrikte: Ozark, Osage, Mandan, jenseits des Gebirges bis zum stillen Meere Oregon.

---

§ 183. Die Bevölkerung der Verein. Staaten nimmt hauptsächlich durch Einwanderungen außerordentlich schnell zu. Im J. 1783 zählte man nur 2½ Million; und diese Bevölkerung hat sich je nach 23 Jahren verdoppelt, so daß 1829 10 Millionen gezählt wurden. Gegenwärtig sind es schon wieder mehr als 17 Millionen. Die meisten Einwohner sind Europäer von fast allen Nationen, besonders Engländer, Franzosen, Deutsche, Holländer. Doch sind auch mehr als 1½ Millionen Neger da, als Sklaven eingeführt und bis jetzt nur erst in den nördlichen Staaten freigelassen. Die Ureinwohner, Indianer, sind fast ganz in die westlichen Distrikte zurückgedrängt worden. Die Europäer sind meist protestantische Christen, wiewohl sich die Zahl der Katholiken sehr vermehrt und nun 1½ Millionen betragen mag. Eine Landeskirche aber ist nicht vorhanden; vielmehr herrscht vollkommene Religionsfreiheit. Es findet sich daher eine große Mannigfaltigkeit von Kirchenverfassungen und Sekten, die sich überall auf's freieste organisiren können. Die wichtigsten und ausgebreitetsten sind: 1) die Congregationalisten, die durch Prediger-Versammlungen die kirchlichen Angelegenheiten leiten lassen; 2) die Presbyterianer, welche Presbyter d. h. Aelteste, zum Kirchenvorstande haben; 3) Epis-

kopalen oder Bischöfliche, welche ein Collegium von Bischöfen über sich haben; 4) Methodisten; 5) Baptisten (s. § 1). Dazu leben unzählig viele Ansiedler fast ohne alle Religion hin, indem sie von aller kirchlichen Pflege entblößt sind. Da sie zum Theil sehr entlegen und abgesondert wohnen, bleiben sie oft Jahre, bisweilen lebenslang ungetauft, und zeigen sich mitunter so unwissend als die rohsten Heiden.

Ueberblickt man das große Feld der Ver. Staaten, so ist leicht zu erkennen, wie viel es für die Sache des Reiches Gottes zu thun gibt unter den Indianern, Negern und Christen. Erfreulich aber ist es, zu bemerken, daß die verschiedenen Kirchengemeinschaften selbst nach allen Seiten hin, wo ein Bedürfniß sich kund gibt, große Regsamkeit und aufopferungsvolle Thätigkeit entwickeln. Das ganze Missionsgeschäft innerhalb der Ver. Staaten wird von ihnen allein betrieben; und wenn wir bisher Spuren des amerikanischen Missionseifers in allen Theilen der Welt gefunden haben, so hat derselbe keineswegs seine Heimath vergessen. Vielmehr erscheint er hier als in seinem Feuerherde so glühend, als man nur immer erwarten mag. Jede obiger Kirchengemeinschaften hat ihre besondere Missionsgesellschaft. Die ausgebreitetste, die meist aus Congregationalisten besteht, ist die zu Boston, von uns die Allgemeine genannt, die sich 1810 gebildet hat; die der Presbyterianer wurde 1817 zu Newyork gestiftet, die der Episkopalen 1820 zu Philadelphia; eben da 1814 die der Baptisten, und seit 1819 besteht auch die der Methodisten. Neben diesen Gesellschaften ist auch die der Brüdergemeine nicht zu vergessen, die seit 1741 Zweiggemeinden in Nordamerika hat. Ihre Hauptsitze sind Bethlehem, Nazareth und Lititz in Pennsylvanien, so wie Hope in New-Jersey und Wachau in Nordcarolina. Alle diese Gesellschaften nebst manchen anderen haben ihre besonderen Jahresversammlungen, Rechnungen, Zeitschriften, und sind bemüht, ihr Feld

auszudehnen, so weit es ihre Kräfte zulassen. Namentlich bestehen besondere Missionen zur Bildung und Förderung der Gemeinden unter den Christen innerhalb der Staaten selbst; und nach dem Bericht von 1843 sind nicht weniger als 78 solcher Missionare in 18 Staaten vertheilt. Diese Missionare wenden sich nach Umständen auch an die zerstreuten Neger, deren jährlich eine große Zahl zum Christenthum bekehrt wird. Hier indessen können wir uns nur auf eine nähere Beschreibung der Missionen unter den Indianern einlassen.

---

a) Die Indianer in den Vereinigten Staaten.

§ 184. Nur mit Wehmuth kommen wir endlich auf diese Indianer (s. § 169) selbst zu sprechen; denn bisher hatten sie ein höchst trauriges Schicksal in den Ver. Staaten. Als rohe, wilde Leute wurden sie von Anfang an überall von den Europäern mit Verachtung behandelt und gewaltsam zurückgedrängt. Wollten sie gegen die Gewaltthätigkeiten sich auflehnen, so griff man sie ernsthafter an, und in Jagden und Kriegen wurden ihrer Tausende hingemordet. Sie hatten keine Ordnung und kein geregeltes Gemeinwesen, so daß sie nirgends mit Nachdruck den Unterdrückern entgegenstehen konnten; und auch unter sich führten sie unaufhörliche Rachekriege. Es brachen sodann Seuchen und Krankheiten unter ihnen aus; oft plagte sie die drückendste Hungersnoth, da das Wild des Waldes, ihre einzige Speise, immer mehr abnahm; und der Branntwein endlich vollendete ihr Elend. Wurden sie so einerseits in ganzen Schaaren hinweggerafft, so wußte man andererseits die Lebenden mit List und Gewalt aus den angebauten Gegenden zu vertreiben. Wo sie nämlich noch Ländereien als Eigenthum ansprachen, unterhandelte der Generalcongreß durch eigennützige und heimtückische Ländermäckler mit ihnen, welche ihnen so unverschämt zusetzten, daß sie, nur um

der Plackereien los zu werden, um Kleinigkeiten ihre Besitzthümer hergaben; und dann mochten sie sehen, wie sie durch Auswanderung neue Wohnsitze fanden. So kam es, daß von vielen Millionen Indianern, die früher das Land erfüllten, im Ganzen kaum noch 500,000 vorhanden sind, von welchen bis zum J. 1830 etwa 120,000 noch innerhalb der Staaten waren. Viele Stämme sind ganz ausgerottet, und die Reste der Uebrigen können meist nicht mehr nach Tausenden gezählt werden.

Mit dem Jahr 1830 aber trat eine neue verderbliche Epoche für die Indianer ein. Bis dahin hatten manche Stämme, wie namentlich die Tschirokesen in Georgien, durch den Verkehr mit den Weißen bedeutende Fortschritte in der Civilisation gemacht. Sie hatten sich angesiedelt, sich an den Ackerbau gewöhnt, grausame heidnische Sitten abgelegt, Schulen und Missionen unter sich errichten lassen, — kurz, sie arbeiteten sich zu einem Flor empor, dem Menschenfreunde nur mit Vergnügen zusehen konnten. Aber während Alles im besten Gange war, trat plötzlich der Generalcongreß mit dem ungerechten Plane hervor, sämmtliche noch übrige Indianer, die in den Staaten wohnten, ganz zu vertreiben und in die tiefen Wälder hinter den Mississippi zu verweisen. Umsonst versammelten sich Abgeordnete von allen Stämmen in Washington; umsonst suchten kräftige und gewandte Redner aus ihrer Mitte mit den flehendlichsten Bitten den harten Schlag abzuwenden; umsonst liefen von allen Seiten die beweglichsten Bittschriften für die Indianer ein; umsonst feierten diese, so weit sie Christen waren, einen allgemeinen Buß- und Fasttag, — der Beschluß ging mit geringer Stimmenmehrheit durch. Demzufolge wurden die Indianer eines Länderbesitzes von wenigstens 215 Millionen Morgen für verlustig erklärt, wofür ihnen nur eine geringe Geldentschädigung (kaum ein halber Kreuzer für den Morgen) zu Theil wurde. Der Beschluß wurde auch sogleich so

streng ausgeführt, daß bis zum Jahr 1838 von 100,000 Indianern, die auszuwandern genöthigt wurden, bereits 81,000 jenseits des Mississippi übergesiedelt waren.

---

§ 185. Wir geben noch einen kurzen Ueberblick über die gegenwärtigen Wohnsitze der Indianer in den Vereinigten Staaten, die freilich noch lange nicht fixirt seyn mögen. In den nördlichen gegen Canada und Hudsonia gelegenen Staaten finden sich noch einzelne Ueberreste der Stämme, die wir bei Canada (§ 174) aufgezählt haben. Am zahlreichsten waren sie im Staate Newyork, von wo aber 1820 der größte Theil, nachdem sie große Landstriche an die Regierung verkauft hatten, jenseits des Michigansees auswanderte, so daß nur noch etwas mehr als 5000 Indianer in Newyork zurückgeblieben sind, welche durch Reservationen ihren jetzigen Länderbesitz sich gesichert hatten. Unter ihnen sind Irokesen, Oneida's, Seneka's, Onanbago's, Tuscarora's (s. § 189). Im Staat Ohio, der gegen den Eriesee grenzt, sind kaum noch Spuren von Wyandots, Seneca's, Shawni's, und im Norden des Staats Michigan Ottawah's (s. § 190). Hinter dem Michigansee im jetzigen Gebiete Wisconsin wohnen hauptsächlich Tschippewäh's, Menomoni's, Winnebago's und Andere, die sich seit 1820 gut angebaut und civilisirt haben, jedoch abermals eine Vertreibung sich gefallen lassen mußten (s. § 191 u. 192). Hier beginnt auch schon die Bundesgenossenschaft der Sioux, deren ansehnlichster Stamm aber, die Assinipotuk's oder Assiniboins, die nordwestlicher wohnen, nicht zum Bunde gehört, sondern mit diesem in beständigen Fehden lebt. Die Sioux nennen sich selbst Dakota, und sind auch unter dem Namen Nadowessier bekannt. Ihren Traditionen zufolge kamen ihre Vorfahren vom Norden herab, und breiteten sich nicht nur am Missuri und über das ganze Gebiet am Arkansas,

sondern auch noch weiter im Süden aus. Doch sind sie jetzt meist am mittleren Missuri im jetzigen Gebiet Jowa, und am oberen Mississippi, von wo aus sie sich bis zum Winipegsee ausdehnen. Sie zählen gegen 8000 Seelen (s. § 192). Im Gebiet Jowa wohnten früher auch die Sack- und Fuchsindianer, welche aber 1832 ihren dasigen Länderbesitz an die Vereinigten Staaten verkauft haben und nun weiter gegen Westen gedrängt worden sind. In allen übrigen Staaten werden jetzt fast gar keine Indianer mehr angetroffen, seitdem die in Georgien, Alabama, Mississippi wohnenden Krihks (Creeks) Tschirokesen und Tschoktaw's ausgewandert sind. Endlich stehen noch viele Seminolen in Florida im Kampfe mit der dortigen Regierung, weil sie sich nicht alle entschließen können, das Land ihrer Väter zu verlassen.

---

§ 186. Den vertriebenen Stämmen übrigens wurde ein besonderes Gebiet eingeräumt, auf welchem es ihnen frei steht, durch Regierungen nach ihrem Gutdünken sich sicher zu stellen, und wo sie auch völlig unabhängig von den Vereinigten Staaten leben sollen (s. auch § 193). Es sind die jetzt sogenannten Osage- und Ozark-Distrikte, jenseits der Staaten Arkansas und Missuri. Dieses Land erstreckt sich vom Platteflusse, einem Seitenfluß des Missuri, bis zum Rothen Fluß (zu unterscheiden von dem Rothen Fluß, der in den Winipegsee sich ergießt, § 179), einem Seitenflusse des Mississippi, in einer Länge von 250 St., und ist 125—200 St. breit. Es enthält gegen 77,000 Morgen Feldes, und jetzt gegen 70,000 Einwohner von verschiedenen Stämmen, außer den in den Savannen umherstreichenden Wilden. Der Boden ist im Allgemeinen fruchtbar und nur in den südöstlichen Theilen gebirgig. Hauptflüsse sind der Missuri, der Plattefluß, der Kansas, der Neoscho, der Arkansas, der Canadian, der Rothe Fluß.

die meist in den Felsengebirgen entspringen und in den Missuri oder Mississippi münden. Viele Savannen sind vorhanden, aber die Stromufer mit Wäldern besetzt. Das Klima ist gesund, und alle Produkte, die bei gleichem Breitegrade in den Vereinigten Staaten erzeugt werden, gedeihen. So sauer es daher den Indianern wurde, das Land ihrer Kindheit und das Grab ihrer Väter zu verlassen, und ihre ersten Culturanfänge vernichtet zu sehen, so vortheilhaft kann ihre jetzige Ansiedlung für die Zukunft werden, besonders da sie jetzt ferne von dem vergiftenden Einflusse schlechter Weißen sind. Im Süden des beschriebenen Distrikts, zwischen dem Rothen und Canadianflusse, wohnen jetzt die Tschoktaws und unter ihnen die befreundeten Tschikasaw's, jenseits des Canadian die Krihks und die zum Theil ausgewanderten Seminolen, weiter nördlich gegen den Arkansas hin die Tschirokesen, dann die Osagen. Zwischen dem Osage (einem Seitenflusse des Kansas) und dem Kansas an der Grenze des Missuristaats haben sich die Shawni's und Seneka's, und weiterhin die Delawaren und Kansas niedergelassen. Am Platteflusse endlich sind die Pani's, Omahaw's und Ottoe's die viel weiter in der Civilisation zurück sind als die andern Stämme. — Die wilden Pani's mit ihren Nebenzweigen, den Arrapahoe's, Apatschen, Tetau's oder Paduca's, ziehen sich bis zu dem Felsengebirge hin, auch bis nach Texas und die mexikanischen Staaten herein. Jenseits der Felsengebirge aber im Oregon-Distrikt wohnen die mannigfaltigen Stämme der Plattköpfe.

---

b) Elliot. Mayhew. Brainerd.

§ 187. Indem wir zur Beschreibung der Missionen übergehen, gedenken wir zuerst etlicher ehrwürdiger Männer aus älterer Zeit, deren Arbeit freilich durch

nachfolgende traurige Zeiten fast ganz in Trümmer gegangen ist.

Am verdientesten machte sich John Elliot, mit Recht Apostel der Indianer genannt. Er wurde 1603 in England geboren, studirte zu Cambridge als fleißiger und talentvoller Jüngling und suchte sich, weil er als Independent keine Anstellung zu Hause hoffen konnte, unter den Ansiedlern in Amerika ein Predigtamt, das ihm auch in Roxbury, unweit Boston, 1631 zu Theil wurde. Bald fühlte er einen unwiderstehlichen Zug zu den Indianern; und um etwas Ernstliches unter ihnen vornehmen zu können, studirte er ihre schwere Sprache, deren er erst nach 15 Jahren durch anhaltende Uebungen mächtig wurde. Als er sodann 1646 die Wilden besuchte, machte schon sein großer, starker Körperbau Eindruck; und seine Rede unter freiem Himmel drang so gewaltig ein, daß der Häuptling, bei dem er übernachtete, gesenkten Hauptes in Thränen schwamm. Er wiederholte den Besuch, ohne den Verdacht, den die Zauberer aussprengten, zu fürchten; und bald konnte er die erste indianische Stadt, Nonanetum, d. h. Wonne, gründen, in welcher die Wilden gegen ihren Gebrauch sich ansiedelten und in der Cultur schnelle Fortschritte machten. Sein Ruf erscholl sodann weit und breit durch die Wälder; und 1747 wurde die zweite Stadt, Concord, angelegt. Die Indianer legten ihre grausamen Sitten ab, wurden zur Arbeit gewöhnt, und sammelten sich freudig zu Schule und Gottesdienst. Jetzt wagte er sich weiter unter die Wilden, ohne Strapazen, Entbehrungen, wilde Thiere zu fürchten. „Ich bin nun," schrieb er einmal, „von Dienstag bis Sonnabend Tag und Nacht nicht trocken geworden, sondern ganz durchnäßt von Ort zu Ort gezogen. Wenn ich mich zur Ruhe legen will, ziehe ich erst meine Stiefel ab, ringe meine Strümpfe ein wenig aus, und lege sie wieder an, um weiter zu reisen. Aber Gott steht bei mir und hilft mir." Wenn ein Häuptling mit seinem Haufen

wuthentbrannt vor ihm stand, konnte er sagen: „Ich fürchte weder dich, noch alle Häuptlinge im Lande; denn bei mir steht Einer, der mächtiger ist, als ihr Alle,“ — und der Bär wurde zum Lamme. Unter den Sowahegen am Karlsflusse, 10 St. von Boston, entstand 1651 die dritte Stadt Naticke, als eine ansehnliche Festung. Bisher that er Alles auf eigene Kosten; durch Unterstützungen aber, die ihm allmählig immer reichlicher zuflossen, konnte er 1661 seine Uebersetzung des N. Testaments und 1664 die des Alten drucken lassen. Er sandte ferner zwei Häuptlinge unter dem Namen Aelteste zu entfernteren Wilden; und durch sein Beispiel angeregt, machten andere Prediger ähnliche Missionsversuche, wie Richard Bourne in New-Jersey, Johann Cotton in Neu-Plymouth, Samuel Treat beim Kap Cod, und besonders die Familie Mayhew. Bis 1674 wurden 14 kleinere und größere Städte erbaut, in welchen Hunderte, ja Tausende die Kraft des Lebensworts an sich erfuhren. Dann aber brach ein höchst verderblicher Krieg zwischen den Engländern und einem indianischen Stamm aus, und nach dem Frieden standen nur noch vier Städte; die Ansiedler waren theils getödtet, theils erkaltet und in’s alte Wesen zurückgeworfen, Wohlstand und Vertrauen dahin. Dennoch stellte Elliots Eifer und Unerschrockenheit das Meiste wieder her; und obwohl in hohem Alter stehend, blieb er neben seinem Predigtamte unermüdet thätig für seine lieben Indianer. Er starb 1690 zu Roxbury im 87. Jahre mit den Worten: „HErr, laß nur das Werk unter den Indianern fortleben, wann ich sterbe. Willkommen, HErr, willkommen!“

Nicht minder zeichnete sich die oben erwähnte Familie Mayhew aus. Um seiner christlichen Denkweise willen aus England vertrieben, kam 1642 Thomas Mayhew nach Nordamerika, wo er von der Regierung die Inseln Marthaweinberg, Nantucket und Elisabeth erhielt. Sie liegen im Karlsflusse im

jetzigen Staat Massachusetts. Die Ansiedler in Marthaweinberg baten seinen Sohn, ihr Prediger zu werden. Er ließ sich's gefallen, hatte aber zugleich die zahlreichen Indianer der Insel im Auge. Er erlernte ihre Sprache, zeigte sich freundlich gegen sie, und bald hatte er einen jungen Indianer, Namens Hiakomes, gewonnen. Dieser wurde Anfangs von den andern Indianern gehaßt und verspottet; weil er aber einmal mit seiner Familie von einer herrschenden Seuche verschont blieb, sandten sie nach ihm, damit er sie mit dem Gott der Engländer bekannt mache. Hiakomes kam, und in kurzer Zeit (1646) ließ der Häuptling den jungen Mayhew bitten, eine Kirche unter ihnen zu errichten und ihnen zu predigen. „Du wirst bei uns seyn," sagte er, „wie ein Mann, welcher sich an einem Flusse aufhält, um eine Anzahl Schiffe zu laden; du wirst uns mit ewiger Erkenntniß füllen." Indessen war das Volk nicht gleicher Gesinnung, und Viele trachteten dem Häuptling gar nach dem Leben. Endlich 1649 ward eine öffentliche Versammlung gehalten und darüber verhandelt, ob das Ansehen der Zauberer fortbestehen dürfe. Da hier Etliche äußerten: „Wo ist Einer, der die Zauberer nicht fürchte?" stand Hiakomes auf und sagte: „Ich vertraue auf den großen Gott des Himmels und der Erde; und deßwegen fordere ich alle Zauberer der Welt heraus, sie sollen mir etwas Uebels thun, wenn sie können." Das machte Eindruck; und 22 Indianer entschlossen sich, die Religion der weißen Leute anzunehmen, so sehr auch die Zauberer tobten. Jetzt verdoppelte der junge Mayhew seinen Eifer. Er schonte sich weder Tag noch Nacht, ging auf allen Seiten der Insel umher, wohnte in den rauchigen Hütten der Wilden und genoß ihre schlechten Mahlzeiten. Sein freundliches und sanftes Benehmen verschaffte ihm überall Zuneigung; und 1650 wurden selbst zwei Zauberer bekehrt. Als er aber etliche Jahre darauf sich nach England einschiffte, kam er nicht wieder, — sein Schiff ging

die Brüder 1740, sich nach Pennsylvanien zurückzuziehen. Hier wurden sodann die Gemeinden Bethlehem und Nazareth nach dem Muster Herrnhuts angelegt; und Bethlehem namentlich wurde der Hauptort einer neuen Abtheilung der Brüderunität jenseits des Weltmeers, und zugleich ein Pilgerhaus und eine Missionsschule nicht nur für die benachbarten Indianer, sondern auch für die Missionen in Westindien und Guiana, welche von jener Zeit an größtentheils mit Lebensmitteln und Missionaren von hier aus versehen wurden. Zinzendorf selbst richtete die Gemeine von 1741—1743 ein. Er war es auch, der mit den Häuptern der Irokesen oder sechs Nationen einen Bund schloß, wornach die Brüder die Freiheit erhielten, als Lehrer unter ihnen zu arbeiten; und von Zeit zu Zeit machten Brüder einen Besuch in ihrer Hauptstadt Onandago.

Unterdessen hatte eine Mission in Neuyork begonnen, wohin Indianer aus Massachusetts, zum Stamm der Delawaren und Mahikander gehörig, sich geflüchtet hatten, und wo sie in großer Verachtung lebten. Ihnen zu lieb wurde 1739 Christian Rauch abgesendet, welchen die Häuptlinge Tschoop und Schabasch sogleich in ihren Ort Schekomeko mit sich nahmen. Die Wilden aber spotteten seiner im Anfang, und wurden auf Anstiften und Verleumdung etlicher Weißen sogar so gegen ihn aufgebracht, daß sie ihn zu erschießen drohten. Allein jener Tschoop, ein berüchtigter Säufer und tobender Raufbold, wurde der Erste, der sich auf seine Seite schlug, weil er ihn einmal so sicher und sorglos in seiner Hütte schlafen sah. Bald zeigte sich ein großer Segen nicht nur in Schekomeko, sondern auch in den benachbarten Orten Wechquatnach und Pachgatgoch. Allein die Weißen, welche aus der Rohheit der Indianer mehr Gewinn zogen, boten Alles auf, das Werk zu zerstören. Die Missionare wurden verlästert, der Verbindung mit den Franzosen in Canada beschuldigt, vor Gericht geführt, und, obwohl unschuldig be-

suchen; und hier entstand eine mächtige Erweckung, die sich in kurzer Zeit weit verbreitete. Oft waren ganze Indianerhaufen, denen er das Wort Gottes an's Herz legte, im Innersten erschüttert; und Einer um den Andern kam in tiefer Betrübniß über seinen Seelenzustand herbei, um Rath und Trost bei Brainerd einzuholen. So sammelte er eine Gemeinde gläubiger Indianer, welche die rührendsten Zeugnisse eines neuen Lebens gaben. Er vereinigte sie 1746 zu einer geordneten Niederlassung in Cronbury. Oefters noch wiederholte er seine Besuche am Susquehanna; aber die außerordentlichen Anstrengungen und Strapazen, denen er sich unterzog, erschöpften allmählig seine Kräfte, und er starb schon 1747, erst 30 Jahr alt. Merkwürdig ist es, daß in Zeiten, da er die auffallendsten Erweckungen sehen durfte, er selbst am meisten vom Gefühl seiner Sünde beunruhigt war und nur unter harten Kämpfen sich zur Ueberzeugung seiner eigenen Kindschaft mit Gott durchringen konnte. Nach seinem Tode setzte sein jüngerer Bruder, Johannes Brainerd, mit abwechselndem Erfolge das begonnene Werk fort etwa bis 1783, von welcher Zeit an die versammelten Häuflein wieder verwaist standen.

---

c) Die Missionen der Brüdergemeine.

§ 188. Besonders schmerzlich sind die Erinnerungen an die Missionen der Brüdergemeine innerhalb der Vereinigten Staaten, weil sie immer wieder auf eine traurige Weise zerknickt wurden, wenn sie noch so lieblich angefangen hatten. Der erste Versuch geschah 1735 im Staate Georgien, wohin zuerst 10, dann abermals 20 Brüder aus Herrnhut sich begaben. Sie bauten sich bei Savanna auf der von Creeks bewohnten Insel Irene an; und die Creeks kamen fleißig, das große Wort zu hören. Aber theils Feindseligkeit anderer Kolonisten, theils Uneinigkeit unter sich selbst veranlaßte

die Brüder 1740, sich nach Pennsylvanien zurückzuziehen. Hier wurden sodann die Gemeinden Bethlehem und Nazareth nach dem Muster Herrnhuts angelegt; und Bethlehem namentlich wurde der Hauptort einer neuen Abtheilung der Brüderunität jenseits des Weltmeers, und zugleich ein Pilgerhaus und eine Missionsschule nicht nur für die benachbarten Indianer, sondern auch für die Missionen in Westindien und Guiana, welche von jener Zeit an größtentheils mit Lebensmitteln und Missionaren von hier aus versehen wurden. Zinzendorf selbst richtete die Gemeine von 1741—1743 ein. Er war es auch, der mit den Häuptern der Irokesen oder sechs Nationen einen Bund schloß, wornach die Brüder die Freiheit erhielten, als Lehrer unter ihnen zu arbeiten; und von Zeit zu Zeit machten Brüder einen Besuch in ihrer Hauptstadt Onandago.

Unterdessen hatte eine Mission in Neuyork begonnen, wohin Indianer aus Massachusetts, zum Stamm der Delawaren und Mahikander gehörig, sich geflüchtet hatten, und wo sie in großer Verachtung lebten. Ihnen zu lieb wurde 1739 Christian Rauch abgegesendet, welchen die Häuptlinge Tschoop und Schabasch sogleich in ihren Ort Schekomeko mit sich nahmen. Die Wilden aber spotteten seiner im Anfang, und wurden auf Anstiften und Verleumdung etlicher Weißen sogar so gegen ihn aufgebracht, daß sie ihn zu erschießen drohten. Allein jener Tschoop, ein berüchtigter Säufer und tobender Raufbold, wurde der Erste, der sich auf seine Seite schlug, weil er ihn einmal so sicher und sorglos in seiner Hütte schlafen sah. Bald zeigte sich ein großer Segen nicht nur in Schekomeko, sondern auch in den benachbarten Orten Wechquatnach und Pachgatgoch. Allein die Weißen, welche aus der Rohheit der Indianer mehr Gewinn zogen, boten Alles auf, das Werk zu zerstören. Die Missionare wurden verlästert, der Verbindung mit den Franzosen in Canada beschuldigt, vor Gericht geführt, und, obwohl unschuldig be-

Im J. 1768 zog Zeisberger mit drei Indianerfamilien nach Goschgoschünk, einer Stadt der Delawaren am Alleghany, wo der Häuptling getauft wurde. In den drei ersten Wochen war der Zulauf groß; aber die Zauberer erregten eine Unruhe unter den blutdürstigen Wilden, so daß die Brüder bald ihres Lebens nicht mehr sicher waren. Sie mußten sich vor der Wuth der Wilden verbergen, und zogen 1769 einige Stunden weiter jenseits des Stroms nach Lawunakhannek und von da 1770 an den Biberfluß, endlich nach Kaskaskunk, wo sie Friedensstadt anlegten, das bald 24 Häuser und 124 Einwohner zählte. So schön das Werk vorwärts ging, ließ man sie doch nicht im Frieden. Die Feinde bekamen die Oberhand; und durch fürchterliche Kriegsgerüchte geschreckt, ließen sich Wilde vom Ohio, mit Haß gegen alle Weiße erfüllt, in der Umgegend nieder, und machten so viele Angriffe auf die Gemeinde, daß diese genöthigt war, einer Einladung an den Muskingum zu folgen. Hier wurde 1772 Schönbrunn angelegt, wohin auch die Gläubigen aus Friedenshütten und Tschechschequannink sich begaben, weil die Irokesen das ganze Land an die Provinz Pennsylvanien verkauft hatten; und vier St. oberhalb Schönbrunn wurde ein zweites Gnadenhütten angelegt, gleichfalls am Muskingum. Aber schon 1774 brach ein Krieg zwischen den Virginiern und Schawanos aus, der beide Orte in Unruhe versetzte; und im Rath der Delawaren wollte man es gar auf Entfernung der Missionare antragen. Doch wurden diese im Rathe kräftig vertheidigt; und da man den Gläubigen gleiche Freiheit mit den andern Indianern zusicherte, so erhob sich noch ein dritter Gemeinort, Lichtenau, auf der Ostseite des Muskingum. Die Zahl der Einwohner in diesen drei Orten belief sich 1775 auf 414 Personen.

Mit dem Ausbruch des nordamerikanischen Freiheitskriegs drohten den Gemeinden, die gerne neutral seyn wollten, von vielen Seiten neue Gefahren. Die eng-

lische Partei namentlich faßte den Argwohn, als hielten sie es mit der amerikanischen, und beschuldigte sie sogar eines verdächtigen Briefwechsels mit der letzteren. Der englische Gouverneur in Detroit beschloß daher, die Gemeinden vom Muskingum weg an den Sandusky, der in den Eriesee sich ergießt, im jetzigen Staat Ohio, zu versetzen. Als die Gläubigen sich weigerten, ihre wohl eingerichteten Orte und Pflanzungen gutwillig zu verlassen, erzwang man ihre Zustimmung, indem sämmtliche Missionare zu Gefangenen gemacht und hart behandelt, auch andere Gräuelthaten in den Orten verübt wurden. So brachen sie den 11. Sept. 1781 mit großer Wehmuth auf, und mußten fast alle Habe, auch ansehnliche Welschkornvorräthe und die Aernte von mehr als 200 Aeckern mit dem Rücken ansehen. Nichts als Elend, Noth und Gefahr sahen sie vor sich, indem sie fortzogen, ohne recht zu wissen, wohin? Am Sandusky, 50 St. von den bisherigen Orten entfernt, bauten sie sogleich 60 Blockhäuser; aber sie lebten Anfangs in großem Mangel. Was half es sie, daß die Regierung von Detroit sie später vom Verdachte freisprach und einigen Ersatz für die erlittenen Verluste gab? Als 1782 der Hunger gegen 100 Erwachsene und Kinder trieb, an den Muskingum zurückzugehen, um das dort noch auf dem Felde stehende Welschkorn zu holen, überfiel sie eine Rotte von 160 amerikanischen Ansiedlern, die allen Indianern den Tod geschworen hatten, machte sie sämmtlich zu Gefangenen und mordete 62 Erwachsene und 34 Kinder auf die unmenschlichste Weise hin. Die drei Orte am Muskingum wurden sammt den Leichen und der Aernte verbrannt. Ein gleiches Schicksal drohten die Mörder der Gemeinde am Sandusky. Aber noch frühzeitig gewarnt, hatte diese sich zerstreut, und so entging sie jener Rotte, die wirklich kam, aber jetzt einer englischen Kriegspartei in die Hände fiel.

Der abermals flüchtigen Gemeinde wurde jetzt am Huronflusse oberhalb Detroit im jetzigen Staate Mi-

chigan ein Zufluchtsort angewiesen; und hier bauten sie 1782 mitten im Walde ein drittes Gnadenhütten. Die Ruhe und Unterstützung, die sie da fanden, that ihnen wohl. Indessen befand sich der größte Theil der Gemeinde noch unter den Wilden, und den Missionaren lag daran, sich wieder in ihre Nähe zu begeben. Als daher nach dem Frieden zu Paris 1783 sich wieder Aussichten eröffneten, in den Besitz der alten Wohnsitze am Muskingum zu kommen, so verließen sie, 117 Personen stark, Gnadenhütten wieder, und setzten, vielfältig unterstützt, über den Eriesee, blieben aber zunächst an der Mündung des Kayahaga, weil die Erbitterung zwischen Weißen und Indianern am Muskingum noch gefährlich war. Doch wurden sie abermals weiter westlich an den Sandusky gewiesen. Sie kamen nach Petquotting und bauten Salem am östlichen Ufer des Huron, wo sie vier Jahre lang gute Zeit hatten. Aber 1790 brach ein Krieg zwischen den Freistaaten und den Indianern um den Besitz des Landes aus; und nach manchen harten Schicksalen und Kämpfen hielt die Gemeinde am Ende es für's Beste, in das englische Gebiet nach Canada sich zurückzuziehen. Dieß geschah, indem sie am Themsefluß 1792 Fairfield anlegten, dessen weitere Geschichte schon oben (§ 175) erzählt worden ist.

Den Missionaren aber blieb es schmerzlich, daß nun das ganze Indianergebiet in den Vereinigten Staaten, für das sie schon so Vieles gethan hatten und worin noch so viele angefaßte Indianer verwaist umherirrten, von ihnen geräumt seyn sollte. Die Societät in Bethlehem setzte daher die Unterhandlungen mit dem Staate Pennsylvanien um die alten Besitzungen am Muskingum fort. Wirklich wurden ihr 1797 im Auftrag des Congresses 12,000 Morgen Feld zugemessen; und der ehrwürdige 77jährige Zeisberger erbaute das Jahr darauf Gosen, nicht weit vom alten Schönbrunn, mit sieben Familien aus Fairfield an. Der wackere Mann lebte wieder ganz auf und predigte mit erschütternder

Gewalt den zuströmenden Indianern. Allein auch diese neue Mission hatte keinen Bestand. Nicht nur weitere Versuche von Gosen aus mißlangen, wie am Whitefluß von 1801—1806, wo zuletzt mehrfältiges Märtyrerblut floß, ferner am Petquotting von 1804—1809, wo unter der Verwirrung auch die Getauften wieder an heidnisches Wesen sich gewöhnten, endlich am Sandusky 1811 und 1812; sondern auch Gosen selbst wollte nicht zu Kräften kommen. Zeisberger starb 1808 im 87. Lebensjahre, nachdem er 60 Jahre lang unter Mühseligkeiten und Drangsalen, Hohn und Spott, Hunger und Gefahr, stets mit erneuertem Muthe den Indianern nachgegangen war; und nach ihm nahm durch die Verführungen der Weißen das Laster der Trunkenheit so zu, daß die Vorsteher in Bethlehem zuletzt (1821) die Missionare abriefen, und ihren Länderbesitz an Pennsylvanien verkauften. So erlosch die ehrwürdige 80jährige Mission, an schmerzlichen Erfahrungen so reich, wie kaum eine andere in der Welt; — Neufairfield in Obercanada ist ihr einziger Ueberrest. — Von den neueren Missionen unter den Tschirokesen und Krikhs s. § 193.

---

d) Die neueren Missionen.

§ 189. Die neueren Missionen suchen wir hier möglichst in geographischer Ordnung zusammenzustellen. Wir beginnen mit den nördlichsten Staaten östlich von Neuyork, wo wir die Familie Mayhew (s. 187) thätig gefunden haben. Hier bestand schon von 1648 an eine Miss. Ges., an welcher Mitglieder aus den Kolonien Plymouth, Massachusetts, Connecticut und Neuhaven Theil nahmen. Sie unterstützte die Mayhew's, auch Elliot, Bourne nnd Andere, die sich aus eigenem Antriebe der Mission widmeten, löste sich aber 1660 auf. An ihre Stelle trat eine andere in denselben

Gegenden, welche vornehmlich Kindererziehung beabsichtigte und viele Indianerschulen, namentlich die zu Cambridge, unterhielt. Indessen lähmte der Umstand ihren Eifer, daß gar häufig die erzogenen Kinder später wieder in das alte, heidnische und lasterhafte Leben zurücksanken. Erneuert wurde diese Gesellschaft 1787; und noch unterhält sie 10 Missionare und mehrere Schullehrer im Staat Maine, ferner unter den kleinen Stämmen in Nantucket, Marthaweinberg, so wie im Distrikte Narraganset und in Rhode Island. Die wenigen Indianer sind jetzt meist Christen geworden und bedürfen mehr nur einer fortgehenden christlichen Pflege.

Wir wenden uns ferner zu den in Neuyork noch übrig gebliebenen Indianern (s. § 185), welche meist Ueberreste der sechs Nationen sind. Sie haben noch mehrere durch Bündnisse ihnen zugesicherte Landstriche, Reservationen genannt, inne, aus welchen sie nicht mehr gewaltsam vertrieben werden können. Doch wandern sie bisweilen freiwillig aus, oder lassen sich ihre Rechte abkaufen, wie sie erst kürzlich (1842) die zwei nördlichen Reservationen, Tonawanda und Buffalo mit den Gebäulichkeiten und Anlagen abgegeben haben, so daß sie nun bei den südlicheren, Kattaraugus und Alleghany, sich dichter ansiedeln, was für die Mission Vortheile hat, besonders da sie sich dadurch auch von der weißen Bevölkerung mehr entfernen. Dieser Verkehr mit den Weißen hat wohl einerseits ihre heidnische Rohheit von selbst einigermaßen gemildert, andererseits das Laster der Trunkenheit unter ihnen erzeugt. Die Mission wurde durch eine 1796 gestiftete Neuyorker Gesellschaft begonnen und 1826 an die Allg. amerik. Miss. Ges. abgetreten. Letztere hat jetzt vier Stationen: Tuscarora, etwa zwei St. östlich vom Niagarafluß; Seneka, zwei St. vom Buffalo; Kattaraugus, 12 St. südlich vom Buffalo; und Alleghany, noch südlicher. Lange störte der Unfriede und die erwähnte Unmäßigkeit der Indianer. Beides wird mehr und mehr beseitigt;

und eine Mäßigkeitsgesellschaft macht gute Fortschritte. In Tuscarora entstand 1842 eine neue religiöse Erweckung, so daß durchgreifende Maaßregeln ergriffen werden konnten, dem Gebrauch starker Getränke zu wehren. Auch traf man die Anstalt, jede Familie zu besuchen und sich mit Allen über ihr Heil zu besprechen. In etwa 4 Monathen wurden mehr als 40 Personen getauft. Nach dem Berichte von 1845 sind in den 4 Gemeinden gegen 270 Mitglieder, und etwa ebenso viele Schüler. Für Tonawanda und Tuscarora war bisher auch ein amerik. Bapt. Prediger thätig. Eine weitere Reservation haben die Indianer am Oneidasee im Inneren des Staats, wo ein Meth. Miss. steht. Indessen haben diese Oneida's angefangen, zahlreich hinter den Michigansee auszuwandern. — An der Nordgrenze Neuyorks bei der Stadt St. Francis haben die Abenaki's eine Reservation, welche sie noch 1840 sich weigerten an die canadische Regierung abzugeben. Im Diensten der Allg. Miss. Ges. steht ein Indianer-Prediger unter ihnen, der jedoch viel mit Papisten zu kämpfen hat, die auf diesen Stamm einzuwirken suchen. Indessen traten seit wenigen Jahren 66 Indianer von der katholischen Kirche zurück, und sind nun Zierden der protestantischen Mission.

---

§ 190. Südlich vom Eriesee im Staat Ohio wurde schon vielfältig den Indianern das Evangelium gepredigt; namentlich blieben hier auch von der Brüdergemeine Früchte zurück. Es wohnten hier zuletzt Delawaren, Wyandots, Schawni's die sämmtlich mehr oder weniger zu christlich civilisirten Völkern sich umgestalten ließen. Im Jahr 1816 kam ein freier Farbiger, Namens John Steward, hieher. Er stammte aus Virginien, wurde durch Methodisten bekehrt, verließ Alles, was er hatte, und trat allein ohne alle Hilfsmittel eine Missionsreise an. Zuerst kam er zu den

Delawaren am Sanduskyflusse, die eben in heidnischen Tänzen und Gesängen begriffen waren und sich dabei so schrecklich geberdeten, daß es ihm um sein Leben bange wurde. Doch ließen sie endlich nach, und dann zog er sein Gesangbuch aus der Tasche, fing an zu singen, und je mehr er sang, desto zutraulicher wurden die Wilden. Er ging aber noch weiter nach Ober-Sandusky zu den Wyandots, wo er zu bleiben beschloß. Sein Singen und Beten verschaffte ihm auch hier Achtung. Als er aber nach etlichen Tagen eine förmliche Versammlung bestellte, erschien nur eine alte Frau. Er predigte ihr, als wären Hunderte beisammen. Am folgenden Tage gesellte sich ein alter Mann dazu, und er predigte nicht minder förmlich. Am dritten Tage kamen schon 10 Personen; und da endlich sein Dolmetscher angefaßt und bekehrt wurde, nahm der Zulauf zu. Zuletzt schwammen Häuptlinge und Volk in Thränen, wenn er sprach. Mit ihm verband sich 1819 Miss. Finley; und allmählig wurden Hunderte bekehrt, mit welchen auch im Aeußerlichen eine durchgreifende Veränderung vorging. Steward starb zwar 1823; aber Finley dehnte die Mission bis zum Huronflusse im Staat Michigan aus, wo Wyandots und Schawni's noch kleine Reservationen hatten und jetzt über 20 Predigtorte mit 400 Bekehrten entstanden. Von 1831 an aber kam ein Stocken in die Mission, da die Unterhandlungen über den Verkauf der Ländereien begannen. Wirklich haben sämmtliche Wyandots ihre Reservationen verkauft und sind meist jenseits des Mississippi ausgewandert. Doch sind eingeborne Lehrer mit ihnen gezogen; und so haben sie in die tiefen Urwälder das Evangelium mit sich genommen.

Dieselben Versuche machten Meth. Missionare auch unter den Potowatomies, Peorias und andern Stämmen in den Staaten Indiana und Illinois seit 1820, ohne die gleichen Erfolge zu sehen. Auch sie wanderten 1830 aus. Nördlich von hier, im Staat

Michigan, wohnten vornehmlich die Ottawah's; und im Südosten am Maumifluß, 12 St. vom Eriesee, wurde 1820 eine Mission begonnen. Die Ottawah's besaßen hier noch fünf Reservationen mit 66,000 Morgen Feldes, bestanden aber nur aus 7—800 Personen. Drei der Reservationen verkauften sie 1831; und allmählig werden auch sie das Gebiet verlassen. Weiter nördlich wohnen noch andere Ottawah's in großer Dürftigkeit und Rohheit. Unter ihnen steht seit 1840 ein presb. Missionar, in der Grand Traversebai am Huronsee; und bereits ist der Sonntag eingeführt und Manches besser geworden. In derselben Gegend ist auch die Ottawahstation der Baptisten, Namens Richland.

---

§ 191. Die fruchtbaren Gegenden jenseits des Michigansees wurden seit 25 Jahren der Sammelplatz verschiedener Indianerstämme, indem die Ver. Staaten selbst sie dorthin wiesen, als einen Ort, da sie sicher wohnen könnten. Um 1820 kamen die Stockbridge-Indianer, die zuerst in Massachusetts wohnten, dann nach Neuyork vertrieben wurden, und endlich, um den Andrang der Weißen los zu werden, an den Fuchsfluß, der in die Greenbai am westlichen Ufer des Michigan sich ergießt, auswanderten. Sie ließen sich am östlichen Ufer des Flusses nieder, schufen die Wälder in Ackerland um, und bauten das schön eingerichtete und wohlhabende Dorf Kawkawlin. Sie belaufen sich nur auf etwa 350 Seelen und reden geläufig die englische Sprache. Schon seit langer Zeit bekennen sie sich zum Christenthum, und ihr ganzer Zustand trägt das Bild einer durch wahre Religiosität veredelten Volksbildung. Der Stamm hat schon seit 100 Jahren die Predigt eines Edwards und Sergeant gehört, und fast ohne Unterbrechung die Segnungen des Christenthums genossen. Als ihr Seelsorger steht hier seit 1827 ein Missionar der Allg. Miss.Ges.

In der Nähe von ihnen, jenseits des Fuchsflusses am Duckflusse, siedelten sich etwa 800 Oneida's an, die 1821 aus Neuyork auswanderten. Auch sie sind in hohem Grade gebildet; besondere Verdienste um sie hat sich der Indianer-Häuptling und Prediger Williams erworben, dessen Lebensumstände höchst merkwürdig sind, und der um 1815 den Indianern am Oneidasee zu predigen anfing, und mit diesen an die Greenbai auswanderte. Dort hatten sie bald wohl angebaute Grundstücke, Wohnhäuser, Scheunen, ein Schulhaus und eine ansehnliche Kirche. Aber leider mußten sie abermals ihre Fluren verlassen und in einer entfernten Gegend eine zweite Kirche aufbauen. Sie hatten nämlich ihr Feld von den hier weit zerstreuten Menomenies und Winnebago's erkauft und mit diesen ein feierliches Freundschaftsbündniß geschlossen. Diese ihre wilden Brüder fingen auch bereits an, ihre heidnische Lebensweise fahren zu lassen, und führten eine Ordnung des gesitteten Lebens um die andere unter sich ein, als plötzlich die Weißen den Zunder der Zwietracht unter sie warfen. Sie spiegelten den Wilden vor, daß die Neuyork-Indianer nur gekommen seyen, um sich ihrer Güter zu bemächtigen und sie auszurotten. So entstanden unglückselige Streitigkeiten, welche ihr wechselseitiges Wohlergehen störten. Die Heiden wandten sich klagend an die Regierung. Diese besetzte die Handelsposten im Lande, führte ihre Behörden ein, nahm das Land in Besitz; und weiße Ansiedler drangen jetzt schaarenweise ein. Trotz aller Gegenvorstellungen kam über die Christen 1830 der Spruch, daß sie sich entferntere Wohnsitze zu suchen hätten (s. § 184). Wir mögen uns denken, wie schmerzlich es ihnen war, die ihnen lieb gewordene Heimath abermals verlassen zu müssen.

---

§ 192. Wir begeben uns weiter nördlich vom Michigansee gegen die Gewässer des Huronsees, der

die unglaublich scheinende, doch nach neueren Untersuchungen bestätigte Zahl von 32,000 Inseln am nördlichen und östlichen Rande haben soll. Ihn trennt der St. Marie-Kanal, der etwa 12 St. lang ist, vom Oberen See. Am Eingang in den Kanal, etwa 80 St. von der Greenbai, liegt die Insel Mitschilli-Mackinac, gewöhnlich Mackinaw, d. h. Schildkröte, genannt, die gegen drei St. Umfang hat. Ihr steiles Felsenufer erhebt sich in allmähliger Wölbung, wie der Rücken einer Schildkröte, bis zur Höhe von 300 Fuß, und ihr östliches Ende stellt den Schwanz einer Schildkröte dar. Die meisten Einwohner sind französische Canadier, die an träger Sorglosigkeit und Wildheit die Indianer weit übertreffen. Auf der Insel ist zugleich die Hauptagentur des nordamerikanischen Pelzhandels; und eine Anzahl nordamerikanischer Kaufleute hat hier ihre bleibende Wohnung. Andere kommen des Sommers zum Einkauf; und ganze Indianerstämme ziehen aus den nordwestlichen Gegenden her, um ihre Pelzwaaren gegen europäische Fabrikate einzutauschen.

An diesen Indianern wurde bisher mehr verderbt als gut gemacht. Aber 1823 kam Miss. Ferry, der seit 1826 der Allg. Miss. Ges. angehört. Er erkannte bald die Wichtigkeit einer Mission auf der Insel, und legte es vornehmlich auf zweckmäßige Schulen an. Zu dem Ende kaufte er ein Stück Landes an, um die Indianer im Feld- und Gartenbau zu fördern, und richtete Werkstätten ein, um die Knaben zu allerlei Handwerk anzuleiten. Sein Plan und Eifer fand bei den Kaufleuten Billigung und Unterstützung; und bald brachten viele Indianer ihre Kinder von nah und fern in das Missionshaus; und von allen Ufern der fünf Seen, von den Gestaden des Mississippi, aus den Rockybergen, selbst vom Athabaska und den Ländern der Hudsonsbay wurden Knaben und Mädchen gebracht. Ihre Zahl stieg auf 180; und die guten Fortschritte, die sie machten, ließen hoffen, wie einflußreich sie einst in der Heimath

werden könnten. Aehnliche Schulen unterhalten Baptisten=Missionare in Sault de St. Marie und Michipicoten seit 1828.

Mit Mackinaw standen bald andere Missionen in Verbindung, die hauptsächlich unter den westlich weit verbreiteten und neu angesiedelten Tschippewäh's oder Ojibwas (s. § 185) errichtet wurden, und in welchen die gebildeten Zöglinge die Grundlage bilden. Eine solche Station ist La Pointe, eine Insel im südwestlichen Theile des Oberen Sees, etwa 160 St. westlich von Mackinaw gelegen, wo mehrere hundert Indianer sich angesiedelt haben, ferner Pokeguma und Fond du Lac. Andere Orte sind nicht sowohl Stationen, als jeweilige Besuchsorte der Missionare, in welchen sie auf ihren wiederholten Reisen bleibende Eindrücke zurückzulassen Gelegenheit haben. Dahin gehört, 80 St. südwestlich von La Pointe, der gelbe See, von wo sie meist zu Wasser ohne Schwierigkeit nach St. Peter am Mississippistrom gelangen können, ferner der Sandysee nahe am Mississippi mit 300 Indianern, von wo aus sie in einer wohlbevölkerten Gegend an den Quellen des großen Stroms leicht zu Wasser nach allen Richtungen sich bewegen können. Auch am Leechsee, da wo der Rabenfluß in den Mississippi einmündet, unter einem Stamm der Tschippewäh's, der Anfangs die Missionare feindselig zurückwies, konnten sie 1833 Eingang finden. Nicht minder zugänglich werden die Sioux (s. § 185), die Todfeinde der Tschippewäh's, jenseits des oberen Mississippi, wo jetzt die beiden Stationen Lac qui parle und Fort Snelling angelegt sind, in welchen, obgleich kaum erst angefangen ist (um 1840), bereits Gotteshäuser stehen und Gewerbe und Feldbau vorwärts kommen. Die Weiber lassen sich gerne zum Spinnen und Weben anleiten; und die Männer finden Handarbeiten weniger entehrend und lächerlich, als dieß bei anderen Wilden der Fall ist. Traverse des Sioux und St. Peter's sind nun

(1845) auch Stationen daselbst. Unter den südlicher wohnenden, außerordentlich entarteten Jowa's, Sack- und Fuchs-Indianern (s. § 185) stehen presbyterianische Missionare, besonders am Nemahawfluß, westlich vom Staat Missuri. So sehen wir, wie die Missionare die schmählich verjagten Indianer in den Wildnissen aufzusuchen wissen und keine Aufopferung scheuen, deren mit Haß erfüllte Herzen durch das Geschenk des Evangeliums auszusöhnen.

---

§ 193. Es thut wohl, Solches auch in dem den vertriebenen Indianern eigens angewiesenen Distrikte zwischen dem Plattefluß und Rothen Fluß (s. § 186) zu erblicken. Die nächsten sind die Pani's am Plattefluß, von welchen östlich an demselben Fluß die Omaha's und Ottonen angesiedelt sind. Die Pani's, etwa 8000 Seelen stark, wohnten ehemals am Osagefluß, sind aber von Einwanderern an den Plattefluß bis zum Missuri heraufgedrängt worden. Sie theilen sich in drei verschiedene Zweige und sind theils eigentliche Pani-Indianer, theils Pani-Wölfe, theils Pani-Republikaner. Wohlstand ist unter ihnen nicht selten; und manche Familie besitzt 200—300 Pferde und Maulthiere, die im spanischen Gebiete gestohlen werden. Sie sind sehr abergläubisch; und erst um 1820 wurde durch einen Pelzhändler unter ihnen das Opfern der Kriegsgefangenen abgeschafft. Unter ihnen arbeitet seit etlichen Jahren ein Missionar der Allg. Miss. Ges.; und die Regierung der Vereinigten Staaten ist zu seinem Zwecke behülflich, indem sie den Wilden durch Verträge es erleichtert, ihre Rohheiten abzulegen und an den Ackerbau sich zu gewöhnen. Etwa 200—300 Pani's sind jetzt am Missionsplatze angesiedelt; und da die mächtigsten Häuptlinge unter ihnen sind, läßt sich hoffen, daß ihrem Beispiele noch Viele folgen werden.

Unter den Omaha's und Ottonen stehen Baptisten- und Methodisten-Missionare, die freilich viel mit der Unmäßigkeit der Leute und ihren stetigen Händeln zu kämpfen haben. Die Bapt. Mission heißt Bellevue. Dieselben Gesellschaften arbeiten auch unter den Delawaren und Kansas, den Schawni's und Seneka's diesseits und jenseits des Kansasflusses, und finden geneigten Sinn. Die Baptisten allein haben vier Stationen, unter dem Namen Shawanoe-Mission, nämlich: Shawanoe, Ittawa, Putawatomie und Delaware. Hier sind jetzt gegen 100 getauft; und eine Presse ist errichtet. Am Kansasflusse hat auch die Brüdergemeine seit 1839 die Station Westfield.

An der Geneigtheit zu Bildung und Evangelium fehlt es am meisten den Osagen. Diese bewohnten einst den Osagefluß im Staate Missuri, wo sie in die Groß- und Klein-Osagen sich theilten; und eine Abtheilung hatte auch eine Gegend am Neoscho beim Arkansas inne. Unter ihnen errichtete seit 1821 die Allg. Miss. Ges. die Stationen: Union, Hopefield, Boudinot, Harmony, ohne an dem kriegerischen Stamm viel ausrichten zu können. Die Leute zerstreuten sich immer, waren in beständige Kriege verwickelt, und wenn auch Einzelne Lust zu Schule und Gottesdienst Ackerbau und Gewerbe bezeigten, so liebten sie im Ganzen doch ihre rohe Wildheit. Seit nun durch die neueren Auswanderungen die Wohnsitze der Indianer sich so sehr verändert haben und jetzt die Osagen alle jenseits des Arkansas wohnen, nördlich von den Tschirokesen, haben obige Missionen aufgehört, und neuere sind noch nicht an ihre Stelle getreten. So sehr auch die Vereinigten Staaten sich Mühe geben, mit Ackerbaugeräthen und Zuchtthieren, Mühlen und Schmieden sie zu versehen, wollen sie doch nicht zu einem geordneten Leben sich ansiedeln, und ziehen ihr Wander- und Räuberleben Allem vor.

Die südlich von den Osagen jetzt angesiedelten Tschirokesen (Cherokees) oder Tsulaki's sind bei Weitem die gebildetsten Indianer. Sie hatten ursprünglich die Staaten Tennessee, Georgien, Alabama u. s. w. inne, und schlossen von 1785—1819 nicht weniger als 16 Verträge mit den Vereinigten Staaten, in welchen allen sie sich consequent den Besitz ihres Landes sicherten. Allein schon 1820 verkauften sie mehr als drei Viertheile ihres Gebiets an die Vereinigten Staaten; und von jener Zeit fingen ihre Auswanderungen an den Arkansasfluß an. Dieß war der Anfang ihrer völligen Vertreibung. Man ließ ihnen keine Ruhe und setzte auf eine immer lästigere Weise die Unterhandlungen fort. Zuletzt 1829 verlangte der Staat Georgien, daß sie entweder ihre eigenthümlichen Freiheiten aufgeben und völlig in den Staat sich einverleiben, oder auswandern sollten. Der Drang und Zwist dauerte fort bis zum Jahr 1835, da bei weitem die Mehrzahl, über 16,000, sich zur Auswanderung entschloß. Die Station ist also jetzt völlig an den Arkansas übergesiedelt. Sie hatten schon seit lange her viel von ihrer Wildheit abgelegt, indem sie sich sehr mit Weißen vermischten, so daß jetzt fast die Hälfte europäisches Blut besitzt. Es kamen europäische Sitten, Kleidungen, Lebensweisen unter ihnen auf. Sie entsagten allmählig dem Jägerleben, gewöhnten sich an Ackerbau, bauten sich gute Häuser, wurden in allerlei Gewerben betriebsam, und der Volksaberglaube, auch Vielweiberei, verschwand immer mehr. Sie hatten zuletzt gegen 70 Dörfer, wohl angebaute, mit allen Gattungen von Vieh versehene Landgüter, Mühlen, Webereien, Gerbereien und andere Manufakturen. Sie richteten ferner 1826 eine eigene, sehr verständige Regierung ein, die mit besonderer Strenge auf Mäßigkeit im Branntweintrinken hinarbeitete und durch Schulen Unterricht zu verbreiten suchte. Ein Eingeborner erfand eine Buchstabenschrift für ihre wortreiche Sprache, die mehr als 80 Zeichen enthält; und in ihrer Hauptstadt

Neu-Echota hatten sie ein Museum, eine Nationalbibliothek, eine Druckerei und seit 1828 gar ein Wochenblatt, der tschirokesische Phönix genannt. Bei all diesem sind die Meisten noch Heiden; und so ausgezeichnet ihre Verständigkeit ist, so haben sie von ihren Vätern her nur verworrene Religionsbegriffe. Unter dem Ringen nach äußerlicher Bildung blieb der Sinn für Höheres zurück. Die Missionen haben darum noch Vieles zu thun, obwohl obige Veränderungen zum Theil Folge ihrer Anstrengungen sind. Den Anfang machte die unermüdete Brüdergemeine, die 1800 in Springplace am Tennessee und 1821 in Oochgeloogy, eine Tagreise südlicher, Gottesdienste und Schulen aufrichtete. Zum Theil wurde ihre Arbeit dankbar aufgenommen; im Ganzen aber war das Mißtrauen der Tschirokesen sehr hinderlich, weil wegen der ungerechten Ansprüche der Vereinigten Staaten forrwährende Aufgeregtheit unter ihnen Statt fand. Umfassender wurden die Missionen, die seit 1816 von der americ. Allg. Miss. Ges. ausgiengen. Ihr Abgesandter, Cyrus Kingsbury, erhielt vom Rath der Tschirokesen Erlaubniß zur Errichtung von Schulen, und gründete zuerst Brainerd, am Tschickamaugabach, sechs St. von dessen Mündung in den Tennessee. Bald entstanden die weiteren Stationen: Yukiladschi, Taloni oder Carmel, Kreekpath, Tschatuga, Willstown, Haweis, ferner Kandiskreek, Neu-Echota, und Ahmobi, welche in ihren Schulen so erfolgreich waren, daß zuletzt zwei Drittheile des Volks im Lesen kundig wurden. Durch die Auswanderung der Tschirokesen wurden alle diese Missionen aufgelöst, die jedoch am Arkansas sich neu erhoben. Dort bildeten sich schon unter den ersten Auswanderern die Stationen: Dwight, Fairfield, Forks von Illinois, zu welchen seit 1835 auch Park Hill, Mount Zion, Honey Kreek kamen. Auch die Brüdergemeine hat ihre Mission hieher verlegt und in Beatties Prairie, Barren Fork und Spring-Creek

sich niedergelassen, und die amerik. Baptisten haben seit 1820 die Stationen: Delawaretown, Flint und Beattie's Prairie mit mehreren Nebenstationen. Das Volk selbst hat sich bereits wieder gut angesiedelt, hat eine durchaus geregelte Staatseinrichtung und blüht auf die erfreulichste Weise heran.

Südlich von den Tschirokesen am Canadianflusse wohnen jetzt die Krikhs, welche früher im östlichen Theile Georgien's und im westlichen Alabama's fruchtbare Thäler inne haben. Ihre Anzahl wird auf 20,000 geschätzt. Sie sind sehr kriegerisch, erlitten aber 1813 und 1814 in einem Kriege mit den Vereinigten Staaten große Verluste. Zwar blieben sie hinter den Tschirokesen weit zurück; doch hatten sie auch schon Städte und Dörfer, als sie 1830 ihre alten Wohnsitze verließen. In Withington hatten Baptisten und in Ashbury Methodisten blühende Missionen unter ihnen gehabt. Auch am Canadian stehen jetzt Missionare der Baptisten, Methodisten, Presbyterianer und der Allg. Miss. Ges. Die Sprache der Krihks ist aber noch nicht grammatisch bearbeitet und zur Schrift erhoben. Mit ihnen verwandt sind die Unteren Krihks oder Seminolen, welche theilweise in Florida zurückgeblieben sind. Andere haben sich jetzt unter die Krihks gemischt und sind so zufrieden, daß sie eifrig ihre Brüder zu sich einladen. Schwierigkeiten aber macht bei ihnen der Umstand, daß ihnen gestattet werden mußte, ihre Sklaven mitzunehmen.

Am Rothen Fluß endlich wohnen jetzt die Tschoktau's und ihre Stammverwandten, die Tschikasau's. Beide wohnten früher im jetzigen Staat Mississippi, wo sie auf ähnliche Weise in der Cultur emporstiegen, wie die Tschirokesen. Man schätzt sie auch zu 20,000. So lange sie noch dort wohnten, gründete 1818 die Allg. Miss.Ges. unter den Tschoktau's mitten im Walde die Station Elliot; und das Volk zeigte so viel Interesse für die Mission, daß allmählig acht Hauptstationen (Elliot, Mayhew, Gosen, Emmaus, Juzon's, Hebron,

Yoknoktschaia, Hikaschubaha) entstanden; und zuletzt waren 33 Männer (Missionare, Schullehrer, Pächter, Drucker rc.) und ebenso viele Frauen bei der Mission angestellt. Die Missionare erlernten die Sprache und erhoben sie zur Schrift. Unter den Tschikasaus arbeitete seit 1821 die Cumberland- und die Meth.Ges. (Station Monroe), und seit 1827 die Allg. Miss.Ges. auf den drei Stationen Tokschisch, Martyn, Canny Krihk. Während so die Missionen im besten Flor standen, erfolgten die Auswanderungsbeschlüsse, welche große Bewegungen verursachten. Doch baten die Stämme die Missionare, sie zu den neuen Wohnsitzen zu begleiten. Dieß thaten sie theilweise, als die ersten zwei Drittheile auswanderten. Die bisherigen Stationen dauerten noch eine Zeitlang fort, bis sie sich endlich ganz auflösten. Am Rothen Fluß haben jetzt die Baptisten Providence, und die Allg. Miss.Ges. Wheelock, Stockbridge, Pine Ridge, Good Water, Norwalk, Mount Pleasant zu Stationen. Im Jahr 1845 wurden im Ganzen 148 Erwachsene und Kinder getauft. Auch Methodisten und Presbyterianer sind daselbst. Beide Stämme bilden jetzt Einen Staat, indem derselbe in vier Distrikte getheilt ist, von welchen die Tschikasau's einen ausmachen. Der Staat hat geschriebene Gesetze und ist so wohl eingerichtet und vielversprechend als der der Tschirokesen.

---

§ 194. Noch werfen wir einen kurzen Blick über die Rockyberge in das Oregongebirge, zu den Stämmen der Plattköpfe, so genannt, weil sie die sonderbare Sitte haben, ihren Kindern die Stirne platt zu drücken. Zu ihnen gehören die Schlangen-Indianer der Alliatan's zwischen dem Kolumbia- und Multnona-Fluß, die Multmona's am Zusammenfluß beider Ströme, die Schahala's zur Rechten des Kolumbia, und die Tuschepa's gegen die Quellen des

Kolumbia hin. Sie sind sämmtlich von sanfter Gemüthsart, doch minder groß und stark, als die andern Indianer, wohnen in großen, gut gebauten Hütten, und leben fast blos von Wurzeln. Sie tragen Zierrathen in Nase und Ohren und binden Korallenschnüre um den Leib und um die Ohren. Die Kleidung der Männer besteht blos in einem Stück Tuch, das sie über die Schultern hängen; die Weiber tragen unter demselben auch noch eine Schürze. Sie bemalen, wie alle Indianer, ihre Angesichter mit Farben; und eigenthümlich ist die bei den Weibern für schön geachtete hölzerne Wurstlippe, ein ovales Stück Holz, das nach und nach in eine Oeffnung der Unterlippe eingeschoben und eingezwängt wird und diese zu einer abscheulichen Größe erweitert. Jeder Mann hält sich so viele Weiber, als er ernähren kann. Kindermord aber ist herrschendes Nationallaster. Das Elend des Volks wird durch die Pelzhändler vermehrt, die den Branntwein einführen, der das ursprünglich sanfte Volk immer grausamer und gefühlloser macht.

Es geschah im Jahr 1839, daß von den Ufern des Kolumbia 500 St. weit vier Abgesandte von Indianern nach Neuorleans kamen, weil sie ein Gerücht vernommen hatten, es gebe da ein Volk, welches das große Buch von Gott erhalten habe. Aber die Armen erreichten ihre Heimath nicht wieder; und die von den christlichen Gesellschaften ausgesendeten Boten konnten das Volk nicht finden, unter welchem dieser Hunger nach dem Worte Gottes entstanden war. Indessen gab die Sache Anlaß zu großen Untersuchungsreisen, wie auch zu Missionen im Oregongebiet. Die amerik. Methodisten wagten sich 1833 dahin; und die Allg. Miss.Ges. hat jetzt drei Stationen daselbst: Wailatpu, Clear Water, Tschimakain. Doch wird sehr über die Unreinlichkeit, Rohheit und Unempfindlichkeit geklagt; und von wesentlichen Früchten der Mission kann noch nicht viel die Rede seyn. Doch wurden im Mai 1843 neun Indianer getauft, und 25—30 andere wurden Tauf-

candidaten; und im Juni 1844 wurden 10 derselben getauft. Ackerbau und Cultur fangen nach den Berichten von 1845 an, vorzuschreiten.

---

7. Mexiko.

§ 195. Westlich von den Vereinigten Staaten finden wir ein anderes Land, ehemals Neuspanien genannt, das sich seit 1823 zu einem Freistaat erhoben hat (vergl. § 197) und jetzt die vereinigten mexikanischen Freistaaten heißt, aus 20 Staaten und fünf Gebieten bestehend. Mit unerhörter Grausamkeit unterjochten hier vor 300 Jahren Spanier alte indianische Staaten. Sie pflanzten auch, so weit ihre Waffen reichten, das katholische Christenthum auf, zu welchem sich nun die meisten Indianer innerhalb der Staaten bekennen, jedoch mit Beibehaltung vieler heidnischen Sitten, und jedenfalls höchst unwissend. Die Indianer, vier Millionen an der Zahl, unter sieben Millionen Einwohnern überhaupt, sprechen über 20 meist ganz von einander verschiedene Sprachen und bestehen aus einer Menge von Stämmen, die theils nomadisch von Jagd und Raub leben, theils, und zum größeren Theile, ansässig sind und Ackerbau nebst andern Gewerben nach europäischer Art treiben. Im Norden der Staaten übrigens liegen noch 28,800 □M. große Länder der freien Indianer von Mexiko, die, obwohl durchaus unabhängig, doch von Mexiko in Anspruch genommen werden. Mitten durch sie hin zieht sich die Fortsetzung der Cordilleren-Gebirge, an welche sich die Rockyberge anschließen. Die hier sich umtreibenden Indianer sind Apatschen, Tetau's, Pani's, Moqui's u. s. w. wilde, zügellose Horden, unter welchen für die Mission viel Arbeit wäre. Aber bis jetzt befindet sich noch kein protestantischer Missionar in ihrer Mitte. Dagegen haben die Engländer in der Provinz Yucatan eine kleine Besitzung.

Honduras von ihnen genannt, welche aus Landstrichen entstanden ist, die sie Anfangs blos zum Holzfällen (das Mahagoniholz ist hier reichlich zu finden) erhielten, jetzt aber mit allen Territorialrechten besitzen. Sie ist 160 St. lang und 60 breit, und die Hauptstadt heißt Belize, am Fluß gleiches Namens. Da die Einwohner, nahe an 4000, fast aus zwei Dritttheilen Negern bestehen, so wurde die Provinz Missionsfeld; und Methodisten, Baptisten und andere Missionare sind im Segen thätig. (s. § 196.)

---

8. Centralamerika.

§ 196. Südlich von Mexiko ist noch ein neuer republikanischer Staat, der sich 1821 für frei erklärt hat und die schmale Landstrecke um die Honduras-Bai und Halbinsel einnimmt. Er besteht aus fünf Staaten mit etwa zwei Millionen Einwohner, deren größerer Theil katholische Indianer sind. Ein Theil des Staats Honduras oder Comayagua (von dem § 195 erwähnten englischen Honduras zu unterscheiden), die Moskitoküste genannt, ist von unabhängigern Indianern bewohnt, den Mosko's oder Moskiten, Poyai's, Tauka's, Sambo's (einem aus entwichenen Negern und Indianern entstandenen Volke) und andern Stämmen. Ihr Land hat etwa 500 St. im Umfang und erstreckt sich südlich vom Kap Gracias a Dios hin. Sie sind noch unwissende und abergläubische Heiden, wiewohl lasterhaften Sitten nicht in dem Grade ergeben, wie andere barbarische Nationen. Sie lieben die Engländer, welche eine Zeitlang an der Mündung des Tinto eine Niederlassung hatten; und um 1820 gab der König der Moskiten, der auf Kosten der britischen Regierung erzogen worden war, seine Geneigtheit zur Einführung des Christenthums unter seinen Unterthanen zu erkennen. Auch die andern Häuptlinge spra-

chen den Wunsch aus, ihre Kinder unterrichten lassen zu wollen. Allein es geschah bisher nichts für dieses Volk, als daß eben mit dem Blick auf sie die Mission der engl. kirchl. Ges. in Belize begonnen wurde, ohne daß diese bis jetzt über die englische Grenze hinausgekommen wäre. Die Methodisten übrigens, die 2 Missionare in Belize haben, neben 3 besoldeten Lehrern, geben sich mehr Mühe mit den Ureinwohnern, und arbeiteten eifrig unter den Kariben der Provinz in Charibtown, von wo Miss. Stanton 1841 meldete, daß nach mehrjährigen Anstrengungen unter den wilden und rohen Charibs (Kariben) das Wort Gottes Eindruck mache und eine Gemeinde sich zu bilden anfange. — In dem Staat Guatemala zu St. Thomas ferner begann Miss. Krause, von Pred. Goßner in Berlin gesendet, eine Mission. Die dortigen Indianer sind dem Namen nach Christen, weil sie zur Annahme von Priestern, Kreuzen und Heiligenbildern früher gezwungen wurden. Das ist aber Alles, was sie mit dem Christenthum verbindet. Vom Fortgang dieser Mission ist übrigens nichts weiter berichtet worden. Doch wollen die Berliner auch im Lande der Moskito-Indianer eine Kolonie errichten, deren Häuptling nach Berichten aus Belize im Apr. 1845 getauft und als König gekrönt worden sey. Der Gouverneur und der britische Generalconsul waren seine Taufpathen.

III. Südamerika.

§ 197. Diese zweite Hälfte Amerika's gleicht einem großen rechtwinkligen Dreieck, dessen rechter Winkel im Osten das Kap Rogue bildet. Die nordöstliche Seite, als gerade Linie gedacht, ist 1200, die östliche bis zum Kap Horn 1700, und die westliche an der Südsee gegen 2000 St. lang. An der Westküste hin läuft das mäch-

tige und an Vulkanen reiche Andesgebirge, welches nirgends über 40 Stunden breit ist und höchstens 30 St. von der Küste sich entfernt. Unabhängig von ihm scheint das Guianagebirge, welches seine höchste Höhe an den Quellen des Orinoko und Branko hat, und das brasilische Gebirge, das im Osten ein großes Gebirgsland von herzförmiger Gestalt bildet. Zwischen dem Orinoko und den Anden ist ein Flachland, welches vom Meere an 480 St. sich erstreckt und 60—140 St. breit wird, dis Llanos (Wiesenebene) genannt, in der trockenen Jahrszeit eine öde Steppe, die aber in der nassen in eine üppige Grasflur sich verwandelt. Ein zweites, 15 Mal größeres Flachland ist das des Marannon oder Amazonenstroms, des längsten aller Ströme der Erde, der an der Mündung 60 St. breit ist. Hier sind die Pampas, weite, baumlose Grasebenen von so geringem Gefälle, daß ihre Bäche und Flüsse fast alle in der Ebene stehen bleiben, und in der nassen Jahrszeit große Sümpfe und Seen bilden, in der trockenen aber verdunsten und versiegen. Ein drittes Flachland, von der Beschaffenheit der Llanos ist das des La Platastroms, westlich von dem brasilischen Gebirge bis zur Magelhansstraße hinab. Der westliche Landstrich ist theils hügelig, theils öde Sandwüste; und an der Küste von Peru, eine Strecke von 600 St. Länge, gibt es weder Regen noch Gewitter, während auf den Gebirgen, die mit dichten Waldungen überdeckt sind, reichliche Regenströme niederstürzen. Der größere Theil Südamerika's liegt in der heißen Zone, welche selbst über den Wendekreis des Steinbocks hinaus bis zu den Mündungen des La Plata nur eine trockene und heiße Jahrszeit zuläßt. An den Anden, deren höchste Spitzen über 20,000 Fuß sich erheben, ist der Wechsel des Klima's außerordentlich; denn hier kann man in wenigen Tagen alle Klimate der Erde durchschreiten. Unermeßlich reich ist die Andeskette an Metallen, namentlich an Gold und Silber, Brasilien auch an Edel-

steinen, ein Reichthum, der seit der Entdeckung Amerika's den Urbewohnern und deren Unterdrückern zu großem Verderben gereichte.

Die Nordküste Venezuela wurde noch von Kolumbus entdeckt (1498), Brasilien durch Zufall von dem Portugiesen Cabral (1500). So bemächtigten sich Spanier und Portugiesen der schönen Länder. Nachdem Pizarro von 1526—1531 das Goldland Peru erobert hatte, bildeten sich allmählig fünf spanische Vicekönigreiche und Generalcapitanate, nämlich im Norden Caraccas, im Westen Neu-Granada, Peru, Chile, und östlich von Chile Buenos-Ayres oder Rio de la Plata, welche sämmtlich von der spanischen Krone abhingen. Bis 1810 hatte der hohe Rath von Indien in Madrid die gesetzgebende Gewalt in Händen, und die vollziehende besaßen die Statthalter der Könige. Ueberall herrschte ein drückendes Kolonialsystem, welches einzig auf die Interessen des Mutterlandes berechnet war. In Bergwerksbezirken wurde selbst der Ackerbau verboten, weil man Alles auf die Gewinnung der edlen Metalle anlegte. — Neben den Spaniern breiteten sich die Portugiesen aus, welche das große Land Brasilien nach seiner Küstenausdehnung von 1600 St. in Besitz nahmen. Von 1624 an wollten es die Holländer ihnen abgewinnen; doch mußten 1661 diese wieder auf ihre Ansprüche verzichten. Sodann gab es langedauernde Grenzstreitigkeiten mit den Spaniern, die erst 1778 völlig beseitigt wurden. Die Aufmerksamkeit der portugiesischen Regierung war jedoch auch hier fast nur auf die Benützung der Goldwäschen und Diamantengruben gerichtet; und ihre ganze Verwaltungskunst bestand in Errichtung von Zöllen und Handelsabgaben, während die Adeligen, denen der König besondere Schenkungen machte, mit Hilfe von angekauften Negern im Inneren ganze Distrikte eroberten und mit ziemlich unabhängiger Willkür regierten. Aehnliche Schenkungen

erhielten die Jesuiten, welche in Paraguay sich zu einer furchtbaren Waffenmacht entwickelten (s. § 198).

Allmählig kamen sämmtliche Gebiete der Spanier und Portugiesen in große Spannung und Verwicklung mit dem Mutterlande; und die europäischen Revolutionskriege bereiteten auch in ihnen Umwälzungen vor, durch welche Alles sich anders gestaltete. Von 1810—1824 erkämpften sich sämmtliche spanische Gebiete Freiheit und Unabhängigkeit; und es entstanden aus den Statthalterschaften Vereine von Freistaaten, die denen der nordamerikanischen nachgebildet wurden, nämlich die Republiken: Venezuela, Neu-Granada, Ecuador, Peru, Bolivia, Chile, La Plata, Uruguay. Verschieden in der Verfassung ist das politisch abgeschiedene Paraguay. Brasilien, wohin der König von Portugal von 1808—1821 seine Residenz verlegt hatte, wurde seitdem ein von Portugal unabhängiges Kaiserreich mit 19 Provinzen. Durch diese großen Veränderungen ist im Allgemeinen Vieles in der Lage der Einwohner, besonders der Indianer, verbessert worden; namentlich wurde die Sklaverei aufgehoben und in Brasilien wenigstens der Negerhandel verboten. Aber die Staaten sind noch lange nicht geordnet genug, da bisher der Geist der Bewohner durch den Despotismus der Regierungen und Priester viel zu sehr niedergedrückt worden war, und daher in einer Unmündigkeit erscheint, bei der die Staaten nicht so schnell aufblühen können, als dieß bei den nordamerikanischen der Fall war. Missionen können in ihnen keine errichtet werden, da überall die katholische Religion als Staatsreligion gilt, zu der sich auch alle als Staatsbürger angesehene Indianer bekennen. Auf der ganzen ungeheuern Halbinsel bleibt daher bis jetzt nur das nördliche Guiana und das südliche Patagonien und Feuerland als Missionsfeld offen; und nur Bibelgesellschaften suchen gelegentlich die heilige Schrift in den übrigen Ländern zu verbreiten.

---

1. Die Indianer im spanischen und portugiesischen Südamerika.

§ 198. Ehe wir aber von den Missionen reden, schicken wir noch Einiges über die Indianer im spanischen und portugiesischen Südamerika voran, um den Lesern zu zeigen, wie gar Manches noch von evangelischen Boten zu thun wäre. Die 17—18 Millionen Einwohner bestehen aus Indianern, Weißen, Negern und Mischlingen. Weiße sind es vier Millionen, Neger, die fast nur an der Ostküste sind, gegen zwei Millionen, Mischlinge mögen es drei, und Indianer kaum acht Millionen seyn. Die letzteren, die wahrscheinlich einst aus Asien kamen, sind mit den nordamerikanischen verwandt, zerfallen, wie diese, in viele vereinzelte Stämme und Sprachen, und weisen durch abweichende Hautfarbe, obwohl sie im Allgemeinen alle roth sind, auf verschiedene Einwanderungen hin. Nach der Entdeckung Amerika's erging es ihnen, wie ihren Brüdern in Nordamerika. Die Portugiesen vernichteten oder verjagten sie in die inneren Wälder; und die Spanier unterjochten sie auf die grausamste Weise, und zwangen sie zum Bergbau, bei dem sie traurig ihr Leben durchseufzten. Sie haben großentheils ihre frische Naturkraft verloren, und sind auch geistig viel weiter herabgekommen, als sie vorher waren. Der freien Indianer gibt es etwa noch eine Million.

Wir zählen, so weit es möglich ist, die Stämme der Reihe nach auf. Im Norden am Orinoko, besonders in Neu-Barcellona und im spanischen Guiana, sind noch gegen 30,000 Kariben (s. § 162) angesiedelt. In ihren Dörfern üben Mönche vornehmlich die Herrschaft über sie aus. In Neu-Andalusien wohnen gegen 15,000 Chaima's, und mit diesen vermischt Reste der Guaqua's, eines vormals sehr kriegerischen Volks. Ihre Nachbarn gegen Osten, namentlich auf dem Delta

schätzte, Guarani's genannt wurden. Die Bekehrungen waren aber auch Unterjochungen; denn die Jesuiten hatten große Guarani=Milizen, mit deren Hülfe sie „die Kriege Gottes“ führten. Für ihre Bewaffnung sorgten sie selbst; denn sie besaßen auch Gewehrfabriken und Kanonengießereien. Sie sollen über 300,000 bewaffnete Indianer haben verfügen können. Um ihre Heere zu rekrutiren oder die Zahl der Fabrikarbeiter zu vermehren, zog man aus, Seelen zu erobern, d. h. Gefangene zu machen, die man dann nach Belieben benützte. Es konnte nicht fehlen, daß diese Missionen, die lange Zeit als das Wunder der Welt angestaunt wurden, endlich allgemeinen Anstoß erregten; und da die Jesuiten auch sonst viele Gewaltthätigkeiten und Widersetzlichkeiten gegen die Kolonisten und die Regierung sich erlaubten, so wurde die Erbitterung gegen sie zuletzt so groß, daß eben diese Missionen eine der Hauptursachen der Auflösung des ganzen Jesuitenordens wurden, die 1767 durch den Papst erfolgte. Dann wich mit einem Male das ganze Werk aus allen seinen Fugen. Man setzte zwar in jede Niederlassung einen besondern Direktor; aber die Indianer, welche die Arbeit niemals geliebt hatten, verließen schaarenweise ihre Dörfer, und keine Versprechungen und Lockungen konnten sie zurückhalten. Die später folgenden Revolutionen versetzten dem armen Volk der Guarani's den Todesstoß. Sie wurden ihrer stillen und friedlichen Lebensweise entzogen, zu Soldaten oder vielmehr zu Räubern gebildet, dann bald von den Portugiesen, bald von den Truppen des Dr. Francia, der von 1817—1842 als unumschränkter Dictator in dem von ihm organisirten Staate Paraguay herrschte, unbarmherzig verfolgt und niedergemetzelt, bis man 1825 nur noch 7000 Köpfe zählte. Auch diese wurden mit List und Gewalt nach der Provinz Rio Grande versetzt, wo sie unter großem Mangel eine Stadt bauen mußten. Sie ließen sich zur Empörung verführen; und nun nahm General Ribeira an ihnen und den Charrua's, die

noch jetzt unter den Eingebornen; und auch die spanischen Priester müssen sie lernen, wenn sie, bei dem Haß der Peruaner gegen die Spanier, Einfluß gewinnen wollen. Die sich äußerlich zum Katholicismus bekennen, heißen Fideles, die Anhänger der Lehrer der Inkas Barbaros. Letztere, wohl 10 Stämme zählend, leben in den Selvas des Marannon und in den Andesthälern unabhängig unter eigenen Kaziken.

Merkwürdig, aber auch sehr zweideutig, waren die Missionen der Jesuiten in Brasilien. Die ersten Jesuiten kamen dahin 1550, und 1568 bildete sich in Lissabon „die große Junta zu Bekehrung der Wilden.“ Seitdem durchwanderten die Jesuiten die Wälder, um die verjagten Indianer aufzusuchen und zur Rückkehr zu ihren Feldern zu überreden. Diese fingen an, unter ihrer Aufsicht die Wälder zu lichten und ließen sich zu den mannigfaltigsten Arbeiten gebrauchen. Die Jesuiten wußten sie von den gesetzlosen Kolonisten, ihren Unterdrückern, ferne zu halten und sich als vermittelnde Wohlthäter zwischen die Regierung und die Indianer zu stellen. Sie wirkten eine Menge Verordnungen aus, durch welche die Unabhängigkeit des Jesuitenstaats in Brasilien als eines Kirchenstaats bestätigt wurde. So erhob sich ein äußerst blühender Staat, der in allen Zweigen der Gewerbe eine hohe Stufe erreichte und mit Kunst- und Naturerzeugnissen aller Art einen ausgedehnten Handel trieb. Er lag zwischen dem Parana und Paraguay und wurde das Paradies der neuen Welt genannt. Binnen wenigen Jahren waren 150,000 Guarani's, ein gutmüthiges und duldsames Volk, das einst über ganz Brasilien und den größten Theil des vormals spanischen Amerika verbreitet war, in 20 Dorfschaften gesammelt. Auch am linken Ufer des Uruguay wurden in sieben großen Dörfern 75,000 Tapes gesammelt, welche, wie alle den Jesuiten unterworfenen Völkerschaften, die Guaranisprache reden mußten, weßwegen sämmtliche Bekehrte, die man zuletzt auf 300,000 Familien

kurz abgeschoren. Ihre verwilderten Gesichtszüge sind durch Holzscheiben von mehreren Zollen Durchmesser, welche sie in der durchbohrten Unterlippe und in den Ohrlappen tragen, auf das Entsetzlichste entstellt. Was man nur von Verwilderung sich denken mag, ist bei ihnen zu sehen. Die schrecklichsten sind die Botokuden, am Abhange der Hochebene der Minas Geraes zwischen den Flüssen des Rio Pardo und Rio Doce, lange Zeit so sehr der Schrecken der Europäer, daß sie für vogelfrei erklärt wurden. Am Rio Doce wurden sie vertilgt, und am Belmonte fangen sie an, sich besser anzusiedeln, sind aber bis jetzt grause Menschenfresser geblieben.

An den westlichen Ufern des Parana, im ehemals spanischen Gebiete, wohnen ferner die Macoby's und Abiponen, voll Erbitterung gegen die Spanier, aber durch Kriege und Krankheiten an Zahl sehr vermindert. Im Norden des La Plata Flachlandes schwärmen noch andere zahlreiche, wohlberittene, kriegerische Stämme umher, neben den Gaucho's, nomadischen, halbverwilderten, spanischen Abkömmlingen, die in unversöhnlicher Feindschaft mit ihnen leben. Die oben erwähnten Charrua's, ursprünglich an den La Plata Mündungen wohnend, dann nebst den Minuano's, Guaykana's, Pato's und wild gebliebenen Tapes, jenseits Montevideo und in die Provinz Rio Grande zurückgedrängt, wurden in dem Vernichtungszug Ribeira's gänzlich ausgerottet. Westlich von La Plata auf den Gebirgen Chile's ist noch ein unabhängiger, großer und starker Menschenschlag anzutreffen. Südlich von Chile sind die Araukanen, und südlich von La Plata die Patagonier, und ganz im Süden die Pescheräh's, welche alle in vollkommener Unabhängigkeit leben. Von ihnen reden wir später § 206—208. — Wie groß sind noch die Finsternisse in dem ungeheuren Lande, und wie sehr muß man wünschen, daß die politische Freiheitssonne bald auch den Geistern einen lichten Tag bringen möge!

2. Guiana.

§ 199. Dieß ist die einzige Provinz, in welcher gegenwärtig protestantische Missionen sind. Sie liegt zwischen dem Orinoko und Marannon und bildet, da die Quellen dieser Ströme tief im Inneren nicht sehr weit auseinander liegen, gewissermaßen eine Halbinsel. Gegen Süden gränzt sie an die Sonnenlinie, liegt also im heißesten Erdstrich. Nur an den Ufern ist sie bekannt und von Europäern besetzt, da die vielen Wälder und Moräste einem tieferen Eindringen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen. Wäre das Land nicht von unzähligen Bächen durchflossen, so wäre man durchaus genöthigt, an der äußersten Küste zu bleiben; denn nur auf Fahrzeugen kann man landeinwärts kommen. Die Wohnungen der Menschen sind deßhalb überall nur an Bächen und Flüssen aufgeschlagen. Das Klima ist zum Theil sehr ungesnnd; aber der Reichthum der Natur hat von jeher die Europäer trotz der Gefahren hergelockt. Die Küste haben Spanier, Engländer, Holländer, Franzosen und Portugiesen unter sich getheilt. Weil aber der Antheil der Spanier und Portugiesen in der Folge zu den angrenzenden größeren Ländern gegen Norden und Süden geschlagen wurde, so spricht man nur von einem englischen, holländischen und französischen Guiana. Das französische liegt südlich zwischen den Flüssen Marony und Oyapoc, an der Küste 90 St. lang, mit der Hauptstadt Cayenne und nur 23,000 Einwohnern, wovon 19,000 Sklaven sind. Das holländische Guiana liegt in der Mitte zwischen den Flüssen Marony und Corentyn, 93 St. lang, und wird auch vom Surinam bewässert. An diesem Flusse liegt auch die Hauptstadt Paramaribo, wie auch 16 St. davon das schöne von lauter Juden bewohnte Dorf Savana. Unter den 70,000 Einw. sind nur 2000 Weiße. Das englische Gebiet, erst seit 1796

den Holländern entrissen, reicht vom Flusse Korentyn bis zur Mündung des Moroco, etwa 90 St. lang. Außer den Grenzflüssen sind noch Hauptflüsse: der Berbice, der Demerary, der Essequibo, der größte von allen, dessen breite Mündung durch drei Inseln in vier Einfahrten getheilt wird, und der Pomarun. Unter den etwa 100,000 Einw. sind 7000 Weiße. Der Gouverneur ist in der Provinz Demerary, und die Provinz Berbice hat einen Untergouverneur.

Auf den Pflanzungen der Europäer, die von Sklaven und freien Negern besorgt werden, wird in großer Menge Zucker, Kaffee, Indigo, Baumwolle 2c. erzeugt, Nirgends wurden früher die Sklaven härter behandelt als hier. Wenn sie sich vergingen, so waren Peitschenhiebe und Ohrenabschneiden die erste Züchtigung, Abschneiden der Kniesehnen und Kettenanlegen die zweite, Todesstrafe die dritte. Solche empörende Barbareien waren die Ursache vieler Aufstände unter den Negern; und oft haben sie, zur äußersten Wuth gereizt, sich furchtbar an ihren Quälern gerächt. Sie wußten in die Wälder zu entschlüpfen, und bildeten miteinander Räubercolonien, aus welchen sie fortwährend hervorbrachen und Mord und Brand vor sich her verbreiteten. Noch befinden sich solche entlaufene Negersklaven, Busch- oder Maron-Neger genannt, in den Wäldern und Gebirgsgegenden im Innern der Provinz Surinam, gegen welche an den Grenzen mehrere Militärposten bestehen (s. § 202). Die englischen Sklaven sind jedoch auch hier seit 1838 frei.

Die ursprünglichen Einwohner, deren man gegen 30 Stämme zählt, sind meist in die Wälder und Sümpfe verstoßen, und durften sich früher, so friedlicher Natur sie auch zum Theil waren, kaum ohne Furcht und Zittern in den europäischen Gebieten blicken lassen. Sie wohnen hauptsächlich landeinwärts, dem Flusse Korentyn entlang; und ihrer 7000 sind jetzt im englischen, vormals holländischen Gebiete. Es sind darunter Ara-

wakken, Warauen (Guarauno's), Kariben oder Karibisen, Accawai's, Macusi's ꝛc. Jeder von diesen Stämmen hat seine eigene Sprache und vermischt sich nicht mit den andern. Sie nähren sich vom Fischfang und der Jagd und haben keine festen Wohsitze. Durch Vermittlung der englischen Regierung leben sie jetzt mehr im Frieden als früher. Sie verfertigen mancherlei schöne und feine Flechtwerke, die sie gegen ihre Bedürfnisse an die Europäer vertauschen. Sie opfern dem bösen Geiste, um ihn zu versöhnen, Fische, Vögel u. dergl. Die Kranken nimmt der Zauberer (Bokaier) in seine Zauberhütte, die inwendig mit vielen Todtenköpfen von Affen, Vögeln und andern Thieren behängt ist. Hier muß der Kranke Kräuterthee trinken und wird ein Feuer von Kräutern gemacht, die einen starken Rauch verbreiten. Dann läuft der Zauberer, mit Vogelfedern und Muscheln behängt, die ganze Nacht um die Hütte herum, und schreit und rasselt fürchterlich, um so den bösen Geist zu vertreiben. Sonst sind noch allerlei Abscheulichkeiten und Unsitten unter ihnen üblich, wie wir sie bei Wilden dieser Art überall gefunden haben.

---

a) Missionen unter den Indianern.

§ 200. Missionare der Brüdergemeine waren abermals die ersten, die Guiana betraten. Sie kamen schon 1736 in das holländische Surinam, und fanden bald Gelegenheit, am Wironjefluß, etliche Stunden von dessen Mündung in den Rio de Berbice die Station Pilgerhut anzubauen. Der Sprache der Arawakken, der nächsten Indianer, mächtig geworden, machten Güttner und Dehne, zu welchen später auch Schumann kam, gegen 100 St. weit in den Wildnissen Besuche unter den größten Schwierigkeiten und Entbehrungen; und die verwunderten Wilden fühlten sich mäch-

tig nach Pilgerhut hingezogen. Nach 12 Jahren befanden sich unter andern Angesiedelten 400 getaufte Arawakken, in drei kleine Dörflein abgetheilt. Aber so lieblich auch die Bewegung unter den Stämmen war, — denn auch die ältesten Leute kamen und brachten Enkel und Urenkel und Ururenkel mit sich, — so mußte doch nach 25 Jahren Pilgerhut aufgegeben werden. Traurige Unfälle aller Art führten Solches herbei: die Feindseligkeit der Weißen, das Hinsterben der Missionare, Hungersnoth, und vor Allem eine schreckliche Pestkrankheit, welche die Menschen zu Hunderten wegraffte. Dazu wurde Pilgerhut 1763 von Maron-Negern verbrannt, wobei Schumanns schätzbare Arrawakkische Uebersetzungen, Grammatik und Lexikon verloren gingen. Ein gleiches Schicksal hatten zwei andere Stationen, Saron an der Sarameka und Ephrem an dem Korentyn, welche von 1757 an angelegt wurden. Die Drangsale, welche die Missionare sich gefallen ließen, grenzen fast an's Unglaubliche, wurden aber durch die Errettung von Hunderten süß gemacht. Die Buschneger verbreiteten überall Verheerung und Blutvergießen; und, durch ein Mißverständniß gereizt, überfielen und verbrannten sie Saron wie Pilgerhut, worauf die Brüder auch Ephrem verließen. Oft mußten die Missionare wie scheue Rehe umherirren; und da der Liebesdrang sie nie ruhen ließ, wurden sie von einem Ort zum andern mit den armen Indianern umhergeworfen, bald neue Niederlassungen gründend, bald die Trümmer der alten sammelnd. Aber 1763 war es so weit gekommen, daß sie alle nach Paramaribo sich flüchten mußten. Doch schon im folgenden Jahre suchten sie die Bekehrten wieder auf; und wo ihrer viele beisammen waren, gründeten sie die neue Station Hoop oder Hoffnung, ohne der früheren Stationen gar zu vergessen. In Hoop fanden große Erweckungen Statt, freilich zum Theil nur vorübergehend, weil die Leute so schwer dazu zu bringen waren, beisammen zu bleiben. Indessen versammelten sich Manche

derselben auch in der Ferne des Sonntags zu geistlichen Erbauungen. Eine Frau, die in dem Falle war, an einem entfernten Orte wohnen zu müssen, äußerte einmal: „Es ist freilich schwer, so lange von des Heilands Kindern entfernt zu seyn; doch habe ich den Heiland nicht vergessen; es ist kein Tag vergangen, da ich nicht an Ihn und Seinen Tod und Blutvergießen gedacht habe; und oft habe ich mich allein in einen Winkel gesetzt und zu Seinen Füßen geweint." Später sorgte besonders Miss. Fischer dafür, daß die Leute sich ansiedelten und das Land zu ihrem Unterhalte bauten. Vielen wollte das nicht gefallen, und sie sagten: „Wir sind keine Neger und keine Hühner, daß wir hartes Welschkorn äßen." Aber die Getauften ermahnten die Andern unablässig, sich hieher zu begeben und zu bekehren. Hoop blühte lieblich fort bis zum Jahr 1803, wo man 170 Getaufte darin zählte. Da kamen wilde Indianer, brannten Kirche und Häuser nieder; — und die Gemeinde zerstreute sich. Die Mission mußte aufgegeben werden. Die Arawakken flehten zwar um ihre Erneuerung; aber die beiden Brüder, die wieder einen Versuch machten, vermochten es nicht über die Leute, beisammen zu bleiben. In Folge eines neuen Holzhandels und besonders des Branntweins war ein anderer Geist in die Indianer gekommen. Seit 1815 hat daher diese alte Mission nach 80jährigem Wirken ganz aufgehört. Viele Arawakkische Schriften, namentlich eine Uebersetzung des Neuen Testaments und etlicher Stücke aus dem Alten, auch eine Liedersammlung, blieben ungedruckt. Mit hohem dichtem Gebüsch sind nun die gesegneten Wohn- und Erbauungsplätze überwachsen, die einst so oft von dem Lobe Gottes ertönten; und man hört dort nur noch die Stimmen der Papagaien und anderer Waldbewohner. Der Gottesacker, auf dem eine zahlreiche Saat dem großen Tag der Aernte entgegenharrt, ist mit baumhohen Gesträuchen bedeckt, unter welchen sich die Klapperschlangen verbergen.

---

§ 201. Mit Wehmuth sahen indessen die Miss.Gesellschaften auf die alten Missionsblüthen hin; und der Wunsch, die mühevolle Arbeit noch einmal zu beginnen, wurde da und dort rege. Vorzüglich hat seit 1827 die engl. kirchl. Ges. ihr Augenmerk auf die Indianer gerichtet; und 1831 wurde am Mazamnifluß, einem Arm des Essequibo, etwa 30 St. landeinwärts, ein Platz zu einer Mission angekauft, der den Namen Bartica Point erhielt. Weil aber dieser Punkt der Gesundheit weniger zuträglich ist, so wurde 1837 von Miss. Bernau (aus der Missionsschule zu Basel) der Sitz der Mission weiter östlich nach Bartica Grove verlegt, wo eine ganz neue Niederlassung gegründet werden mußte. Miss. Youd dagegen begab sich 1838 noch tiefer landeinwärts, und ließ sich in Warraporta am Essequibo, 80 St. von Bartica, unter Indianern, die sich bald von den Urwafällen her vermehrten, nieder. Bernau fand den neuen Ort noch ganz mit Gebüschen überwachsen; und es kostete viele Zeit und Aufopferung, bis der Boden ein wenig gelichtet war. Bereits aber hatte er neun Indianer getauft; und diese bildeten die Erstlinge in seiner Niederlassung. Sie sagten: „Wenn du glaubst, daß es für uns und unsre Kinder besser sey, so wollen wir kommen und bei dir wohnen." Im Gegensatz zu den elenden Hütten der Indianer baute Bernau eine Musterwohnung, die gedielt und mit Thüren und Fenstern versehen war. Nun wollten Alle sich eben solche Häuser erbauen; und auch Andere entschloßen sich, ihr herumstreifendes Leben zu verlassen. So entstand Haus an Haus, und durch freiwillige Beiträge der Indianer, selbst der heidnischen, auch Kirche und Schule; und in vier Jahren hatten sich 120 Personen angesiedelt. Bernau wendete sich nun vornehmlich dem Jugendunterricht zu, und seine Schule machte die erfreulichsten Fortschritte. Er hat nun (1845) in der Knabenschule 48 Kinder, worunter 35 Kostschüler, und in der Mädchenschule 42, worunter 25 Kostschüler. Auch in einem Nebenort Dujah

ist eine Schule mit 20 Kindern. Seine Arbeit unter den Erwachsenen, die zu den Kariben und Akaway's gehören, ist sehr gesegnet, und er durfte z. B. im Dez. 1842 23 Erwachsene taufen. Die Zahl der Abendmahlsgenossen beläuft sich jetzt auf etwa 100, die der Taufcandidaten auf 50. — Wenn er auch Anfangs auf seinen Reisen die Indianer je und je sagen hörte: „Wir wissen's nicht besser, und Niemand bekümmert sich um uns," womit sie ihre Ungeneigtheit zu erkennen gaben, so schickten sie doch aus großer Entfernung die Kinder in die Schule; die frühere Aussaat läßt es neuestens nicht an Nachblüthen fehlen. Er machte auf einer seiner neueren Reisen, die er in Begleitung eines bekehrten Kariben und Arawaken machte, die lieblichsten Erfahrungen, indem ihm überall ein großes und rührendes Verlangen entgegenkam. — Einen nicht minder glücklichen Fortgang hatte Warraporta, wo 1841 auch gegen 100 Indianer um Miss. Youd sich gesammelt hatten, und die Station das Ansehen einer christlichen Gemeinde zu gewinnen anfing. Allein Youd starb im August 1842, und auch sein Nachfolger Pollitt mußte wegen Kränklichkeit bald wieder die Station verlassen.

---

b) Mission unter den Buschnegern.

§ 202. Wir haben oben (§ 197) der Busch- oder Maron-Neger gedacht, der Nachkommen entlaufener Neger, die der Kolonie Surinam immer so gefährlich waren. Sie wurden 1763 von der holländischen Regierung als ein freies Volk anerkannt, und leben jetzt in kleinen Dörfern, zu unabhängigen Republiken vereinigt, unter Häuptlingen und einem Oberhauptmanne, der im Namen des Volks die Verhandlungen mit der Regierung führt. Ihre Sprache ist, wie die der Sklaven in Surinam, ein Gemisch von Englisch, Französisch, Holländisch und Negerisch. Der roheste Aberglaube und der unge-

es so, daß die Heiden und Götzenpriester tobten, wenn eine wirkliche Bekehrung erfolgte. Schmidt blieb freudig und getrost mitten unter dem Toben der Feinde, die das angefangene Werk Gottes wieder zu zerstören trachteten, und sammelte ein Gemeinlein, das zwar an Zahl nicht groß, aber an Gnade desto bewährter war. Schon nach etlichen Wochen hatte er 280 Neger, die sich einschreiben ließen. Oefters machte er längs des oberen Surinamflusses beschwerliche Reisen und lud in allen Negerdörfern die Einwohner ein. Er bekam zwar überall die Antwort, daß sie es überlegen wollten; aber zuletzt luden sie ihn freundlich zur Wiederkehr ein. Er starb aber im Apr. 1845. Seine Wittwe will auf dem einsamen Posten treulich aushalten, und die kleine Gemeine leiten, bis ihr Hülfe gesendet wird. Die Bekehrten jedoch sind treu; und allmählig läßt sich immerhin ein allgemeinerer Durchbruch erwarten.

---

c) Missionen unter den Negern.

§ 203. Wir wenden uns noch zu der wichtigsten Mission in Guiana, die unter den bisherigen Negersklaven mit großem Eifer betrieben wird. Diese seufzten nicht nur unter der Geißel ihrer Herren, sondern auch unter der Knechtschaft der Sünde und des Aberglaubens. Sie hatten keinen Trost außer ihren erbärmlichen Götzen, die sie unter einem Vorhang verborgen hielten und die oft aus den unbedeutendsten Dingen bestanden, aus einem Teller, einer Schüssel, einem Topfe, angefüllt mit allerhand Kleinigkeiten, aus Korallen, Steinen, Knochen, Schnüren, Kleidern 2c. Daneben trieben sie allerlei finstere Werke durch Zauberei, und bei ihren abgöttischen Tänzen, in denen sie sich bis zur wildesten Raserei steigern, glauben sie, daß die Geister ihrer Götter auf sie herabkommen.

Wir reden zuerst von den holländischen Negersklaven in Surinam. Diese fanden ihre Freunde abermals an der Brüdergemeine. Schon 1738 kamen etliche Brüder nach Paramaribo, deren erster Besuch aber von geringem Erfolge war. Sie waren zugleich Agenten der Missionare unter den Indianern. Später traten Andere ein, die 1767 ein eigenes Haus und Grundstück ankauften und im Stillen als Handwerker, namentlich als Schneider und Schuster, ihr Brod verdienten. Die von ihnen gemietheten Sklaven, die ihnen bei der Arbeit helfen oder selbst das Handwerk lernen sollten, waren die ersten, die sie anzufassen suchten. Es gelang ihnen, und 1776 wurde der Erstling der Neger getauft, welchem bald acht andere nachfolgten. Jetzt erbauten sie in ihrem Garten eine Kirche, die um der vielen Zuhörer willen bald vergrößert werden mußte; und in fünf Jahren waren 277 Neger bekehrt und getauft, welche alle ihre Götzen und Amulete weggeworfen hatten und ein musterhaftes Leben führten, indem sie auch durch die heftigsten Drohungen ihrer Herren sich nicht stören ließen. Der Gouverneur wurde der Mission geneigt; und als ein Plantagenbesitzer in Fairfield, 10 St. von Paramaribo, am Commewyne, einem Seitenfluß des Essequibo, gelegen, die Brüder zu sich einlud (1785), so schenkte er ihnen ein Stück Land, das von einer alten Festung her Sommelsdyk genannt wurde. Der morastige, dichtbewachsene Platz machte zwar viele Schwierigkeiten; desto größer war der Erfolg an den Negern, deren hier bis zum Jahr 1800 315 getauft waren. Da aber die Neger nur zu Wasser und nicht ohne Gefahr hieher kommen konnten, was viele Uebelstände erzeugte, so wurde 1817 Sommelsdyk wieder aufgehoben, indem nun die Brüder von Paramaribo aus fortan die Bekehrten regelmäßig besuchten. In Paramaribo aber ging das Werk immer weiter vorwärts, so viele Verfolgungen und Hindernisse mitunter Statt fanden. Denn viele Sklavenhalter sahen nur

mit Mißtrauen und Argwohn die Bekehrungen an. Noch um das Jahr 1830 durften die Brüder nur auf 20 von den in Surinam befindlichen 500 Plantagen das Evangelium verkündigen. Damals noch ersuchten manche Neger ihre Herren fußfällig, sie möchten die Brüder doch auch auf ihre Plantagen kommen lassen, damit sie etwas vom Christenthum erführen; sie wollten gerne des Abends und Morgens an der Arbeit nachholen, was etwa versäumt würde. Aber die Herren waren zu nichts zu bewegen. Seitdem aber machte sich die Stimmung gegen die Mission immer günstiger; und die Brüder haben jetzt wohl zu 100 Plantagen Zugang, die in beträchtlichen Entfernungen aus einander liegen, und konnten drei neue Stationen anlegen, nämlich 1837 Charlottenburg und Worsteling Jacobs, welch letzteres aber 1844 wieder verlassen wurde, und 1840 Salem am Niekery. Hiezu kam noch 1845 die neue Station auf dem Grundstück Rust en Werk. Sämmtliche Gemeinden zählten 1842 6669 bekehrte Neger. Uebrigens haben neuerdings (1841) manche Pflanzer dem Unterricht der Negerjugend, den ihre Verwalter begünstigten, sich widersetzt. Die Pflanzer wohnen in Holland und senden von da aus ihre Verbote an die Aufseher.

---

§ 204. Als in den Jahren 1796 und 1803 der jetzt englische Antheil an Guiana von den Engländern den Holländern entrissen wurde, konnte es nicht fehlen, daß auch die engl. Gesellschaften diesem Missionsgebiete sich näherten. Dieß geschah 1807 von Seiten der Lond. Ges., welche Miss. Wray dahin sandte, der in der Plantage Le Resouvenir in Demerary unter 500 Sklaven seine Arbeit begann. Er fand so viel Begierde unter den Negern, daß schon im folgenden Jahre 24 getauft werden konnten; und die Bekanntschaft mit dem Evangelium verbreitete sich reißend schnell auch unter solchen Negern, die nie Gelegenheit hatten, es aus dem Munde

des Missionars zu hören. Wray legte den Grund auch zu andern Stationen, und wurde seit 1812 auch im Distrikt Berbice nützlich. Wie überall in Westindien, so erfuhr auch er unter den Plantagenbesitzern verschiedene Stimmungen; und einmal wollte sogar die Kolonialregierung es auf gänzliche Unterdrückung der religiösen Versammlungen der Neger anlegen. Da wandte sich Wray an die englische Regierung, und diese nahm sich entschieden der Mission an. Allmählig kamen auch andere Missionare; und seit der Aufhebung der Sklaverei (1838) ist vollends jeder Damm gegen die Mission gebrochen. Im Gouvernement Demerary, wo Starbroek, jetzt Georgetown genannt, Hauptstadt ist, hat die Lond. Ges. jetzt sieben, und in Berbice, mit der Hauptstadt Neu-Amsterdam, 10 Stationen. Auch Meth. Missionare sind an drei verschiedenen Orten angestellt. Von der engl. kirchl. Mission unter den Indianern s. § 201. Bei dem Jahresfeste zu London im Jahr 1838 sprach sich Miss. Scott also über die Guiana-Mission aus: „Es sind in dem engl. Guiana 100,000 Einw., von welchen jetzt 50,000 christlichen Unterricht empfangen und gewöhnliche Zuhörer bei den öffentlichen Gottesdiensten sind. Obgleich die aufgenommenen Neger nicht Alles sind, was wir wünschen können, so besitzen sie doch viele Eigenschaften, welche Christen unter besseren Umständen wohl anstehen würden. Namentlich zeigen sie einen Eifer, den Missionaren im Werke des HErrn beizustehen, der für diese in hohem Grade ermunternd ist. Es gab eine Zeit, da es den Missionaren nicht gestattet war, die Häuser der Leute zu besuchen; nun aber können sie in die Hütten, Gefängnisse und Wohnungen der Sterbenden gehen. Es ist dort ein junger Mann, der von Dorf zu Dorf das Wort Gottes gepredigt hat; und auf einem Landgute sind gegen 74 Personen, deren Bekehrung großentheils den Arbeiten dieses jungen Mannes, nächst Gott, zuzuschreiben ist. Viele Erwachsene können lesen, und be-

merkenswerth ist ihr Gebetseifer. Auf einer Station haben die Neger zu deren Unterhaltung in dem letzten Jahre 325 Pf. Sterl. beigetragen; und meine Untergebenen unterschrieben nahe an 200 Pfd. Der friedlichste Geist besteht in der Kolonie unter Predigern und Leuten aller Gesellschaften." So konnte Miss. Scott reden, noch ehe die Neger ihre volle Freiheit besaßen! Es ist nun auch 1841 Guiana zu einem englischen Bisthum erhoben worden, welches die Distrikte Demerara, Essequibo und Berbice umfaßt, die einen Flächenraum von etwa 20,000 □M. enthalten, von welchen aber blos etwa 300 angebaut sind. Die Bevölkerung ist in schnellem Zunehmen und zählt jetzt 110—120,000 Einwohner. Das Bisthum hatte bei seinem Anfang 15 Kirchsprengel mit 23 Geistlichen, die aber mehr und mehr zunehmen. Die Regierung steuert nun auch sehr reichlich zur Erweiterung und Ausbesserung von Kirchen bei; und große Summen fließen zu einer Hochschule herbei, welche der Bischof in Georgetown in Demerara für die Erziehung von Jünglingen in den Lehren der englischen Kirche zu errichten gedenkt.

---

3. Brasilien.

§ 205. In diesem Lande kann nach dem § 198 Erwähnten von neuen Missionen nicht die Rede seyn. Dagegen gedenken wir um so lieber einer älteren, die zugleich die älteste aller protestantischen Missionen ist. In der Mitte des 16. Jahrh. faßte **Nikolaus Durand von Villegagnon**, Malteser-Ritter und Vice-Admiral in der Bretagne in Frankreich, den Entschluß, nach Brasilien auszuwandern. Unter dem Vorwand, eine französische Niederlassung dort zu gründen, gewann er den Hof für sich; und auch der berühmte Admiral **Coligny** begünstigte sein Vorhaben, weil Villegagnon den damals in Frankreich sehr verfolgten Protestanten einen Zufluchtsort berei-

ten zu wollen vorgab. Er kam wirklich 1555 nach Brasilien, bemächtigte sich in der Nähe von Rio Janeiro einer kleinen Insel, und erbaute daselbst eine Burg, die er Fort Coligny nannte. Dann sandte er an die Gemeinde und Prediger in Genf einen Brief mit der Bitte, ihm gläubige Prediger zu schicken, die auch die Wilden zur Erkenntniß des Heils anleiten sollten. Dieser Ruf wurde in Genf freudig aufgenommen; und die Prediger Richer und Chartier, nebst 12 Handwerkern, waren geneigt, demselben zu folgen. Sie zogen durch Frankreich, wurden vielfach ermuntert, erhielten auch neuen Zuwachs und schifften sich nach Brasilien ein, wo sie nach einer langen und gefährlichen Fahrt den 7. März 1556 ankamen. Villegagnon nahm sie freudig auf und schien mit ihrem Plane, eine nach Gottes Wort reformirte Gemeinde zu bilden, zufrieden zu seyn. Ja er betete: „HErr Gott, ich danke Dir, daß Du mir nun gesandt hast, was ich seit so langer Zeit mit solcher Inbrunst von Dir begehrt habe.“

Bald aber wurde es anders. Villegagnon disputirte über die Lehre mit den Protestanten, und sandte Chartier nach Europa, um dort, besonders mit Calvin, sich noch genauer über die Streitfragen zu besprechen. Unterdessen reizte er die Andern fortwährend durch Widerspruch; und da er endlich seinen Charakter offen darlegte, und gleiche Grausamkeit gegen die ihm untergebenen Franzosen, wie gegen die Wilden, seine Sklaven, zeigte, auch die Protestanten immer drückender behandelte, so brachen diese mit ihm und zogen sich auf's feste Land zurück. Hier brachten ihnen die Wilden zwei Monathe lang die nöthigen Lebensmittel; und sie benützten die Gelegenheit, denselben das Evangelium an's Herz zu legen. Indessen konnten sie in dieser Abgeschiedenheit sich nicht halten; und als ein Schiff kam, um Farbholz zu holen, unterhandelten sie mit dem Kapitain über ihre Rückfahrt. Dieser wagte es nicht, ohne Villegagnons Einwilligung, der sich als ein Vicekönig geberdete, sie

zurückzunehmen; und Villegagnon gab die Erlaubniß nur unter der Bedingung, daß der Kapitain ein verschlossenes Kästchen mitnehmen solle, um es dem ersten französischen Richter zu übergeben, den er an Frankreichs Küste träfe. Kaum aber war das Schiff 30 Meilen weit entfernt, als es sich zeigte, daß es im elendesten Zustand war, und schwerlich die lange Reise aushalten könnte; und fünf Protestanten, die die Reise nicht wagen wollten, bestiegen mit ihrer Habe und etwas Mehl und Wasser ein Boot, und wurden am fünften Tage wieder an's Ufer geworfen. Die Wilden nahmen sie gut auf; aber sie hielten es für räthlicher, zu Villegagnon zurückzukehren. Dieser, in der Meinung, sie seyen nur Spione und haben Arges im Sinne, faßte allmählig den Gedanken, sie aus der Welt zu schaffen. Er setzte daher ein Verzeichniß von Glaubensartikeln auf, die sie ihm schriftlich beantworten sollten. Drei der Brüder thaten es, wurden aber dann als Kezer in finstere Kerker geworfen, und zuletzt durch Henkershand von einem Felsen in's Meer gestürzt. Das Schiff kam nach vielen schrecklichen Gefahren dennoch im Mai 1558 glücklich nach Frankreich. Das Kästchen aber enthielt Akten einer gerichtlichen Untersuchung, nach welchen die Protestanten als Kezer sollten verbrannt werden. Glücklicherweise fiel es in die Hände eines Richters, der keine Rücksicht darauf nahm, vielmehr den Reisenden alle Dienste leistete, die in seiner Macht standen. So endete der erste Missionsversuch der protestantischen Kirche!

---

4. Patagonien.

§ 206. Obwohl wir keine Missionsplätze mehr antreffen, so beschreiben wir mit Kurzem die Länder, die einer Mission noch bedürftig wären. Dahin gehört vorerst **Patagonien**, welches von der La Plata Republik bis zur Magellansstraße in einer Länge von 420 St.

hinabreicht. Die ganze Ostküste, selbst in der Nähe der großen und wasserreichen Flüsse, läßt nur selten einen Baum erblicken; und die Ebenen sind trostlose, öde Steppen, auf welchen besonders viele Strauße und Pferde sich tummeln. Das Klima ist sehr gesund, aber für die Erzeugnisse des Bodens sehr ungünstig, weil es zu selten regnet. An der Westküste, von welcher aus sogleich die Anden beginnen, ist der Himmel selten heiter, indem dieselbe fast immer ein dichter Nebel bedeckt. Europäer haben sich nirgends niedergelassen; doch suchen sie emsig die See-Elephanten an der Küste, aus deren Speck Thran bereitet wird. Die Einwohner sind theils Pueltschen, die gegen Norden an die Pampas von Buenos Ayres grenzen, theils Tehueltschen, die eigentlichen Patagonier, eine auf mehr als 100,000 geschätzte und aus mehreren Stämmen und Sprachen bestehende Nation. Frühere Reisebeschreiber schilderten sie als ungeheure Riesen. Das sind sie zwar nicht; aber doch erscheinen sie als sehr schöne und kräftig gebaute Menschen, die an Körpergröße die Europäer übertreffen und sehr räuberisch, tapfer und kriegerisch sind. Sie leben unter Zelten von Häuten, die sie auf ihren Zügen mit sich führen. In ihnen sind keine Geräthschaften, als einige Häute zum Schlafen, ein alter Beutel von Haut verfertigt, eine Schüssel, auch von Haut gemacht, zum Trinken, und vielleicht einige kleine Steine, worauf sie das Fleisch rösten, sowie ein kleines Bündel spitziger Stäbe, die zum Trocknen der Häute gebraucht werden. Ihre Waffen sind Bogen, Schleudern und Wurfkugeln. Ihre einzige Kleidung ist ein Mantel von Häuten, in der Form einer wollenen Decke, in die sie sich einhüllen; doch wenn sie zu Pferd sitzen, haben sie öfters Stiefel an, von der Haut eines Pferdebeins, die ganz abgezogen und so an die Füße angelegt wird. Ihre Gesichter bemalen sie mit rother oder schwarzer Farbe, und ihre Arme, Brust und Beine mit weißen Streifen. Sie sind entsetzlich träge, und machen keine Anstalten, Nahrung zu erhalten, bis

sie der Hunger auf die Jagd treibt. Schmerzerregend ist ihre Armuth, Unwissenheit, Rohheit; und es wäre wohl wünschenswerth, wenn mit Ernst eine Mission begonnen würde, die vielleicht bei ordentlichem Anbau des Landes nicht so kümmerlich leben dürfte, als es sonst den Anschein hat. Im Jahr 1833 hatten die nordamerikanischen Missionare Arms und Coan den Auftrag, die Thunlichkeit einer Mission zu untersuchen. Sie hielten sich zehn Wochen lang unter den Wilden auf und fanden gastliche Aufnahme. Aber die angebotenen Straußeneier und Pferdefleisch mußten sie gut finden, weil sie nichts Anderes hatten. Ueberhaupt war ihre äußere Lage so abschreckend, daß seitdem kein weiterer Versuch gemacht wurde.

---

5. Feuerland.

§ 207. Darunter versteht man eine Gruppe von drei großen und vielen kleinen Inseln, die durch die Magellansstraße vom Festlande Südamerika's getrennt sind. Ihre unregelmäßigen zerrissenen Formen, ihre hohen und steilen Felsenküsten, die in wilder Verworrenheit sich aufthürmenden Gebirge lassen noch die Spuren jener gewaltsamen Revolution erblicken, durch welche einst diese Inseln vom Festlande abgerissen wurden. Sie sind von Osten nach Westen 150 St. lang und 70 St. breit. Den Namen Feuerland haben sie von den ausgebrannten Vulkanen. Das Klima ist nicht so schrecklich, als es früher geschildert wurde, auch die Vegetation und Thierwelt keineswegs arm zu nennen. Es sind noch Wälder da, auch viele Seevögel, Gänse und Enten, neben den Hunden, Seelöwen, Robben 2c. Die Einwohner, die besonders gegen die Magellansstraße hin zahlreich sind, heißt man Pescheräh's. Gleichen sie an Größe auch nicht den Patagoniern, so sind sie doch größer als die Botokuden und Euris in Brasilien. Aber ihr Körper ist ma-

mager, die Glieder übel gestaltet. Da Fische, Robbenfleisch und Thran ihre Nahrung, und Robbenhäute ihre Kleidung ausmachen, und Jagd und Fischfang fast ihre einzige Beschäftigung sind, so haben sie mit den Eskimo's im Norden viele Aehnlichkeit. Zu diesen Eigenschaften gehört besonders ihre Kunstfertigkeit, mit welcher sie aus getrockneten Fischdärmen künstliche Armbänder flechten, und aus kleinen Muscheln von ungemein schönen Farben ebenso geschmackvolle als künstliche Armbänder zusammensetzen. Feste Wohnsitze haben sie nicht, indem Jagd und Fischfang ihnen nicht erlauben, mehrere Monathe an demselben Ort zu wohnen. Das einzige Landthier, das man in diesen Wildnissen antrifft, ist der Hund, ein eben so treuer als aufmerksamer Begleiter seines Herrn. Ihre Kähne verfertigen sie aus Baumrinde, und ihre Hütte aus Baumzweigen. Waffen, Bogen, Pfeile, Wurfspieße sind von zierlicher Arbeit. Ihr Sinn für Musik macht sie auch den Eskimo's ähnlich. Ihr Gruß, mit welchem sie den Fremdling bewillkommnen, lautet: Pescheräh! Ohne Zweifel bedeutet dieß Freund. Möge Gott ihnen bald Freunde schicken, wie Er ihren Brüdern in Grönland und Labrador Freunde geschickt hat! — Die übrigen südlichen Inselgruppen, wie die Falklandsinseln, Südschetland, Süd-Orkney's, Südgeorgien, Sandwichland u. s. w. übergehen wir, weil sie unbewohnt sind.

---

6. Araukanien.

§ 208. Dieß ist der einzige freie Indianerstaat in Südamerika, der, wie es scheint, einigermaßen geordnete Verhältnisse hat, so verschiedenartig auch die Nachrichten darüber lauten. Er liegt südlich von Chile, am westlichen Abhang der Andes, vom Ausfluß des Biobio an bis zur Mündung des Valdivia, und reicht vom Gebirge bis an's Meer. Die ihn bewohnenden Arau-

kanen, die theils dem Ackerbau, theils der Viehzucht sich widmen, lebten stets mit den Spaniern im Frieden, machten aber als geübte Reiter im Revolutionskriege den Republikanern nicht wenig zu schaffen, da sie sich auf die Seite der Königlichen schlugen. Sie sind von hoher Statur und übertreffen an Leibesgröße auch die größten Europäer. Nach den bisherigen Nachrichten sind sie in vier Fürstenthümer, und diese wieder in je neun Bezirke getheilt, was auf eine geregeltere Verfassung hindeutete. Sie sollen demzufolge eine gesittete Nation seyn, die nicht unbedeutende Kenntnisse der Astronomie, Geometrie und Arzneikunde besitze, einen Kalender habe, der dem alt-ägyptischen gleiche, auch Sonnenuhren verfertige. Sie sollen die Sonne und den Mond anbeten, sich selbst Kinder der Sonne nennen, und beim Essen und Trinken, so wie beim Waschen, allerlei Ceremonien haben, welche sich auf den Dienst und die Anbetung der Sonne beziehen. Wundärzte, Schmiede, Goldarbeiter, Zimmerleute, Töpfer u. s. w. sollen eigene Zünfte bilden. Ihre Hinrichtungen indessen seyen grausam; und mit furchtbaren Qualen werde besonders der Ehebruch an beiden Theilen bestraft, obwohl sonst Vielweiberei herrsche und die Weiber gekauft werden. Die neuesten Reisenden wollen dieses und Anderes, vielleicht zu voreilig, in das Gebiet der Fabel verweisen. Pöppig namentlich, der von 1827—1832 die Gegenden bereist hat, hält auch oben angegebene politische Zustände für fabelhaft, und schätzt die Araukanen überhaupt nur in sofern über ihre wilderen Nachbarn, als sie Ackerbau treiben, feste Häuser erbaut und wenigstens Versuche einer Regierungsform gemacht haben. Nach ihm theilen sie sich in zwei Haupttäste, in Indios Costinos, Küstenindianer, und Indios Moluches, Bewohner der Ebenen am Fuß der Andes. Ihre Anzahl wird von Einigen auf 400,000, von Andern nur auf 80,000 geschätzt.

Ein Zweig der Araukanen sind die Boroano's, welche einen kleinen Landstrich zwischen den Flüssen Im-

perial und Tolten bewohnen und durch eine hellere Farbe vor ihren übrigen Landsleuten sich auszeichnen. Noch südlicher, jenseits des Flusses Callacalla, sind die Cuncos, deren fruchtbares Land meist mit wilden Wäldern bedeckt ist. Ein anderes Indianervolk sind die Huilliches, welche etwas Ackerbau treiben, doch mehr die Viehzucht, und in besseren Häusern wohnen. Noch südlichere Völker sind wenig bekannt, wie die auf den höheren Anden, wo noch mancherlei Nomaden schwärmen, unter denen die Pehuenchen, die jedoch schon zu Patagonien zu gehören scheinen, die bedeutendsten sind. — Lauter arme, verlassene und vergessene Menschen, die noch auf den Tag des Heils warten! Er wird ihnen auch anbrechen; denn die Erde ist des HErrn; und alle Lande müssen Seiner Erkenntniß voll werden.

Anhang.

Missionen für Israel.

§ 209. Von den Israeliten in fremden Ländern haben wir oben schon öfters zu sprechen Gelegenheit gehabt. (S. besonders §§ 38—43). Noch bleibt uns übrig, von den Judenmissionen in der Christenheit ein kurzes Wort zu reden. Dieselben fanden Anfangs nicht dasselbe Interesse wie die Heidenmissionen. Man war noch zu sehr gewohnt, die Juden mit Grund und Ungrund verächtlich zu behandeln oder mißtrauisch anzusehen, als daß man sich viel mit ihnen einlassen, oder von einer Arbeit an ihnen sich viel versprechen wollte. In dieser Gleichgiltigkeit bestärkte man sich durch falsche Auslegung von Bibelstellen, aus denen man beweisen wollte, es sey noch nicht Zeit, die Juden zu bekehren, und die Arbeit an ihnen müsse zum Voraus umsonst seyn, weil das Gericht der Verstockung auf ihnen laste. Dazu kam, daß wirklich manche Hoffnungen und Arbeiten an einzelnen Israeliten, mehr als dieß vielleicht bei Heiden der Fall ist, verloren waren, auch häufig irdische Rücksichten die Bekehrungen bestimmten. So kam es, daß die Freunde der Judenmission viele Mühe hatten, ihre Ansprüche an das Mitleiden der Christenheit mit den Juden geltend zu machen. Allmählig aber drang doch vernünftige Liebe durch; und in neueren Zeiten hört man wenigstens von Freunden des Reiches Gottes nicht mehr viele Einwürfe. Die letzteren mußten auch darum weichen, weil man zuletzt doch einen fruchtbaren Boden bei den Juden gewahrte. Wurden doch allein in den preußischen Ländern von 1822—1841 nicht weniger als 2200 Juden getauft. Wo viele Juden bei einander sind, haben freilich die Bekehrten, die man Proselyten nennt,

viel auszustehen, und es fehlt nicht an schrecklichen Verfolgungen und Mißhandlungen, weßwegen Manche, die im Inneren angefaßt sind, nur durch Furcht von dem öffentlichen Uebertritt zurückgehalten werden. Indessen giengen, seit 1820 etwa, unter Israel selbst große Veränderungen vor. Der Talmud wird in Deutschland, Ungarn rc. mehr und mehr beseitigt; es werden in ihren Synagogen Predigten gehalten, und überall streben sie nach einer Reform ihrer geistlichen Zustände, worauf viele Zeitschriften, Katechismen, Gesangbücher, Gebetbücher, die sie herausgeben, hinwirken sollen. Anfangs waren diese Bestrebungen ganz rationalistisch, wie denn jetzt noch Unglaube und Indifferentismus in Vieler Herzen festgewurzelt ist; allmählig aber scheinen sie zum Offenbarungsglauben zurückkehren zu wollen. Diejenigen, welche sich nicht zum Unglauben gewandt haben, erwarten immer noch den Messias; und es ist merkwürdig, daß gerade in unsern Tagen diese Erwartungen immer lebhafter werden. Namentlich sollen sie begierig auf das Jahr 1844 gewartet haben, von welchem auch die Muhamedaner große Veränderungen ihrer bisherigen Verhältnisse fürchteten. Weil sie jedoch von ihren Rabbinen schon so oft getäuscht worden sind, kommt in Vielen der Gedanke auf, der Messias könnte doch wohl schon gekommen seyn; und wenn dieser Gedanke allmählig zur Ueberzeugung wird und sich weiter verbreitet, wie immer wahrscheinlicher wird, so dürften bald die Judenmissionen den gesegnetsten Erfolg sich versprechen, weil doch noch viele wahre Frömmigkeit unter den Juden erhalten worden ist, und zu erwarten steht, daß der HErr, wann es Ihm einmal gefällt, ihnen die Decke von den Augen zu nehmen, eine besondere Gnadenheimsuchung über dieses Volk der Verheißung kommen lassen werde.

---

§ 210. Schon Luther und die Reformatoren, später auch Spener, sprachen und thaten Manches für

die Bekehrung der Juden; aber es hatte weniger Erfolg, weil der eigentliche Missionsgeist noch nicht erwacht war, wiewohl manche bedeutende Männer in Folge ihrer Bemühungen bekehrt wurden. Auch die Brüdergemeine dachte frühzeitig an die Juden, indem sie 1738 den Bruder Leonhard Dober nach Amsterdam, und andere nach England und Böhmen sandte. Zusammenhängender waren die Missionen, die in dieser Zeit von Halle ausgiengen, und zwar besonders durch den dortigen Professor Kallenberg, der 1728 ein eigenes Institut errichtete, welches nach ihm „das jüdische Institut Kallenberg's" genannt wurde und bis 1792 bestand. Während dieses Zeitraums giengen etwa 20 Judenmissionare von Halle aus und verkündigten das Evangelium unter den Juden in Europa, Asien und Afrika. Unter ihnen zeichnete sich besonders Stephan Schulz aus, der von 1739—1756 unter unsäglichen Gefahren mit einer kaum glaublichen Liebe unter den Juden arbeitete. Er legte ihnen zulieb in 11 größeren und kleineren Reisen, die er meist zu Fuß machte, mehr als 6000 deutsche Meilen zurück, und kam auf seiner letzten Reise nach Konstantinopel und Smyrna, nach Aegypten, nach Syrien, an den Euphrat und zurück nach Palästina. Ueberall sprach er mit unerschrockener Kühnheit und solchem Herzensdrange zu den Juden, daß seine Arbeit zuweilen mit dem überraschendsten Erfolg gekrönt wurde.

Nach dem Erlöschen obigen Instituts bildete sich erst 1808 zu London ein neuer Verein, der bis heute unter dem Namen: „Londoner Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden" die umfassendste Wirksamkeit an den Tag legt und gegenwärtig 60 Missionare und Missionsgehilfen weit umher ausgestellt hat. Ihr gehören die Judenmissionare an, von deren Arbeit in Tunis, Konstantinopel, Smyrna, Jerusalem ꝛc. (§§ 38—43) gesprochen worden ist. Nachträglich bemerken wir noch, daß in Jerusalem an die Stelle des verstorbenen Bischofs Alexander nun (1846)

der bisherige Missionar Gobat, von Preußen gewählt, getreten ist, und daß jetzt die Schwierigkeiten gegen den Bau der evang. Kirche alle beseitigt sind. Seit ferner Miss. Ewald Tunis verlassen mußte, richtete die Gesellschaft ihr Augenmerk auf Marokko, wo Miss. Levi die Stadt Magadore erwählte. Da aber diese bald von den Franzosen bombardirt wurde, zog er sich nach Gibraltar zurück, bis er 1844 an der marokkanischen Küste die Stadt Tánger bezog, wo er freundliche Aufnahme fand und viel Verkehr mit den Juden hat. Nicht minder thätig ist die Gesellschaft in England selbst, so wie in Frankreich, Deutschland, Holland und Polen. Sie hat mancherlei Druckereien, in welchen hebräische Bibeln und einzelne Theile der Bibel mit und ohne europäische Uebersetzungen herausgegeben werden; auch ist bereits eine zweite sehr gute Uebersetzung des Neuen Testaments in hebräischer Sprache zu Tage gefördert worden. Außerdem erscheinen viele Traktate, besonders von dem Missionar Dr. M'Caul verfaßt, die geeignet sind, tiefe Eindrücke auf die Israeliten zu machen. In England selbst hat die Gesellschaft zwei Anstalten zur Erziehung jüdischer Kinder, in welchen zusammen neuestens (1845) 100 Kinder zu Christo geführt werden. In der Mitte der beiden Anstaltsgebäude steht eine kleine Kirche, die der Gesellschaft angehört und in der jeden Sonntag in englischer, deutscher und hebräischer Sprache für die Proselyten gepredigt wird. Hieher werden auch alle 14 Tage durch Zettel, die man an die Straßenecken befestigt, die Juden selbst eingeladen, die je und je neben den Proselyten sich zahlreich einfinden. Jährlich wird daselbst eine Anzahl Juden getauft; und im Jahr 1843 waren es 17 Erwachsene und 16 Kinder. Mit diesen Anstalten steht seit 1831 das „hebräische Collegium," ein Institut zur Bildung von Judenmissionaren in Verbindung, so wie das Proselyten-Haus, in welchem die bekehrten Juden zu verschiedenen Handwerken angeleitet werden. Auch an andern Orten Englands hat die

Gesellschaft Judenmissionare, wie in Liverpool und Bristol. Sonst besteht noch in London eine besondere durch Independenten geleitete Judenmissions=Gesellschaft, ebenso eine kirchliche in Irland. Auch hat sich 1840 in London eine Gesellschaft von Frauen gebildet, zur Bekehrung des jüdischen weiblichen Geschlechts, wozu sie Errichtung von Schulen, Bildung von Lehrerinnen, auch Besuche in den Familien als Mittel gebraucht.

Die Hauptgesellschaft in London hat, wie oben bemerkt, ihr Augenmerk auch auf den Continent gerichtet. In Frankreich arbeitete etwa seit 1830 Miss. Oster theils in Metz, theils in Toulouse; und Miss. Hausmeister, in der Missionsschule zu Basel gebildet, steht seit 1832 in Straßburg, von wo er von Zeit zu Zeit größere oder kleinere Reisen im Elsaß, in Württemberg und Bayern macht und manchen lieblichen Eingang bei den Juden findet. Auch in Brüssel arbeitet die Gesellschaft, und sonst noch in verschiedenen deutschen Städten, namentlich Preußens, wie durch Miss. Bergfeldt († 1844), jetzt Miss. Nösgen in Königsberg, einer besonders wichtigen Station, weil von dort viele Bibeln nach Rußland verbreitet werden; ferner in Danzig, lange durch Miss. Moritz, jetzt Miss. Lawrence; in Berlin durch Miss. Pauli, in Kreuznach durch Miss. Stockfeld, in Breslau durch Miss. Neumann, in Frankfurt a. M. und dem nahen Offenbach durch Miss. Hiscock († 1844) u. s. w. Im Herbst 1843 trat Miss. Moritz ein neues Missionsgebiet in Schweden und Dänemark an, wobei sein Hauptquartier Gothenburg in Schweden ist. In der Provinz Posen werden 7 (früher 9) Freischulen für arme Judenkinder gehalten, in welchen auch das Neue Testament nicht ohne Segen benützt wird. In Pesth in Ungarn ferner stehen seit 1842 die Missionare Wingate und Smith (zuvor auch Dr. Dunkan). Sie schreiben im Mai 1845, daß die Juden daselbst in ziemlicher Aufregung seyen und viel von Umgestaltungen reden, während eine Mittelpartei

sich bilde, die geneigt scheine, eine christliche Grundlage für die Juden zu versuchen. Um dieselbe Zeit meldet Miss. Edwards aus Jassy in der Moldau, daß 20 Israeliten sich um die Taufe gemeldet hätten, wozu die Meisten Unterricht empfangen hatten. Er hat daselbst eine Schule von Judenkindern eröffnet, gegen welche alles Predigen eines Ober-Rabbi nichts ausrichtete. Endlich hat die englische Gesellschaft noch wichtige Stationen in Polen, wo besonders viele Juden angetroffen werden. Man fand, daß diese sehr willig das Neue Testament annahmen und gerne sich in Religionsgespräche einließen. So kamen 1821 M'Caul und Becker als Missionsprediger nach Warschau, wo allein 40,000 Juden wohnen, die den dritten Theil der Bevölkerung ausmachen. Im Jahr 1829 mußten noch zwei weitere Stationen in Lublin und Kalisch errichtet werden. Der von den Missionaren in verschiedenen Sprachen für die Juden gehaltene Gottesdienst wird immer zahlreich besucht; und die heilige Schrift findet starken Absatz. Zwar arbeiten die Rabbiner auf alle erdenkliche Weise den Missionaren entgegen; aber sie können es nicht hindern, daß manche Seele zur Erkenntniß der Wahrheit kommt und getauft wird. Weil jedoch die Proselyten rücksichtlich ihres Unterhalts in große Noth kamen, so wurde eine Anstalt in Warschau gegründet, in welcher man die jüdischen Taufcandidaten mit Buchbinderei und später auch mit Druckerei beschäftigte. In Polen ist es hauptsächlich, wo die Juden in gespannter Erwartung stehen und geneigt sind, zu glauben, der Messias müsse schon da gewesen seyn, wenn er nicht bald komme. — Dr. Mac Caul, der 1844 Berlin und Warschau besuchte bemerkte in seinem Berichte: „Alles, was ich sah und hörte, ließ mich schließen, daß der Tag der gnädigen Heimsuchung Israels schon weit über die Dämmerung vorgerückt sey. Die vieljährigen Arbeiten der Gesellschaft, in Polen insbesondere, haben eine sehr merkliche Veränderung in der Stimmung der Juden

gegen das Christenthum bewirkt. Die Missionsreisen waren vorzüglich Theilnahme erregend. An jedem Orte sammelten sich die Juden in Schaaren um den Missionar, um zu hören und zu streiten; und Tausende von Büchern und Tractate wurden ausgetheilt." — Zu erwähnen ist noch, daß 1844 auch die freie schottische Kirche Berlin als neuen Missionsposten erwählt hat, und zwar vornehmlich zur Bedienung der dort sehr zahlreichen Proselyten.

Auf dem Continente bestehen noch verschiedene selbstständige Gesellschaften, die für die Bekehrung Israels mit mehr oder weniger Segen arbeiten. Eine der älteren ist „die Berliner Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums unter den Juden," welche 1822 gegründet wurde, und bald manche Schwestergesellschaften, wie in Königsfeld, Detmold, Olezko, Posen, Breslau, Elberfeld, Stettin rc. entstehen sah. Sie hat gegenwärtig zwei Missionare in Preußen angestellt. Eine ähnliche Gesellschaft besteht in Bremerlohe, die mit Bremen in Verbindung steht und gleichfalls zwei Missionare hat, ferner in Cöln und in Barmen. In Dresden bildete sich 1822 durch Miss. Goldberg, von London gesendet, jetzt in Straßburg, eine Gesellschaft, die bis 1834 besonders durch eine Erziehungsanstalt für arme jüdische Kinder wirkte und 21 Erwachsene taufte. Die Missionare lassen es sich angelegen seyn, die Hauptstädte Deutschlands, hauptsächlich auf den großen Messen, wie in Leipzig, in Frankfurt an der Oder rc. zu besuchen, und lassen keine Gelegenheit unbenützt, den Juden an's Herz zu reden, obwohl sie bisweilen mit Hohn und Spott, ja gar mit Anspeien und mit Schlägen zurückgewiesen werden. — In Basel bestand schon seit 1821 eine Gesellschaft für Israel, die jedoch 1831 mit verändertem Plane erneuert wurde und nun den Namen: „Verein von Freunden Israels" trägt. Dieser Verein macht es sich zur Aufgabe, unter den Gläubigen Theilnahme für Israel anzuregen und zu nähren, monathliche Betstunden

in Basel und andern Orten für Israel einzurichten, heilsbegierige Israeliten zu unterstützen und durch eine besondere Zeitschrift „der Freund Israels" das Interesse für Israel wach zu erhalten. Es gelang ihm von Zeit zu Zeit, theure Seelen aus Israel der christlichen Kirche durch die Taufe einzuverleiben. Jetzt (1844) hat er auch ein Proselytenhaus nach dem Vorgang Englands errichtet. In Straßburg endlich bildete sich durch die Bemühungen des Miss. Hausmeister seit 1835 eine Gesellschaft von Freunden Israels, die gleichfalls durch Betstunden und Proselytenpflege wirkt, seit 1843 aber einen eigenen Missionar hat und bis jetzt schon über 30 Israeliten taufen konnte. Noch in manchen andern Städten Frankreichs, wie in Lyon, Nisme ꝛc. sind neuestens Vereine für Israel entstanden. — Auch in Nordamerika fehlt es nicht an Vereinen und Bestrebungen verschiedener Art für Israel. — So sehen wir die Thätigkeit der Christen für das alte, ehrwürdige, obwohl tief erniedrigte Bundesvolk Gottes wachsen, und der HErr gibt Seinen Segen dazu. Möge er ihnen bald die Decke von den Augen nehmen, damit es den lange verschmähten und doch so sehnlich gewünschten Frieden in JEsu dem gekommenen Messias, finden könne!

Register.

I. Personen-Namen.*)

*) Die Zahlen weisen auf die Paragraphen, nicht auf die Seiten des Buchs.

II. Orts-, Völker- und Länder-Namen.

Druckfehler.

Seite 51, Lin. 7 von oben lies: ausströmen statt „ausströmten"
„ 54, Mitte, l. Vogelgezang st. „Vogelgesang"
„ 68, nach der Mitte, l. §. 23 st. „§. 23, a.
„ 74, Lin. 5 v. o. l. Briqua's st. „Griqua's"
„ 81, letzte Linie l. gedeihen st. „gediehen"
„ 81, Lin. 17 v. u. l. Koranna's st. „Koronna's"
„ 195, „ 15 v. u. l. wurden st. „werden"
„ 197, Mitte, l. von st. „vom"
„ 200, Lin. 9 v. o. l. Jubbelpur st. „Jubbelgur"
„ 223, Mitte, l. Tennevelly st. „Tinnivelly"
„ 236, Lin. 7 v. u. l. Burishol st. „Burissal"
„ 269, „ 10 v. u. l. Debrugur st. „Debrupur"
„ 518, Mitte, l. Nation st. „Station"
„ 540, Lin. 6. v. o. l. Mazarunifluß st. „Mazamnifl."

Berichtigungen.

In § 67, Seite 200, Lin. 2 u. 3 v. u. sind zu streichen die Worte: „am Ufer eines Salzsees, der durch eine Sandbank vom Meere getrennt ist."

In § 67, S. 201, ist oben zu lesen: „Die niederen Klassen sprechen die Tulu- oder Tulawa-Sprache; die höheren Stände theils das Konkanische, welches ein Dialect der Mahrattasprache ist, theils die canaresische (karnatische) Sprache, die auf der Hochfläche, namentlich in Mysore, zu Hause ist. Neben dieser reden die Muhamedaner meist auch die Malaialim- und die hindostanische Sprache.

In demselben §, S. 205, oben lies: „Der tamulischen und Sanscritsprache kundig, konnte er die aus beiden erwachsene Malaialimsprache erlernen; und er entwickelte bald rc.

In § 81, S. 224, ist am Schlusse zu setzen: „und von Chittore selbst hat sich die Gesellschaft mehr zurückgezogen, seit Herr Groves (s. § 44 u. 67) eine mit Colonisation verbundene Missionsarbeit an demselben Platz angefangen hat. (1837)."

In § 86, S. 231, Lin. 11 v. o. ist zu berichtigen: „ferner Berhampore (verschieden von dem in Bengalen § 91), der südlichste Gränzpunkt von Orissa, unweit Ganjam, etwa 150 St. von Calcutta entfernt."

In § 91, S, 242, L. 9 v. u. ist das Comma: „dessen wir oben rc." zu streichen, und dafür zu setzen: „Auch in Berhampore (verschieden von dem in Orissa § 86), 120 St. von Calcutta und nur 3 St. von Murschedabad, stehen seit 1824 Lond. Missionare.

In § 93, S. 246, L. 6 v. u. ist zu lesen: da die Missionare W. Smith (von Gorruckpore hieher versetzt), Knorpp († 1838) und Leupold ankamen, indem von da an ꝛc."

In demselben § S. 247, L. 14 v. u. ist zu lesen: „Lond. Missionare sind seit 1820 in Benares, die auf dieselbe Weise, wie die kirchlichen, arbeiteten. Besonders zeichneten sich aus die Missionare Robinson († 1833) und Buyers, angekommen seit 1831 und noch mit Schürmann, Kennedy, Watt und drei Nat.-Gehilfen thätig. Sie stellten öffentliche Vorleser an, die trotz der Verfolgungen ihrer Landsleute standhaft blieben. Auch zwei Kapellen wurden in der Stadt selbst errichtet, wobei Robinson zu einer Zeit, da das etwas ganz Neues war, durch die Erklärungen der Regierungsbehörden, daß man keinen Schutz zusichern könne, sich nicht abschrecken ließ. Missionare derselben Gesellschaft haben sich auch ꝛc."

In § 201, S. 541, ist am Schlusse zu setzen: „Seit etwa 1840 hat die Ges. z. Verbr. des Ev. eine Mission am Pomarunflusse errichtet, die unter der Leitung des Miss. Breed einen sehr günstigen Fortgang hat und über 100 bekehrte Indianer zählt."

Weitere Schriften des Calwer Verlagsvereins.

Die Partiepreise gelten nur bei mindestens 25 Exempl., gegen baare kostenfreie Vorausbezahlung zumalgenommen.

Biblische Geschichten, 2mal 52, für Schulen und Familien. 59. Aufl. Ausgabe mit stehendem Satz, 7. A. Preis: in Calw einz. 12 kr., in Part. 9 kr., im Buchh. einz. 16 kr., oder 5 sgr., in Part. 12 kr. od. 4 sgr.

Biblische Geographie für Schulen und Familien, mit Abbildungen u. 1 Karte. 6. verb. Aufl. Preis: in Calw einz. 18 kr., in Part. 15 kr., im Buchh. einz. 24 kr. od. 7½ sgr., in Part. 20 kr. od. 6½ sgr.

Biblische Naturgeschichte für Schulen und Familien. Fünfte verm. u. verb. Aufl. Preis: in Calw einz. 18 kr., in Part. 15 kr., im Buchh. einz. 24 kr. od. 7½ sgr., in Part. 20 kr. od. 6½ sgr.

Biblisches Spruchbuch zum Schulgebrauch. Preis: in Calw einz. 6 kr., 25 Exempl. 2 fl., im Buchh. einz. 8 kr. od. 2½ sgr. in Part. 6 kr. od. 2 sgr.

Chronologische Charten zum Alten und Neuen Testament, bearbeitet von C. G. Weitbrecht. 2 Bogen in großem Kartenformat. Preis: in Calw einz. 9 kr., im Buchh. 12 kr., od. 4 sgr. Bei 12 Exempl. eines frei.

Gebetbüchlein für christliche Schulen. Dritte Aufl. Preis: in Calw einz. 6 kr., in Part. 5 kr., im Buchh. einz. 8 kr. od. 2½ sgr., in Part. 6 kr. od. 2 sgr.

Geschichte von Württemberg, neu erzählt für den Bürger und Landmann. Mit 12 Abbildungen. Preis: in Calw einz. 15 kr., in Part. 12 kr., im Buchh. einz. 20 kr. in Part. 16 kr.

Handbüchlein der Naturlehre für Schulen und Familien. [Unter der Presse.]

Handbüchlein der Weltgeschichte für Schulen und Familien. Mit Abbild. 2. Aufl. Preis: in Calw einz. 18 kr., in Part. 15 kr., im Buchh. einz. 24 kr. od. 7½ sgr., in Part. 20 kr. od. 6½ sgr.

Karte des gelobten Landes, gezeichnet von H. Groß. Stahlstich in Fol. Preis: in Calw einz. 9 kr., in Part. 6 kr., im Buchh. einz. 12 kr. od. 4 sgr., in Part. 9 kr. od. 3 sgr.

Karte des heiligen Landes für Schulen. Holzschnitt in Fol. Preis: in Calw einz. 1 kr., 100 Ex. 1 fl. 30 kr., im Buchh. einz. 2 kr. od. ½ sgr , 100 Ex. 2 fl. 30 kr. od. 1½ thlr.

Christliche **Kirchengeschichte** für Schulen und Familien. Mit Abbild. 10. Aufl. Preis: in Calw einz. 15 kr., in Part. 12 kr., im Buchh. einz. 20 kr. od. 6½ sgr., in Part. 16 kr. od. 5 sgr.

Erstes **Lesebuch** für Schulen. Siebente Aufl. Preis: in Calw einz. 9 kr., in Part. 6 kr., im Buchh. einz. 12 kr. oder 4 sgr., in Part. 9 kr. oder 3 sgr.

— — Erste Abtheilung (ABCBuch) besonders. Preis: in Calw einz. 5 kr., in Part. 4 kr., im Buchh. einz. 6 kr. od. 2 sgr., 25 Ex. 2 fl. od. 1¼ thlr.

Das Calwer Rechenbuch. Erstes Bändchen erste Abtheilung: Handbuch für den Lehrer der kleineren Rechenschüler. Preis: 24 kr. od. 7½ sgr. Zu je 12 Ex. 1 frei.

— — Zweite Abtheilung: Lesebuch für die kleineren Rechenschüler. Preis: 9 kr. od. 3 sgr. Zu je 12 Ex. 1 frei.

Christliches **Schulgesangbuch** mit zweistimmigen Melodieen. Preis: in Calw einz. 15 kr., in Part. 12 kr., im Buchh. einz. 20 kr. od. 6½ sgr., in Part. 16 kr. od. 5 sgr.

Kurze **Seelenlehre,** gegründet auf Schrift und Erfahrung, für Eltern, Erzieher und Lehrer zum häuslichen und Schul-Gebrauche, von C. H. Zeller. Preis: in Calw 12 kr., im Buchh. 16 kr. od. 5 sgr. Zu je 12 Exempl. eines frei.

Die allgemeine **Weltgeschichte** nach biblischen Grundsätzen für nachdenksame Leser. Dritte Aufl. Preis: in Calw 21 kr., im Buchh. 28 kr. od. 9 sgr. Zu je 12 Exempl. 1 frei.

Kinderschriften. Erste Serie: Nro. I—XVI. je 16 S. in 32.

— Zweite Serie: Kinderblätter Nro. I—XX. je 8 S. in 16.
Neue Kinderblätter Nro. I—VI. desgl.
Preis in Calw je 1 kr., 100 Ex. 1 fl. 15., im Buchh. einz. 2 kr. od. ½ sgr., 100 Ex. 2 fl. od. 1 thlr. 7½ sgr.

— Dritte Serie: **Kleines Festbüchlein** für Kinder. Mit Bildern, gebunden. Preis: in Calw 18 kr., im Buchh. 24 kr. od. 7½ sgr.; mit Goldschnitt, in Calw 24 kr., im Buchh. 32 kr. od. 10 sgr.

Daraus sind einzeln zu haben:

Das Jesuskind. — Die Weisen aus Morgenland. — Die Kinderjahre Jesu. — Das Leiden Jesu. — Die Auferstehung Jesu. — Das Himmelfahrt- und das Pfingstfest. Je 64 S. in 64. Preis: in Calw steif broch. 4 kr., mit Goldschn. 6 kr., im Buchh. 8 kr. od. 2½ sgr. Zu je 6 Ex. 1 frei.

Die erste Serie ist auch zusammengebunden zu haben, in Calw einzeln zu 18 kr., in Partieen 15 kr., im Buchhandel 24 kr. oder 7½ sgr. in Partieen 20 kr. oder 6½ sgr.

Ebenso die zweite Serie (Nr. I—XX) unter dem Titel:

Kinderblätter von dem Verf. des „armen Heinrich." Mit vielen Bildern, steif broch. Preis: in Calw einz. 15 kr., in Part. 12 kr., im Buchh. einz. 20 kr. od. 6½ sgr., in Part. 15 kr. od. 5 sgr.

Biblische Poesieen für Kinder vom Verfasser des „armen Heinrich." Erste bis dritte Sammlung, je 96 S. in 16. mit vielen Bildern, steif broch. Preis jeder Sammlung: in Calw 12 kr., im Buchh. 16 kr. od. 5 sgr. Zu je 10 Ex. 1 frei

Lieder und Gedichte für Christenkinder vom Verf. des „armen Heinrich." Mit Bildern, broch. Preis: in Calw einz. 12 kr., in Part. 9 kr., im Buchh. einz. 16 kr. od. 5 sgr., in Part. 12 kr. od. 4 sgr.

Missionsschriften.

Beleuchtungen der Missionssache. Eine Beigabe zum Calwer Missionsblatt. Jährlich 12 Nrn. in 4. Preis: in Calw 15 kr., im Buchh. 24 kr. od. 7½ sgr.

Calwer Missionsblatt. 24 Nrn. in 4. mit je einem Bilde. Preis: in Calw 30 kr., im Buchh. 48 kr. od. 15 sgr.

Missionsblatt für Kinder. Jährlich 12 Hefte in 8. jedes mit einem Bild. Preis: in Calw 18 kr., im Buchh. 24 kr. od. 7½ sgr.

Missionscharte, in groß quer Folio. Preis: in Calw einz. 9 kr., in Part. 6 kr., im Buchh. einz. 12 kr. od. 4 sgr., in Part. 9 kr. od. 3 sgr.

Missionslieder (33) zum Gebrauch in Missionsstunden. 14te Aufl. geh. Preis: in Calw einz. 1 kr., 100 Ex. 1½ fl., im Buchh. einz. 2 kr. od. ½ sgr., 100 Ex. 2½ fl. od. 1½ thlr.

Monatsblätter für öffentliche Missionsstunden. Jährlich 12 Nrn. in 8. geh. Preis: in Calw 48 kr., im Buchh. 54 kr. od. 17½ sgr.

Christliche Kinder- und Jugendschriften.

aus dem Verlage von J. F. Steinkopf in Stuttgart.

Barth, Dr. C. G., Erzählungen für Christenkinder. Gesammtausgabe mit Umrissen von H. Groß. Vier Bände. Preis 4 thlr. oder 6 fl. 24 kr.

I. Der arme Heinrich. Gotthilf und Erdmann. Der Weihnachtmorgen. Setma. Die Rabenfeder. Die Uhrfeder.

II. Der alte Buchmann. Das Bild in Deinach. Der Fensterladen. Ludger. Die Urväter. Die Reiherfeder.

III. Schmidgalls Jugendjahre. Waldmeisterlein. Thomas Platter. Das Pergament. Die Altväter. Die Erzväter.

IV. Die Flucht des Camisarden. Mic und Nic. Der Negerknabe Cuff. Jerry Creed. Die C-Feder. Die Seefeder.

Jeder Band auch einzeln à 1 fl. 36 kr. oder 1 thlr.

Jede Erzählung in der Einzelausgabe à 12—15 kr. od. 4—5 sgr.

— — **Kleinere Erzählungen für die christliche Jugend.** Zwei Bändchen, jedes à 1 fl. od. 20 sgt.

— — **Sechszehn Lieder,** in Musik gesetzt für Gesang und Klavier von C. Reiner u. A. Quer 4. 18 kr. od. 6 sgr.

Ferner erscheinen seit 1836 bei J. F. Steinkopf in Stuttgart:

Jugendblätter. Illustrirte Monatschrift zur Förderung wahrer Bildung. Redigirt von Dr. **C. G. Barth.** In Heften zu 5 Bogen auf Velin mit vielen Abbildungen. Preis halbjährig oder bandweise 1 thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Jeder Jahrgang, welcher zwei Bände mit selbstständigem, keiner Veraltung unterliegendem Inhalte bildet, ist auch abgesondert zu haben. Die vier ersten Bände sind bereits in einer neuen Auflage erschienen, was unter Anderm von dem großen Beifall zeugt, den dieses nicht auf äußern Vortheil berechnete, aber um so beachtenswerthere Unternehmen nach Tendenz und Leistung weithin gefunden hat.

Der Plan desselben umfaßt Alles, was sich in den Gebieten der Natur, der Wissenschaft und Kunst von anregenden Beziehungen und allgemeinen Interessen findet, und zu dessen Ausführung haben sich Männer von bewährtem Talent und Charakter vereinigt, deren Beiträge — lauter Originalarbeiten — auf den gründlichsten Kenntnissen und dem edelsten Streben beruhen. Dabei wird stets Unterhaltung und Belehrung so verbunden, daß auch das Fernerliegende im Wechsel mit Erzählungen und Bildern die Aufmerksamkeit fesselt, und nie der Finger fehlt, der nach oben weist. So liefert diese Zeitschrift in ihren vorhandenen Bänden eine auserlesene Jugend- und Familienbibliothek, welcher um geringe Kosten durch die folgenden Monatshefte aus der gleichen gesunden Quelle immer frischer Zufluß gewährt werden kann.

Alle vorerwähnten Schriften können auch bezogen werden:

in **Basel** durch Bahnmaier und F. Schneider;
Berlin — Wohlgemuths Buchh. (Scharrnstr. Nr. 11.)
Bern — Carl Wüterich-Gaudard;
Dresden — J. Naumann;
Elberfeld — Wilh. Hassel;
Frankfurt — H. Zimmer;
Gütersloh — Aler. Vogt;
Hamburg — J. G. Onken und Joh. Gusdorff;
in **Heidelberg** durch K. Winter;
Hersfeld — Fl. Schuster;
Nürnberg — J. Ph. Raw'sche Buchhandlung;
Riga und **Moskau** — J. Deubner;
Schaffhausen — A. Beck u. Sohn;
Stettin — Ludw. Weiß;
Straßburg — J. Kräuter;
Zürich — Franz Hanke.

so wie überhaupt durch alle deutschen Buchhandlungen.

Als besonders gute Hilfsmittel für Schulen beim Unterricht in der biblischen Geschichte sind zu empfehlen:

Neue geoplastische (Relief-) Karte von Palästina, bearbeitet von L. Erbe (Höhe 20", Breite 16" Par.). Mit einem Orientirungsblatt. Preis in Kiste 4 fl. oder 2½ thlr. Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart.

Wandkarte von Palästina. Mit dem Plan des alten Jerusalem. Bearb. v. Ed. Winckelmann, herausg. v. Dan. Völter. Preis 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr., auf Leinw. 1 fl. 48 kr. od. 1 thlr. 2½ sgr., desgl. gefirnißt an Stäben zum Aufhängen 2 fl. 24 kr. od. 1½ thlr. Verlag der Dannheimer'schen Buchhandlung in Eßlingen.

Weitere Schriften des Calwer Verlagsvereins.

Die Partiepreise gelten nur bei mindestens 25 Exempl., gegen baare kostenfreie Vorausbezahlung zumalgenommen.

Biblische Geschichten, 2mal 52, für Schulen und Familien. 59. Aufl. Ausgabe mit stehendem Satz, 7. A. Preis: in Calw einz. 12 kr., in Part. 9 kr., im Buchh. einz. 16 kr., oder 5 sgr., in Part. 12 kr. od. 4 sgr.

Biblische Geographie für Schulen und Familien, mit Abbildungen u. 1 Karte. 6. verb. Aufl. Preis: in Calw einz. 18 kr., in Part. 15 kr., im Buchh. einz. 24 kr. od. 7½ sgr., in Part. 20 kr. od. 6½ sgr.

Biblische Naturgeschichte für Schulen und Familien. Fünfte verm. u. verb. Aufl. Preis: in Calw einz. 18 kr., in Part. 15 kr., im Buchh. einz. 24 kr. od. 7½ sgr., in Part. 20 kr. od. 6½ sgr.

Biblisches Spruchbuch zum Schulgebrauch. Preis: in Calw einz. 6 kr., 25 Exempl. 2 fl., im Buchh. einz. 8 kr. od. 2½ sgr. in Part. 6 kr. od. 2 sgr.

Chronologische Charten zum Alten und Neuen Testament, bearbeitet von C. G. Weitbrecht. 2 Bogen in großem Kartenformat. Preis: in Calw einz. 9 kr., im Buchh. 12 kr., od. 4 sgr. Bei 12 Exempl. eines frei.

Gebetbüchlein für christliche Schulen. Dritte Aufl. Preis: in Calw einz. 6 kr., in Part. 5 kr., im Buchh. einz. 8 kr. od. 2½ sgr., in Part. 6 kr. od. 2 sgr.

Geschichte von Württemberg, neu erzählt für den Bürger und Landmann. Mit 12 Abbildungen. Preis: in Calw einz. 15 kr., in Part. 12 kr., im Buchh. einz. 20 kr. in Part. 16 kr.

Handbüchlein der Naturlehre für Schulen und Familien. [Unter der Presse.]

Handbüchlein der Weltgeschichte für Schulen und Familien. Mit Abbild. 2. Aufl. Preis: in Calw einz. 18 kr., in Part. 15 kr., im Buchh. einz. 24 kr. od. 7½ sgr., in Part. 20 kr. od. 6½ sgr.

Karte des gelobten Landes, gezeichnet von H. Groß. Stahlstich in Fol. Preis: in Calw einz. 9 kr., in Part. 6 kr., im Buchh. einz. 12 kr. od. 4 sgr., in Part. 9 kr. od. 3 sgr.

Karte des heiligen Landes für Schulen. Holzschnitt in Fol. Preis: in Calw einz. 1 kr., 100 Ex. 1 fl. 30 kr., im Buchh. einz. 2 kr. od. ½ sgr , 100 Ex. 2 fl. 30 kr. od. 1½ thlr.

Christliche **Kirchengeschichte** für Schulen und Familien. Mit Abbild. 10. Aufl. Preis: in Calw einz. 15 kr., in Part. 12 kr., im Buchh. einz. 20 kr. od. 6½ sgr., in Part. 16 kr. od. 5 sgr.

Erstes **Lesebuch** für Schulen. Siebente Aufl. Preis: in Calw einz. 9 kr., in Part. 6 kr., im Buchh. einz. 12 kr. oder 4 sgr., in Part. 9 kr. oder 3 sgr.

— — Erste Abtheilung (ABCBuch) besonders. Preis: in Calw einz. 5 kr., in Part. 4 kr., im Buchh. einz. 6 kr. od. 2 sgr., 25 Ex. 2 fl. od. 1¼ thlr.

Rolf (Aufsicht [illegible])

Kornowski Abg.)

[illegible]

[illegible] Fahrg.)

Reifen (Fahrg.) [illegible]

Heck (Fahrg.) aus

Ohm Aufsicht [illegible]

Hollmann ([illegible]) [illegible]

Missionsschriften.

Beleuchtungen der Missionssache. Eine Beigabe zum Calwer Missionsblatt. Jährlich 12 Nrn. in 4. Preis: in Calw 15 kr., im Buchh. 24 kr. od. 7½ sgr.

Calwer Missionsblatt. 24 Nrn. in 4. mit je einem Bilde. Preis: in Calw 30 kr., im Buchh. 48 kr. od. 15 sgr.

Missionsblatt für Kinder. Jährlich 12 Hefte in 8. jedes mit einem Bild. Preis: in Calw 18 kr., im Buchh. 24 kr. od. 7½ sgr.

Missionscharte, in groß quer Folio. Preis: in Calw einz. 9 kr., in Part. 6 kr., im Buchh. einz. 12 kr. od. 4 sgr., in Part. 9 kr. od. 3 sgr.

Missionslieder (33) zum Gebrauch in Missionsstunden. 14te Aufl. geh. Preis: in Calw einz. 1 kr., 100 Ex. 1½ fl., im Buchh. einz. 2 kr. od. ½ sgr., 100 Ex. 2½ fl. od. 1½ thlr.

Monatsblätter für öffentliche Missionsstunden. Jährlich 12 Nrn. in 8. geh. Preis: in Calw 48 kr., im Buchh. 54 kr. od. 17½ sgr.

Christliche Kinder- und Jugendschriften.

aus dem Verlage von J. F. Steinkopf in Stuttgart.

Barth, Dr. C. G., Erzählungen für Christenkinder. Gesammtausgabe mit Umrissen von H. Groß. Vier Bände. Preis 4 thlr. oder 6 fl. 24 kr.

I. Der arme Heinrich. Gotthilf und Erdmann. Der Weihnachtmorgen. Setma. Die Rabenfeder. Die Uhrfeder.

II. Der alte Buchmann. Das Bild in Deinach. Der Fensterladen. Liudger. Die Urväter. Die Reiherfeder.

III. Schmidgalls Jugendjahre. Waldmeisterlein. Thomas Platter. Das Pergament. Die Altväter. Die Erzväter.

IV. Die Flucht des Camisarden. Wie und Nie. Der Negerknabe Gus. Jerry Creed. Die E-Feder. Die Seefeder.

Jeder Band auch einzeln à 1 fl. 36 kr. oder 1 thlr.

Jede Erzählung in der Einzelausgabe à 12—15 kr. od. 4—5 sgr.

— — Kleinere Erzählungen für die christliche Jugend. Zwei Bändchen, jedes à 1 fl. od. 20 sgr.

— — Sechszehn Lieder, in Musik gesetzt für Gesang und Klavier von C. Reiner u. A. Quer 4. 18 kr. od. 6 sgr.

40 Marken
5 Marken
48 Karten
49 Karten

97 Stück

Klemm 2 mal (Ansicht Corresp)
Zugmayer (Ansicht) [illegible]
[illegible] (brief)
Sellner 2 mal (Ansicht Corresp)
Mayer 2 mal (Ans Corresp)
Sohn [illegible] (Corresp) [illegible]
Schäfer [illegible] (Ansicht) [illegible]
Quadrant [illegible] (Ansicht) [illegible]

Roth Krietsch Kirsch
Körner Jacksch
Reichmann

Liebolt
Öhm Wankla (Feld Karte)
Piškač

Wolff (Aufsicht [illegible]

Krimer [illegible])

[illegible]

[illegible])

Rauhen [illegible]

Peck (fähig.) [illegible]

Ohne Aufsicht [illegible]

Hollmann [illegible]

